Jörg R. Bergmann,
Christian Meyer (Hg.)

ETHNO-METHODOLOGIE RELOADED

Neue Werkinterpretationen und Theoriebeiträge zu Harold Garfinkels Programm

[transcript] Media in Action

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Jörg R. Bergmann, Christian Meyer (Hg.)
Ethnomethodologie reloaded

Media in Action | Band 1

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Editorial

Die vom DFG-Sonderforschungsbereich »Medien der Kooperation« konzipierte Open Access-Buchreihe »Media in Action« untersucht die Geschichte und Gegenwart vernetzter, datenintensiver Medien und deren soziale Implikationen an der interdisziplinären Schnittstelle von Sozial- und Medienwissenschaften. In der Tradition von Science and Technology Studies und Akteur-Netzwerk-Theorie fokussieren die deutsch- und englischsprachigen Monographien, Sammelbände und Dissertationen der Reihe auf die Praktiken, (Ko-)Operationen und Verfahren im Gebrauch, in der Herstellung und in der Analyse alter und neuer Medien. Eine zentrale Herausforderung, der sich die Reihe stellt, liegt in der Entwicklung angemessener ethnografischer, digitaler, sensorbasierter und designorientierter Methoden für eine Neukonzeption der Beschreibung verteilter ›agency‹ zwischen Menschen, Computern, Körpern und Umwelten.

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – Projektnummer 262513311 – SFB 1187.

Die Reihe wird herausgegeben von Timo Kaerlein, Isabell Otto und Tristan Thielmann.

Jörg R. Bergmann (Prof. i.R. Dr. rer. soc.), geb. 1946, war Professor für Mikrosoziologie (Universität Gießen) und für Qualitative Methoden in der Sozialforschung (Universität Bielefeld) sowie Direktor des Bielefelder Zentrums für interdisziplinäre Forschung (ZiF). 1977/1978 war er Forschungsstipendiat an der University of California Los Angeles bei Harold Garfinkel. In den 1980er Jahren hat er zusammen mit Thomas Luckmann an der Universität Konstanz die soziologische Gattungsanalyse begründet. Seine weiteren Forschungsschwerpunkte sind Soziologie der Moral, Katastrophenforschung sowie therapeutische Interaktion.

Christian Meyer (Prof. Dr.) ist Professor für Allgemeine Soziologie und Kultursoziologie an der Universität Konstanz. Zuvor hatte er Professuren in Duisburg-Essen (Kommunikationswissenschaft) und Würzburg (Spezielle Soziologie und Qualitative Methoden) inne. Sein Interesse an der Ethnomethodologie resultierte in konversationsanalytischen und ethnomethodologischen Forschungen über sprechende Geister im städtischen Brasilien, Mahn-, Prahl- und Drohreden von Native Americans und Dorfgespräche der senegalesischen Wolof. Darüber hinaus arbeitet er zu der Genese und den noch unausgeschöpften theoretischen Potenzialen der Ethnomethodologie, aber auch zu der Erforschung sensorischer Modalitäten in der Interaktion sowie der zunehmenden Bedeutung technisch generierter Interaktionspartner.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Jörg R. Bergmann, Christian Meyer (Hg.)

Ethnomethodologie reloaded

Neue Werkinterpretationen und Theoriebeiträge zu Harold Garfinkels Programm

[transcript]

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Gefördert durch die Open Access Förderung des SFB 1187 »Medien der Kooperation« (Universität Siegen)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 4.0 Lizenz (BY-NC-ND). Diese Lizenz erlaubt die private Nutzung, gestattet aber keine Bearbeitung und keine kommerzielle Nutzung. Weitere Informationen finden Sie unter:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de
Um Genehmigungen für Adaptionen, Übersetzungen, Derivate oder Wiederverwendung zu kommerziellen Zwecken einzuholen, wenden Sie sich bitte an:
rights@transcript-publishing.com
Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

© 2021 transcript Verlag, Bielefeld

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
Print-ISBN 978-3-8376-5438-7
PDF-ISBN 978-3-8394-5438-1
https://doi.org/10.14361/9783839454381

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.
Besuchen Sie uns im Internet: *https://www.transcript-verlag.de*
Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter *www.transcript-verlag.de/vorschau-download*

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Inhalt

Vorwort
Jörg Bergmann & Christian Meyer 9

Die Vorgeschichte der Studies in Ethnomethodology

Harold Garfinkels *Studies in Ethnomethodology*
Plan, Aufbau und Realisierung eines Klassikers der Soziologie
Christian Meyer & Jörg Bergmann 15

Neue Perspektiven auf die einzelnen *Studies in Ethnomethodology*

Kapitel 1 – What is ethnomethodology?

Reflexivity, Indexicality, Accountability
Zur theoretisch-programmatischen Grundlegung der Ethnomethodologie
Jörg Bergmann & Christian Meyer 37

Kapitel 2 – Studies of the routine grounds of everyday activities

Der dünne Boden der natürlichen Einstellung
Harold Garfinkels ›breaching procedures‹
Ruth Ayaß 57

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kapitel 3 – Common sense knowledge of social structures: the documentary method of interpretation in lay and professional fact finding

Vom Dokumentsinn zur Dokumentarischen Methode
Kapitel Drei der »Studies in Ethnomethodology« von Harold Garfinkel
Erhard Schüttpelz 81

Kapitel 4 – Some rules of correct decisions that jurors respect

Was macht Geschworene zu Geschworenen?
Zur Genese der Ethnomethodologie
Thomas S. Eberle 101

›The Outcome Comes Before the Decision‹
Praxeologische Anmerkungen zum Entscheiden
Robert Schmidt 119

Kapitel 5 – Passing and the managed achievement of sex status in an intersexed person

Lonesome Agnes: Gender am Beginn und nach der Ethnomethodologie
Stefan Hirschauer 133

Kapitel 6 - »Good organizational reasons for ›bad‹ clinic records«

Garfinkel und die Organisationssoziologie
Anmerkungen zu »Good organizational reasons for bad clinical records«
Stephan Wolff 149

»*Gute* Gründe für *schlechte* Texte«
Linguistische Überlegungen zu einer ethnomethodologisch inspirierten Textanalyse
Heiko Hausendorf 165

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kapitel 7 – Methodological adequacy in the quantitative study of selection criteria and selection practices in psychiatric outpatient clinics

Methodological Adequacy
Ein sozial-, wissenschafts- und medientheoretischer Beitrag zu Selektionspraktiken
Andrea Ploder & Tristan Thielmann 189

Kapitel 8 – The rational properties of scientific and common sense activities

Garfinkel und das Rationalitätsproblem
Daniel Šuber 229

Zur Aktualität, Neuentdeckung und Weiterentwicklung der Ethnomethodologie

Garfinkels Transformation des Problems sozialer Ordnung
Wolfgang Ludwig Schneider 267

Reflexivität, Sequentialität und die kommunikative Konstruktion
Garfinkels »Studies in Ethnomethodology« in Sozialtheorien
Hubert Knoblauch 281

Garfinkel und Interaktion
Dirk vom Lehn 295

Indexikalische Ausdrücke und mimetische Kommunikation
Jürgen Streeck 315

Spannungen in Garfinkels Programm der *Studies of Work*
Eine Diskussion anhand Livingstons Mathematikstudie
Christian Greiffenhagen & Wes Sharrock 331

Die Entstehung der kritischen Kriminologie – auch aus dem Geist der Ethnomethodologie
Ein Interview mit Fritz Sack
Christian Meyer & Christian Meier zu Verl 361

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kritische Ethnomethodologie
Eine Skizze
Thomas Scheffer 387

Die nächsten 50 Jahre
Drei Herausforderungen für die Ethnomethodologie
Karin Knorr Cetina & Niklas Woermann 405

Autor*innenverzeichnis 421

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Vorwort

Jörg Bergmann & Christian Meyer

Vor vier Jahren – im Jahr 2017 – wurden Harold Garfinkels *Studies in Ethnomethodology* 50 Jahre alt. Zu diesem Anlass hatten die Herausgeber dieses Bandes zusammen mit Erhard Schüttpelz eine Tagung an der Universität Konstanz abgehalten, auf der die in diesem Buch versammelten Texte größtenteils vorgetragen und diskutiert wurden. Titel der Tagung war »Harold Garfinkel's ›Studies in Ethnomethodology‹ – Fifty Years After«, und sie fand vom 26. bis zum 28. Oktober 2017 statt.[1] Neben dem Jubiläum der Publikation war ein weiterer Anlass für die Tagung, dass Harold Garfinkel, der Namensgeber und *spiritus rector* der Ethnomethodologie, am 29. Oktober 2017 hundert Jahre alt geworden wäre. Harold Garfinkel hatte das Buch, das sein erstes war, das er publiziert hat, ziemlich nahe an seinem 50. Geburtstag veröffentlicht.[2]

Doch Anlässe für eine Tagung sind natürlich keine Gründe. Was uns bewogen hatte, eine Tagung zu einem Buch aus dem Jahr 1967 zu konzipieren und durchzuführen, war zunächst einmal und erstens unsere Überzeugung, dass das Potential der *Studies* bis heute bei weitem nicht ausgeschöpft ist, vieles darin missverstanden, anderes vergessen und manches gar nicht gelesen wurde. Mit Blick auf die vor kurzem erfolgte Publikation der deutschen Veröffentlichung der *Studies*[3] ist es geradezu eine Verpflichtung, sich noch einmal intensiv mit diesem Buch zu beschäftigen. Dies leistet der vorliegende Band in bisher ungekannter Weise und Detailliertheit. In den einzelnen Beiträgen wer-

1 Vgl. Harold Garfinkel's »Studies in Ethnomethodology« – Fifty Years After, 26.10.2017 – 28.10.2017 Konstanz, in: H-Soz-Kult, 23.07.2017, https://www.hsozkult.de/event/id/termine-34679. Ferner: Axel Schmidt (2017): Bericht über die Tagung »Harold Garfinkel's *Studies in Ethnomethodology* – Fifty Years After«, 26.-28. Oktober 2017, Universität Konstanz. *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 18: 297-317. https://www.gespraechsforschung-online.de/fileadmin/dateien/heft2017/tb-schmidt.pdf

2 Die vielen umfassenden Manuskripte, die Garfinkel Zeit seines Lebens verfasst, aber nie veröffentlich hat, werden gegenwärtig unter der Ägide der Leiterin des Garfinkel-Archivs in Newburyport, Massachusetts, Anne W. Rawls, und zum Teil mit Unterstützung des SFBs 1187 »Medien der Kooperation« der Universität Siegen nach und nach publiziert.

3 Harold Garfinkel (2020): *Studien zur Ethnomethodologie*. Aus dem Englischen übersetzt von Brigitte Luchesi. Herausgegeben von Erhard Schüttpelz, Anne Warfield Rawls und Tristan Thielmann. Frankfurt a.M./New York: Campus.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

den dabei auch die vielen Bezüge zur deutschsprachigen Philosophie und Soziologie sichtbar, die in Garfinkels Konzeption der Ethnomethodologie eingegangen sind.

Zweitens waren wir der Ansicht, dass es gewinnbringend ist, vor dem Hintergrund der Entwicklung der Ethnomethodologie in den letzten 50 Jahren noch einmal auf das Buch zurückzublicken, von dem so vieles seinen Ausgang nahm.

Und schließlich erscheint es uns drittens aufschlussreich, Parallelen, Überschneidungen und Differenzen zwischen Garfinkels Ethnomethodologie und jüngeren, aber durchaus verwandten soziologischen Programmen zu verfolgen und damit die Ethnomethodologie gewissermaßen erneut in den soziologischen Diskurs zurückzuholen.[4]

Wir hatten uns bewusst dafür entschieden, nur Kolleginnen und Kollegen aus dem deutschsprachigen Umfeld zu einem Vortrag einzuladen. Wir versprachen uns davon, dass die intensive Auseinandersetzung mit diesem – eher bekannten oder gar berüchtigten als gelesenen – Text einen neuen Impuls auf die Diskussion hierzulande in der Soziologie wie in angrenzenden Disziplinen ausübt. Für die Tagung und den vorliegenden Band haben wir uns zudem auf Vortragende bzw. Autorinnen und Autoren beschränkt, die aus der Soziologie kommen oder sehr enge Bezüge zur Soziologie haben; sie alle verbindet ein nachgewiesenes sozialtheoretisches Interesse. Insbesondere das breite und innovative Feld der Interaktionalen Linguistik mussten wir aus diesen und aus Platz- und Zeitgründen ausklammern.

Die Tagung stieß auf ein riesiges Interesse und sprengte mit über 120 Teilnehmerinnen und Teilnehmern vor allem auch jüngeren Alters die reservierten Räumlichkeiten und unsere Planung. Es war nicht zuletzt dieses Interesse, das uns ermuntert hat, die Tagungsbeiträge in dem nun vorliegenden Band zu veröffentlichen.

Der Inhalt des Bandes folgt insgesamt der aus der Motorik und Kinetik stammenden Unterscheidung von Standbein und Spielbein (die übrigens keineswegs identisch ist mit der Unterscheidung zwischen Pflicht und Kür). Während wir diejenigen, die im ersten Teil der Tagung vorgetragen haben und sich nun im ersten Teil des Bandes wiederfinden, gebeten hatten, sich jeweils einem Kapitel aus den *Studies in Ethnomethodology* zu widmen, waren die Vortragenden bzw. Autorinnen und Autoren im zweiten Teil frei, ausgehend von Garfinkels Text Querverbindungen zu anderen Themen und Entwicklungen herzustellen. Im ersten Teil ist der Blick also ganz auf Garfinkels *Studies in Ethnomethodology* gerichtet, wohingegen im zweiten Teil der Blick über die *Studies* hinausgehen soll. Wir schätzen uns außerdem glücklich, dass wir Fritz Sack, der auf der Tagung die Rolle eines Diskutanten übernommen hatte, für ein Interview gewinnen konnten, das ebenfalls im zweiten Buchteil zu finden ist.

Wir hoffen, dass die hier versammelten Beiträge einen erneuten Zugang zur Ethnomethodologie erleichtern oder vielleicht sogar anstoßen werden. Ob aus dem »Re-Visiting« auch eine »Re-Vision« und »Re-Vitalisierung« wird, muss sich erst noch zeigen. Aber der Band heißt ja nicht »Ethnomethodologie *revisited*«, sondern »Ethnome-

4 Vgl. das Oral History-Projekt, das insgesamt sieben Interviews mit gegenwärtig wirkenden Ethnomethodologinnen und Ethnomethodologen umfasst: Dominik Gerst, Hannes Krämer & René Salomon (2019): Harold Garfinkels »Studies in Ethnomethodology« – ein Interviewprojekt [44 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research*, 20(2), Art. 25, http://dx.doi.org/10.17169/fqs-20.2.3288

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

thodologie *reloaded*«. Dieser Begriff soll zum einen andeuten, dass wir mit diesem Band neue argumentative »Munition« in unser begriffliches »Arsenal« für die Diskussion der Ethnomethodologie nachladen möchten. »Reloaded« kann aber auch als Hinweis darauf verstanden werden, dass sich die Ethnomethodologie hervorragend als Auffrischungsimpfstoff eignet, um gegen die zyklisch wiederkehrenden naiven Realismen und simplen Epistemologien in der professionellen Soziologie »immun« zu machen. Vor allem aber, und das ist die primäre Bedeutung von »reloaded«, beabsichtigen wir mit diesem Band, die »Batterien« des theoretischen Beschäftigungswillens mit der Ethnomethodologie in der soziologischen Theoriediskussion insgesamt mit neuer konzeptueller »Energie« aufzuladen und so auch eine neue Bewegung und Beweglichkeit unseres Faches zu erzeugen.[5]

Die Vielfalt dessen, was unter Ethnomethodologie verstanden und mit Ethnomethodologie verbunden wird, kommt in diesem Band zur Darstellung. Wie sich in den einzelnen Beiträgen zeigt, haben sich mittlerweile unterschiedliche Rezeptionslinien dessen, was als theoretischer Bestand und Anspruch der Ethnomethodologie begriffen wird, etabliert. Um dieser Vielfalt in der Rezeption breiten Raum zu geben, wurde von unserer Seite keine inhaltliche Bearbeitung der Beiträge angeregt. So repräsentiert jeder Text allein die Perspektive seiner Autorin bzw. seines Autors und damit die Vielfalt der Positionen und der Perspektiven der Rezeption insgesamt. Wir freuen uns, dass so eine allzu große Einheitlichkeit der Beiträge vermieden werden konnte.

Gerade in jüngerer Zeit haben sich mit der immer besser werdenden Zugänglichkeit des Nachlasses von Harold Garfinkel neue Möglichkeiten der theoretischen Rekonstruktion des Programms von Harold Garfinkel ergeben. Der Nachlass befindet sich im Garfinkel-Archiv in Newburyport bei Boston, Massachusetts, das von Anne Warfield Rawls geleitet wird. Erkenntnisse aus diesem Nachlass sind bereits in einige der Beiträge in diesem Band eingegangen, und weitere unerwartete Funde versprechen sowohl überraschende Einsichten in die noch weitgehend unbekannte Vorgeschichte der Ethnomethodologie wie eine Vergrößerung ihrer Vielfalt und Reichweite.

An der Entstehung dieses Bandes waren neben den Herausgebern, den Autorinnen und Autoren und dem Interviewpartner noch weitere Personen und Institutionen beteiligt, denen allen wir an dieser Stelle danken möchten: Clemens Eisenmann hat die Tagung mit großer (und ansteckender) Begeisterung, Gelassenheit, Freundlichkeit und viel Liebe fürs Detail organisiert, Justyna Többens hat dafür gesorgt, dass sowohl die Tagung als auch der Band während der Mühen der Ebene organisatorisch weiter umgesetzt wurden, Hanna Grauert, Sebastian Koch, Hannah Oehler, Dimos Sakizlis und Hannah Waltenberger haben im Hintergrund dafür gesorgt, dass die operative Infrastruktur der Tagung zu keinem Moment sichtbar und problematisch wurde, und Christian Meier zu Verl und Ulrich von Wedelstaedt haben audiovisuelle Aufzeichnungen erstellt und so die Atmosphäre der Tagung, aber auch die nicht im vorliegenden

5 Vgl. zu diesem Ziel auch: Jörg Bergmann, Christian Meyer, René Salomon & Hannes Krämer (2019): Garfinkel folgen, heißt, die Soziologie vom Kopf auf die Füße zu stellen. Jörg Bergmann & Christian Meyer im Gespräch mit René Salomon & Hannes Krämer [87 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research*, 20(2), Art. 18, http://dx.doi.org/10.17169/fqs-20.2.3289

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Band abgedruckten Diskussionen für die Nachwelt eingefangen. Paul Betz und Sebastian Koch haben maßgeblich bei der Formatierung und Verlagsvorbereitung der Beiträge mitgearbeitet. Die Universität Konstanz hat die Tagung finanziert, die Stadt Konstanz hat malerische Räumlichkeiten im Zentrum der Stadt (u.a. den spätmittelalterlichen »Ratssaal«) zur Verfügung gestellt und der SFB 1187 »Medien der Kooperation« an der Universität Siegen hat die Kosten des vorliegenden Bandes getragen. Ihnen allen ein großes Dankeschön!

Lollar und Konstanz, im Frühjahr 2021

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Vorgeschichte der Studies in Ethnomethodology

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Harold Garfinkels *Studies in Ethnomethodology*
Plan, Aufbau und Realisierung eines Klassikers der Soziologie

Christian Meyer & Jörg Bergmann

Abstract
Als 1967 Harold Garfinkels *Studies in Ethnomethodology* erschienen, gab das Buch der soziologischen Wissenschaftsgemeinschaft große Rätsel auf. Basierend auf Materialien im Garfinkel-Archiv in Newburyport bei Boston, Massachusetts, in dem sich sein Nachlass befindet, rekonstruieren wir im vorliegenden Text die Entstehungsgeschichte der *Studies*. Dabei stützen wir uns auf die zahlreichen dort archivierten Vorarbeiten von Garfinkel sowie auf einschlägige Korrespondenzen. Unser Ziel ist allerdings nicht nur, die Vorgeschichte der *Studies* zu erzählen, sondern auch sichtbar zu machen, woher die Rätselhaftigkeit dieses Buchs kommt. Das Buch brauchte ganze 12 Jahre bis zur Veröffentlichung, und Garfinkel hatte ursprünglich ein sehr viel stärker theoriehaltiges Programm im Sinn. Während der jahrelangen Vorarbeiten wurde dieser Theoriebezug jedoch immer weiter ausgewaschen, so dass am Ende fast nur noch Fallstudien übrigblieben, die nur auf Anregung der Gutachter des Verlags mit einem theoretischen ersten Kapitel ergänzt wurden. Dies hat mit der theoretischen Entwicklung Garfinkels in diesen Jahren zu tun: Garfinkel wandte sich in den 1960ern langsam von Parsons und Schütz als theoretischen Orientierungsgrößen ab und anderen Autoren zu, deren für Garfinkel relevante Schriften in diesem Zeitraum nach und nach auf Englisch zugänglich wurden: Gurwitsch, Merleau-Ponty, Heidegger und Wittgenstein. Diese Neuorientierung erklärt den Kontrast zwischen dem ersten, theoretischen Kapitel, das 1967 entstand, und den anderen, älteren Kapiteln des Buches. Das Resultat ist ein theoretisches und begriffliches Hybrid.

1. Einleitung

Als die *Studies in Ethnomethodology* Mitte 1967 erschienen, war die Unsicherheit, was dieses Buch bedeuten soll, groß (z.B. Bruyn 1968, Wilkins 1968, Hill/Crittenden 1968, Lemert 2002: ix). Das hatte mehrere Gründe. Garfinkel war zwar in der Soziologie kein ganz Unbekannter mehr, aber er hatte in den 15 Jahren seit seiner Promotion im Jahr

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

1952 nur eine Reihe von Zeitschriftenartikeln, Buchkapiteln und Rezensionen publiziert. Einige dieser Arbeiten sind zwar in renommierten Zeitschriften erschienen – darunter das *American Journal of Sociology*, *Social Forces*, *Social Problems* und *Behavioral Science* –, andere jedoch an eher marginalen Publikationsorten. Zum Vergleich: Von dem fünf Jahre jüngeren Erving Goffman lagen zu diesem Zeitpunkt bereits fünf Monografien vor. Zudem war Garfinkels wissenschaftliches Profil vor den *Studies* recht diffus: er war zum einen dafür bekannt, zu Rollen, Normen, Wissen und Erwartungen im sozialen Alltag zu forschen, zum anderen hatte er sich im Bereich der sozialpsychologischen Devianzforschung im interdisziplinären Feld zwischen Soziologie und Psychiatrie einen Namen gemacht. Außerdem wusste man, dass Garfinkel bei Talcott Parsons an der Harvard University promoviert hatte, doch in seinen veröffentlichten Texten bezog er sich weitaus stärker auf die Arbeiten von Alfred Schütz, mit dem er seit 1949 durch die Vermittlung von Aron Gurwitsch bekannt war. Die Korrespondenz zwischen Parsons und Schütz aus den Jahren 1939-1941, die Wege einer möglichen Weiterentwicklung der Parsonianischen Soziologie durch die Integration theoretischer Elemente von Schütz, wie sie Garfinkel später realisierte, erahnen lässt, wurde erst 1978, also elf Jahre nach den *Studies in Ethnomethodology,* publiziert. Berger und Luckmanns »Social Construction of Reality«, das 1966, ein Jahr vor den *Studies*, erschienen war, nannte zwar ebenfalls Alfred Schütz als zentrale Referenzfigur, blieb jedoch in Garfinkels *Studies* gänzlich unerwähnt.

Wir wollen im Folgenden auf der Grundlage von Materialien im Garfinkel-Archiv in Newburyport bei Boston, Massachusetts, in dem sich sein Nachlass befindet, die Entstehungsgeschichte der *Studies* rekonstruieren. Dabei stützen wir uns auf die zahlreichen dort archivierten Vorarbeiten sowie auf die hierzu einschlägigen Korrespondenzen. Unser Ziel ist allerdings nicht nur, die Vorgeschichte der *Studies* zu erzählen, vielmehr soll auf diese Weise auch sichtbar werden, woher die Rätselhaftigkeit dieses Buchs kommt.

2. Die Entwicklung des inhaltlichen Plans

Wie Garfinkel (1967: ix) im Vorwort zu den *Studies* vermerkt, wurden die einzelnen Kapitel des Bandes in den 12 Jahren vor ihrem Erscheinen verfasst. Aus den Archivmaterialien geht tatsächlich hervor, dass sich Garfinkel Mitte der 1950er Jahre mit dem Gedanken befasst hatte, ein Buch zu veröffentlichen, das seinen theoretischen Ansatz – für den er erst etwas später das Label »Ethnomethodologie« fand – der Öffentlichkeit präsentieren sollte. Das früheste Buch-Konzept stammt aus dem Jahr 1955 und plante noch den Buchtitel »The ›Rationalities‹ of Action and Social Structures«. Kurz danach beabsichtigte Garfinkel, dem Buch den Titel »Common Sense Actions and Common Sense Knowledge of Social Structures as Topic and Feature of Sociological Inquiry« zu verleihen. Hierzu liegen mehrere Manuskriptversionen vor, die Ende 1959 120 Seiten umfassten. Einige Auszüge daraus hat Garfinkel auf dem 4. Weltkongress für Soziologie in Mailand und Stresa am Lago Maggiore von 1959 vorgetragen und in den entsprechenden Tagungsakten publiziert (Garfinkel 1961a, vgl. Erbacher/Schüttpelz 2019). In diesem Text beschäftigt sich Garfinkel mit den epistemologischen und methodolo-

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

gischen Folgen seiner Reinterpretation von Durkheims Konzeption sozialer Tatsachen, die er später (2002) Durkheims »Aphorismus« nennt. Garfinkels Reinterpretation zufolge werden soziale Tatsachen, die extern, allgemein und zwingend erscheinen, tatsächlich zuerst von den Teilnehmern an sozialen Situationen praktisch hergestellt und dann ihrerseits in der soziologischen Arbeit mit der Hilfe von prozeduralen Regeln, wie Garfinkel mit Bezug auf Felix Kaufmann (1944) sagt, zu wissenschaftlichen Fakten weiterverarbeitet (undatiert 2: 4). Garfinkel beabsichtigte in dem geplanten Buch zudem, das analoge Thema zu diskutieren, wie das praktische soziologische Denken *(practical sociological reasoning)* von sowohl Laien als auch professionellen Soziologen genau diejenigen sozialen Strukturen erst erschafft, die es als gegeben voraussetzt und zu analysieren beabsichtigt. Denn das Alltagswissen (*common sense knowledge*) von sozialen Strukturen produziert nach Garfinkel erst die *realen* Gründe (*grounds*) für die Handlungen in einer Gesellschaft, und die *realen sozialen Strukturen* sind deren Folge. Dieses Alltagswissen muss Garfinkel zufolge daher auch als Gegenstand im Zentrum des soziologischen Interesses stehen. Wichtig für Garfinkel war seine Feststellung, dass das Alltagswissen von sozialen Strukturen nicht nur deren Realisierung in der Gesellschaft anleitet und umgekehrt aus ihnen resultiert, sondern zugleich auch eine Ressource für die Soziologie darstellt. Seine Kritik war, dass das Alltagswissen in der Soziologie häufig unreflektiert beim Erheben und Analysieren von Daten einfließt. Garfinkel selbst schlug demgegenüber vor, es als Gegenstand der Soziologie zu verstehen, statt als implizite Ressource zu benutzen. Diese Unterscheidung markiert er im Titel seiner Arbeiten zum »Common Sense Knowledge of Social Structures« mit dem Begriffspaar *Topic* und *Feature* und erläuterte sie auf folgende Weise:

> »Sociologists refer to societal members' common sense knowledge and practical actions as ›culture‹. But this phenomenon is not only a topic of sociological interest; it is a feature of sociological research and findings as well« (1960b: 1).

1960 zog Garfinkel kurzzeitig den Titel »Studies in the Problem of Social Order« in Erwägung, legte sich dann aber auf den Begriff der »Ethnomethodologie« zur Beschreibung seines Ansatzes fest. Denn ab Anfang 1961 nennt er als Titel seines geplanten Buchs »Essays on Ethnomethodology«. Der Begriff »Ethnomethodologie« geht auf die Zeit zwischen September 1959 und August 1960 zurück, die Garfinkel als Research Fellow am Department of Social Relations der Harvard University verbrachte. Hier besuchte er auch Seminare zur »Ethnoscience« bei dem Ethnologen Charles Frake, die sich mit Alltagskategorien, -klassifikationen und -taxonomien im weltweiten Vergleich befassten. Die Ethnosciences, die in den 1950er Jahren eine thematische Wende der Ethnologie einleiteten, interessierten sich für nicht-wissenschaftliches Alltagswissen in den Gesellschaften der Welt: Ethnomedizin, Ethnoastronomie oder Ethnobotanik. Das der Ethnologie entstammende Präfix *Ethno-* der unterschiedlichen Ethnosciences verband Garfinkel mit den alltagspraktischen *Methoden* der Hervorbringung sozialer Strukturen zum Begriff der *Ethnomethodologie*, um auf diese Weise zu betonen, dass es sich um alltägliche Wissensbestände handelt, die innerhalb von einzelnen Gruppen für selbstverständlich gehalten werden. Im Juni 1961 erläutert er seine begriffliche Neuschöpfung folgendermaßen:

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

> »In the neologism ›ethnomethodology‹ the prefix ›ethno-‹ may help at least temporarily to fix [the object of everyday methodological interests and practices] for our attention for it means ›seen from the point of view of the common sense interests of a member of a society in the course of managing his practical everyday affairs« (Garfinkel 1961b: 1).

Mit dieser Festlegung war auch der im Raum stehende, aber nie ernsthaft erwogene Alternativbegriff »Neopraxiology«, der sich auf Kotarbinskis »Praxiology« bezog, verworfen (Garfinkel in Hill/Crittenden 1968: 10). Kotarbinskis Vorstellung der Praxiologie fokussiert ebenfalls auf alltagspraktisches Handeln, konzeptualisiert dieses jedoch von seinen Wirkungen her. Kotarbinski, dessen Arbeit Garfinkel durch einen Text von Hiz (1954) bekannt war, versuchte, Regeln eines solchen praktischen Handelns auf empirische Weise zu erschließen. Hierfür stützte er sich auf populäres praktisches Wissen, wie es z.B. in Sprichwörtern zum Ausdruck kommt. Praxiologie ist der Ethnomethodologie insofern affin, als beide nach dem spezifischen Typus von Regeln fragen, der für soziales Handeln relevant ist, und dabei besonders die Bedeutung von Alltagswissen, etwa in Form von »Daumenregeln« oder ad hoc-Entscheidungen, betonen.

Als Inhalt des nun als »Essays on Ethnomethodology« titulierten Buches verzeichnet Garfinkel an oberster Stelle »The Program of Ethnomethodology«. Zu den »Grundeinstellungen« (*settings*) dieses Programms – wie er es technisch formuliert – zählt er nach wie vor die Frage nach dem *Alltagswissen über soziale Strukturen als Gegenstand und zugleich Bestandteil soziologischer Forschung* (»Common Sense Actions and Common Sense Knowledge of Social Structures as Topic and Feature of Sociological Inquiry«). Zu dieser Zeit entstanden neben dem Plan für die »Essays« mehrere Buchprojekte, die den Begriff »Ethnomethodologie« im Titel tragen: ein mit Harvey Sacks als Ko-Editor geplanter Sammelband »Contributions in Ethnomethodology« und »Ethnomethodological Investigations« (Garfinkel 1963: 193). Hinzu kamen »Conferences on Ethnomethodology«, die Garfinkel ebenfalls ab Anfang der 60er Jahre veranstaltete (Garfinkel 1964: 248).

Der endgültige Titel »Studies in Ethnomethodology« wurde dem Publikationsprojekt schließlich um das Jahr 1964 verliehen, als das Buchkonzept beim Verlag Prentice-Hall eingereicht wurde.

3. Die Entwicklung des inhaltlichen Aufbaus

In einem Bericht über ein Forschungsstipendium, das Garfinkel vom September 1959 bis zum August 1960 am Department of Social Relations der Harvard University wahrgenommen hat, rekapituliert er sein aktuelles Forschungsinteresse, das er auch im geplanten Buch entfalten wollte. Es galt zunächst einmal den unterschiedlichen Formen der Etablierung, Aufrechterhaltung und Veränderung der als normal empfundenen zwischenmenschlichen Umgebung. Von hier aus sollten dann der fragile Charakter von Alltagswissen über soziale Umgebungen, die Modifikationen dieses Wissens in den verschiedenen Wissenschaften und die Verfahren für seine Produktion und Verwendung in Institutionen oder im Rahmen wissenschaftlicher Untersuchungen verallgemeinernd untersucht werden. Dabei seien die Sozialwissenschaften eine von vielen

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

verschiedenen Formen, soziale Wirklichkeit zu betrachten, zu kritisieren, zu gestalten und zu verändern (Garfinkel 1961c: 3).

Das ethnomethodologische Unternehmen bestehe nun spezifisch darin, die Praktiken, Ansprüche und Produkte der Gesellschaftsmitglieder als regelorientiertes Verhalten zu rekonstruieren, dabei jedoch auf Urteile über die Bedeutung, den Wert, die Wahrheit und Relevanz dessen, was sie tun und was sie produzieren, zu verzichten – eine Haltung, die Garfinkel in seinen späteren Veröffentlichungen als »ethnomethodological indifference« bezeichnen wird. Untersuchungen sind entsprechend so durchzuführen, dass dieser Verzicht respektiert wird. Das ethnomethodologische Verfahren könne damit, so Garfinkel weiter, als radikale Version herkömmlicher anthropologischer Methoden angesehen werden.

Der konkret geplante Inhalt der »Essays« variiert je nach Konzept noch stark. Das Buch ist aber zunächst als theoretisches Projekt gedacht, mit Kapiteln zu den zentralen Punkten von Garfinkels Denkens. So umfasst z.B. das Konzept 1961d drei Kapitel: 1. »Die Entdeckung der Kultur«, 2. »Soziologische Kritik«, und 3. »Das Problem der sozialen Ordnung«.

Im ersten Kapitel (»Die Entdeckung der Kultur«) knüpft Garfinkel an Parsons an, der Kultur als normativ und kognitiv aufgeladenen – aber dennoch objektiven – Bezugsrahmen für menschliches Handeln begreift. Dieses Konzept entwickelt Garfinkel dann mit der Pointe weiter, dass die Entdeckung von Kultur stets von innen heraus, also mit ihren epistemologischen, konzeptuellen und praktischen Mitteln selbst, erfolgt. Die Teilnehmer »entdecken« die relevanten Aspekte in jeder Situation *(in situ)* auf interpretative Weise kontinuierlich selbst, sehen sie aber zugleich als externe Gegebenheiten an.

Es handelt sich also um eine Entdeckung der Kultur *aus dem Innern der Gesellschaft (*»from within the society«), sowohl von Seiten der Akteure als auch der Soziologinnen und Soziologen. Parsons wird von Garfinkel vom Kopf auf die Füße bzw. vom (metaphysischen) Himmel auf die (empirische) Erde gestellt, indem der von Parsons als gegeben angenommene – d.h. letztlich im Über-Ich statisch verinnerlichte – kulturelle Bezugskontext in die Praktiken verlegt wird. In Praktiken, so Garfinkels Annahme, wird der normative und kognitive Kontext selbst erst in konkret erfahrbaren Einzelexemplaren sozialen Handelns situativ und situiert realisiert. Die Praktiken umfassen Interpretationen der Akteure, mit denen die Anwendungslücke zwischen dem abstrakten, regelförmigen Wissen der Parsonianischen *common culture* und der je einzigartigen Handlungssituation geschlossen werden kann. Und dies erfordert die Entdeckung der Kultur aus dem Innern, da der interpretative Brückenschlag nur praktisch und situativ auf der Basis von prozeduralem Alltagswissen bewältigt werden kann.

In dem geplanten ersten Abschnitt beabsichtigte Garfinkel auch, den Bezug zwischen dem Alltagswissen und dem professionellen Wissen der Soziologen zu diskutieren. Hiermit hatte er sich schon in seiner Dissertation von 1952 unter Rückgriff auf die Begrifflichkeit der »natürlichen« und der »theoretischen Einstellung« von Alfred Schütz beschäftigt. Diese zentralen Themen der frühen Buchkonzepte sind auch in die *Studies in Ethnomethodology*, wie sie letztlich veröffentlicht wurden, übernommen worden.

Das anschließende zweite Kapitel (»Soziologische Kritik«) des Buchkonzepts von 1961 erläutert an Beispielen, wie Erfahrungswissen über soziale Strukturen fortwäh-

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

rend und implizit auf stets neue Situationen angewendet wird, wie es verstehbares soziales Handeln sowohl anleitet als auch zugleich von diesem hervorgebracht wird. Ferner plante Garfinkel, die Potenziale der Soziologie zu einer Kritik des Alltagswissens ebenso wie des wissenschaftlichen Wissens über soziale Strukturen als Ursachen und Wirkungen sozialen Handelns zu thematisieren. Erst die Erkenntnis über diese Grundlagen sozialer Strukturen ermöglichten es der Soziologie, diese auch fundiert zu kritisieren und Änderungsmöglichkeiten und Alternativen zu eruieren.

Darüber hinaus beabsichtigte er, in diesem Kapitel die unterschiedlichen Formen zu untersuchen, in denen sich Alltagswissen und soziologisches Wissen aufeinander beziehen. Garfinkels These ist, dass Alltagswissen über soziale Strukturen, die pragmatische Alltagseinstellung und die Methode des Alltagsdenkens und -verhaltens integrale Bestandteile auch der wissenschaftlichen Prozeduren und seiner Ergebnisse sind. Dies stellt er in einer Formel dar, die er auch in seinem Manuskript über Talcott Parsons (»Parsons' Primer«) erläutert, das kürzlich von Anne Rawls herausgegeben wurde (Garfinkel 2019 [1960]: 117-118). Die Formel lautet: Kø → T.

K steht für alle Beschreibungen des gesellschaftlichen Lebens, die der Soziologie als Ausgangspunkt für eine theoretische oder empirische Untersuchung dienen könnten, also für Daten und Dokumente sozialer Realität. Das Symbol ø bezeichnet eine Reihe von möglichen Operationen, die eine Soziologin oder ein Soziologe nun in seiner wissenschaftlichen Arbeit an K ausführen kann, z.B. die Subsumption unter eine Definition, das Beschreiben, das Zählen einiger seiner Merkmale, das Beurteilen, Kritisieren, Klassifizieren, Neuordnen, Ignorieren, Vergleichen, Überarbeiten und Testen der Materialien. Methodisch besteht ø aus den prozeduralen Regeln, nach denen Soziologinnen und Soziologen in der Praxis entscheiden, welche unter den möglichen Operationen die richtige ist. Das Produkt T dieser Aktivitäten schließlich ist eine Beschreibung der Gesellschaft, die sich von K unterscheidet. Wenn das Produkt T mit den Ausgangsdaten K verglichen wird, zeigt sich eine Bedeutungsveränderung. K wurde durch die Operationen ø transformiert, und T ist das Produkt. Dieses Produkt T als Ergebnis der Methoden, die Soziologinnen und Soziologen *tatsächlich* angewendet und *tatsächlich* als korrekte Methoden sanktioniert haben, nennt Garfinkel die »realen sozialen Strukturen« (*real social structures*). Reale soziale Strukturen sind somit für ihn Produkte professioneller soziologischer Arbeit, und daher auch immer soziologischer Kritik zugänglich. Wissenschaftssoziologisch betrachtet, geht es Garfinkel also um die Tätigkeit (*work*) der fortschreitenden Verfertigung der soziologischen Gegenstände (T) über die zeitliche Dauer dieser Tätigkeit hinweg. Diesen Ansatz hat Garfinkel auch in empirischen Studien über die wissenschaftliche Arbeit von Soziologinnen und Soziologen verwirklicht (vgl. z.B. das Kap. 7 der *Studies* über Kodierungspraktiken).

Aus der Annahme, dass soziale Strukturen als fortwährende Hervorbringung von praktischen Handlungen entstehen, die diese selbst zur Grundlage nehmen, folgt für Garfinkel, dass jede Theorie sozialer Organisation auch als eine *Lösung* des theoretischen Problems der sozialen Ordnung verstanden werden kann.[1] Dieses Thema plant er im dritten Kapitel mit dem Titel »The Problem of Social Order« zu behandeln. Garfinkel sah die Möglichkeit, auf der Grundlage dieser Konzeption auch eine »adequate

1 Hier bezieht er sich auf Kotarbinskis Praxiologie.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

structural analysis«, wie sie Parsons gefordert hatte, zu begründen. Parsons verwendete diesen Begriff für das theoretische und methodische Problem, wie die Dynamiken und Komplexitäten, die aus der kathektischen Motiviertheit und kognitiven und normativen Orientiertheit sozialen Handelns resultieren, in einzelnen distinkten und reifizierten Strukturbegriffen (Parsons diskutiert Verwandtschaft, Schichtung, Macht und Religion) gefasst werden können. Die Anforderung an diese Begriffe ist es, eine zuverlässige, klare, kohärente, rationale und belegbare Beschreibung von Uniformitäten und sich wiederholenden Merkmalen oder Institutionen einer Kultur als Grundlage für die Vergleichbarkeit sozialer Strukturen zu ermöglichen. Während Parsons die Lösung in den »Pattern Variables« sieht (Parsons 1951), geht Garfinkel davon aus, dass sein Konzept der *Reflexivität* dieses Problem löst.

Die Begründung dieser These führt Garfinkel noch einmal zurück zu seiner Lesart von Durkheim: Wenn soziale Tatsachen fortlaufend praktisch verfertigt werden, diese Hervorbringung aber unsichtbar und naturalisiert bleibt und soziale Tatsachen den Mitgliedern einer Kollektivität daher extern, allgemein und zwingend erscheinen, dann sind die Methoden der Verfertigung ebenso wie das Alltagswissen über sie in der natürlichen Einstellung *essenzielle Bestandteile* der Phänomene selbst. Es besteht ein reflexives Verhältnis, ein wechselseitiges Spiegelungsverhältnis, zwischen den Methoden der Verfertigung und den Phänomenen.

Daraus folgt für Garfinkel im Einzelnen:

1) Das Alltagswissen über soziale Strukturen ist ein essenzieller Bestandteil sozialer Strukturen selbst;
2) Die natürliche Alltagseinstellung ist ein essenzieller Bestandteil des Alltags selbst;
3) Die Methode des Alltagsdenkens ist ein essenzieller Bestandteil des Alltagsdenkens selbst.

Aus diesem Grund können im Umkehrschluss essenzielle Bestandteile der Theorien sozialer Organisation als »Lösungen-im-Gebrauch« für das Problem sozialer Ordnung wie für die Definition adäquater Strukturanalyse angesehen werden. Methodologisch betrachtet, so Garfinkel, definiert jede Theorie sozialer Organisation (als »Lösung-im-Gebrauch«) damit selbst zugleich das, was jeweils unter »adäquater Strukturanalyse« zu verstehen ist. Entsprechend bestehen »reale soziale Strukturen« im Sinne Garfinkels vollständig aus den Produkten ihrer Verwendung als implizite Untersuchungs- und Interpretationsressourcen. Anders formuliert: Die Praktiken der Erzeugung sozialer Struktur sind identisch mit den Praktiken ihrer Interpretation – in der Wissenschaft wie im Alltag. Um dieses Dilemma zu durchbrechen, müssen Garfinkel zufolge die praktischen, deskriptiven, analytischen und interpretativen Ressourcen expliziert und zum Gegenstand der Soziologie gemacht werden.

Ebenso wie wissenschaftliche Forscherinnen und Forscher sind normale Personen bei der Organisation ihrer Alltagsangelegenheiten permanent mit der Unterscheidung zwischen Fakten und Phantasie, zwischen Wahrheit und Falschheit, mit Vermutungen, Hypothesen, persönlichen Meinungen und dergleichen befasst. Dabei konsultieren sie aber, so Garfinkel weiter, weder Wissenschaftler noch Wissenschaftstheoretiker, um sich davon zu überzeugen, dass sie wissen, wovon sie sprechen, oder um sicher zu sein,

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

dass sie die Ereignisse in ihrer Umgebung korrekt als dies, die sie wirklich sind, erkannt haben (Garfinkel 1961c: 1). Vielmehr haben die Alltagsakteure ihre eigenen Methoden, deren Zuverlässigkeit sie vertrauen und die sich von denjenigen der professionellen Soziologinnen und Soziologen unterscheiden. Beide Methoden sind Gegenstand der Ethnomethodologie.

Aus diesen Überlegungen ergibt sich für Garfinkel, dass eine ethnomethodologische Studie mehrere Ebenen zugleich ansprechen muss: (a) die Ergebnisse einer Untersuchung selbst; (b) die tatsächlichen Verfahren, mit denen die Forscherinnen und Forscher ihre Ergebnisse erzielt haben; (c) den Kontext der sozialen Aktivitäten, der den Forscherinnen und Forschern als Interpretationsrahmen dient. Die Ergebnisse der Untersuchung können beliebiger Art sein, »ranging from the physicist's description of sub-atomic particles to Institoris' and Spranger's descriptions of the awful power of 17th Century witches« (Garfinkel 1961c: 6).

Damit ist das theoretische Programm, das Garfinkel mit seinem 1961 geplanten Buch »Essays on Ethnomethodology« verwirklichen wollte, in seinen Grundzügen benannt. Bereits voll entwickelt ist hier sein Reflexivitätstheorem, das besagt, dass die Akteure diejenigen Kontexte in ihren Praktiken erst fortlaufend erzeugen, die sie selbst eigentlich zur Grundlage ihres Handelns machen. Garfinkels Vorhaben besteht darin, dieses Theorem auf das praktische soziologische Denken, das seiner Meinung nach professionelle und Laiensoziologen in ähnlicher Weise vollziehen, anzuwenden, seine methodologischen und epistemologischen Konsequenzen zu diskutieren und zu elaborieren sowie empirisch zu illustrieren. In der dann 1967 publizierten Fassung der *Studies* hat er allerdings den theoretischen Explikationsaufwand wesentlich reduziert; seine Idee ist es nun, die empirischen Beispiele für sich sprechen zu lassen. So besteht das Buch letztlich vor allem aus Fallstudien dafür, wie praktisches soziologisches Denken als Wissen über seine Gegenstände zugleich ein zentrales Merkmal der Gegenstände selbst ist, die es beschreibt und untersucht.

4. Die Realisierung

Immer wieder überarbeitete Garfinkel den Aufbau seines Buchs. Zeitweise dachte er darüber nach, bis zu 42 Kapitel – größtenteils empirische Studien – in verschiedenen Zusammenstellungen aufzunehmen. Eines dieser Konzeptpapiere (1961d) sah die folgende Struktur vor:

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Tabelle 1: Konzeptpapier

Essays on Ethnomethodology	
	Background
Chapter 1	Common Sense Knowledge of Social Structures as Topic and Feature of Sociological Inquiry
Chapter 2	The Discovery of Culture
Chapter 3	Sociology as Criticism of Common Sense Knowledge of Social Structures
Chapter 4	The Problems of Social Order and Sociology of Knowledge as Essential Features of »A Sociologist's« Task, Lay or Professional
Chapter 5	The Concept of Adequate Structural Analysis as Both a Sociological Phenomenon and Rule of Sociological Procedure
Chapter 6	Reflections on Ethnomethodology as a »New« Science and the Contents of This Book
	The Problem
Chapter 7	Researcher's »Puzzles« in Current Attempts to Achieve Literal Descriptions of Rule Governed Conduct. Researcher's choices among concepts of adequate structural analysis, given the obstinate »problem of meaning«
Chapter 8	Common Sense Knowledge of Social Structures: The Documentary Method of Interpretation
Chapter 9	Common Sense Knowledge of Social Structures: The Attitude of Daily Life
Chapter 10	Common Sense Knowledge of Social Structures: Institutionalized Fact
Chapter 11	Common Sense Knowledge of Social Structures: Logical Properties of Common Sense Knowledge of Social Structures
	Ethnomethodology I
Chapter 12	The General Concept, »Corpus of Fact«
Chapter 13	Trust and the Attitude of Daily Life
Chapter 14	The Strange Attitude of Sociological Theorizing, A Difficult Ideal
Chapter 15	Rational Properties of Scientific and Common Sense Activities
Chapter 16	»Reasonable« Procedures, »Reasonable« Findings, and Practical Circumstances
Chapter 17	»Agreements,« Time, and the Rule of Practical Circumstances as a Way of Managing or Creating »Expectancies That Are Bound to Fail«
Chapter 18	»Is«, »Ought«, and Recipe Sociology
	Ethnomethodology II
Chapter 19	The Elements of a Research »Game«
Chapter 20	The Problem of Validity in Descriptions of Rule Governed Conduct: Structural Incongruities
Chapter 21	On Ward Goodenough's Advice to Anthropological Linguistics
Chapter 22	On Sociological Theory as a Gloss and Theorizing as Glossing
Chapter 23	Mock-Ups of Social Structures
Chapter 24	The Praxeological Rule of Interpretation
Chapter 25	Structural Incongruities and Mathematical Models

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Chapter 26	Structural Incongruities and Field Methods
Chapter 27	On Games
	On Evidence
Chapter 28	»Puzzles« in Researcher's Claims to Literal Descriptions of Events of Rule Governed Conduct Reconsidered
Chapter 29	A Formulation and Solution to the Problem of Literal Description of Rule Governed Conduct
Chapter 30	Games, Language Games, and the Problem of Linguistic Order
Chapter 31	Notes Toward a Mathematics of Sign Functions
	Applications
Chapter 32	Ethnomethodological Case Studies
Chapter 33	Reflections on Pirandello: Properties of Theories of Action
Chapter 34	Reflections on Pirandello: Utterances, Meanings, Perspectives, and Orders – Symbolic Structures
Chapter 35	Clinical Psychiatric Methods and Their Characteristic Product, The Psychiatric Case History
Chapter 36	Basic and Applied Science
Chapter 37	Formal Game-Furnished Conditions of »Good Play« in Chess and Kriegsspiel
Chapter 38	Some Rules of Correct Verdict Selection That Jurors Respect
Chapter 39	A Comparison of Selected and Different Correct Procedures for Recognizing Objects in the World and the Properties of the Different Objects Recognized: (I) Salem Witches according to Trial Procedures of the Court of Oyer and Terminor; (II) Dreams According to Academic and Practicing Psychiatrists; (III) Suicides According to the Coroners of Los Angeles; (IV) Suitability for Outpatient Psychiatric Treatment According to Various Grades of Clinic Personnel; (V) Mental Defect According to Parents, Police, Other Defectives, Survey Researchers, and Hospital Physicians; (VI) Normal Sexuality According to Normals and Intersexed Persons; (VII) Homosexuals According to the Procedures of Cruising.

Viele der einzelnen Kapitel lagen bereits als Manuskripte vor. Schegloff (1999: 23-24) berichtet, dass Anfang der 1960er Jahre im Umkreis von Garfinkel ein Text-Konvolut mit dem Titel »*Some Sociological Methods for Making Everyday Activities Observable*« zirkulierte, das mit dem Datum »Juli 1962« versehen war und im Inhaltsverzeichnis 18 Texte Garfinkels auflistete, von denen nur vier mit * gekennzeichnete Kapitel fehlten. Der Aufbau sah folgendermaßen aus:

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Tabelle 2: Skizzizierter Aufbau

Chapter 1	Plan of the Book
	I
Chapter 2	Studies of the Routine Grounds of Everyday Activities
Chapter 3	Common Sense Knowledge of Social Structures: The Documentary Method of Interpretation [Common Sense Knowledge of Social Structures: I. The Documentary Method of Interpretation]
Chapter 4	Common Sense Knowledge of Social Structures: The Attitude of Everyday Life and Common Sense Fact [Common Sense Knowledge of Social Structures]
Chapter 5	On *Et Cetera* (outline)
Chapter 6	The Rational Properties of Scientific and Common Sense Activities
	II *Studies*
Chapter 7	›Good‹ Organizational Reasons for ›Bad‹ Clinic Records
Chapter 8	How Jurors Recognize the Correctness of a Verdict [Some Rules of Correct Decision Making That Jurors Respect, with Saul Mendlovitz]
Chapter 9	How Members Count Members [Thoughts on How Members Count Members, 5/26/62]
Chapter 10*	Interrogation
Chapter 11	A Study of Mapping: How Folder Contents Were Brought into a Coding Sheet
Chapter 12	Order-Relevant Claims to a Recognition of Moral Character, and the Management of Practical Circumstances in the Case of an Intersexed Person
Chapter 13	Methodological Adequacy in the Quantitative Study of Selection Criteria and Selection Activities in Psychiatric Outpatient Clinics
Chapter 14	Reflections on the Relevance of the Imagery, Concepts, and Mathematics of Finite Markov Chains to the Study of Careers and Status Transfer Systems [Applications of the Theory of Markov Chains to the Conception, Analysis, and Measurement of Careers and Status Transfer Systems, 11/25/58]
	III *Program*
Chapter 15*	The Problem of Social Order and the Concept of ›Adequate Description of Social Structures‹
Chapter 16*	Reflections on the Sociological Attitude as a Method for ›Looking at‹ Everyday Activities in the Interest of Social Scientific Description
Chapter 17	Parsons' Solution to the problem of Social Order as a Method for Making Everyday Activities Observable ›From the Point of View of the Actor‹
Chapter 18*	Nature and Tasks of Ethnomethodology

Während einige der Kapitel identisch sind mit Kapiteln in der 1967 publizierten Fassung, sind andere bis heute vollkommen unbekannt. Insgesamt wird zudem sichtbar, wie stark Garfinkel sein Buch damals noch an Parsons orientiert und als Weiterführung von dessen theoretischem Modell verstanden hat.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ein wichtiger Impuls, das Buchprojekt zu konkretisieren, ging offenbar von Garfinkels Freund Erving Goffman aus. Goffman, so erzählt es Garfinkel (1993: 9), sagte ihm immer wieder: »Harold you're never going to make tenure. You're going to just rot. It'll happen to you that you'll simply get kicked out on your ass. They're not going to keep you around, you don't publish.« Also, so Garfinkel weiter, unterstützte ihn Goffman dabei, im Verlag Prentice-Hall eine Kollektion seiner Schriften unterzubringen, die schließlich Garfinkels Festanstellung im soziologischen Institut der University of California Los Angeles sicherstellte (vgl. Clark 1966 sowie Gabowitsch 2009).

Die schließlich 1964 beim Verlag Prentice-Hall aus Englewood Cliffs in New Jersey, einem Nachbarort von Garfinkels Geburtsort Newark, zur Begutachtung eingereichte Version enthielt die folgende Aufstellung (in der Darstellung einer undatierten Notiz Garfinkels).

1) Routine Grounds
2) Doc Method
3) Good organiz reasons
4) Et cetera
5) Rationalities
6) Aspects of prob CSK of SS
7) Jurors
8) Passing
9) Parsons solution

Wie man sieht, wurde die Anzahl der Kapitel extrem reduziert. Die Gründe dafür sind bislang noch ungeklärt. Auffällig ist zudem: es gibt noch kein Kapitel 1: »What is Ethnomethodology?«, dafür aber ein Kapitel 4 »Et Cetera« und ein Kapitel 9 »Parsons' Solution«.

Das Buchmanuskript wurde dem vom Verlagshaus Prentice-Hall bestellten, erheblich jüngeren Gutachter Neil Smelser (1930-2017) vom soziologischen Institut der University of California Berkeley zugeschickt. In seiner Reaktion pries er das Buch in höchsten Tönen:

> »Having read over all the essays, my general recommendation is that Prentice-Hall would do very well to publish this book. It is indeed a pioneering work, and should have the same type of impact in sociology and social psychology as did Erving Goffman's *The Presentation of Self in Everyday Life*. The subject-matter is highly original, and throws a great deal of new light on the study of roles, norms and expectations« (Smelser 1966: 1-2).

Er prognostiziert dem Buch sogar eine Zukunft als Klassiker: »it will probably assume some sort of ›classic‹ status as a statement of an intellectual position, a considerable number of scholars might wish to purchase it for permanent use« (Smelser 1966: 2).

Allerdings schlug er zugleich auch mehrere Änderungen am Manuskript vor, die insbesondere dem Stil und Aufbau galten. In Bezug auf den Stil sagt er:

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

> »Much of the material has to be re-written, largely because it is unintelligible to the reader. (…) There is much excessively abstract, difficult, and—one suspects—muddy prose in these chapters. (…) In [other] places the style is clear, humorous, ironic, and—for these reasons—very attractive. But in general, the amount of rewriting and editing required is very great; ideally the manuscript should have a rewriting job by a professional writer« (Smelser 1966: 1-2).

Zum einen regte Smelser eine Umstellung der Kapitel an und schlug die folgende Reihung vor:

Part I

1) Routine grounds (1)
2) Combine doc method and CSK of SS (2 and 6)

Part II

3) Jurors (7)
4) Passing (8)
5) Good org reasons (3)

Part III

6) Rationalities (5)
7) Et cetera (4)
8) Parsons solution (9)

Zum andern drängte Smelser darauf, für die versammelten Studien zwei Rahmenkapitel – eine Einleitung und ein Fazit – zu schreiben. In der Einleitung sollten die Hauptthemen des Buchs »in simple terms« vorgestellt werden. Er hatte die schwere Verstehbarkeit vorausgesehen. Für das Fazit wünschte er sich demgegenüber, dass Garfinkel seine Arbeit in der Fachtradition der Soziologie lokalisiere und im Abgleich mit anderen Theorien kontextualisiere. So würde die Arbeit besser verstanden und eine breitere Leserschaft gewinnen. Für dieses Ziel schlug Smelser vor, Garfinkel solle die Relevanz seiner Erkenntnisse für die psychoanalytische Theorie und den Prozess der Psychotherapie sowie für die Theorie sozialer Abweichung und die experimentelle Kleingruppenforschung aufzeigen.

Auf der Grundlage dieses Gutachtens schlug der Verlag Garfinkel einen »free lance writer« und »sociologist by profession« vor, der zudem als Redakteur für das *American Sociological Review* bereits mit Neil Smelser zusammengearbeitet hatte. Neben dem einfachen Korrekturlesen sollte er das »›in depth‹ copyediting« zweier Kapitel übernehmen (Clark 1966: 1). Tatsächlich übernahm aber, aus bislang unbekannten Gründen, letztlich David Sudnow, ein Schüler Garfinkels, diese Aufgabe.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

In einem Brief an Garfinkel, der im Nachhinein handschriftlich auf den 12. Oktober 1966 datiert wurde, berichtet Sudnow von seinen Überarbeitungsschritten, die in einigen Kapiteln (3, 4, 5 und 7) etwas stärker, in anderen sehr zurückhaltend waren und Kürzungen und Erweiterungen betrafen. Außerdem regte er das Verfassen eines kurzen Vorworts an.

Während ein »Preface« und ein einleitendes erstes Kapitel mit dem Titel »What is Ethnomethodology?« schließlich tatsächlich aufgenommen wurden, hat Garfinkel ein Fazit nie geschrieben. Kapitel 1, das im Jahr des Erscheinens der *Studies* verfasst wurde, erscheint zwar wie ein Einleitungskapitel, doch anstatt in die Begriffe und theoretische Verortung der anderen Kapitel des Buches einzuführen, entwickelt es eine gänzlich neue Theoriesprache und lanciert zentrale Begriffe, die für die Ethnomethodologie nach den *Studies* charakteristisch wurden.

5. Fazit

Die Sammlung, die Garfinkel letztlich in den *Studies* zusammengestellt hat, umfasst größtenteils empirische Studien u.a. über ein Suicide Prevention Center, ein Geschworenengremium, eine psychiatrische Ambulanz, ein quantitatives Forschungsprojekt sowie über eine transsexuelle Person. Garfinkel zufolge vereinen diese Studien, so heterogen ihre Gegenstände erscheinen mögen, vor allem zwei theoretische Interessen: (1) Zum einen richtet sich das Augenmerk auf das, was »zu praktischen Zwecken«, »im Lichte der Situation« oder »angesichts der herrschenden Umstände«, d.h. also praktisch für die Beteiligten entscheidbar ist, und welche Untersuchungs- und Interpretationsressourcen dazu eingesetzt werden (1967: 7, 12). Die empirischen Studien sind auf die Frage gerichtet, wie praktisches soziologisches Denken durch praktische Umstände bedingt ist und wie wichtig die rationalen Eigenschaften von Ausdrücken und Praktiken des Verweisens für die kontingente fortlaufende Verfertigung sozialer Strukturen sind (1967: 11, 34). (2) Zum andern befassen sich die empirischen Studien mit den indexikalen Eigenschaften des praktischen soziologischen Denkens, und zeigen, wie die darin manifestierte Situationsorientierung die Mitglieder einer Gesellschaft in die Lage versetzt, die Kontexte einer Situation stimmig und für andere interpretierbar zu verfertigen.

Aus dieser Vorgeschichte der *Studies*, die sich langsam aus den riesigen Materialien im Garfinkel-Archiv rekonstruieren lässt und hier nur in groben Zügen dargestellt werden konnte, ergibt sich, dass Garfinkel ursprünglich ein sehr viel stärker theoriehaltiges Programm im Sinn hatte, bei dem Parsons eine viel wichtigere Rolle spielte, als bisher gemeinhin angenommen wurde. Während der jahrelangen Vorarbeiten an den *Studies* ist dieser Theoriebezug jedoch immer weiter ausgewaschen worden, so dass am Ende fast nur noch die Fallstudien übrigblieben. Smelser musste in seinem Gutachten gar eine theoretische Einleitung anmahnen, da sonst die einzelnen Studien isoliert und ihr Zusammenhang unverständlich bleiben würden.

Garfinkel war 50 Jahre alt, als das Buch schließlich erschien. Abgesehen davon, dass Garfinkel nach Selbstauskunft »a very slow publisher« (1993: 8) ist, hat die Tatsache, dass das Buch ganze 12 Jahre bis zur Veröffentlichung brauchte, vermutlich mit der Entwicklung von Garfinkels Denken in diesen Jahren zu tun: Er wandte sich in den 1960ern

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

langsam von Parsons und Schütz als theoretischen Orientierungsgrößen ab und anderen Autoren zu, deren für Garfinkel relevante Schriften in diesem Zeitraum nach und nach auf Englisch zugänglich wurden: Gurwitsch, Merleau-Ponty, Heidegger und Wittgenstein. Diese Neuorientierung zeigt sich in aller Deutlichkeit in dem Kontrast zwischen Kapitel 1, das 1967 entstand, und den anderen Kapiteln des Buches, die sehr viel früher entstanden waren. Resultat ist ein theoretisches und begriffliches Hybrid, in dem einerseits die alten Bindungen des Autors (Parsons, Schütz) teils abgestreift, teils immer noch zu sehen sind, und das andererseits eine grelle Botschaft – Ethnomethodologie! – enthält, die in den versammelten Einzelstudien mehr zu ahnen als zu erkennen ist (vgl. das Kapitel 4 dieses Buches). Mit einer eigentümlichen Distanz bemerkte Garfinkel daher 1993 zur Entstehung der Studies: »What [my friends and the publisher] did was to go through some stuff, regardless of when it had been written, and they said, OK, let's publish this. Included in that stuff, there were other things too that were awful« (1993: 9).

Literatur

Berger, Peter, Thomas Luckmann (1966): *Social Construction of Reality*. Garden City: Doubleday.

Bruyn, Severyn T. (1968): Review of »Studies in Ethnomethodology«. *Social Forces* 47, 1: 109-110.

Clark, James H. (1966): Brief vom Programmleiter von Prentice Hall an Ralph H. Turner, Professor für Soziologie, UCLA, 5. Mai, Manuskript im Garfinkel-Archiv, Newburyport.

Erbacher, Christian, Erhard Schüttpelz (2019): *Harold Garfinkel: Common Sense Knowledge of Social Structures (1959). A Paper distributed at the Session on the Sociology of Knowledge, Fourth World Congress of Sociology, Stresa, Italy, September 12, 1959*. Working Paper Series, No. 11, December. Siegen: Collaborative Research Center 1187 Media of Cooperation.

Gabowitsch, Mischa (2009): Sociologists and their Publishers. Jim Clark, Editor and Publisher of Erving Goffman, Harold Garfinkel, Herbert Blumer, Talcott Parsons, and Robert Bellah, in Conversation with Mischa Gabowitsch. *Laboratorium* 1: 151-159.

Garfinkel, Harold (1949b): Research Note on Inter- and Intra-Racial Homicides. *Social Forces* 27, 4: 369-381.

Garfinkel, Harold (1952): *The Perception of the Other: A Study in Social Order*. Unpublished PhD Dissertation, Cambridge, MA: Harvard University.

Garfinkel, Harold (1955): The »Rationalities« of Action and Social Structure, Manuskript im Garfinkel-Archiv, Newburyport.

Garfinkel, Harold (1956): Conditions of Successful Degradation Ceremonies. *American Journal of Sociology* 61, 5: 420-424.

Garfinkel, Harold (1959): Common Sense Knowledge of Social Structures, Manuskript im Garfinkel-Archiv, Newburyport.

Garfinkel, Harold (1960a): The Rational Properties of Scientific and Commonsense Activities. *Behavioral Science* 5, 1: 72- 83.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Garfinkel, Harold (1960b): Brief an Sable vom 22. August, Manuskript im Garfinkel-Archiv, Newburyport.

Garfinkel, Harold (1960c): Studies in the Problem of Social Order, Manuskript im Garfinkel-Archiv, Newburyport.

Garfinkel, Harold (1961a): Aspects of the Problem of Common-Sense Knowledge of Social Structures«. In: *Transactions of the Fourth World Congress of Sociology, vol. IV*, Louvain: International Sociological Association, 51-65.

Garfinkel, Harold (1961b): Essays in Ethnomethodology, June 20, Manuskript im Garfinkel-Archiv, Newburyport.

Garfinkel, Harold (1961c): Essays in Ethnomethodology, April, Manuskript im Garfinkel-Archiv, Newburyport.

Garfinkel, Harold (1961d): Various Versions of Table of Contents of Essays & Studies in Ethnomethodology & Notes, undated, Manuskript im Garfinkel-Archiv, Newburyport.

Garfinkel, Harold (1963): A Conception of and Experiments with ›Trust‹ as a Condition of Stable Concerted Actions. In: *Motivation and Social Interaction,* ed. By O.J. Harvey. New York: Ronald Press, 187-238.

Garfinkel, Harold (1964): Studies of the Routine Grounds of Everyday Activities. *Social Problems* 11, 3: 225-250.

Garfinkel, Harold (1967a): *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.

Garfinkel, Harold (1967b): Practical Sociological Reasoning: Some Features in the Work of the Los Angeles Suicide Prevention Center. In: *Essays in Self Destruction*, ed. by Edwin S. Shneidman, New York: Science House, 171-287.

Garfinkel, Harold (1993): Ethnomethodology Misreading of Gurwitsch—Phenomenal Field. Manuskript im Garfinkel-Archiv, Newburyport.

Garfinkel, Harold (2019 [1960]): *Parsons' Primer*. Hg. von A.W. Rawls. Stuttgart: Metzler.

Garfinkel, Harold (undatiert 1): Prefatory Remarks on Ethnomethodology, Manuskript im Garfinkel-Archiv, Newburyport.

Garfinkel, Harold (undatiert 2): Common Sense Knowledge of Social Structures: Institutionalized Fact, Manuskript im Garfinkel-Archiv, Newburyport.

Grathoff, Richard, Hg. (1978): *The Theory of Social Action. The Correspondence of Alfred Schutz and Talcott Parsons*. Bloomington: Indiana University Press.

Hill, Richard J./Kathleen Stones Crittenden, Hg. (1968): *Proceedings of the Purdue Symposium on Ethnomethodology*. Institute for the Study of Social Change, Department of Sociology, Purdue University, Monograph Series Number 1.

Hiz, Henry (1954): Kotarbinski's Praxeology. *Philosophy and Phenomenological Research* 15, 2: 238-243.

Kaufmann, Felix (1944): *Methodology of the Social Sciences*. New York, NY: Oxford University Press.

Lemert, Charles (2002): The Pleasure of Garfinkel's Indexical Ways. In: *Harold Garfinkel: Ethnomethodology's Program. Working Out Durkheim's Aphorism*, ed. and introd. by A.W. Rawls. Lanham: Rowman and Littlefield, ix-xiii.

Parsons, Talcott (1937): *The Structure of Social Action*. New York: The Free Press.

Schegloff, Emanuel (1999): On Sacks on Weber on Ancient Judaism. Introductory Notes and Interpretive Resources. *Theory, Culture & Society* 16, 1: 1-29.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Smelser, Neil (1966): Gutachten zum Manuskript »Studies in Ethnomethodology«, Manuskript im Garfinkel-Archiv, Newburyport.

Sudnow, David (1966): Zwei Briefe an Garfinkel zum Manuskript »Studies in Ethnomethodology« vom 12. Oktober und undatiert, Manuskript im Garfinkel-Archiv, Newburyport.

Wilkins, James (1968): Review of »Studies in Ethnomethodology«. *American Journal of Sociology* 73, 5: 642-643.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Neue Perspektiven auf die einzelnen *Studies in Ethnomethodology*

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kapitel 1 – What is ethnomethodology?

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Reflexivity, Indexicality, Accountability
Zur theoretisch-programmatischen Grundlegung der Ethnomethodologie

Jörg Bergmann & Christian Meyer

Abstract

Mit dem Text, der die *Studies in Ethnomethodology* eröffnet, macht Garfinkel deutlich, dass die Aufsätze, die in diesem Band erneut oder zum ersten Mal publiziert wurden, ein programmatisch-theoretischer Anspruch verbindet, ein Anspruch, der erst hier explizit formuliert wurde und erst hier einen offiziellen Markennamen erhielt. Der Anspruch wird theoriegenealogisch nur spärlich durch Verweise auf Schütz, Husserl und Parsons verortet und nicht theoriesystematisch entfaltet. Allerdings liefert Garfinkel mehrere Definitionen dessen, was der Begriff »Ethnomethodologie« bezeichnen soll. Die in diesen Definitionen verwendeten Konzepte – Indexikalität, *accountability*, Reflexivität, *accomplishment*, *practical* – sind zwar zirkulär ineinander verschachtelt, doch zusammen lassen sie ein Bild der impliziten Theoriearchitektur der Ethnomethodologie erkennen.

In unserem Beitrag werden wir zum einen entlang der Garfinkel'schen Konzepte die theoretische Blaupause der Ethnomethodologie nachzeichnen, zum anderen werden wir erläutern, weshalb Garfinkel trotz seiner bei Parsons geschulten Theoriepotenz den Theorieanspruch der Ethnomethodologie nur implizit formuliert, und schließlich werden wir einige Überlegungen dazu anstellen, auf welchen argumentativen Wegen aus dem Ethnomethodologie-Konzept des Jahres 1967 die späteren Entwicklungen – Konversationsanalyse oder *Studies of Work* – hervorgegangen sind.

1. Der Urknall der Ethnomethodologie

In den 1967 erschienenen *Studies in Ethnomethodology* hat Garfinkel sieben seiner Texte aufgenommen, die während der zwölf Jahre zuvor entstanden sind und von denen bis dato drei publiziert worden waren. Unberücksichtigt ließ Garfinkel sechs weitere seiner Arbeiten, die in den Jahren 1949 bis 1963 erschienen sind. Den zumeist empirischen Arbeiten in den Studies ist ein Eröffnungskapitel vorangestellt, das verspricht,

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

die Frage zu beantworten, »What is ethnomethodology?«. Dieser zuletzt geschriebene und als einziger für den Band verfasste Text ist in mehrfacher Hinsicht der »Urknall« der Ethnomethodologie.

Zum einen ist bemerkenswert, dass der von Garfinkel bereits in den 1950er Jahren kreierte Neologismus »Ethnomethodologie« in keinem der in dem Band versammelten Aufsätze auftaucht – er wird überhaupt nur in Kapitel 1 verwendet. Das Einleitungskapitel dient somit dazu, den früher entstandenen und thematisch sehr heterogenen Aufsätzen – nachträglich – einen konzeptuellen und theoretischen Rahmen zu verschaffen. Die Verbindung der einzelnen Aufsätze zum Konzept der Ethnomethodologie wird jedoch in Kapitel 1 nicht erläutert und bleibt den Lesern überlassen.

Das Einleitungskapitel, das ist unser zweiter Punkt, macht nicht nur das Konzept der Ethnomethodologie zum ersten Mal in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit bekannt, sondern in ihm wie auch in dem vorangestellten »Preface« finden sich zahlreiche kürzere und längere Definitionen dessen, was das Etikett »Ethnomethodologie« bezeichnen soll. Diese Bestimmungen helfen jedoch oft nicht weiter, denn sie operieren mit Begriffen, die selbst erklärungsbedürftig sind und zumeist keine soziologische Heimat haben. Zudem verweisen diese Begriffe fortwährend aufeinander, sind in sich verschachtelt und tragen mit den zirkulär aufgebauten Definitionen dazu bei, dass der Eindruck eines definitorisch geschlossenen Programms entsteht.

Zum dritten, schließlich, kommt dem ersten Kapitel der *Studies* eine initiale Bedeutung für die Ethnomethodologie und ihre Geschichte zu, weil Garfinkel darin die Programmatik seines Ansatzes darlegt, bespielhaft anhand von drei empirischen Studien erläutert und fünf Untersuchungsstrategien beschreibt, die sich aus diesem Ansatz ergeben. Zwar signalisiert Garfinkel seinen theoretischen Hintergrund durch einzelne pauschale Verweise auf Parsons und Durkheim sowie auf Husserl, Schütz und Gurwitsch. Allerdings verzichtet er fast ganz auf theoriegenealogische Explikationen und beschränkt sich auf globale Hinweise. Zudem unterlässt es Garfinkel auch, das Programm, das er mit dem Konzept der Ethnomethodologie verbindet, theoriesystematisch zu entfalten. Das verwundert insofern, als er seit seiner Promotion bei Parsons zahlreiche theoretische Abhandlungen verfasste, darunter ein dickes Manuskript mit dem Titel »Parsons' Primer«, das kürzlich erstmals veröffentlicht wurde (Garfinkel 2019 [1960]).[1]

Wie wenig Garfinkel bereit war, in seinem programmatischen Kapitel die Ethnomethodologie in den damaligen soziologischen Diskurs einzuführen oder darin anschlussfähig zu machen, mag ein Überblick über die einzelnen Abschnitte von Kapitel 1 verdeutlichen:

- The unsatisfied programmatic distinction between and substitutability of objective for indexical expressions
- The »uninteresting« essential reflexivity of accounts
- The analyzability of actions-in-context as a practical accomplishment
- What is ethnomethodology?

1 Noch 1960 hatte Parsons (1960: 467) in einer Veröffentlichung Garfinkel für seine Hilfe bei der Revision der »Pattern Variables« gedankt.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

- Practical sociological reasoning: Doing accounts in »common sense situations of choice«
- Practical sociological reasoning: Following coding instructions
- Practical sociological reasoning: Common understanding

• Policies

Ein unmittelbares Verständnis dieser Ausdrücke und Begrifflichkeit war in der soziologischen Landschaft – jedenfalls zur damaligen Zeit – nur schwer möglich. Durch die Art und Weise, wie Garfinkel in Kapitel 1 der *Studies* sein Programm entfaltet, musste die Ethnomethodologie vielen, selbst geneigten Lesern als ein hermetisches, dunkles und nur »Eingeweihten« zugängliches Unterfangen erscheinen. Es ist deshalb nicht überraschend, dass das Buch nach seinem Erscheinen zu massiven Missverständnissen und heftigen Abwehrreaktionen geführt hat.

Wir wollen im Folgenden einige der zentralen in Kapitel 1 eingeführten Konzepte vorstellen und diskutieren mit dem Ziel, auf diese Weise die Theoriearchitektonik der Ethnomethodologie transparent zu machen. Zusammen genommen bilden diese Konzepte den Treibsatz, der die Ethnomethodologie in die soziologische Diskurswelt katapultiert hat und sie nach wie vor mit Energie versorgt. Allerdings erscheint es uns hilfreich, vor der Explikation von Garfinkels konzeptuellem Gerüst eine seiner Fallstudien, die etwa zeitgleich mit dem ersten Kapitel der Studies entstand und theoretisch und begrifflich neue Wege beschritt, exemplarisch darzustellen und daran seinen im Entstehen begriffenen neuen theoretischen Denkansatz zu illustrieren.

2. Die Fallstudie über das *Suicide Prevention Center* in Los Angeles: Praktische Entscheidungsfindung bei der Feststellung von Todesumständen

In den Jahren 1963 und 64 verbrachte Garfinkel ein Jahr als Research Fellow am »Suicide Prevention Center« (SPC) in Los Angeles.[2] Auf der Grundlage seiner Tätigkeit an diesem Zentrum verfasste er einen Aufsatz mit dem Titel »*Practical Sociological Reasoning: Some Features in the Work of the Los Angeles Suicide Prevention Center*«. Diese Arbeit ist in dem Sammelband »Essays in Self Destruction« abgedruckt, der von Edwin Shneidman, dem damaligen Direktor des SPC, herausgegeben wurde und zeitgleich mit den *Studies* erschien. Garfinkels Text steht unmittelbar nach einem Aufsatz von Talcott Parsons über die »basic patterns of orientation toward death in American Society« und vor einem Aufsatz von Harvey Sacks. Der Text ist bis auf einige Änderungen im Aufbau über weite Strecken mit dem Einleitungskapitel der *Studies* identisch.

In dieser Fallstudie beschreibt Garfinkel (1967b) die interpretativen Praktiken, mittels derer die Gutachter des Zentrums auf Anweisung eines Gerichtsmediziners die Ursachen von plötzlichen, unnatürlichen Todesfällen rekonstruieren, im Hinblick auf

2 Das SPC ist ein Forschungszentrum, an dem zur gleichen Zeit wie Garfinkel auch Harvey Sacks für ein Jahr als Fellow tätig war; Aufzeichnungen von Anrufen Hilfesuchender beim SPC bildeten die Datenbasis seiner Dissertation »The Search for Help: No One to Turn To« (Sacks 1966).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Suizidalität bewerten und zu diesem Zweck eine Art »psychologische Autopsie« von Leichen durchführen. Bei ihrer Arbeit haben es die Gutachter zu tun mit einer Unzahl an heterogenen Spuren, Materialien, körperlichen Zuständen, zeitlichen und örtlichen Gegebenheiten des Leichenfundorts, Notizen, Zeugenaussagen und anderen diffusen Hinterlassenschaften, die irgendwie in einen Zusammenhang gebracht werden müssen. Und da jeder Fall – wie jedes einzelne Leben – singulärer Art ist, ist es für die Gutachter eine immer offene Frage, wie breit sie bei einem Fall die Suche nach weiteren Spuren anlegen und wie weit zurück in der Biographie des Toten sie gehen sollen. Für die Gutachter ist daher, wie Garfinkel herausarbeitet, evident, dass ihre interpretative Arbeit prinzipiell unter gegebenen, partikularen, auch kontingenten Umständen erfolgt, die nur schwer expliziert werden können: »The nature of the conditions is such that they can often not be spelled out completely or fully« (1967b: 177; vgl. 1967a: 2).

Zwar haben die SPC-Gutachter ein als geteilt unterstelltes Wissen über die Besonderheiten ihrer Arbeit (die zeitlichen Zwänge, die begrenzten Ressourcen, die formalen Vorgaben etc.), und sie zeigen in ihrem Verhalten, dass dieses Wissen handlungswirksame Bedeutung für sie hat. Doch zwischen diesem Wissen und den von Augenblick zu Augenblick anfallenden praktischen Entscheidungen in der Bearbeitung eines Falles gibt es keine direkte Korrespondenz. Wie in anderen Arbeitskontexten ist praktisches Entscheiden im Fall der SPC-Gutachter immer vorläufig, erscheint jedoch unter den jeweiligen Bedingungen rational und plausibel, da unterstellt wird, dass »unter den gegebenen Umständen jeder so entscheiden würde« (»We did what we could, and for all reasonable interests here is what we came out with« 1967b:173; vgl. 1967a:13).

Entscheidungen zu treffen, bedeutet für Garfinkel jedoch auch, unter den jeweils partikularen Besonderheiten überhaupt erst die praktische Entscheidbarkeit einer Sache herzustellen, oder in Garfinkels (1967b: 176f; vgl. 1967a:18) Worten: »to accomplish the practical decidability by considering the ›this's‹«. Zu diesen Besonderheiten zählen nicht nur die jeweiligen Eigenarten eines Falles, sondern auch die Bedingungen der gutachterlichen Tätigkeit, also der Kontext der Gutachterarbeit, zu dem etwa die Antizipation der Perspektiven und Erwartungen aller anderen Beteiligten (der Angehörigen, des Sheriffs, der Rechtsmediziner, der Anwälte usw.) zählt.

Der springende Punkt ist nun Garfinkels Erkenntnis, dass das, was hier als äußerer »Kontext« der Gutachtertätigkeit erscheint, nicht wie ein externer, objektiver »Behälter« aufgefasst werden sollte. Der Kontext ist keine extern vorgegebene Größe, die dann in Korrelation zu einem »darin« gezeigten Verhalten gesetzt werden kann, sondern eine Konstruktion, die durch die Untersuchungs- und Interpretationspraktiken der Gutachter selbst fortlaufend erzeugt wird. Die Plausibilität und Rationalität der Entscheidungen der Gutachter und das organisatorische Setting des *Suicide Prevention Center* stehen also nicht in einer externen Beziehung zueinander, sondern sind *reflexiv* ineinander verschränkt. Wir werden später zeigen, dass dieses Reflexivitätstheorem Garfinkels unter Bezug auf Aron Gurwitschs Phänomenologie einen Vorschlag zur Lösung des von Talcott Parsons skizzierten Problems der »doppelten Kontingenz« macht.[3]

3 Garfinkel stand bereits während seines Promotionsstudiums in Harvard in engem Austausch mit Gurwitsch (vgl. dazu Meyer 2021).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Garfinkel erkennt in der reflexiven Kopplung von Handlung und Kontext ein prinzipielles Merkmal aller sozialen Sachverhalte und erläutert dieses Theorem an einem spezifischen Element der Arbeit im SPC. Eine zentrale Tätigkeit der Gutachter besteht darin, Berichte über die von ihnen untersuchten Todesfälle anzufertigen. Es wäre nun ein grundsätzlicher Fehler, diese Berichte – in Garfinkels Diktion sind dies »*accounts*« – aus ihrem Entstehungs- und Verwendungskontext herauszulösen und aus einer externen Perspektive als dekontextualisierte Dokumente zu betrachten.[4] Denn diese Berichte sind erstens ein konstitutiver Bestandteil des Settings innerhalb dessen sie erstellt werden (und nicht etwa ein »Spiegel« oder repräsentierendes Dokument einer unabhängig davon existierenden Situation). Zweitens nehmen sie auch ihren »Kontext« in sich auf und machen so erkennbar, was das SPC ist. »Members' accounts«, sagt Garfinkel, »are constituent features of the settings that they make observable« (1967b: 182; vgl. 1967a: 8).

Todesfälle, *Suicide Prevention Center* und Gutachterberichte sind also reflexiv aufeinander bezogen und unauflöslich miteinander verzahnt. Im Vollzug der Untersuchungs- und Interpretationsarbeit der Gutachter erhält eine Leiche eine Vorgeschichte und wird so als Resultat eines Suizids plausibel und sichtbar gemacht; die Berichte liefern gewissermaßen praktische Erklärungen, wie es zu dem Todesfall kam. Als Organisation wendet das *Suicide Prevention Center* praktische Verfahren an, mittels derer ungeklärte Todesfälle plausibilisiert und ihre Geschichte berichtbar gemacht werden. Zugleich aber erhält die Organisation durch eben diese praktischen Verfahren ihren Charakter als strukturierte, funktionierende, rationale Einrichtung (1967b:185; vgl. 1967a:9).

Das Theorem, dass alles praktische Handeln durch eine intrinsische Reflexivität gekennzeichnet ist, aufgrund derer Handlungen und Handlungskontext wechselseitig miteinander verschränkt sind, ist für Garfinkel ein sozialtheoretisch sehr tief angesetztes und für das Programm der Ethnomethodologie zentrales Postulat. Wann immer die SPC-Gutachter in ihren Berichten in Bezug auf den von ihnen untersuchten Fall Alltagsaktivitäten beschreiben (»Herr K. telefonierte am Abend mit seiner Mutter« o.Ä.), machen sie diese durch ihre Art des Berichtens – *accounting* – als vertraute Alltagsaktivitäten erkenn- und verstehbar – *accountable*. Garfinkel sieht, dass diese reflexive Konstellation eine höchst widersprüchliche Leistung beinhaltet, die er mit dem Ausdruck »another first time« oder »each next first time« bezeichnet. Die Gutachter erkennen einerseits vor dem Hintergrund eines individuellen Lebens die Besonderheit einer Handlung (ihre »first time-ness«), doch indem sie sie beschreiben, machen sie diese Handlung als bekannte und vertraute Aktivität (ihre »another-ness«) sichtbar. Sie demonstrieren (und produzieren) auf diese Weise die Gleichförmigkeit sozialer Situationen und von »Kultur«.

Garfinkel zufolge sind die Beteiligten selbst an diesem reflexiven Zusammenhang uninteressiert (1967b:182; vgl. 1967a:9) – ja, sie können diesen reflexiven Zusammenhang gar nicht sehen, da sie nur *vermittels* dieser Reflexivität sehen. Wenn allerdings die Soziologie diesen Zusammenhang ebenfalls ignoriert, verbleibt sie im Modus des »prac-

4 Zu welchen Fehlwahrnehmungen und Missverständnissen es führt, wenn Akten als dekontextualisierte Daten untersucht werden, zeigt Garfinkel in dem Text mit dem bezeichnenden Titel »›Good‹ organizational reasons for ›bad‹ clinic records«. Vgl. Kap. 9 in diesem Band.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

tical sociological reasoning« der Alltagsperson, anstatt diesen Sachverhalt ihrerseits als sozialen Tatbestand zum Thema zu machen. Das allerdings kann sie, wie Garfinkel schreibt, nur tun, wenn sie ihren Gegenstand »anthropologisch verfremdet« (1967b:183; vgl.1967a:9). Diese Kritik daran, dass die Soziologie die Prinzipien des Alltagsdenkens und -handelns als Ressource benutzt, anstatt sie zum Untersuchungsthema zu machen, ist ein durchlaufendes Motiv in Garfinkels Begründung der Ethnomethodologie.

Durch die Art und Weise, wie das *Suicid Prevention Center* seine internen Prozesse und Aktivitäten organisiert, realisiert es sich als geordnetes Umfeld, dessen Eigenschaften und Vorgänge *accountable* sind, d.h. erfasst, dargestellt, gezählt, analysiert und praktisch verstanden werden können. Aufgrund dieses reflexiven Prinzips ist das SPC wie jede soziale Einheit *selbst-organisierend* (1967b:185; vgl. 1967a:33). In der Luhmann'schen Diktion würde man sagen, es ist selbst-referentiell. Generalisierend formuliert Garfinkel: In genau der Art und Weise, wie ein Setting – sei es das SPC oder sei es eine Warteschlange – organisiert ist, besteht es aus den Methoden der beteiligten Akteure, um die Operationen dieses Settings als kohärente, planvolle, konsistente, kenntnisreiche, einheitliche, reproduzierbare, d.h. als rationale Verbindungen sichtbar zu machen. Und umgekehrt gilt: In genau der Art und Weise, wie ein Setting organisiert ist, besteht es aus Methoden, durch welche die beteiligten Akteure Darstellungen (*accounts*) erhalten, in denen dieses Setting als eine Summe von zählbaren, erzählbaren, sprichwörtlichen, vergleichbaren, d.h. praktisch verstehbaren (*accountable)* Ereignissen sichtbar wird (1967b: 185; vgl. 1967a: 34). Der Begriff der *accountability*, der heute paradigmatisch für die Begriffssprache der Ethnomethodologie steht, wurde von Garfinkel in seiner Studie zum SPC Los Angeles erstmals expliziert und empirisch belegt.

Wir haben hier die Fallstudie über das *Suicide Prevention Center* referiert, weil an ihr einige Konzepte und Theorieelemente, die Garfinkel in der sehr komprimierten Darstellung seines Programms der Ethnomethodologie in Kapitel 1 der *Studies* einführt, im Vorgriff am empirischen Beispiel erläutert werden konnten. Wie die theoretisch aufgeladene und sprachlich oft opake Darstellung in Kapitel 1 in Bezug gesetzt werden kann zu den anderen Kapiteln der *Studies*, die zumeist empirische Beispiele enthalten, wird in den *Studies* selbst nicht diskutiert. Diese Lücke zumindest teilweise zu füllen, ist Absicht der Erläuterungen in den folgenden Abschnitten, in denen es darum geht, die zentralen Konzepte und Theorieelemente in Kapitel 1, die alle eng miteinander verknüpft sind, genauer zu beleuchten.

3. Praktikalität und Praxis

> »The following studies seek to treat practical activities, practical circumstances, and practical sociological reasoning as topics of empirical study, and by paying to the most commonplace activities of daily life the attention usually accorded extraordinary events, seek to learn about them as phenomena in their own right.« (1967a: 1)

> *Die folgenden Studien sind darauf aus, praktische Aktivitäten, praktische Umstände und praktisches soziologisches Alltagsdenken als Themen empirischer Untersuchungen zu behandeln; ihr Ziel ist es, etwas über die höchst gewöhnlichen Aktivitäten des täglichen Lebens in Erfah-*

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

rung zu bringen, indem sie ihnen die Aufmerksamkeit schenken, die üblicherweise außergewöhnlichen Ereignissen zugestanden wird.

Mit diesem Satz beginnt Garfinkels Beantwortung der Frage »What is ethnomethodology?«. Hier wie an unzähligen anderen Stellen wird erkennbar, dass »practical« ein Schlüsselbegriff in Garfinkels Konzept der Ethnomethodologie ist. Garfinkel selbst äußert sich zwar an keiner Stelle explizit darüber, »what this big term ›practical‹ means«,[5] doch seine Bedeutung lässt sich daraus ableiten, wie und wo der Begriff bei Garfinkel Verwendung findet und aus welchen theoretischen Bezügen und Vorannahmen er sich speist. Der Fokus auf »practicalities«, auf »practices«, praktische Verfahren, praktische Theorie, praktische Interessen etc. ist jedenfalls nicht das Ergebnis einer thematischen Präferenz, es entspringt nicht einem exotisierenden Blick auf den Alltag, sondern gründet sich auf ein Argument, das kritisch an Parsons anschließt.

In Parsons' Handlungstheorie hat Kultur den Status eines normativ und kognitiv aufgeladenen Bezugsrahmens für menschliches Handeln, der qua Über-Ich den Akteuren als internalisierte Instanz statisch vorgegeben ist und als *gemeinsame Kultur* (»common culture«) von allen Mitgliedern einer Gesellschaft geteilt wird. Garfinkel knüpft zwar an das Konzept der gemeinsamen Kultur an, kritisiert jedoch die in Parsons' Theorie enthaltene Vorstellung, dass die Menschen in ihrem tatsächlichen Verhalten schlicht deren vorgegebenen normativen Imperativen folgen. Drastisch formuliert er:

> »By ›cultural dope‹ I refer to the man-in-the-sociologist's-society who produces the stable features of the society by acting in compliance with preestablished and legitimate alternatives of action that the common culture provides.« (1967a: 68)
>
> *Als »kulturellen Trottel« bezeichne ich den Menschen-in-der-Gesellschaft-des-Soziologen, der die stabilen Merkmale der Gesellschaft produziert, indem er gemäß der vorgegebenen und zulässigen, von der gemeinsamen Kultur bereitgestellten Handlungsalternativen handelt.*

Garfinkel bemängelt, dass bei dieser Konstruktion ein Kurzschluss hergestellt wird zwischen dem regelförmigen Wissen der Parsonianischen gemeinsamen Kultur und dem tatsächlichen Verhalten der Akteure.[6] Dabei werden zwei Sphären unvermittelt miteinander verkoppelt, zwischen denen ein erkenntnistheoretischer Hiatus besteht – die Kluft zwischen den immer abstrakten, transsituativ formulierten Regeln einerseits und den immer einzigartigen Handlungssituationen, in denen sich die Akteure befinden, andererseits. Die Akteure sind daher fortwährend und unvermeidlich mit der Aufgabe befasst, die normativen Vorgaben der gemeinsamen Kultur zu interpretieren und in wechselseitiger Abstimmung auf der Basis von prozeduralem Alltagswissen mit den situativen Gegebenheiten, Umständen, Zwängen, Erwartungen, d.h. *praktisch* zu vermitteln. Anstatt Kultur als eine den Handelnden äußerlich vorgegebene Größe zu konzipie-

5 So Garfinkel während des »Purdue Symposium on Ethnomethodology« (Hill/Crittenden 1968: 119).

6 Diese Kritik lässt sich auch auf andere Theorien beziehen, denen ein idealisiertes Akteursmodell zugrunde liegt. Man denke etwa an den »homo oeconomicus«, der zu uneingeschränkt rationalem wirtschaftlichen Handeln fähig ist, oder an Noam Chomskys (1965) »idealen Sprecher-Hörer«, der seine Sprache perfekt kennt, bei der Benutzung der Sprache keine Fehler macht und eine Äußerung immer so versteht, wie sie gemeint war.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ren, plädiert Garfinkel daher für eine »*discovery of common culture from within the society*« (1967a:76), womit Parsons gewissermaßen vom Kopf auf die Füße bzw. vom (metaphysischen) Himmel auf die (empirische) Erde gestellt wird.

Pointiert hat Garfinkel diesen Sachverhalt einmal auf den Begriff gebracht mit der Formulierung, dass die Handelnden fortwährend beschäftigt sind mit »the practical question *par excellence*: ›What to do next?‹« (1967a:12). Gerade weil Akteure in ihrem Verhalten nicht einfach normativen Vorgaben oder internalisierten Imperativen folgen, sind sie in jedem Moment mit dem Problem der Selektivität konfrontiert. Die Entscheidungsfindung über alternative Handlungsschritte und -abfolgen lässt sich nicht durch den Rückgriff auf allgemeine Regeln bewerkstelligen, denn soziale Akteure stehen nicht nur unter dem Druck, rasche (Anschluss-)Handlungen zu vollziehen, sondern auch vor der Notwendigkeit, ihre Handlungen situationsspezifisch zu realisieren und daher auch ihre Situation und die dafür relevanten Regeln zu interpretieren.

> »For members engaged in practical sociological reasoning (…) their concerns are for what is decidable ›for practical purposes ›, ›in light of this situation‹, ›given the nature of actual circumstances‹ and the like. (1967a:7).
>
> *Für Gesellschaftsmitglieder, die mit praktisch soziologischen Überlegungen befasst sind, geht es um das, was ›in der Praxis‹, ›im Lichte dieser Situation‹, ›angesichts der Art der tatsächlichen Umstände‹ und dergleichen entscheidbar ist.*

Was den Akteuren bei dieser praktischen, situationsorientierten Entscheidungsfindung hilft, ist das, was Garfinkel als »ad hoc Praktiken« (1967a:22) bezeichnet. Er versteht darunter Maximen, die es ermöglichen sollen, unter unklaren Bedingungen und mit begrenzten Ressourcen (Informationen, Zeit etc.) zu praktischen Entscheidungen zu kommen, die dennoch als angemessen und vernünftig akzeptiert werden. Die Praktiken, die Garfinkel im Auge hat, lauten etwa »Lass es diesmal durchgehen« (Let it pass), »sofern nicht« (unless) oder »Das-ist-zwar-verboten,-aber-da-es-nun-schonmal-geschehen-ist,-ist-es-auch-in-Ordnung« (factum valet). Diese Praktiken des »ad hocing« (1967a: 21) sind Basisoperationen in allen Momenten der praktischen Entscheidungsfindung, da die Akteure andernfalls unter den notorisch unklaren und situativen Umständen handlungs- und entscheidungsunfähig wären.

Mit der Fokussierung auf die praktischen – und immer partikularen – Handlungsbedingungen nimmt Garfinkel eine dezidiert anti-transzendentalistische Position ein und distanziert sich auf diese Weise implizit auch von anderen Theorien. Im Unterschied zur zeitgenössisch entstandenen Sprechakttheorie (Searle 1969) und deren transzendental-pragmatischem Transfer in die Soziologie durch Habermas (1981) geht Garfinkel davon aus – und dies betont sein Begriff der Praktikalität –, dass es »ideale Sprechsituationen« nicht geben kann. Es macht theoretisch – und gar empirisch – keinen Sinn, von der Annahme einer »idealen Situation« auszugehen, die von Kontexteinflüssen bereinigt und rein auf Vernunft und der Überzeugungskraft des besseren Arguments begründet ist. Garfinkel zeigt, dass – genau umgekehrt – eine Soziologie sozialer Situationen die praktischen Handlungsumstände einbeziehen muss, um deren Einzigartigkeit und Partikularität (*haecceitas*) gerecht zu werden.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Allerdings liegt an dieser Stelle ein Missverständnis nahe. Garfinkel behauptet zwar, dass die Gesellschaftsmitglieder die sozialen Situationen, in denen sie sich bewegen, immer wieder als neu und einzigartig erleben (in Garfinkels Diktion: »another first time«), sie also nicht durch das Regelwissen der »common culture« strukturell determiniert sind. Aus dieser Überlegung leiten Kritiker einen vermeintlichen Situationismus – oder gar Momentanismus – Garfinkels ab. Doch Garfinkel behauptet nicht, dass soziale Situationen in jedem Augenblick aus dem Nichts erschaffen werden und folgenlos bleiben. Es gäbe dann ja keinerlei transsituative Stabilitäten und Formen von dauerhafter Ordnung. Doch indem die Akteure in der Situation auf Erwartungen reagieren, etwas als »x« erkennen oder erkennbar machen, ein Ereignis beschreiben etc., machen sie »for all practical purposes« aus einer einzigartigen Situation ein bekanntes und vertrautes Geschehen. Die Antinomie zwischen Partikularität und Typizität ist für die Akteure eine dauerhafte und letztlich nicht lösbare Aufgabe, die ihre fortwährende Aufmerksamkeit und Balance erfordert.

4. Indexikalität

Garfinkel hat einen originellen Weg gefunden, um seine These zu untermauern, dass Akteure fortwährend auf die momentane Handlungssituation, in der sie sich befinden, bezogen sind, und dass abstrakte Regeln und Verhaltensvorgaben ihren Sinn und ihre Geltung erst dadurch erhalten, dass sie interpretativ in die Situation hineingeholt werden. Er hat als erster das Konzept der Indexikalität in die Soziologie eingeführt, mit dem in der Semiotik und Linguistik sprachliche Elemente bezeichnet werden, deren Bedeutung und Wahrheitsgehalt nicht unabhängig von ihrem jeweiligen Verwendungskontext bestimmt werden können. Auch Gurwitsch (2010), mit dem Garfinkel in engem Austausch stand, verwendete das Konzept. Er wies darauf hin, dass Wahrnehmungsphänomene häufig eine interne indexikale Verweisungsstruktur aufweisen: in einer Melodie etwa trägt der einzelne Ton durch die ihn umgebenden Töne zur Gesamttonalität bei – er ist hörbar durch den Kontrast mit diesen Tönen und bildet selbst deren kontextuelle Umgebung (Meyer 2021). Allgemein formuliert: Bedeutungselemente erhalten ihre Bedeutung nur aus ihrem Zusammenspiel mit anderen Elementen und ihrer Funktion innerhalb eines aus mehreren Elementen bestehenden Bedeutungskompositums, das Gurwitsch als »Gestalt« bezeichnet. Garfinkel übernimmt diese Argumentation, nennt die Elemente jedoch »Details«. Und er erweitert Gurwitschs Gestaltgedanken auf soziale Objekte, Ereignisse oder Szenerien als die aus den Details bestehenden Gesamtheiten. Für Garfinkel existieren Einheiten, die für sich bedeutungstragend sind, nicht, und diese Position verleiht der Ethnomethodologie generell einen anti-semiotischen Charakter.

Ein überwältigender Teil aller sprachlichen Äußerungen im Alltag hat in diesem Sinn eine indexikale Qualität, d.h. sie sind nur verständlich, wenn man sie in ihren prozeduralen kommunikativen Verwendungskontext stellt. Sie verpflichten die Kommunikationsteilnehmer darauf, ihr Kontextwissen heranzuziehen, um einen indexikalen Ausdruck – etwa eine pronominalisierte Referenz – zu verstehen.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Garfinkel bleibt jedoch nicht bei dieser für die Soziologie hoch bedeutsamen Beobachtung stehen, dass der Sinn- und Wahrheitsgehalt sprachlicher Äußerungen kontext- und situationsgebunden ist.[7] Er wendet diese Überlegung methodologisch, indem er darauf hinweist, dass indexikale Äußerungen, gerade weil sie ihren Sinn und ihre Gültigkeit nur in der Situation und nur für die beteiligten Akteure haben, ein Ärgernis für alle Versuche einer objektiven – im Sinne einer situationsunabhängig gültigen – Beschreibung sind. Sofern Wissenschaften auf objektive Beschreibungen aus sind, müssen sie darum bemüht sein, indexikale durch objektive Aussagen zu ersetzen. Garfinkel argumentiert nun, dass das Vorhaben, indexikale in objektive Aussagen zu übersetzen, systematisch scheitern muss. Die Indexikalität von Aussagen lässt sich für Garfinkel nicht prinzipiell »heilen«. Alle Versuche, indexikale Elemente zu eliminieren, um auf diese Weise zu objektiven Aussagen zu gelangen, können immer nur »praktisch« erfolgreich sein, also *for-all-practical-purposes*, unter Anwendung von Daumenregeln, Et-Cetera-Annahmen und impliziten Ergänzungen. Indexikale Referenzen besitzen eine, wie Garfinkel sagt, wesensmäßige Vagheit, was, paradox formuliert, bedeutet: »Strukturelle Sinnungewissheit von Äußerungen ist eine konstitutive Bedingung für Sinngewissheit« (Bergmann 1975: 80). »Praktisch« meint für Garfinkel daher auch, dass Intersubjektivität nicht als Schnittmenge zweier überlappender Wissensbestände gefasst werden kann (wie noch Parsons unterstellte), sondern unausweichlich eine prozedurale – und damit auch zeitliche – Qualität der permanenten Verfertigung hat.

Indem die professionelle Soziologie indexikale durch objektive Ausdrücke zu ersetzen sucht, gleicht sie der von Jedermann im Alltag betriebenen Soziologie, zu deren Vorstellung gehört, dass es eine Objektivität unabhängig von den praktischen Verfahren ihrer Herstellung gebe. Aus der Tatsache, dass die Situationsgebundenheit von Aussagen und Handlungen nicht eliminierbar ist, zieht Garfinkel den Schluss, dass indexikale Ausdrücke selbst eine Rationalität besitzen müssen, da gerade mit ihnen intersubjektive Verständigung erreicht wird. Diese Einsicht ist für ihn so wichtig, dass er im ersten Kapitel der *Studies* darüber die Ethnomethodologie definiert:

> »I use the term ›ethnomethodology‹ to refer to the investigation of the rational properties of indexical expressions and other practical actions as contingent ongoing accomplishments of organized artful practices of everyday life.« (1967a:11)
>
> *Ich benutze den Begriff »Ethnomethodologie«, um damit die Untersuchung der rationalen Eigenschaften indexikaler Ausdrücke und anderer praktischer Handlungen als eine kontingente und fortwährende Leistung der organisierten, kunstvollen Praktiken des Alltagslebens zu bezeichnen.*

Während die Bezeichnung »indexikale Audrücke« ursprünglich allein auf sprachliche Zeichen bezogen ist, hat Garfinkel diese linguistische Einengung zunächst nur ansatzweise, in seinen späteren Arbeiten dann grundsätzlich revidiert. Bereits in den *Studies* weitet er das Konzept der Indexikaltät auf »indexical actions« (1967a:5) aus, doch in seinen nachfolgenden Arbeiten rückt die Überlegung immer mehr in den Mittelpunkt sei-

7 Ein Phänomen, das bereits Husserl unter der Bezeichnung »Gelegenheitsausdrücke« diskutiert hatte.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

nes ethnomethodologischen Programms, dass alles Handeln, alle körperlichen Kundgaben, alle kommunikative Verständigung auf das Hier-und-Jetzt, auf das Dies-Hier-im-Augenblick der Akteure bezogen sind. Statt von Indexikalität spricht Garfinkel nun von *haecceitas*, womit in der Philosophie seit dem Scholastiker Duns Scotus die einmalige, indivduelle Hier-und-Jetztheit des menschlichen Daseins bezeichnet wird: »EM studies […] were looking for *haecceitas* – just-thisness« (Garfinkel 2002: 99).[8]

Mit dem Konzept der *haecceitas* hat Garfinkel die Idee der Indexikalität generalisiert und radikalisiert. Die Untersuchung der Praktiken, mittels derer die Handelnden in den unvermeidlich partikularen Handlungssituationen soziale Ordnung generieren und sich wechselseitig anzeigen, ist Gegenstand der Ethnomethodologie. Im Verständnis von Garfinkel ist sie mit diesem Programm nicht Teil, sondern eine Alternative zur Soziologie, weil die Soziologie mit ihren auf Typenbildung ausgerichteten Verfahren keinen Sinn für die *haecceitas* alles sozialen Geschehens hat. Obwohl Garfinkel oftmals beteuert hat, dass mit dieser Konzeption keine Kritik der Soziologie einhergeht, einfach weil die Ethnomethodologie ein ganz anderes Geschäft als die Soziologie betreibe, sind seine Ausführungen doch immer wieder als unversöhnliche Kritik und Distanzierung verstanden und mit teils heftiger Gegenkritik beantwortet worden.

5. Accountability, Accounting practices und Reflexivität

In seiner empirischen Studie über das *Suicide Prevention Center* (1967b) hatte Garfinkel mehrfach die Rolle erwähnt, die die dort angefertigten Berichte (*accounts*) in der Organisation spielen. Er argumentiert, dass die Herstellung von Berichtbarkeit (*accountability*) eine permanent mitlaufende praktische Zielstellung und Leistung der Tätigkeiten in der Organisation darstellt. Das Konzept der »accountability« spielt für Garfinkel in der Begründung der Ethnomethodologie eine zentrale Rolle, doch wird es bis heute oft missverstanden, vermutlich nicht zuletzt deshalb, weil es eigentlich kein passendes deutsches Äquivalent dafür gibt. Vielleicht kommt man dem, was »accountability« bei Garfinkel meint, nahe, wenn man sich klarmacht, dass es eigentlich ein dreifacher Gegenbegriff ist:

1. Zum einen setzt sich das Konzept ab von der behavioristischen Vorstellung, dass menschliches Verhalten einfach von einer externen Perspektive aus mit beliebig wählbaren Kategorien adäquat beschrieben und erfasst werden kann;
2. »accountability« meint aber auch nicht einfach sinnhaftes und seinem subjektiven Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogenes Handeln – Max Weber spielt bei Garfinkel so gut wie keine Rolle;
3. schließlich richtet sich »accountability« auch gegen alle Versuche, das Verstehen als eine grundlegende Operation der sozialwissenschaftlichen Methodologie anzusetzen.

8 Wir vermuten, dass Garfinkel auf das Konzept der *haecceitas* bei Merleau-Ponty (1964a: 165) gestoßen ist, der es von Heidegger übernommen hat, für dessen Daseinsanalyse wiederum die Philosophie von Duns Scotus eine zentrale Rolle spielte.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Zugespitzt könnte man sagen: Das Konzept der »accountability« ist anti-behavioristisch, anti-intentionalistisch und anti-hermeneutisch. »*Accounting practices*« meint, dass Handelnde im Vollzug ihrer Handlungen fortwährend eine laufende Kommentier- und Reparierbarkeit ihres Handelns herstellen, indem sie es so gestalten, dass der Sinn ihres Handelns sichtbar, plausibel, kenntlich und verstehbar wird (*making accountable*). Durch ›*accounting practices*‹ wird ein Handeln, das wir im Alltag ganz selbstverständlich als eine spezifische benennbare Handlung – als eine Einladung, einen Dank, ein Stehen in einer Warteschlange o.Ä. – wahrnehmen, als solche Handlung spezifischer Art auch wahrnehmbar gemacht. Da die Bedeutung einer Äußerung oder Handlung kontextgebunden ist, aber in keiner Situation der Kontext prinzipiell feststeht, müssen die Agierenden in ihren Handlungen wechselseitig füreinander kenntlich und verstehbar machen, welcher Art der Kontext ist, der für sie aktuell relevant ist und insofern »objektiv« existiert. Genau dies leisten die ›*accounting practices*‹. Mittels der ›*accounting practices*‹ wird – je nach Gelegenheit (und hier übersetzen wir Garfinkels eigene Aufzählung) – etwas »erkenn- und nachweisbar«, »zählbar«, »aufzeichenbar«, »berichtbar«, »mit-einer-Geschichte-umschreibbar«, »analysierbar«, »als-Geschichte-erzählbar«, »spruchfähig«, »vergleichbar«, »verbildlichbar« oder »darstellbar« gemacht.

Situationen werden durch diese ›*accounting practices*‹ so gestaltet, dass sie als Situationen eines aus der Erfahrung bekannten Typs wiedererkennbar werden, wodurch sie eben erzähl- und berichtbar werden und wodurch auch Ko-Partizipanden dann kompetent an ihnen kooperativ mitwirken können. Die ›*accounting practices*‹ gelten aber nicht nur den Mit-Akteuren, auch den Agierenden selbst machen sie sicht- und verstehbar, was sie eigentlich tun und welchen Typs ihr Tun ist (Lynch 1993). Alle beteiligten Akteure sind also an der Herstellung dessen beteiligt, was Garfinkel »*normal environments*« nennt, und fühlen sich so als Teil der Kollektivität, weil ihnen die ›*accounting practices*‹ der jeweils anderen vertraut sind und alle an der Aufrechterhaltung einer rationalen, verstehbaren sozialen Ordnung mitwirken.

Es kommt noch ein weiteres wichtiges Merkmal hinzu. Die ›*accounting practices*‹ sind weder im Goffman'schen Sinn als Techniken der Selbstdarstellung zu sehen, noch dürfen sie mit dem verwechselt werden, was Scott und Lyman (1968) als »accounts« bezeichnen: Akte des Entschuldigens und Rechtfertigens im Fall von Regelverstößen. ›*Accounting practices*‹ sind keine eigenen, auf ein spezifisches Ziel gerichteten Handlungen; vielmehr sind es intrinsische Charakteristika des vertrauten und kompetenten Vollzugs von Handlungen. Ihr Wesensmerkmal ist also ihre, im phänomenologischen Sinne, »fungierende« Qualität, sie beziehen sich im Vollzug des Handelns rückbezüglich – reflexiv – auf das Handeln selbst.

Garfinkel selbst schweigt sich über den Hintergrund dieses Gedankens der Reflexivität aus. Eine Spur führt zu Gurwitsch und Merleau-Ponty, die – in Distanz zur Hermeneutik – argumentiert haben, dass im praktischen Akt Sinnproduktion und Sinnrezeption zusammenfallen, so dass kein interpretativer Akt dazwischengeschaltet sein muss. Vielmehr *koexistieren* beide in der vertrauten intersubjektiven Praxis. Dies bedeutet auch, dass für die Ethnomethodologie eine hermeneutische Konzeption von *Verstehen* eher als Gegenstand denn als (oft unreflektierte) methodische Ressource der Soziologie zu fassen ist. Das »Account«-Konzept umfasst also sowohl die sinnhaft vorstrukturierte Produktion als auch – in Auflösung dieser Innen-Außen-Sequenz – die

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

verstehende Aneignung eines Geschehens sowie dessen sprachliche Bezeichnung und Weiterverarbeitung, wie Bergmann (1988: 45) einmal formuliert hat.

Diesen Gedanken der Reflexivität hat Garfinkel auch zur Lösung eines bekannten soziologischen Problems verwendet: Jemand, der in einer Warteschlange steht (ein berühmtes Beispiel Garfinkels; vgl. Garfinkel/Livingston 2003), macht nicht einfach nur so sein »Warten« accountable, sondern er tut dies als Ergebnis der Antizipation der Erwartungen der anderen. Sein Handeln ist also abhängig davon (*contingent upon*), wie er die Erwartungen der anderen antizipiert. Da dies auch umgekehrt gilt, macht jeder sein Handeln vom andern abhängig. Soziale Interaktion ist grundsätzlich durch eine solche »Komplementarität der Erwartungen« charakterisiert (Parsons et al. 1951: 14ff.) und hängt von der Koordination und Integration der gegenseitigen Erwartungen beider Akteure ab. Aufgrund einer solchen, wie Parsons sie nannte, »doppelten Kontingenz« muss sich die Soziologie thematisch von der Orientiertheit eines einzelnen gegebenen Akteurs verabschieden und zur Betrachtung von zwei oder mehr wechselseitig orientierten Akteuren als System übergehen.

Wenn nun aber jeder Akteur sein Handeln vom Handeln seines Gegenüber abhängig macht, würde vollkommene Handlungsunsicherheit herrschen. Die von Parsons vorgeschlagene Lösung dieses Problems der doppelten Kontingenz besteht in den Normen und Werten eines »gemeinsamen symbolischen Systems« bzw. einer gemeinsamen Kultur, die letztlich beide Erwartungen koordinieren und integrieren. Situationen haben daher im Sinne von Parsons' »action frame of reference« für die Akteure eine vorab weitgehend feststehende, externe Bedeutung (1951: 2).[9] An diesem Lösungsvorschlag kritisiert Garfinkel nun – und das tut er bereits in seiner Dissertation von 1952 –, dass so durch die Hintertür erneut ein Strukturdeterminismus eingeführt wird, den Parsons eigentlich zu vermeiden sucht. Garfinkels Lösung ist daher die bereits erläuterte Reflexivität, die darin besteht, dass die Akteure in interaktionaler Abstimmung die Gemeinsamkeit und die situationale Umgebung praktisch und in fortlaufender Verfertigung indexikal erzeugen, und die gemeinsame Definition der Situation, eine gemeinsame normative Orientierung, ein gemeinsames Wissen und eine gemeinsame Kultur nur eine Fiktion oder ein Fluchtpunkt ihres kooperativen Agierens ist. Die Praxis erzeugt den Kontext, der als scheinbar extern gegebener und bestimmender Kontext die Praxis erst verstehbar macht.[10] Während also bei Parsons das Problem der doppelten Kontingenz durch die Einführung einer »common culture« gelöst wird, sieht Garfinkel in der fortwährend prozessualen und responsiv anpassungsfähigen ›*accountability*‹ die Lösung des Problems.

Garfinkel stellt zur Explikation seines Konzepts der Accountability der Reflexivität eine zweite Dimension zur Seite, die begriffsgenealogisch ebenso im Dunklen liegt wie die Reflexivität: Sowohl *accounting practices* als auch *accounts* besitzen, so Garfinkel

9 Dass auch Luhmann hiervon ausgeht, jedoch einen anderen Weg sowohl als Parsons als auch als Garfinkel wählt, dürfte bekannt sein und wird hier nicht weiter erläutert.

10 Warum sich Garfinkel hier für den Begriff der Reflexivität entscheidet, ist nicht vollständig geklärt; eine weitere Spur weist auf seine Beschäftigung mit der Informationstheorie in den 1950er Jahren, wo er sich mit Kybernetik und der rückläufigen Logik von Feedback-Schleifen und Ähnlichem befasst hat.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

(1967a: 1) neben dem reflexiven auch einen »›incarnate‹ character«. Garfinkel betont damit, dass es ein Missverständnis wäre, *accounts* und *accounting practices*, die beide die Situationsverständnisse der Beteiligten *reflektieren*, als mentale, interpretative Vorgänge zu begreifen. Vielmehr sind sie in ihren Praktiken *verkörpert*. Es ist zu vermuten, dass Garfinkel den Begriff des »incarnate«, der in späteren Forschungen über »embodied interactions« weitergeführt wurde, von Merleau-Ponty (1964b: 3 u.ö.) übernommen hat. Auch er findet sich nur im ersten Kapitel der Studies, während die anderen, früher verfassten Kapitel den Begriff nicht verwenden.

Aber auf welchen Begriff bringt man nun die ›*accounting practices*‹ im Deutschen? Bereits Anfang der 70er Jahre hatte einer der Autoren vorgeschlagen, *accounts* aufgrund ihres inkarnierten Charakters als »praktische Erklärungen« zu übersetzen (Bergmann 1975:69ff). Auch dies ist jedoch, wie die anderen Versuche, die sich in der Literatur finden, wie z.B. Darstellungen, Berichte, Rechnungstellung, Berichtbarkeit oder Zurechenbarkeit, keine Lösung, die befriedigen kann. Vermutlich kommt man nicht umhin, *account, accounting practice* und *accountability* je nach deren spezifischer Verwendung, auf jeweils spezifische Weise zu übersetzen, oder die Begriffe angesichts der von Garfinkel intendierten begrifflichen Integration im englischen Original zu belassen.

6. Social facts als ongoing accomplishment

Aus unseren bisherigen Überlegungen zu den zentralen theoretischen Konzepten, mittels derer Garfinkel im Einleitungsaufsatz der *Studies* sein Konzept der Ethnomethodologie zu erläutern sucht, ist bereits deutlich geworden, dass für ihn die Zeitlichkeit allen sozialen Geschehens von konstitutiver Bedeutung ist. Fortwährend sind Handelnde damit befasst, auf der Grundlage ihres Alltagswissens von sozialen Strukturen die Situation zu analysieren und ihren Handlungspartnern anzuzeigen, was für sie gerade ein relevanter Kontext ist. Fortwährend sind sie mit der »praktischen Frage par excellence« beschäftigt: »What to do next?« Fortwährend müssen sie aus Aktivitäten der Anderen Rückschlüsse im Hinblick auf ihre eigenen passenden Anschlusshandlungen ziehen. Und fortwährend lassen sie die Lösung von Problemen des klaren Einordnens oder Verstehens in der Schwebe oder verschieben sie in die Zukunft (*Let it pass*). Daher ist soziale Ordnung für Garfinkel nichts, was durch kontraktuelle Bindungen, eine gemeinsame Kultur oder Ähnliches sichergestellt und garantiert werden könnte. Soziale Ordnung ist ein fragiles, momenthaftes, gemeinsames Herstellen, das nie zu einem Abschluss kommt und nie zu einem endgültigen Resultat führt. Deshalb hat Garfinkel für manche Irritation gesorgt, als er im Vorwort zu den *Studies* an Emile Durkheims Postulat anknüpfte, dass »the objective reality of social facts is sociology's fundamental principle« (1967a: VII). Doch die Tatsächlichkeit dessen, was Durkheim *fait social* nannte, ist für Garfinkel gerade nicht dessen Dinghaftigkeit, sondern dessen fortwährende Hervorbringung und intersubjektive Bestätigung als soziale Realität. Soziale Wirklichkeit erhält ihren Wirklichkeitscharakter allein im Vollzug sozialer Aktivitäten und ist, ethnomethodologisch gesehen, immer eine »Vollzugswirklichkeit« (Bergmann 1975:

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

113ff)[11]. Es ist von hier aus nicht überraschend, welch große Rolle temporale Strukturen bei der späteren Entwicklung der ethnomethodologischen »Studies of Work« spielen. Und von hier aus wird auch unmittelbar verständlich, wie es dazu kam, dass in der Konversationsanalyse das Prinzip der Sequenzialität eine so zentrale Stellung einnimmt.

7. Einige Thesen zum Abschluss

Anstelle eines ermüdenden Resümees möchten wir zum Schluss einige Thesen formulieren, die uns auf der Grundlage der Lektüre des Einleitungskapitels relevant für die Diskussion der *Studies* erscheinen.

- Garfinkel sieht die Soziologie in einer – mit Kant gesprochen – selbstverschuldeten Unmündigkeit gefangen, da sie das »*practical sociological reasoning*« nur als Ressource benutzt, nicht aber selbst zum Thema macht. So betrachtet weist die Ethnomethodologie einen Ausweg aus diesem Dilemma.
- Da für Garfinkel die Soziologie selbst zu einem Untersuchungsobjekt wird, muss sie ihre Begrifflichkeit auf einem anderen Feld suchen. Die Fremdartigkeit von Garfinkels Konzepten – Indexikalität etc. – ist eine unmittelbare Folge dieses reflexiven Bezugs auf die eigene Disziplin.
- Theorie ist für Garfinkel nicht das *telos* seiner Bemühungen. Sie ist notwendig, doch nur im Sinne Wittgensteins als Leiter, die man zurücklassen kann, wenn man über sie hinaufgestiegen ist.
- Goffman hat Garfinkels Entscheidung kritisiert, für seine Arbeiten und die seiner Schüler und Schülerinnen das schulenbildende Etikett »Ethnomethodologie« einzuführen und prominent zu positionieren (Verhoeven 1993: 345). Doch gäbe es die Ethnomethodologie auch ohne diesen Markennamen?
- Die Schwierigkeit der Texte Garfinkels ist nicht in einem absichtlich obskuren Schreibstil oder einer mangelnden Ausdrucksfähigkeit ihres Autors begründet. Garfinkel (2002: 199) verweist selbst in einer Anekdote auf Heideggers Trick, von dem erzählt wird, dass er ein Seminar über Metaphysik nicht mit einer Definition von Metaphysik begann, sondern mit einer metaphysischen Frage, die das Seminar mitten in die Metaphysik führte. Wir lesen das Einleitungskapitel ganz in diesem Sinn: Es liefert zwar Definitionen der Ethnomethodologie, doch dies in einer Art, die den Leser und die Leserin dazu zwingt, sogleich damit zu beginnen, ethnomethodologisch zu denken.

11 In Gesprächen mit Jörg Bergmann in den Jahren 1977/78 befand Garfinkel das Konzept der »Vollzugswirklichkeit« aufgrund seines phänomenologischen Verweisungshorizonts als treffende Entsprechung seiner Idee. Garfinkel sprach ansatzweise Deutsch; in einem Brief an Alfred Schütz vom 06.12.1949 hatte Garfinkel sein Interesse geäußert, dessen Buch »Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt« ins Englische zu übersetzen – ein Vorhaben, das nie realisiert wurde.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Literatur

Bergmann, Jörg R. (1975): *Der Beitrag Harold Garfinkels zur Begründung des ethnomethodologischen Forschungsansatzes*. Diplomarbeit, Universität München [URL: doi.org/10.13140/RG.2.2.21367.16802].

Bergmann, Jörg R. (1988): *Ethnomethodologie und Konversationsanalyse*. Studienbrief Kurseinheit 1. Hagen: Fern-Universität Hagen.

Chomsky, Noam (1965): *Aspects of the Theory of Syntax*. Cambridge, MA: MIT Press.

Garfinkel, Harold (1952): *The Perception of the Other: A Study in Social Order*. Unpublished PhD Dissertation. Cambridge, MA: Harvard University.

Garfinkel, Harold (1967a): *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.

Garfinkel, Harold (1967b): Practical Sociological Reasoning: Some Features in the Work of the Los Angeles Suicide Prevention Center. In: *Essays in Self Destruction*, ed. by Edwin S. Shneidman. New York: Science House, 171-287.

Garfinkel, Harold (2002): *Ethnomethodology's Program: Working Out Durkheim's Aphorism*. Ed. by Anne W. Rawls. Lanham, Maryland: Rowman & Littlefield.

Garfinkel, Harold (2019 [1960]): *Parsons' Primer*. Ed. by Anne W. Rawls. Stuttgart: Metzler.

Garfinkel, Harold/Livingston, Eric (2003): Phenomenal Field Properties of Order in Formatted Queues and Their Neglected Standing in the Current Situation of Inquiry. *Visual Studies* 18,1: 21-28.

Gurwitsch, Aron (2010 [1964]): The Field of Consciousness. In: *The Collected Works of Aron Gurwitsch (1901-1973), Vol. III The Field of Consciousness: Theme, Thematic Field, and Margin*. New York: Springer Dordrecht, 1-409.

Habermas, Jürgen (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*. 2 Bde. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Hill, Richard J./Kathleen Stones Crittenden, Hg. (1968): *Proceedings of the Purdue Symposium on Ethnomethodology*. Institute for the Study of Social Change, Department of Sociology, Purdue University, Monograph Series Number 1.

Lynch, Michael (1993): *Scientific Practice and Ordinary Action. Ethnomethodology and Social Studies of Science*. Cambridge, MA: Cambridge University Press.

Merleau-Ponty, Maurice (1964a): *Signs*. Evanston: Northwestern University Press.

Merleau-Ponty, Maurice (1964b): *The Primacy of Perception*. Evanston: Northwestern University Press.

Meyer, Christian (2021): Alfred Schütz, Aron Gurwitsch, and Harold Garfinkel. The Phenomenological Origins of Ethnomethodology. In: *Routledge International Handbook of Ethnomethodology & Conversation Analysis, ed. by* Andrew Carlin, Alex Dennis, K. Neil Jenkings, Oskar Lindwall, Michael Mair London: Routledge. 15 S.

Parsons, Talcott (1960): Pattern Variables Revisited. A Response to Robert Dubin. *American Sociological Review* 25, 467-483.

Parsons, Talcott, Edward A. Shils, Gordon W. Allport, Clyde Kluckhohn, Henry A. Murray, Robert R. Sears, Richard C. Sheldon, Samuel A. Stouffer, Edward C. Tolman (1951): Some Fundamental Categories of the Theory of Action: A General Statement. In: *Toward a General Theory of Action*, ed. By Talcott Parsons, Edward A. Shils. Cambridge, MA: Harvard University Press, 3-29.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Scott, Marvin B./Stanford M. Lyman (1968): Accounts. *American Sociological Review* 33,1: 46-62.

Searle, John (1969): *Speech Acts: An Essay in the Philosophy of Language.* Cambridge: Cambridge University Press.

Verhoeven, Jef C. (1993): An interview with Erving Goffman, 1980. *Research on Language and Social Interaction* 26,3: 317-348.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kapitel 2 – Studies of the routine grounds of everyday activities

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Der dünne Boden der natürlichen Einstellung
Harold Garfinkels ›breaching procedures‹

Ruth Ayaß

1. Einleitung

Harold Garfinkels ›breaching procedures‹ (im Deutschen zumeist übersetzt als »Krisenexperimente«) zählen zu den zentralen Konzepten der Ethnomethodologie. Im Unterschied zu vielen anderen ethnomethodologischen Begriffen und Grundgedanken werden sie in der allgemeinen Soziologie vergleichsweise häufig zitiert und angeführt. Es sei, so Dirk vom Lehn, »einigermaßen überraschend, dass soziologische Lehrbücher trotz der mittlerweile 50-jährigen Geschichte der Ethnomethodologie sie heutzutage weitestgehend mit den ›Krisenexperimenten‹ und der ›Konversationsanalyse‹ gleichsetzen« (2012, 113). Doch selbst bei dieser selektiven Rezeption ist zu beobachten, dass die ›breaching procedures‹ in der Literatur zu soziologischer Theorie und Methode häufig nur anekdotisch angeführt und dabei oft verkürzt dargestellt werden, da sie meist ihrer theoretischen Begründung entkleidet werden. Sie werden vor allem dort, wo sie als Übungen zu abweichendem Verhalten gepriesen werden, auch schlicht missverstanden. Doch die ›breaching procedures‹ sind keine bloße Übung. Sie spielen in Garfinkels frühem Denken eine große Rolle (1963; 1964) und sind für die Genese der Ethnomethodologie entscheidend. Auch in den »Studies in Ethnomethodology« (1967) sind sie zentral: Kapitel 2 besteht im Wesentlichen aus der Darstellung und Erörterung dieser ›breaching procedures‹. Im Folgenden wird daher die Gelegenheit ergriffen, Garfinkels Überlegungen zu den ›breaching procedures‹ zu diskutieren und ihre theoretischen und methodologischen Grundlagen und Konsequenzen aufzuzeigen.

Garfinkels Experimente zielten darauf, Alltagssituationen zu irritieren und so zu stören, dass die für selbstverständlich gehaltenen Grundlagen alltäglichen Verstehens und Handelns aufgezeigt werden können. In ihnen wird zum Beispiel das Verstehen in alltäglichen Gesprächen durchkreuzt, indem Redewendungen wörtlich genommen oder alltagssprachliche Formulierungen absichtlich nicht verstanden werden. So wird der Aussage »Ich hatte einen Platten«, die in einem Alltagsgespräch fällt, mit der Rückfrage »Was meinst Du damit?« begegnet oder einer Begrüßung wie »Na, wie geht's?« mittels der Nachfrage »Was meinst Du damit? Meine Gesundheit, meine Finanzen, meine …

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

(etc.)«. In anderen Experimenten wurden zum Beispiel Spielzüge zunichtegemacht. Die ›breaching procedures‹ zielen auf den Common Sense und versuchen, die im Alltag unhinterfragten Annahmen sozialer Wirklichkeit aufzuzeigen.

Abschnitt 2 erläutert zunächst den Status der ›breaching procedures‹. Abschnitt 3 rekonstruiert daran anknüpfend die verschiedenen Experimente, die Garfinkel vor allem in Kapitel 2 der »Studies in Ethnomethodology« anführt – sie sind in Umfang und Anlage durchaus verschieden – und zeigt, mit welchem theoretischen Argument sie einhergehen. Abschnitt 4 diskutiert die Rezeption der ›breaching procedures‹ in der Soziologie. Er zeigt, dass ihre verkürzte Rezeption als Methode missverständlich ist und ihre Anwendung als Übung zu abweichendem Verhalten das Argument Garfinkels geradezu konterkariert. Der Beitrag schließt mit Überlegungen darüber, welche Bedeutung die ›breaching procedures‹ für die Soziologie haben.

2. Der Kunstgriff der ›breaching procedures‹

Garfinkel entwickelt die Idee der ›breaching procedures‹ im Wesentlichen in zwei Aufsätzen, im sogenannten »Trust«-Paper aus dem Jahr 1963 (»A Conception of, and Experiments with, ›Trust‹ as a Condition of Stable Concerted Actions«), das in einem von O.J. Harvey herausgegebenen Sammelband erschien, sowie im Aufsatz »Studies of the Routine Grounds of Everyday Activities«, welcher erstmals 1964 in »Social Problems« publiziert wurde.[1] Beide Texte berichten vom Verlauf verschiedener ›breaching procedures‹ und diskutieren ihre methodologische Rahmung und Fragestellung. In beiden Texten führt Garfinkel mehrere Experimente an, wobei diese in den beiden Texten unterschiedlich ausführlich dargestellt werden. Zwischen diesen beiden Texten, die nur kurz nacheinander publiziert wurden, gibt es deutliche inhaltliche, teils auch wörtliche Überschneidungen. Die herangezogene Literatur ist im Wesentlichen dieselbe (Weber, Parsons, Schütz und andere), auch wenn beide Texte hier verschiedene Akzente setzen. Das »Trust«-Paper ist ausführlicher, führt mehr Experimente und je Experiment mehr Beispiele an. Im Folgenden behandle ich beide Texte mehr oder minder als einen Text und greife zur Rekonstruktion des Arguments unterschiedslos auf beide zurück.

Die Experimente, die Garfinkel anführt, wurden zumeist von seinen Studierenden durchgeführt. Diese hatten die Aufgabe, in ihren alltäglichen Umgebungen, zum Beispiel zu Hause, mit (bzw. genauer: an) ihren ahnungslosen Familienmitgliedern, Kommilitonen oder auch mit Fremden bestimmte Dinge zu tun oder durchzuführen und die Reaktionen ihrer jeweiligen Gegenüber zu notieren. Garfinkels Ausführungen beruhen auf den Berichten und Protokollen, die im Anschluss angefertigt wurden.[2]

1 Dieser Text wurde 1972 in David Sudnows Sammelband »Studies in Social Interaction« (1972) wiederabgedruckt. Das zweite Kapitel der »Studies in Ethnomethodology« beruht aber im Wesentlichen auf dem 1964 publizierten Aufsatz (die Änderungen sind überschaubar, auch der Titel ist identisch). Auch weitere Texte Garfinkels führen Experimente an, etwa »Aspects of Common-Sense Knowledge of Social Structures« (1961; dt. 1980), sowie Kapitel 3 der »Studies«, in dem das Beratungs-Experiment dargestellt wird.

2 Bei anderen Experimenten wurden Tonbandaufzeichnungen angefertigt: Das umfangreiche Experiment, in dem eine fiktive Figur namens »Dr. Gardener« eine Rolle spielt, wurde von Garfin-

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Für die Durchführung der ›breaching procedures‹ sind keine besonderen Ressourcen nötig. Es bedarf keines Labors, keines künstlichen Aufbaus mit einem Einwegspiegel oder Ähnlichem. Die Personen, welche die ›breaching procedures‹ durchführen, sind zugleich ihre Beobachter. Die sozialen Situationen, in denen sie stattfinden, sind Alltagssituationen, in denen sich die Durchführenden selbst aufhalten. Und bei den Personen, *mit* bzw. *an* denen die ›breaching procedures‹ durchgeführt werden, handelt es sich nicht um Versuchspersonen im eigentlichen Sinn, sondern zumeist um Freunde, Eltern, Kommilitonen u.Ä. der Experimentierenden. Diese Merkmale sind keine Einschränkungen, sondern vielmehr wesentliche Bedingungen dieser Verfahren, denn die ›breaching procedures‹ sollen in alltäglichen Situationen fußen. Garfinkel grenzt sein Vorgehen explizit vom Experiment ab. Er betont, dass es sich um »demonstrations« handle, um Veranschaulichungen also: »Despite their procedural emphasis, my studies are not properly speaking experimental. They are demonstrations, designed, in Herbert Spiegelberg's phrase, as ›aids to a sluggish imagination.‹ I have found that they produce reflections through which the strangeness of an obstinately familiar world can be detected.« (1967, 38)[3] Während in der englischsprachigen Rezeption der Ethnomethodologie auch der Begriff *breaching experiment* gebräuchlich ist (zum Beispiel bei Heritage 1984, 78-83), wird in der deutschsprachigen Literatur meist die Bezeichnung *Krisenexperiment* verwendet. Diese Übersetzung geht auf Schütze et al. (1980, 476-480) zurück. Die begriffliche Akzentverschiebung auf ›Experiment‹ ist allerdings nicht unproblematisch, weil sie verkürzten oder missverständlichen Lesarten Vorschub leistet. Denn immer wieder wurden die ›breaching procedures‹ als eine qualitative *Methode* missverstanden (siehe hierzu ausführlich Abschnitt 4). Doch handelt es sich bei den ›breaching procedures‹, auch wenn die Art des Eingriffs experimentelle Züge trägt, nicht um Experimente im eigentlichen Sinn. Die ›breaching procedures‹ zeigen, wie wir unserem Handeln in alltäglichen Situationen Sinn verleihen, wie wir ihn aufrechterhalten und auf welche Ressourcen wir dafür zurückgreifen. Sie zielen auf die soziale Wirklichkeit des Alltags und die ihr zugrundeliegenden Bedingungen, vor allem zielen sie darauf, die Erwartungen des alltäglichen Lebens zu durchkreuzen (»a breach of the constitutive accent of everyday situations«, 1963, 219; »to induce experimentally a breach of these expectancies«, 1963, 220). Auch wenn Garfinkel den Begriff des Experiments im »Trust«-Aufsatz sogar im Titel verwendet, meidet er ihn in beiden Texten (und der Begriff der Krise fällt gar nicht). Zur Bezeichnung seiner Verfahren verwendet Garfinkel selbst vielmehr Formulierungen wie »breaching« oder »procedure« (weshalb ich in diesem Text die Bezeichnung ›breaching procedures‹ verwende).[4]

---

kel selbst durchgeführt und aufgezeichnet. Ich komme in Abschnitt 3.3 darauf zurück. Auch beim Beratungs-Experiment, das in Kapitel 3 der »Studies in Ethnomethodology« angeführt wird, handelt es sich um ein Laborexperiment, das aufgezeichnet wurde.

3 Ähnlich auch im »Trust«-Aufsatz aus dem Jahr 1963: »Procedures were used to see if a breach of these presuppositions would produce anomic effects and increase disorganization. These procedures must be thought of as demonstrations rather than as experiments.« (1963, 220).

4 Aber auch Bezeichnungen wie »incongruity inducing procedures« (1963, 198) oder »experimental demonstrations« (1963, 201) fallen. Für Garfinkels Begriff wurde daher auch mehrfach nach überzeugenderen alternativen Übersetzungen gesucht: Vom Lehn spricht zum Beispiel von »praktischen Inkongruitätsdemonstrationen« (2012, 49), Patzelt von »Erschütterungsexperimenten«

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Da der Sinn alltäglicher Situationen so tief in die Alltagwirklichkeit hineingewebt ist, dass wir ihn als Faden nicht mehr wahrnehmen, sind die ›breaching procedures‹ darauf ausgerichtet, mit Störungen das für selbstverständlich Gehaltene aufzuzeigen:

> »Procedurally it is my preference to start with familiar scenes and ask what can be done to make trouble. The operations that one would have to perform in order to multiply the senseless features of perceived environments; to produce and sustain bewilderment, consternation, and confusion; to produce the socially structured affects of anxiety, shame, guilt, and indignation; and to produce disorganized interaction should tell us something about how the structures of everyday activities are ordinarily and routinely produced and maintained.« (1967, 37/38)

Die ›breaching procedures‹ bezwecken also, in alltäglichen und vertrauten Situationen Störmanöver durchzuführen, um das Selbstverständliche und in seiner Ungestörtheit nicht mehr Wahrgenommene sichtbar zu machen. Die ›breaching procedures‹ haben dabei ausdrücklich einen *theoretischen* Status, wie in Abschnitt 3 noch deutlich werden wird. Garfinkel setzte sich bekanntlich schon in seiner Dissertation intensiv mit Parsons, vor allem aber mit Schütz auseinander. Die ›breaching procedures‹ sind bei Garfinkel ein Argument, mit dem er zeigen kann, dass Werte und Normen nicht einfach als gegeben vorausgesetzt werden können, wie dies Parsons annimmt. Das Konzept der ›breaching procedures‹ schließt vor allem an Schütz' Überlegungen zur Alltagswirklichkeit und zum Common Sense an, und zeigt, dass es die Handelnden *selbst* sind, welche ihren Handlungen Sinn verleihen und alltägliche Interaktionen und Situationen mit Bedeutung versehen. Die Experimente, so auch Heritage, »imply an order of normative organization at the level of action and interaction which contrast with the Parsonian ›top-down‹ version of normative constraint in which consensually defined values determine the character of a stable system of action ›from above‹« (1984, 83/84). Sie zeigen, wie Sinn erzeugt und aufrechterhalten wird – wie Heritage es formuliert: »›from the bottom up‹« (ibid., 84).

Der folgende Abschnitt stellt nun mehrere dieser ›breaching procedures‹ Garfinkels ausführlich dar. Er zeigt, wie die Handelnden im Alltag ›von unten nach oben‹ in und durch ihre Handlungen Sinn erzeugen – und wie die ›breaching procedures‹ diese Sinnkonstitutionen in kürzester Zeit zu Fall bringen.[5] Dabei werden die konkreten Verläufe mehrerer Experimente einer genaueren Betrachtung unterzogen und vor allem die Handlungen der Experimentatoren und der Versuchspersonen detaillierter diskutiert:

(1987, 185-193). Bergmann verwendet die Bezeichnungen »Dekonstruktionsexperimente« oder »Demonstrationsexperimente« (1975, 132 und 138). Zu weiteren Versuchen, den Begriff ins Deutsche zu übertragen, siehe auch Krämer (2016, 41). Von Bergmann stammt vor allem die Beschreibung der ›procedures‹ als »Kunstgriffe« (2000, 58).

5 Garfinkel spricht selbst *nicht* von Handelnden oder »actors«, er verwendet durchweg die Bezeichnung »members«, »members of society« oder »societal members« (siehe zum Beispiel 1967, 36/37). Für die Ethnomethodologie ist dieser Begriffswechsel zentral, weil mit ihm ein Wechsel der Perspektive auf die Methoden der Gesellschaftsmitglieder einhergeht: »Ethnomethodological studies analyze everyday activities as members' methods for making those same activities visibly-rational-and-reportable-for-all-practical-purposes, i.e., ›accountable‹ as organizations of commonplace everyday activities.« (Garfinkel 1967, vii).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Wie gestaltet sich der Umgang der Handelnden mit Sinnlosigkeit? Zu welchen Mitteln greifen sie? Was tun sie, um Common Sense zu reklamieren und (wieder) herzustellen? Dabei soll besonderes Augenmerk darauf gelenkt werden, mit welchen sozialtheoretischen Annahmen und Begriffen Garfinkel vorgeht bzw. in welchem theoretischen Zusammenhang die ›breaching procedures‹ stehen. Denn die ›breaching procedures‹ sind bei Garfinkel durchgängig in ein *theoretisches* Argument eingebettet, welches in ihrer Rezeption als ›Methode‹ oder als bloße ›Übung‹ durchweg verloren geht, und sie haben, wie sich zeigen lässt, selbst einen begrifflichen Anspruch, der theoretisch fundiert ist.

3. Demonstrationen von Sinn und Sinnlosigkeit

3.1. Verstehen zunichtemachen: »The seen but unnoticed features of common discourse«

Garfinkel schickt in Kapitel 2 der »Studies in Ethnomethodology« seinen Überlegungen zu den ›breaching procedures‹ ein Beispiel voraus, mit welchem er zeigt, wie in alltäglichen Situationen Verstehen funktioniert. Auch dieses Beispiel stammt aus den Protokollen eines seiner Studenten. Es handelt sich um ein Gespräch zwischen Eheleuten, die über ihren kleinen Sohn Dana sprechen (1967, 38-39; das Beispiel wird auch in Kapitel 1 der »Studies in Ethnomethodology« verwendet; 1967, 25-31).

> **Husband:** Dana succeeded in putting a penny in a parking meter today without being picked up.
> **Wife:** Did you take him to the record store?
> **Husband:** No, to the shoe repair shop.
> **Wife:** What for?
> **Husband:** I got some new shoelaces for my shoes.
> **Wife:** Your loafers need new heels badly.

Der Auftrag an die Studierenden lautete, nicht nur zu notieren, was die Beteiligten tatsächlich sagten, sondern auch, was sie und ihre Partner *annahmen* (»understood«), wovon sie sprachen. Der Student, der dieses Beispiel brachte, notierte zu dem wörtlich ›Gesagten‹ auch das folgende ›Gemeinte‹:

Husband	Dana succeeded in putting a penny in a parking meter today without being picked up.	This afternoon I was bringing Dana, our four-year-old son, home from the nursery school, he succeeded in reaching high enough to put a penny in a parking meter when we parked in a meter parking zone, whereas before he has always had to be picked up to reach that high.
Wife	Did you take him to the record store?	Since he put a penny in a meter that means that you stopped while he was with you. I know that you stopped at the record store either on the way to get him or on the way back. Was it on the way back, so that he was with you or did you stop there on the way to get him and somewhere else on the way back?
etc. etc., siehe für die weiteren Verdeutlichungen des Austauschs Garfinkel (1967, 39)		

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Unser alltägliches Verstehen solcher Situationen und der Verlauf solcher Gespräche, so zeigt Garfinkel anhand dieses Beispiels, beruhen im Wesentlichen darauf, was *nicht* gesagt wird. Die Beteiligten rekurrieren in ihren Äußerungen auf Vergangenes und auf Zukünftiges, ohne dass diese Bezüge explizit ausformuliert würden. Es ist in alltäglicher Kommunikation nicht nötig (und wie die Experimente zeigen: auch nicht möglich), den gemeinten Sinn des Gesagten vollständig auszuführen und zu explizieren. Das wechselseitige Verstehen der Beteiligten entsteht auch nicht darüber, dass die Äußerungen feststehende Bedeutungen hätten und über diese Bedeutungen verstanden würden. Im Gegenteil: Die Äußerungen sind nur wenig präzise und zeichnen sich durch eine besondere Vagheit aus (durch eine »specific vagueness of references«, so Garfinkel; 1967, 41). Das Verstehen basiert auf gemeinsam geteiltem Wissen, dessen Existenz unterstellt und ungefragt vorausgesetzt wird. Das alltägliche Verstehen funktioniert auf der Basis von Annahmen und Unterstellungen. Die Interagierenden vertrauen zudem darauf, dass sich der eigentliche ›Sinn‹ einer Äußerung aus dem Kontext der gesamten Konversation ergibt, dass also die Äußerungen nicht aus sich heraus verständlich sind oder sein müssen, sondern auch aus dem Verlauf des Gesprächs heraus verstehbar werden und auch darüber, wie sich die Äußerungen aufeinander beziehen (hierzu auch Schütze et al. 1980, 476 und Patzelt 1987, 161).

> »The anticipation that persons *will* understand, the occasionality of expressions, the specific vagueness of references, the retrospective-prospective sense of a present occurrence, waiting for something later in order to see what was meant before, are sanctioned properties of common discourse. They furnish a background of seen but unnoticed features of common discourse whereby actual utterances are recognized as events of common, reasonable, understandable, plain talk.« (1967, 41)

Diese »seen but unnoticed features of common discourse« sind nun Gegenstand der ›breaching procedures‹. Die ›breaching procedures‹ zeigen die unhinterfragten Grundannahmen alltäglichen Verstehens auf, indem sie solche Alltagssituationen absichtsvoll stören und die Prozesse dieses beiläufigen Verstehens zunichtemachen (1967, 38-44; 1963, 220-223). Garfinkel zielte mit diesen Experimenten explizit darauf zu zeigen, wie alltägliche Gespräche möglich sind – wie »the exchange of commonplace remarks« funktioniert (Garfinkel 1963, 221) – und vor allem, was es bedarf, um dieses Funktionieren zu beeinträchtigen. Um es vorwegzunehmen: wenig. Der Auftrag an Studierende (die hier, wie auch in vielen anderen Beispielen, die ›procedures‹ durchführten) lautete bei diesem Experiment, Redewendungen und alltägliche Formulierungen wörtlich zu nehmen und so zu tun, als wäre ihnen ihre Bedeutung nicht klar und bedürfe der Explikation. In einem Fall nahm der Durchführende (der ›Experimentator‹ E) zum Beispiel die Begrüßung »How are you?« wörtlich, in einem anderen Fall die Formulierung »einen Platten haben«:

> (aus Garfinkel 1967, 44 & 1963, 222)
> The victim waved his hand cheerily.
> (S) How are you?
> (E) How am I in regard to what? My health, my finances, my school work, my peace of mind, my …?

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

(S) (Red in the face and suddenly out of control.) Look! I was just trying to be polite. Frankly, I don't give a damn how you are.

(aus Garfinkel 1967, 42 & 1963, 221)
The subject was telling the experimenter, a member of the subject's car pool, about having had a flat tire while going to work the previous day.
(S) I had a flat tire.
(E) What do you mean, you had a flat tire?
She appeared momentarily stunned. Then she answered in a hostile way: »What do you mean, ›What do you mean?‹ A flat tire is a flat tire. That is what I meant. Nothing special. What a crazy question!«

Die Reaktionen der Personen in diesen beiden Beispielen sind nicht untypisch. Die Betroffenen reagieren im besten Fall verdutzt, oft irritiert, vielfach auch verärgert. Typischerweise produzieren sie Kommentare wie: »Du weißt genau, was ich meine!«, »Was ist mir Dir los?!« – oder sie reagieren recht aufgebracht (»You know what I mean! Drop dead!«; 1967, 43). Die Antwort auf Garfinkels Frage – »What can be done to make trouble?« – fällt damit einfach aus: Es genügt, die Basis des gemeinsamen Verstehens an nur einer Stelle außer Kraft zu setzen. Die Alltagswirklichkeit, so zeigt sich, ist nicht besonders stabil. Es reicht aus, mit einfachsten Mitteln ein wenig Unruhe zu stiften, um vergleichsweise großen Aufruhr zu erzeugen.

Aber es geht Garfinkel mit diesen (und weiteren) ›breaching procedures‹ nicht einfach nur darum zu zeigen, wie sehr wir uns in alltäglicher Kommunikation auf Ungesagtes und Mitgemeintes verlassen. Es geht mit den »seen but unnoticed features« um die Grundbedingungen alltäglichen Verstehens im Allgemeinen. Es ist vielfach beschrieben worden, wie groß der Einfluss von Alfred Schütz auf Garfinkels Denken war und welche Rolle Schütz' Texte für die Entstehung der Ethnomethodologie spielten. Garfinkel hatte schon in seiner Dissertation aus dem Jahr 1952 ausführlich auf Schütz' Arbeiten Bezug genommen, vor allem auf den »Sinnhaften Aufbau der sozialen Welt« (1932) sowie auf »On Multiple Realities« (1945, dt. 1971a). Zudem hatte er schon zu seiner Zeit in Harvard (1946-1951) mit Aron Gurwitsch engen Kontakt und, vermittelt durch diesen, zunächst brieflich (Psathas zufolge im Jahr 1949) und später auch persönlich Kontakt mit Alfred Schütz aufgenommen (siehe hierzu im Detail Garfinkel 2002, 84; Barber 2004, 176; Psathas 2004, 16f.). Auch im Zusammenhang mit den ›breaching procedures‹ betont Garfinkel den Einfluss von Schütz: »Readers who are acquainted with his writings will recognize how heavily this paper is indebted to him.«, heißt es in der ersten Fußnote des Textes (1967, 36).[6] Während er aber dann im weiteren Kapitel in den »Studies in Ethnomethodology« nur mehr beiläufig auf Schütz Bezug nimmt, wird im »Trust«-Aufsatz aus dem Jahr 1963 Schütz' Einfluss sehr viel deutlicher. Garfinkel überschreibt hier zum Beispiel die Darstellung einer ›breaching procedure‹ als: »Demons-

6 Auch in anderen Texten Garfinkels finden sich Reverenzen. In »Aspects of Common-Sense Knowledge of Social Structures« (1961) zollt er Schütz wie folgt Tribut: »Readers who are acquainted with the magnificent writings of the late Alfred Schutz will recognize the debt that anyone writing on this topic owes to him. The paper is respectfully dedicated to him as an esteemed teacher and sociologist.« (1961, S. 51; siehe in der deutschen Fassung 1980, 216).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

tration 1: Breaching the Congruency of Relevances« (1963, 220), knüpft also explizit an Schütz' Ausführungen zur Reziprozität (1971b) an. Die »Idealisierung der Kongruenz der Relevanzsysteme« bildet bei Schütz gemeinsam mit der »Idealisierung der Vertauschbarkeit der Standpunkte« die »Generalthese der reziproken Perspektiven«. Schütz entwickelte diese »Generalthese« im Aufsatz »Common-Sense and Scientific Interpretation of Human Action« (1953, dt. 1971b), ein Text, der (nicht nur) Garfinkel maßgeblich beeinflusst hat.[7] Gerade an den ›breaching procedures‹ wird deutlich, wie groß Schütz' Einfluss auf Garfinkel ist.

Zurück zu Schütz' Generalthese. Die »Idealisierung der Vertauschbarkeit der Standpunkte« beschreibt die für alltägliche Situationen bestimmende Annahme, dass mein Gegenüber die Welt so wahrnehmen würde wie ich, wäre er an meiner Stelle; so wie ich, wäre ich an seiner Stelle, die Welt so sehen würde, wie er dies aktuell tut. Was in meiner Reichweite liegt, läge nun in seiner und vice versa. Die »Idealisierung der Kongruenz der Relevanzsysteme« bedeutet, dass wir, auch wenn Ego und Alter verschiedene Biographien aufweisen und in bestimmten Situationen verschiedene Motive und Handlungsziele verfolgen, über diese hinwegsehen und eine prinzipielle Übereinstimmung der Relevanzsysteme unterstellen – bis auf weiteres.

> »The person expects, expects that the other person does the same, and expects that as he expects it of the other the other expects the like of him that the differences in their perspectives that originate in their particular individual biographies are irrelevant for the purposes at hand of each (…).« (1963, 220)

Die Idealisierungen beruhen darauf, dass Alltagssituationen von und durch wechselseitige *Erwartungen* geformt sind sowie durch die *Erwartung solcher Erwartungen*, kurz: von einer prinzipiellen Reziprozitätsunterstellung alltäglicher Interaktionen. Auf genau diese Idealisierungen zielen nun die ›breaching procedures‹:[8] Garfinkel versteht die ›breaching procedures‹ als ein Mittel, diese Idealisierungen auszuhebeln. Die Idealisierungen sind bei Schütz eine phänomenologische Beschreibung. Garfinkel zeigt nun, dass sie auf praktischen Vorgängen beruhen: Für die Handelnden hat die Kongruenz der Relevanzsysteme praktische – alltagspraktische – Geltung. Die Idealisierungen sind nur die Voraussetzungen von Interaktion, sie werden in und durch die Interaktionen von den Interagierenden gemeinsam hergestellt – und können daher eben in Interaktionen auch gestört werden. Die Idealisierungen *ermöglichen* Reziprozität; die ›breaching procedures‹ setzen die *Idealisierungen außer Kraft.* In den von den ›breaching

7 Siehe hierzu auch Psathas: »Ethnomethodology extends, elaborates, modifies, and radicalizes some of Schutz's perspectives in ways that would very likely not have been acceptable to Schutz himself, judging from the critical reception that Garfinkel's thought has received from Schutz's students and followers (e.g. B. Berger, P. Berger, Grathoff, Luckmann, Natanson and Wagner). Nevertheless, in my view, it is unlikely that Garfinkel's ethnomethodology would have achieved its beginnings without Schutz's prior theoretical and methodological explorations.« (2004, 22).

8 Eine weitere ›procedure‹ ist überschrieben als »Demonstration 2: Breaching the Interchangeability of Standpoints« (1963, 223), auch hier findet sich also der wörtliche Bezug auf Schütz' »Generalthese«. Garfinkel rekonstruiert die »Generalthese« vergleichsweise ausführlich im »Trust«-Aufsatz (1963, 212ff.); das Kapitel 2 der »Studies« (1967) geht nicht explizit darauf ein und erwähnt sie auch nicht.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

procedures‹ erzeugten Situationen ist es nicht mehr selbstverständlich, dass Alter die Welt so sieht wie Ego; es ist nicht mehr gegeben, dass für Ego und Alter dieselben Relevanzen gelten.

Gerade im Vergleich mit dem oben zitierten Beispiel einer ungestörten Kommunikation (der beiden Eheleute über ihr Kind) wird deutlich, wie sehr Interaktionen auf Annahmen und Voraussetzungen beruhen und wie tief diese verwurzelt sind in unserem Wissen über die Welt, in der wir leben. Wir verwenden Redewendungen wie »einen Platten haben« und rekurrieren auf eine gemeinsame Umgebung und Geschichte. Wir unterstellen wechselseitig, dass der je andere versteht – und der Verlauf der Kommunikation bestätigt uns fortlaufend darin. Was die Experimente also zu erschüttern suchen, ist die Generalthese der Reziprozität der Perspektiven, die nur aufrechterhalten werden kann, wenn wir wechselseitiges Verstehen unterstellen. Die einseitige Aufkündigung dieser Wechselseitigkeit durch die Experimentatoren bringt die Versuchspersonen in eine interaktive Notlage: Sie können nicht einfach davon ausgehen, dass ein Missverständnis vorliegt oder ihr Gegenüber sie sprachlich oder akustisch nicht verstanden hat. Eine solche Interpretation schließen die Manöver ja aus. Weil die Versuchspersonen also genau wissen, dass dies *nicht* der Fall ist, fehlen ihnen auch adäquate Antwortmöglichkeiten. Entsprechend fallen ihre Reaktionen aus: konsterniert, entgeistert, gereizt. Sie können nicht begreifen, warum – aus heiterem Himmel – nicht mehr gilt, was eben noch galt, zumal ihnen auch jede Ressource für eine Erklärung vorenthalten wird. »What do you mean, ›What do you mean?‹« kontert eine der Versuchspersonen (siehe oben) eine ›breaching procedure‹ – eine Äußerung, welche auf wechselseitigem Verstehen insistiert und noch im Moment seiner Gefährdung darauf beharrt.

3.2. Sinnlosigkeit erzeugen: »What can be done to make trouble«

In eine etwas anders gelagerte Richtung zielt ein weiteres Experiment, das, im Unterschied zum ersten, nicht Alltagskommunikationen wie Begrüßungen zum Gegenstand hat, sondern Handlungen in Spielsituationen (1967, 71-72; 1963, 200-206). Garfinkel wies hier seine Studierenden an, mit Freunden, Bekannten und auch Fremden ›Tic-Tac-Toe‹ zu spielen (im Deutschen: ›Drei gewinnt‹). Nachdem das Gegenüber seine Markierung gesetzt hatte, sollte der Experimentator diese Markierung entfernen und sie in eine andere Zelle der Matrix versetzen. In einer weiteren Variante (1963, 197) setzte der Experimentator seine eigene Markierung nicht in die Zelle, sondern auf die Linie.

Garfinkel behandelt die Ausgangssituation – das Spiel und seine Regeln – als eine *stabile* Situation: Mit der Entscheidung für das Spiel haben sich beide Spieler auf ein gemeinsames Regelwerk verständigt, im vorliegenden Fall des Tic-Tac-Toe-Spiels eben darauf, Zug um Zug zu spielen, sich jeweils an die eigenen Markierungen zu halten (Kreuz *oder* Kreis), die Markierung in eines der Felder zu setzen und die Markierungen des anderen zu akzeptieren (auch dann, wenn man verliert) etc. Für Garfinkel ist nun die entscheidende Frage, was nötig ist, um diese stabile Situation aus dem Gleichgewicht zu bringen, und zwar so, dass der spezifische Sinn der sozialen Situation verloren geht. Die Aktionen der Experimentatoren bestanden schließlich nicht einfach darin, die Regeln des Spiels zu verletzen und fehlerhaft (›falsch‹) zu spielen oder zu täuschen oder

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

die eigene Niederlage nicht einzugestehen (und damit ein ›schlechter Verlierer‹ zu sein). Sie sind vielmehr Spiel-›Verderber‹, da sie sich außerhalb des Spiels und seiner Regeln befinden. Garfinkel zeigt nun (insbesondere im »Trust«-Aufsatz 1963), dass sich durch die (Zer-)Störung des Spiels der spezifische *Sinn* des Spiels auflöst und die Spieler in einer Art Sinn-Vakuum zurücklässt. Sie sind nicht in der Lage zu verstehen, was vor sich geht, und sie werden gewahr, dass sie sich in einer ›sinn-losen‹ Lage befinden. Entsprechend verhalten sich auch die Versuchspersonen: Wie sie keine Anschlussmöglichkeit finden, reagieren sie hilflos, misstrauisch und verzweifelt. Der Verlust des Vertrauens ist deswegen dramatisch, weil man sich auf ein Spiel geeinigt hatte und sich die eben erst getroffene wechselseitige Vereinbarung ins Nichts auflöst. Es wird schließlich nicht das Spiel für beendet erklärt, sondern es geschieht etwas Unverständliches innerhalb des Spiels. Die Realität des Spiels verliert damit ihre Geltung. Garfinkels Interesse an der Spielsituation speist sich daraus, dass es sich hier um eine »stable concerted action« handelt. Anders als Parsons, von dessen Theorie zur normativen Ordnung er sich zu Beginn des »Trust«-Aufsatzes absetzt, sucht Garfinkel *nicht* nach den Variablen, die zur Stabilität einer sozialen Ordnung beitragen, sondern sucht im Gegenzug danach, was es braucht, um ein stabiles System zu destabilisieren (»to start with a system with stable features and ask what can be done to make for trouble«; 1963, 187). Das System Spiel eignet sich deswegen so sehr für das Experiment, weil sich Spiele mit ihren Regeln und ihrem spezifischen *Realitätsakzent* von der alltäglichen Wirklichkeit unterscheiden. Garfinkel beruft sich für die Darstellung des spezifischen *Realitätsakzents* der Spielsituation auf einen zentralen Text von Schütz, den 1945 erschienenen Aufsatz »On Multiple Realities« (1945; dt. 1971a). Schütz beschreibt dort die verschiedenen Wirklichkeiten der Lebenswelt. Die Welt des *Alltags* ist nur einer von mehreren Sinnbereichen der Lebenswelt. Weil aber die Welt des Alltags der Ort ist, auf den sich Garfinkels ›breaching procedures‹ hauptsächlich richten, ist ein Blick auf Schütz' Analyse der Alltagswirklichkeit sinnvoll und auch nötig.

Die Alltagswirklichkeit ist Schütz zufolge durch einen spezifischen Realitätsakzent ausgezeichnet, der sie von anderen Realitäten unterscheidet, der Welt des Spiels etwa oder der Welt des Wahnsinns. Zunächst ist die Alltagswirklichkeit eine von Grund auf intersubjektive Wirklichkeit. In ihr begegnet der Mensch seinen Mitmenschen. Er erfährt zudem, dass diese Welt schon von seinen Vorfahren gelebt und gedeutet wurde. Er erlebt sie darüber hinaus als »geordnete Welt« (Schütz 1971a, 238). Diese Welt des Alltags ist bestimmt durch die »natürliche Einstellung« (Max Schelers Begriffs der »relativ-natürlichen Weltanschauung« entlehnt, Schütz 1971b, 15). In dieser natürlichen Einstellung erscheint uns die Welt als unproblematisch. Die »Epoché der natürlichen Einstellung« (1971a, 236) klammert alle Zweifel aus: Der Mensch erfährt die Welt um ihn herum als selbstverständlich. Er suspendiert »alle Zweifel daran, daß die Welt und ihre Gegenstände anders sein könnten, als sie ihm erscheinen« (1971a, 263). In dieser Alltagswirklichkeit handelt der Mensch auf der Basis von zwei alltäglichen Idealisierungen, der Idealisierung des »Und so weiter« und der Idealisierung des »Ich kann immer wieder«. Und schließlich begegnet der Mensch der alltäglichen Wirklichkeit mit einer bestimmten Bewusstseinsspannung, dem »hell-wachen« Bewusstsein (1971a, 243f.). Diese natürliche Einstellung ist vom »pragmatischen Motiv« bestimmt (1971a, 239): Die Welt wird durch unser Handeln verändert, wie sie auch unser Handeln beeinflusst.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Für Garfinkels ›breaching procedures‹ spielen nun Schütz' Begriff der natürlichen Einstellung (»natural attitude«) und die Prozesse des alltäglichen Verstehens im Common Sense eine zentrale Rolle (1967, 37ff.; 1963, 210-214). Die Experimente Garfinkels zielen auf ein Aushebeln des Common Sense. Indem sie den Common Sense der Alltagswirklichkeit verletzen, geben sie die soziale Ordnung der Sinnlosigkeit preis. Dies zeigt sich auch in den Reaktionen der Versuchspersonen: Sie insistieren auf dem Common Sense, den sie bis eben auf der Basis der natürlichen Einstellung für gegeben hielten (und auch dem Experimentator unterstellten). Garfinkel beschreibt diese Situationen daher auch als »specifically senseless« (zum Beispiel 1967, 55; 1963, 189 und 196), ein Begriff, den er von Max Weber leiht.[9]

Die einseitige Annullierung des Common Sense seitens des Experimentators bildet einen unvermittelten Angriff auf den Common Sense der Versuchsperson. Dies erklärt, warum viele der Versuchspersonen auch auf solch kleine und zunächst harmlos scheinende Manöver, wie sie in den ›breaching procedures‹ durchgeführt werden, verstört und auch aggressiv reagieren. Wie auch Heritage anmerkt, führen die ›breaching procedures‹ nicht einfach nur zu Störungen der Interaktion, sondern zu einem *Zusammenbruch* der interaktiven Ordnung: »It is noticeable that the Es' breaches of this requirement [gemeint ist die Idealisierung der Kongruenz der Relevanzsysteme; RA] resulted in interactional breakdowns which were extraordinarily rapid and complete and, as such, surprising in their extent even to Garfinkel himself« (1984, 81). Die Interaktion bricht deswegen zusammen, weil mit der Aufkündigung des Common Sense auch die Bedingungen für Sozialität aufgekündigt sind. In den ›breaching procedures‹ wird die Epoché der natürlichen Einstellung außer Kraft gesetzt, ohne jede Vorwarnung geht der Realitätsakzent der alltäglichen Wirklichkeit verloren oder gerät in Gefahr. Weil die ›breaching procedures‹ den Common Sense angreifen, steht immer auch die Zurechnungs- und Wahrnehmungsfähigkeit der Akteure auf dem Spiel. Häufig zweifeln die Versuchspersonen kurzweg an Verstand und Zurechnungsfähigkeit ihres Gegenübers (»What's wrong with you!«; »Are you mad?«).

Wie Garfinkel mehrfach betont, ist das Ziel der ›procedures‹, die Personen in Situationen zu bringen, in denen sie nicht wissen, was vor sich geht: »What can we do to a scene of events to produce for a person a situation in which he is unable to ›grasp‹ what is going on?« (1963, 189). In den teils feindseligen, teils verzweifelten Äußerungen der Versuchspersonen zeigt sich vor allem, dass ihnen keine angemessenen Reaktionen zur Verfügung stehen. Was die ›breaching procedures‹ erzeugen, sind genau genommen *anomische* Situationen (Garfinkel betont dies, teils unter Bezug auf Merton, wiederholt: 1963, 187, 189, 190 et passim). Auffallend häufig gelingt es den Versuchspersonen *nicht,* an die Handlungen des Experimentators anzuschließen. Sie müssen vielmehr einen Schritt zurückgehen und sich des gemeinsamen Bodens versichern: Dass hier *überhaupt* noch eine Situation vorliegt, in der man versteht, was der andere tut; in der man jemandem etwas erzählen kann und darauf eine erwartbare Reaktion erhält; in der man jemanden begrüßen kann und ganz einfach zurückgegrüßt wird etc. Im

9 »Stets steckte dahinter eine Stellungnahme zu etwas, was an der realen Welt als spezifisch ›sinnlos‹ empfunden wurde und also die Forderung: daß das Weltgefüge in seiner Gesamtheit ein irgendwie sinnvoller ›Kosmos‹ sei oder: werden könne und solle.« (Weber 1988, 253).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

wiederkehrenden »You know what I mean!« schlägt sich die Rat- und Fassungslosigkeit ob dieser Erfahrung nieder.

Im Aufsatz »On Multiple Realities« (1945; dt. 1971a) schließt Schütz an seine ausführliche Darstellung der Alltagswirklichkeit als »ausgezeichneter Wirklichkeit« (als »paramount reality«) die Darstellung *anderer* Wirklichkeiten an, welche er als »geschlossene Sinnprovinzen« bezeichnet – die Welt der Träume, die Phantasie, religiöse Erfahrung, wissenschaftliches Denken, Spiel und Wahnsinn (1971a, 266).[10] In diesen geschlossenen Sinnprovinzen sind die Merkmale alltäglicher Wirklichkeit suspendiert: Es gelten andere Zeitstrukturen, andere Handlungsbedingungen, andere Bewusstseinsspannungen etc. Den Übergang von der Welt des Alltags in eine geschlossene Sinnprovinz stellt Schütz als »Schock« bzw. in Anlehnung an Kierkegaard als »Sprung« (ibid., 267) dar. Auch die Versuchspersonen in Garfinkels ›breaching procedures‹ erfahren einen Schock – insofern als sie realisieren (müssen), dass sie sich nicht sicher sein können, in welcher Art von Wirklichkeit sie sich aufhalten bzw. in welcher Art von Wirklichkeit sich ihr Gegenüber aufhält. Sie erfahren recht qualvoll, welch dünnen Boden die natürliche Einstellung hat und wie angreifbar die Welt ist, die sie für gewiss halten. In manchen Beispielen Garfinkels wird auch deutlich, dass die Versuchspersonen nicht so ohne weiteres bereit sind, die natürliche Einstellung zu verlassen und ihre Orientierung am Common Sense aufzugeben. Zum einen beharren sie recht lange auf dem Common Sense und versuchen immer wieder, zu ihm zurückzukehren. Je häufiger sie dabei aber vom Experimentator abgeblockt und ausgebremst werden, umso tiefer gerät ihre Frustration und Verzweiflung. Zum anderen zeigen manche Reaktionen auch, dass viele Personen durchaus in der Lage sind, mit den merkwürdigen Erfahrungen umzugehen, die sie im Zusammenhang mit den ›breaching procedures‹ machen (müssen).[11] Eine Reihe von Personen versuchte, das ungewohnte Geschehen als Teil einer *anderen* Wirklichkeit zu deuten. Im Fall des Tic-Tac-Toe-Experiments etwa unterstellten einige Personen, dass der Experimentator nun eben ein *anderes* Spiel spielt und spielten dieses (andere) Spiel mit. Sie setzten – in einer Art feindseliger Komplizenschaft – ihre Kreuze nun ebenfalls auf die Linien. Diese Personen versuchten, die für sie sinnlosen Verhaltensweisen ihres Gegenübers einzuordnen, indem sie sie umdeuteten – als ein (anderes) Spiel, als einen schlechten Scherz. Diese Beispiele zeigen: In welcher Art von Wirklichkeit die Akteure sich befinden – in der hellwachen Wirklichkeit der Alltagswelt, in einem Spiel, in einer fiktiven Welt – ist nicht an sich gegeben. Die Alltagswelt ist vielmehr Resultat gemeinsamer Aushandlung.

Wie bedrohlich die ›breaching procedures‹ für die Selbst-Wahrnehmung als urteilssicherem und kompetentem Akteur sind, zeigt ein weiteres Experiment, das sich von den bislang geschilderten in mehreren Punkten unterscheidet (1963, 228-235). Während es sich bei den bisherigen Beispielen um Feldexperimente handelt, liegt mit diesem ein

10 Zu Schütz' Begriff der geschlossenen Sinnprovinzen und den Spielarten geschlossener Sinnprovinzen im Detail siehe Ayaß (2018).

11 So schon Eberle (1984, 441): Die Alltagshandelnden seien »durchaus in der Lage (…) auch ungewohnte und problematische Situationen zu meistern«.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

(vergleichsweise) aufwändiges Laborexperiment vor.[12] Die Versuchspersonen wurden zunächst ca. eine Stunde darüber befragt, welche Vorstellungen sie von einem gelingenden Bewerbungsgespräch und dem angemessenen Verhalten eines Bewerbers an einer medizinischen Fakultät haben. Da die Versuchspersonen als Studierende selbst solche Auswahlgespräche absolviert hatten, konnten sie darüber als kompetente Mitglieder Auskunft geben. Im Anschluss fragte der Experimentator, ob sie vielleicht ein solches Gespräch (auf Tonband aufgezeichnet) hören wollten. (Alle wollten). In diesem – fingierten – Gespräch benahm sich der Bewerber allerdings ganz anders, als die Versuchspersonen dies gerade als wünschenswert geschildert hatten: Er verwendete zum Beispiel Kraftausdrücke, benahm sich schlecht, gab an – und wollte zudem wissen, wie er sich denn geschlagen habe. Die Versuchspersonen reagierten perplex auf diese Aufzeichnung, zumal der Experimentator ihnen nun ›enthüllte‹, dass dieser Bewerber von »Dr. Gardener« und den anderen Mitgliedern des Auswahlkomitees der Fakultät positiv eingeschätzt worden sei. Man habe ihn für höflich, wohlerzogen etc. gehalten – also für das Gegenteil dessen, was die Versuchspersonen über den Bewerber gesagt hatten. Dabei widersprach der Experimentator in seinen Darstellungen gezielt den Einschätzungen, welche die jeweilige Versuchsperson gerade gemacht hatte (wenn also die Versuchsperson die unflätige Sprache oder das schlechte Benehmen kritisiert hatte, wurden die Sprache und das Benehmen des Bewerbers positiv hervorgehoben etc.). Auch die anderen Teilnehmer am Experiment, so sagte man der Versuchsperson, teilten die Einschätzung des Auswahlkomitees hinsichtlich des Bewerbers (man nannte der Versuchsperson jeweils eine hohe Zahl). Den Versuchspersonen wurde dadurch vermittelt, dass sie mit ihrer Einschätzung des Bewerbers völlig falsch lagen, vor allem aber, dass das Problem bei *ihnen* lag (und *nur* bei ihnen).

Wie deutlich wird, zielte dieses Experiment sehr viel stärker als die bisherigen Beispiele darauf, die Versuchsperson *schrittweise* zu verunsichern. Die durch das Experiment eingeleiteten Erschütterungen ihrer Einschätzungen und ihrer Wahrnehmung von sozialer Wirklichkeit addieren sich hier fortlaufend. Schon in der Phase des Experiments, in welcher den Versuchspersonen glaubhaft gemacht wurde, dass sie mit ihren Einschätzungen völlig falsch lagen (und das Auswahlkomitee den Bewerber schätzte), zeigten die Versuchspersonen Anzeichen von tiefer Verunsicherung, oder wie Garfinkel schreibt: »Open expressions of bewilderment and anxiety interspersed with silent ruminations were characteristic« (1963, 232). Da im Unterschied zu den Feldexperimenten, die auf Beobachtungsprotokollen der Experimentatoren beruhten, hier Tonbandaufzeichnungen angefertigt wurden und Garfinkel daraus Transkripte präsentiert, sind die Reaktionen der Versuchspersonen sehr viel genauer dokumentiert. Die meisten geraten ins Stottern, suchen nach Worten oder lachen (vermutlich mehr verzweifelt als befreit) wie in den folgenden Beispielen (1963, 232):

> *(aus Garfinkel 1963, 232)*
> (Laugh) »Golly!« (silence) »I'd think it would be the other way around.« – (Very subdued) »Maybe I'm all wro- My orientation is all off. I'm completely baffled.«

12 Das Experiment ist überschrieben als »Demonstration 4: Breaching the Grasp of ›What Anyone Knows‹ To Be Correct Grounds of Action of a Real Social World« (1963, 228), hat also das alltägliche Wissen und Handlungswissen zum Gegenstand.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

(aus Garfinkel 1963, 233)
[23 out of 25] [Softly] Maybe I'm tired. (HG, »Eh?«) [Burst of laughter.] Maybe I didn't get enough sleep last night. –Uhh! –Well–I might not have been looking for the things that the other men were looking for. –I wasn't– Huh! –It puts me at a loss, really.

Die meisten Versuchspersonen reagierten mit Erleichterung – »marked relief – ten of them with explosive expressions«, so Garfinkel (1963, 235) – als der Experimentator (Garfinkel selbst) im Anschluss an das Experiment die Täuschung aufdeckte. Bezeichnenderweise aber mussten mehrere Personen mühsam davon überzeugt werden, dass tatsächlich eine Täuschung vorlag. Über die verschiedenen Phasen des Experiments hinweg war ihre Weltwahrnehmung so verunsichert worden, dass sie nicht mehr wussten, woran sie überhaupt glauben sollten, und sich daher an das klammerten, wovon sie zuletzt überzeugt waren, an die Täuschung also. Garfinkel schien erhebliche Mühe zu haben, diese Personen aufzuklären: »No pains were spared, and whatever truth or lies that had to be told were told in order to establish the truth that there had been a deception« (Garfinkel 1963, 235). Es scheint offensichtlich leichter zu sein, an dem festzuhalten, was zuletzt als Wirklichkeit wahrgenommen wurde, als diese Wirklichkeitsinterpretation *erneut* aufzugeben. Schließlich wurde diese neue Sicht auf die Welt eben erst unter erheblichem Aufwand erworben und dabei die eigene ursprüngliche Überzeugung aufgegeben und für ungültig erklärt. Sie wieder in Kraft zu setzen, scheint nicht so ohne weiteres möglich zu sein.

3.3. Vertrautheit zerstören: »Please, no more of these experiments. We're not rats, you know«

Anhand der bisher geschilderten Beispiele für ›breaching procedures‹ konnte gezeigt werden, wie sehr und wie schnell die Personen Zweifel an der alltäglichen Wirklichkeit entwickeln. Aber die ›breaching procedures‹ bergen auch Risiken für die *Experimentatoren*, wie ein weiteres Beispiel zeigt: Die Studierenden hatten den Auftrag, sich zu Hause bei ihren Familien wie ein Untermieter oder Gast zu benehmen (1967, 45-49; 1963, 226-228). Für den Zeitraum von 15 Minuten bis zu einer Stunde sollten die Experimentatoren höflich und förmlich bleiben und sich so verhalten, als wären sie kein Familienmitglied und mit den Gegebenheiten nicht vertraut.[13] Die Versuchspersonen reagierten gerade bei diesem Experiment mit starken Emotionen: »Reports were filled with accounts of astonishment, bewilderment, shock, anxiety, embarrassment, and anger, and with charges by various family members that the student was mean, inconsiderate, selfish, nasty, or impolite« (1967, 47; 1963, 226). Einem Experimentator wurde nahegelegt auszuziehen; einem anderen begegnete man mit Sarkasmus: »Certainly Mr. Herzberg!« (1967, 48).

Dieses Experiment führte nicht nur zu Irritation und Unbehagen bei den Versuchspersonen. Bezeichnenderweise riefen viele der Experimente auch Widerstand bei den Experimentatoren hervor. Bei diesem Experiment weigerten sich zum Beispiel fünf von 49 Studierenden, es überhaupt durchzuführen. Auch bei den anderen Experimenten

13 Im »Trust«-Aufsatz von 1963 ist dieses Experiment betitelt als »Demonstration 3: Breaching the Expectancy That a Knowledge of a Relationship of Interaction Is a Commonly Entertained Scheme of Communication« (1963, 226).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

gab es beträchtliche Anteile von Verweigerungen, und es wurden Vorwände angeführt, in denen sich die Studierenden zwar nicht offen weigerten, aber andere Gründe nannten, warum ihnen das Experiment entweder nicht gelungen war oder sich nicht durchführen ließ. Die Weigerungen sind gerade bei diesem Experiment nur auf den ersten Blick überraschend. Die Gefahr der Erschütterung gilt ja nicht allein der Lebenswelt der Versuchspersonen, sondern auch der Lebenswelt der Experimentatoren, weil es ihre gemeinsame Lebenswelt ist. Wenn Experimentatoren den Common Sense zerstören, setzen sie ihre eigene Sozialwelt sowie ihre familiären Beziehungen – und damit sich selbst – dem Geschehen aus. Denn der Common Sense ist die Handlungsbasis von Alter und von Ego und damit vor allem ein *Common Sense*. Setzt Ego diesen außer Kraft, betrifft dies nicht nur Alter elementar, sondern auch Ego selbst.

Auch in den anderen Experimenten hatten die Durchführenden gelegentlich Mühe, die Situation aufzulösen und wieder Normalität herzustellen. Aber besonders in diesem Fall stammen die moralischen Zuschreibungen, ›gemein, rücksichtslos, egoistisch, böse und unhöflich‹ (s.o.) zu sein, von den eigenen Familienangehörigen und bringen damit – zumindest vorübergehend – das Sozialgefüge aus dem Gleichgewicht. In diesem Zusammenhang wird auch deutlich, dass Gouldners scharfe Kritik an den ›breaching procedures‹ – er bezeichnet sie als sadistisch und als situationistisches Happening (1970, 393) – zu kurz greift.[14] Im Prinzip teilen Experimentatoren und Versuchspersonen gleichermaßen die – bittere – Erfahrung, auf welch wackeligen Beinen die sicher geglaubte Alltagwirklichkeit steht. Bei Garfinkel finden sich zwar keine weiteren Überlegungen darüber, inwiefern sich die Erfahrung der ›breaching prodecures‹ in die Alltagswahrnehmung der Akteure verlängert und dort als Erinnerung einnistet – als Misstrauen oder Skepsis. Doch die Erfahrung, die in diesen ›procedures‹ gemacht wird, ist nicht so ohne weiteres rückgängig zu machen, wie sich nun wiederum mit Bezug auf Schütz zeigen lässt.

Schütz hat in seinen Ausführungen zum Fremden dargelegt, was die krisenhafte Erfahrung der Fremdheit ausmacht: Sein habituelles »Denken-wie-üblich« erfährt »eine Erschütterung des Vertrauens«, »das ganze bisher unbefragte Auslegungsschema (…) wird durchgestrichen« (Schütz 1972, 62). Der Fremde wird darüber, so Schütz, unsicher und misstrauisch (ibid., 67). Schütz verweist auf William I. Thomas' Begriff der »Krisis«, welche den »Fluß der Gewohnheiten unterbricht und die Bedingungen sowohl des Bewußtseins wie auch der Praxis ändert« (William I. Thomas, zitiert nach Schütz 1972, 59). Die ›breaching procedures‹ lösen eine »Krisis« im Sinne von Thomas aus. Sie erfahren zu haben, ist nur bedingt vergessbar und nicht umstandslos heilbar. Die Protokolle zeigen nicht allein das Leiden der Versuchspersonen an der Situation, sondern auch den Ärger, der den Experimentatoren gilt. Diese haben die Situation vorsätzlich herbeigeführt (und nicht etwa nur versehentlich ausgelöst); sie bekommen entsprechend

14 Gouldner im Detail: »The cry of pain, then, is Garfinkel's triumphal moment. (…) That he feels free to inflict these costs on others, on his students, their families, friends or passersby – and to encourage others to do so – is not (…) evidence of a dispassionate and detached attitude toward the social world, but of a readiness to use it in cruel ways. Here, objectivity and sadism become delicately intertwined.« (1970, 393).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

die Konsequenzen zu spüren: Sie sind es – »I don't give a damn how you are« –, die angeschrien werden. Die »natural facts of life« sind, so Garfinkel, »through and through moral facts of life« (1967, 35). So bleiben denn auch die ›breaching procedures‹ beileibe nicht folgenlos für die Experimentatoren. Mit den Zweifeln an der Welt kommen auch Zweifel an der Person des Experimentators auf. In den alltäglichen Situationen, die von der natürlichen Einstellung geprägt sind, zeigen und verstehen wir uns als »bona fide member of the group«. Diese Formulierung verwendet Garfinkel (1963, 211), um auf die wechselseitigen Unterstellungen von sozialer Befähigung (»social competence«) aufmerksam zu machen, welche in der natürlichen Einstellung vorherrscht. Diese bona fide-Zuschreibung gefährden die Experimentatoren durch die Experimente und setzen sich dem Misstrauen ihrer Umgebungen aus: »Please, no more of these experiments«, sagt die Schwester eines Experimentators. »We're not rats, you know« (Garfinkel 1967, 49).

4. Die Rezeption der ›breaching procedures‹ in der Soziologie

Die ›breaching procedures‹ sind nach wie vor ein zentrales Konzept in der Ethnomethodologie. Garfinkel habe, so Bergmann, »die Idee nie aufgegeben, kritische Vorfälle, in denen eine soziale Ordnung kollabiert, als Heuristik zu benutzen« (2000, 59). So habe er in den »Studies of Work« besonders auf die »Präsenz und Wirkung von ›Verfahrens-Störenfrieden‹ *(procedural troublemaker)*« geachtet. Krämer zeigt (2016), dass das Disruptive auch im späteren Werk Garfinkels eine wesentliche Rolle spielt, allerdings unter anderem Vorzeichen. Während für die Ethnomethodologie die ›breaching procedures‹ Teil ihrer eigenen Geschichte geworden sind, sind sie allerdings in der Rezeption in der (allgemeinen) Soziologie bestimmend: Oft werden sie dazu verwendet, die Kerngedanken der Ethnomethodologie zu erläutern, und umfassende Darstellungen der Ethnomethodologie werden mit ihnen eröffnet (z.B. Schneider 2002). Die ›breaching procedures‹ taugen in ihrer Anschaulichkeit unmittelbar als Eintrittskarte in das ethnomethodologische Denken. Aber häufig werden die ›breaching procedures‹ auch so verkürzt dargestellt, dass Garfinkels Argument verloren geht. Die wesentlichen Verkürzungen und Missverständnisse sollen daher im Folgenden kritisch diskutiert werden.

(1) Die ›breaching procedures‹ sind keine Demonstrationen von Regelbrüchen oder abweichendem Verhalten. Die ›breaching procedures‹ werden missverstanden, wenn sie als bloße Aufführungen von Normverletzung oder als Demonstrationen von abweichendem Verhalten dargestellt werden. Die Situationen, die durch die ›breaching procedures‹ erzeugt werden, zeichnen sich nicht dadurch aus, dass sich jemand nicht an die vereinbarten Regeln oder Normen hält. Die Versuchspersonen erleben nicht einfach nur ein Fehlverhalten oder den Bruch einer normativen Erwartung im traditionellen soziologischen Verständnis. Der Vorfall, den die Experimentatoren herstellen, besteht schließlich nicht darin, dass jemand beim Spielen täuscht oder in der Warteschlange drängelt. Solche Verstöße bewegen sich *innerhalb* der Ordnung des Spiels und *innerhalb* der Ordnung der Warteschlange. Abweichendes Verhalten ist – aus Egos Perspektive – ein Fehlverhalten von Alter. Auch wenn für Ego das Fehlverhalten von Alter

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

misslich und ärgerlich ist, ficht es die natürliche Einstellung und den Realitätsakzent der alltäglichen Wirklichkeit nicht an. Dies ist bei den ›breaching procedures‹ anders.

Noch in einem anderen Punkt sind ›breaching procedures‹ von abweichendem Verhalten zu trennen: Für abweichendes Verhalten liegen gesellschaftlich akzeptierte Sanktionen vor. Die Sanktionen für diese Regelverletzungen oder Normverstöße sind wiederum institutionalisiert. Das bedeutet, dass in Sanktionen gesellschaftlich verfestigte Formen vorliegen, auf die die Betroffenen zurückgreifen können. Die Missetäter können zum Beispiel gescholten und zur Ordnung gerufen werden (»Ich war aber vor Ihnen da«). Tricksende oder betrügende Spieler können ebenso bestraft werden, manche Spiele kennen sogar eigene Sanktionssysteme (Freistöße oder Strafminuten zum Beispiel). Sogar unsere Alltagssprache hält Bezeichnungen bereit (»Drängler«, »Schwalbe«). Die Experimentatoren der ›breaching procedures‹ hingegen spielen nicht ›falsch‹, sie spielen genau genommen gar nicht bzw. was sie tun, bewegt sich *außerhalb* des Spiels bzw. der sozialen Ordnung des Spiels. Während Drängler ›nur‹ die bestehende Ordnungsstruktur der Wartenden verletzen, aber selbst ein durchaus vertrautes, wenn auch unerwünschtes Verhalten an den Tag legen, würde eine echte ›breaching procedure‹ darin bestehen, dass der Experimentator die *ungesehenen* Strukturen des Wartens zerstört, indem er zum Beispiel mit dem Rücken zum Vordermann steht oder den ganzen Sinn des Wartens auflöst, indem er zum Beispiel geht, wenn er an der Reihe ist. Entsprechend *stören* die Experimentatoren in Garfinkels Experimenten nicht eigentlich das Tun, sie *zerstören* vielmehr den *Sinn* des Tuns.

Für Normverletzungen und abweichendes Verhalten hält Gesellschaft Interpretationsmuster bereit; sie werden entsprechend sanktioniert. In Schütz' Sinn hält Gesellschaft hier »typische Lösungen für typische Probleme« parat (Schütz 1972, 65). Für die ›breaching procedures‹ ist aber vielmehr zentral, dass sie Menschen insofern unter Druck setzen, als sie sie in Situationen bringen, in denen sie keine Antwort parat haben und ihnen keine gesellschaftlich institutionalisierten Problemlösungen zur Verfügung stehen.

(2) Die ›breaching procedures‹ sind keine Methode. Ihnen liegt keine Hypothese zugrunde, die es zu beweisen gälte; es werden keine Variablen isoliert; und an ihrem Ende steht keine empirische Aussage über einzelne Aspekte sozialer Wirklichkeit. Schütze et al. bezeichnen zum Beispiel die ›breaching procedures‹ zwar zunächst als »Quasiexperimente«, ›quasi‹, weil es sich bei dieser Art Experiment nicht um einen »Hypothesentest zur Theorieüberprüfung« handelt, beschreiben jedoch noch im selben Satz die Krisenexperimente als »ein exploratives Verfahren zur Datenerhebung« und als »ein Verfahren, dessen Einzelschritte zudem noch nicht genügend standardisiert sind« (1980, 476). Doch weder handelt es sich bei den ›breaching procedures‹ um Experimente im soziologischen bzw. methodologischen Sinn noch um ein Verfahren der Datenerhebung.[15]

15 Schon Bergmann (1975, 143) stellt in Bezug auf Schütze et al. und andere klar: »Sie (die dokumentarische Methode; RA) stellt keine von Garfinkel entwickelte spezielle Forschungsmethode dar, wie dies (…) Schütze et al. (1973) zu meinen scheinen, wenn sie ›die Methoden des Krisenexperiments und (sic!) der dokumentarischen Interpretation‹ (1973, S. 474) als Untersuchungsmethoden Garfinkels vorstellen, sie ist vielmehr die immer schon angewandte Technik des Umgangs mit – will

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Der Rezeption der ›procedures‹ als Experiment hat aber Garfinkel, auch wenn er sich in beiden Texten wie oben zitiert (1967, 38; 1963, 220) expressis verbis davon absetzt, selbst Vorschub geleistet. Er bezeichnet die Akteure als »S« und »E«, also als »subject« and »experimenter«. Zudem präsentiert er seine Überlegungen z.B. bei der Darstellung des Tic-Tac-Toe-Experiments (1963, 201-206) auf eine Art, wie sie durchaus aus der experimentellen Psychologie und Soziologie vertraut ist. Aber die ›breaching procedures‹ führen keine empirischen Untersuchungen durch. Dies wird vor allem bei der Frage nach der Stoßrichtung der ›breaching procedures‹ deutlich: Ihr Erkenntnisinteresse richtet sich nicht auf die empirischen Situationen selbst, die bei den ›breaching procedures‹ in den Fokus geraten. Die ›breaching procedures‹ finden genau genommen keine neuen Strukturen, sie ›entdecken‹ nichts. Sie greifen in die alltägliche Wirklichkeit ein und zeigen die Konsequenzen dieser Eingriffe auf. Zentral sind also nicht die kommunikativen Vorgänge beim ›Begrüßen‹ selbst, sondern die Reziprozitätsstrukturen, die diesem Vorgang zugrunde liegen; zur Diskussion stehen nicht ›Familien‹ an sich, sondern wie diese Familien sich *als* Familien konstituieren, es geht nicht um ›Spiele‹ als empirisches Phänomen, sondern um Spiele als ein Beispiel für ein besonders stabiles System etc. Der *Gegenstand* der ›breaching procedures‹ ist die natürliche Einstellung des Alltags, nicht die verschiedenen Kontexte, in denen sie stattfinden.

(3) Die ›breaching procedures‹ sind daher auch als didaktisches ›tool‹ für soziologische Lehrveranstaltungen nur bedingt geeignet. Sie sind vor allem dort nicht sinnvoll, wo sie als studentische Übungen für abweichendes Verhalten eingesetzt werden, wie dies z.B. Rafalovich empfiehlt (2006). Diese Handreichungen wollen Studierenden anhand praktischer Übungen die Existenz von Normen aufzeigen und Studierende für Soziologie im Allgemeinen sensibilisieren: »I discuss how everyday life is structured by an array of norms and values that we follow as if it were ›natural‹ to do so«, so Rafalovich (2006, 157).[16] Unabhängig von der Frage, welcher Erkenntnisgewinn sich daraus ziehen lässt: Sich dafür auf Garfinkel oder die Ethnomethodologie zu berufen, ist unzulässig. Garfinkels ›breaching procedures‹ wie die gesamte Begründung der Ethnomethodologie beruhen darauf zu zeigen, dass von den Akteuren nicht einfach bestehende Normen und Werte im Alltag umgesetzt und befolgt werden, sondern dass die soziale Ordnung eben von den Akteuren selbst *in* den alltäglichen Situationen hergestellt und aufrechterhalten wird – in Heritages Formulierung »from the bottom up« (op. cit.). Garfinkels Kritik an Parsons bestand gerade darin, dass in Parsons Handlungstheorie die Handelnden als ›judgmental dopes‹ (1967, 67) verstanden würden (als »Beurteilungstrottel« in der Übersetzung des Begriffs bei Bergmann 1988, 20). Und gerade vor dem Hintergrund der geschilderten Risiken, welche beide Akteure bei der Außerkraftsetzung des Common Sense eingehen, sind Zweifel an ›pädagogischen‹ Maßnahmen angebracht, in

sagen: der Produktion und Verarbeitung von – indexikalen Äußerungen, Handlungen, Ereignissen.«

16 Kritisch dazu Braswell (2014), aber nicht etwa, weil die ›breaching procedures‹ bei Rafalovich (2006) und anderen falsch dargestellt würden, sondern weil er ein ethisches Problem zum einen darin sieht, dass Studierende diese Übungen durchführen, zum anderen, dass ahnungslose Personen dafür als Objekte herhalten müssen.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

denen Studienanfänger der Soziologie mit ›breaching procedures‹ betraut werden, ohne dass ihnen die ethnomethodologischen und phänomenologischen *Begründungen* für ein solches Vorgehen mitgegeben würden. Ironischerweise werden hier die Versuchspersonen und die Experimentatoren selbst als Beurteilungstrottel behandelt.

5. Schluss

Was ist aber der Gewinn, den die Soziologie aus den ›breaching procedures‹ ziehen kann? Das Konzept der ›breaching procedures‹ geht bei Garfinkel, wie Abschnitt 3 zeigen konnte, aus einem theoretischen Argument hervor: Es beruht auf den phänomenologischen Analysen von Alfred Schütz zu den Strukturen und Handlungsbedingungen in der alltäglichen Wirklichkeit. Es mündet seinerseits in eine theoretische Aussage über soziale Wirklichkeit und über die konstitutiven Anteile der Akteure (der »members«) an ihrer Hervorbringung. In seiner Rezeption als Methode oder als bloße Übung geht dieser Status der ›breaching procedures‹ als theoretisches Argument durchweg verloren. Bei den ›breaching procedures‹ handelt es sich um einen Kunstgriff, der – in Verlängerung und Umkehrung eines theoretischen Gedankens – auf beobachtbare Praktiken zielt. Sie zeigen im Anschluss an Schütz, dass die soziale Wirklichkeit nicht nur intersubjektiv gegeben ist, sondern intersubjektiv hergestellt wird. Von der phänomenologischen Beschreibung der Konstitution der Lebenswelt bei Schütz ausgehend, führt Garfinkel eine Analyse der praktischen Bedingungen durch, *durch* welche diese Alltagswelt entsteht und *in* welchen sie besteht. »Die Ethnomethodologie«, so auch Eberle (1984, 444), »verlässt damit die egologisch-phänomenologische Anschauung und untersucht die ›Strukturen der Lebenswelt‹ als sozial und situativ erzeugte: dadurch wird die philosophische Konstitutionsanalyse der Alltagwelt zu einem soziologischen Unternehmen.« Die Faszination, die von den ›breaching procedures‹ ungebrochen ausgeht, speist sich daraus, dass sie mittels eines einfach wirkenden Kunstgriffs einen komplexen phänomenologischen Gedanken auf soziologische Füße stellen. Die ›breaching procedures‹ brechen die unhinterfragten Annahmen der natürlichen Einstellung auf und zeigen die »seen but unnoticed features« der Sinnstrukturen der Alltagswirklichkeit – nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Literatur

Ayaß, Ruth (2018): Diesseitige und jenseitige Lebenswelten. Die vielfältigen Realitätsstrukturen der mannigfaltigen Wirklichkeiten, in: Endreß, Martin/Alois Hahn (Hg.), *Lebensweltheorie und Gesellschaftsanalyse. Studien zum Werk von Thomas Luckmann*. Köln: Halem, 241-275.

Barber, Michael D. (2004): *The Participating Citizen: A Biography of Alfred Schutz*. Albany: State University of New York Press.

Bergmann, Jörg (1975), *Der Beitrag Harold Garfinkels zur Begründung des ethnomethodologischen Forschungsansatzes*. Universität München, unveröffentlichte Diplomarbeit.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Bergmann, Jörg (1988): *Ethnomethodologie und Konversationsanalyse. Kurseinheit 1: Ethnomethodologie: Untersuchungen zur methodischen Erzeugung von sozialer Wirklichkeit im alltäglichen Handeln*. Hagen: Studienbrief der Fernuniversität/ Gesamthochschule Hagen.

Bergmann, Jörg (2000): Harold Garfinkel und Harvey Sacks, in: Flick, Uwe/Ernst von Kardorff/Ines Steinke (Hg.), *Qualitative Sozialforschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 51-62.

Braswell, Matthew (2014): Once More unto the Breaching Experiment: Reconsidering a Popular Pedagogical Tool, in: *Teaching Sociology*, 42(2), 161-167.

Eberle, Thomas S. (1984): *Sinnkonstitution in Alltag und Wissenschaft. Der Beitrag der Phänomenologie an der Methodologie der Sozialwissenschaften*. Bern/Stuttgart: Haupt.

Garfinkel, Harold (1961): Aspects of Common-Sense Knowledge of Social Structures, in: *Transactions of the Fourth World Congress of Sociology*, 4, 51-65 (dt.: Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.), *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1980, 189-262; erstmals 1973).

Garfinkel, Harold (1963): A Conception of, and Experiments with, »Trust« as a Condition of Stable Concerted Actions, in: Harvey, O. J. (Hg.), *Motivation and Social Interaction. Cognitive Determinants*. New York: Ronald Press, 187-238.

Garfinkel, Harold (1967): Studies of the Routine Grounds of Everyday Activities, in: ders., *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall, 35-75 (erstmals in: *Social Problems*, 11(3), 1964, 225-250).

Garfinkel, Harold (2002): *Ethnomethodology's Program. Working Our Durkheim's Aphorism*. Lanham u.a.: Rowman & Littlefield.

Gouldner, Alvin W. (1970): *The Coming Crisis of Western Sociology*. New York: Basic Books.

Heritage, John (1984): *Garfinkel and Ethnomethodology*. Cambridge: Polity Press.

Krämer, Hannes (2016): Die Krisen der Ethnomethodologie. Zur Methodologie und Theorie des Disruptiven bei Harold Garfinkel, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 41 (Sonderheft 1: Handlungs- und Interaktionskrisen), 35-56.

Patzelt, Werner J. (1987): *Grundlagen der Ethnomethodologie. Theorie, Empirie und politikwissenschaftlicher Nutzen einer Soziologie des Alltags*. München: Wilhelm Fink.

Psathas, George (2004): Alfred Schutz's Influence on American Sociologists and Sociology, in: *Human Studies*, 27(1), 1-35.

Rafalovich, Adam (2006): Making Sociology Relevant: The Assignment and Application of Breaching Experiments, in: *Teaching Sociology* 34(2), 156-163.

Schneider, Wolfgang (2002): *Grundlagen der soziologischen Theorie. Band 2: Garfinkel – RC – Habermas – Luhmann*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Schütz, Alfred (1932): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*. Wien: Springer.

Schütz, Alfred (1971a): Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten, in: ders., *Gesammelte Aufsätze. Band 1: Das Problem der sozialen Wirklichkeit*. Den Haag: Martinus Nijhoff, 237-298 (orig.: On Multiple Realities, in: *Philosophy and Phenomenological Research*, 1945, 5(4), 533-576).

Schütz, Alfred (1971b): Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis menschlichen Handelns, in: ders., *Gesammelte Aufsätze. Band 1: Das Problem der sozialen Wirklichkeit*. Den Haag: Nijhoff, 1-54 (orig.: Common-Sense and Scientific Inter-

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

pretation of Human Action, in: *Philosophy and Phenomenological Research*, 1953, 14(1), 1-37).

Schütz, Alfred (1972): Der Fremde. Ein sozialpsychologischer Versuch, in: ders., *Gesammelte Aufsätze. Band 2: Studien zur soziologischen Theorie*. Den Haag: Martinus Nijhoff, 53-69 (orig.: The Stranger. An Essay in Social Psychology, in: *The American Journal of Sociology*, 1944, 49(4), 499-507).

Schütze, Fritz/Werner Meinefeld/Werner Springer/Ansgar Weymann (1980): Grundlagentheoretische Voraussetzungen methodisch kontrollierten Fremdverstehens, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.), *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 433-495 (erstmals 1973).

Sudnow, David (Hg.) (1972): *Studies in Social Interaction*. New York: The Free Press.

Vom Lehn, Dirk (2012): *Harold Garfinkel*. Konstanz: UVK.

Weber, Max (1988): Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen. Vergleichende religionssoziologische Versuche, in: ders., *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. Band 1*. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), 237-573 (erstmals 1915-1919).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kapitel 3 – Common sense knowledge of social structures: the documentary method of interpretation in lay and professional fact finding

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Vom Dokumentsinn zur Dokumentarischen Methode
Kapitel Drei der »Studies in Ethnomethodology« von Harold Garfinkel

Erhard Schüttpelz

Für Jörg Bergmann

1. Der systematische Stellenwert von Garfinkels Experiment

Ende der 1950er Jahre organisierte Harold Garfinkel ein Experiment, dessen Auswertung die Grundlage für das dritte Kapitel der »Studies in Ethnomethodology« bildet (Garfinkel 1967: Ch.3). Das Experiment beruhte auf Übungsaufgaben für Studierende, die Garfinkel seit 1955 an der University of California in Los Angeles abhielt, um den Studierenden die »Methode des Verstehens« zu demonstrieren, die er in Karl Mannheims Aufsatz zur Interpretation von Weltbildern dargelegt fand. Mithilfe des studentischen Assistenten Peter McHugh, der später eine eigene Auswertung veröffentlichte (McHugh 1968), wandelte Garfinkel seine Übungsaufgabe in ein Laborexperiment um, das damaligen sozialpsychologischen Standards angeglichen wurde, um eine wissenschaftliche Veröffentlichung zu ermöglichen.

Garfinkel rekrutierte zehn Studierende, denen erzählt wurde, am Psychiatrischen Institut der UCLA würde eine Alternative zur Psychotherapie ausprobiert: »to explore alternative means to psychotherapy ›as a way of giving people advice about their personal problems‹ (sic!)« (Garfinkel 1967: 79). (Sic.)

Der Experimentator, personifiziert durch Peter McHugh, wurde den Versuchspersonen als Ratgeber in der Ausbildung deklariert; er befand sich im Nebenraum und kommunizierte mit den Versuchspersonen über eine Gegensprechanlage. Das Experiment beruhte auf mehreren Täuschungen, denn weder wurde der Prozeß des Ratgebens noch der Ratgeber selbst getestet, wie die Versuchspersonen annehmen mussten oder aufgrund der Instruktionen sollten. Daher schreibt Garfinkel auch nichts zur Frage, wie die Beratung selbst zu klassifizieren oder zu theoretisieren wäre, denn in diesem Fall diente sie nur als Fassade, um eine Unterhaltung über Sozialstrukturen in Gang zu setzen, und die gemeinsame Kultur und ihre Form des gemeinsamen Wissens zum

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Vorschein zu bringen. So verspricht es zumindest die wissenssoziologische Einleitung des Kapitels:

> »Sociologically speaking, ›common culture‹ refers to the socially sanctioned grounds of inference and action that people use in their everyday affairs and which they assume that others use in the same way. … Such socially sanctioned, facts of social life consist of descriptions from the point of view of the collectivity member.« (Garfinkel 1967: 77)

Ziel des Experiments war die Untersuchung des gemeinsamen Alltagswissens über Sozialstrukturen, des im Titel genannten »common sense knowledge of social structures«. Die Versuchspersonen sollten erst einmal ein persönliches Problem darlegen und dann die erste Frage stellen. Jede Frage musste so gestellt werden, dass sie mit ›Ja‹ und ›Nein‹ beantwortet werden konnte; insgesamt gab es zehn Antworten. Nach jeder Antwort und am Ende der Fragenrunde sollte die Versuchsperson laut über die Antworten nachdenken und die Beratungstätigkeit bewerten, während der Kanal zum Experimentator abgeschaltet wurde. Der ganze Ablauf der Dialoge und Monologe wurde auf Tonband aufgezeichnet. Der Experimentator kam am Ende der Fragenrunde aus dem Nebenraum, um die Beurteilung des Gesamtverlaufs entgegenzunehmen. Die Reihenfolge der Antworten war in allen Fällen die gleiche und vorher per Zufall festgelegt. Diese Tatsache wurde den Versuchspersonen mitgeteilt, und ihre Reaktion auf diese Enthüllung wurde ebenfalls aufgezeichnet und ausgewertet.

Von Garfinkel gibt es mehrere Auswertungen dieses Experiments. Die wichtigste findet sich in einem langen Buchmanuskript mit dem Titel »Common Sense Knowledge of Social Structures«, das 1959 auf dem Weltkongreß für Soziologie in Stresa, Italien, verteilt wurde (Garfinkel 1959), und dann in einer rabiat gekürzten Fassung in den Kongreßakten Veröffentlichung fand (Garfinkel 1962). In diesem Manuskript geht Garfinkel auch auf die Enttäuschung der Studierenden ein, als ihnen eröffnet wurde, die Beratung sei randomisiert oder, wenn man so will, gar nicht erfolgt. In dieser Fassung ist das Experiment durch die Auswertung der Enttäuschung sogar ein Teil der Serie von Garfinkels »Breachings«, also ein Beispiel für den gelungenen Bruch der als selbstverständlich vorausgesetzten Interaktionsbeziehungen. Die Auswertung richtete sich bei den »breachings« auf die phänomenologischen Bedingungen der Intersubjektivität und entdeckte mithilfe der »breachings« in ihnen das moralisch sanktionierbare »fait social« der alltäglichen Interaktion. Das gilt auch für das Ende des Experiments um die »Dokumentarische Methode«, denn die Probanden fühlen sich moralisch enttäuscht und bleiben zum Teil moralisch empört, und zwar egal ob sie dennoch etwas für sie sehr Wichtiges gelernt haben oder den wissenschaftlichen Versuchsaufbau im Nachhinein gutheißen (Garfinkel 1959).

Im dritten Kapitel der *Studies* werden dieselben zwei Protokolle verwendet und dieselben Befunde zur Zeitlichkeit des Ablaufs erhoben; aber die Auswertung verzichtet auf die Darstellung der abschließenden Konfrontation mit dem Experimentaufbau, und richtet sich stattdessen auf die Konsequenzen der Experimentalisierung für die soziologische Methodendiskussion (Garfinkel 1967: 77-79; 94-103). Und in der Tat sind diese Passagen die ausführlichsten Stellungnahmen zur professionellen Soziologie im ganzen Buch, und enthalten auch heute genug Zündstoff für alle soziologischen Methodendiskussionen.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Diese variable Zuordnung von Thema, Experiment und Auswertung ist nicht ungewöhnlich für Garfinkels Experimentalpraxis. Was ein Experiment experimentalisiert, was die Befunde demonstrieren sollen, welche Begriffe mit seiner Hilfe überprüft werden, und was die Ergebnisse dieser Erprobung sind und wie sie angeordnet werden können; all das konnte sich verschieben. Garfinkels Experimentalpraxis erinnert an einen Komponisten, der ins Studio geht, um einen neuen Song aufzunehmen, und für jedes Instrument mehrere Musiker ausprobiert, also mehrere Schlagzeuger, Bassisten, Gitarristen und Bläsersoli, um am Ende auch die Komposition nach und nach zu verändern, bis das Schiff auf offener See vollständig umgebaut worden ist. Ganz so extrem ist es in diesem Fall nicht, aber in der Folge von Garfinkels Aufsatz haben andere Interpreten sein Experiment in diesem Sinne modifiziert, und zwar als Testfall, als »experimentum crucis« für Begriffe wie die soziale »Situation« (McHugh 1969), als Experiment zum Ratgeben (allerdings nicht in der an Garfinkel anschließenden Konversationsanalyse), und in der Ethnologie wurde Garfinkels Aufsatz mittlerweile als beste Theoretisierung von Zufallsorakeln und anderen Prozessen der Divination bekannt (Zeitlyn 1990).

Und man darf nicht vergessen, dass die Erstveröffentlichung von Garfinkels Text in einem Band über »Theories of the Mind« geschah und dort gut aufgehoben war (Garfinkel 1962). Garfinkels Text konnte Anfang der 1960er daher auch in einem sozialpsychologischen Kontext nach Fritz Heider und Wilfried Sellars gelesen werden, und zwar als Beitrag zur Attribution mentaler Zustände, etwa unter der Fragestellung, ob die mentalen Zustände von den Probanden nur dem randomisierten Orakel unterstellt wurden oder auch der eigenen Person des Fragenden, als »Theory of Mind« oder auch als »Theory-Theory«, kurz TT. Allerdings geht Garfinkel selbst auf diese Diskussion nicht ein (Garfinkel 1962). Wenn der Text in Deutschland entsprechend lanciert worden wäre, hätte man ihn in den 1960ern auch als Beitrag zur Theorie der Alltagshermeneutik lesen können, als Text, der zeitgleich mit Gadamers »Wahrheit und Methode« entstanden ist und im Gegensatz zu Gadamer tatsächlich von Wahrheit und Methode handelt. Vielleicht kommt diese Rezeption noch zustande, wenn die *Studies* übersetzt sind. Die Geschichte der Hermeneutik wird nie wieder dieselbe sein. Außerdem gibt es tatsächlich Soziologen, die versucht haben, die »Dokumentarische Methode« zu einer soziologischen Methode zu machen; was zweifelsohne nicht Garfinkels Absicht war (Bohnsack et al. 2001).

Diese unterschiedlichen Rezeptionsstränge deuten darauf hin, dass das Experiment zur »Dokumentarischen Methode«, also zur Verwendung dessen, was »typisch«, »exemplarisch« oder »ein wiedererkennbares Muster« ist, selbst »dokumentarisch« bleibt. Aber damit widersprechen sie weder Garfinkels Versuchsaufbau noch seiner Auswertung: Die »Dokumentarische Methode« ist und bleibt »typisch« oder »exemplarisch« für Situationen des Ratgebens, für Vorgänge der Divination, für die Alltagshermeneutik, für die Attribution mentaler Zustände des gegenseitigen Verstehens, für alltagssoziologische Attributionen, aber auch für die professionelle Soziologie. Und zweifelsohne lohnt es sich auch, etwa die Geschichte des »Dokumentarfilms« daraufhin zu betrachten, wie dieses Genre von der »Dokumentarischen Methode« geprägt wird und sie gleichzeitig als Form des Alltagswissens der gezeigten Personen nutzt und vorführt. »The methods of a documentary are variants of the Documentary Method«, so könnte man einen Aufsatz betiteln. Kurz: Es gibt eine Fülle von möglichen Fragestellungen,

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

die sich an Garfinkels Experiment anschließen, aber keine von ihnen trägt zu einer Revision seiner Ergebnisse bei.

Alle diese früheren und späteren, schon ins Feld geführten oder noch möglichen Kontexte werde ich daher jetzt ausblenden und mich auf den Text als Teil der *Studies* konzentrieren. Worum geht es im dritten Kapitel, wenn man den Text einmal ganz schlicht als Beitrag zum Buch und zu dessen systematischen Ansprüchen liest?

Garfinkel schreibt bekanntlich in seinem Vorwort: »I regret a certain unity that was obtained in the collection by pondering and arranging texts.« (Garfinkel 1967: ix) Das war sicherlich keine reine Koketterie, aber es war auch Koketterie. Garfinkel hatte jahrelang über das Arrangement der Studies nachgedacht und eine gedankliche Einheit angestrebt. Das Problem war eher, dass es zu viele Gliederungshilfen gab, und dass er immer mehrere systematische Treffer auf einmal landen wollte – das typische Problem (sic!) von Leuten, die nur in systematischen Gliederungen denken können und in ihrem Schaffen daher immer mehr systematische Entwürfe und alternative systematische Varianten anhäufen. Eine elementare Gliederung der *Studies* wird im Vorwort wie folgt beschrieben:

Das zentrale Thema der *Studies* sei die »Accountability« der sozialen Tatsachen und ihre »Reflexivität«, als Eigenschaft: »of practical actions, of practical circumstances, of common sense knowledge of social structures, and of practical sociological reasoning« (Garfinkel 1967: vii).

Diese elementare Gliederung wird kurz danach noch einmal wiederholt, und zwar als Aufgabe des Herausfindens:

> (1.) »learning how members' actual, ordinary activities consist of methods to make practical actions, practical circumstances, common sense knowledge of social structures, and practical sociological reasoning analyzable«
>
> (2.) »and of discovering the formal properties of commonplace, practical common sense actions, ›from within‹ actual settings, as ongoing accomplishments of those settings« (Garfinkel 1967: viii).

Damit gibt es eine elementare Vierergliederung und außerdem die Aufteilung in eine Untersuchung der »members'… methods« oder der »Ethnomethoden« auf der einen Seite, und der »formal properties« von Handlungsabläufen auf der anderen Seite. Das ergibt zwei große Themen: Wie die Handlungswelt des Alltags so strukturiert ist, dass sie aus »Ethnomethoden« besteht, und mit welchen formalen Mitteln diese Handlungswelt ihre Abläufe bewerkstelligt. Sind die *Studies* diesem Programm gerecht geworden?

Wenn man sich die Gliederung der Studies anschaut, dann gibt es einige Parallelen zu dieser Einteilung, und die offensichtlichste betrifft das Kapitel zur Dokumentarischen Methode, denn dort steht die Übereinstimmung schon im Titel: »Common sense knowledge of social structures«, also eines der im Vorwort versprochenen Themen. Außerdem ist die »Documentary method« offensichtlich eine »Ethnomethode«, was kann sie sonst sein? Und zwar eine ubiquitäre Methode, die auch Wissenschaftler nicht abstreifen können.

Bei genauerem Hinsehen kann man nach einem Studium der Kapitelüberschriften und der Hauptstichwörter folgende Zuordnungen vornehmen:

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

- Practical activities, knowledge, und insbesondere »practical sociological reasoning« – Ch. 1
- Practical actions bzw. »everyday activities« – Ch. 2
- »Common sense knowledge of Social Structures« – Ch. 3
- Practical reasoning – »Social inquiry« – Ch. 4
- Practical circumstances – Ch. 5
- Formal properties – Ch. 8.

Bleiben Ch. 6 und 7, die von der »accountability« in einer Institution handeln, oder anders gesagt: von »practical reasoning, knowledge and circumstances« auf einmal. D.h. es gibt einen gewissen Zyklus: zuerst drei Skizzen über »practical activities«, »practical knowledge«, und »practical reasoning« im ersten Kapitel.

Dann vier Kapitel über »practical action« (Ch. 2), »practical knowledge« (Ch. 3), »practical reasoning« (Ch. 4), »practical circumstances« (Ch. 5).

Und dann eine Studie in zwei Teilen über vollentwickelte »practical activities, knowledge, reasoning and circumstances« (Ch. 6/7); und eine Einleitung in die Ethnomethodologie in Kapitel Eins, abgerundet durch einen wissenschaftstheoretischen Schlußteil (Ch. 8).

Wenn man diese Gliederung mit dem Vorwort abstimmt, kann man mit einigem guten Willen annehmen, dass Garfinkel ein einheitliches Buch arrangieren wollte, und auch eine Art Systematik, die er allerdings nach den *Studies* – aus welchem Grund auch immer – nicht mehr forciert hat, insbesondere das Viererschema.

Außerdem gibt es, wenn man einmal von der damaligen Soziologie ausgeht, eine Art Aufstieg von den eigenen Grundbegriffen über soziologische Grundkategorien zu komplexeren sozialen Phänomenen mit einem Abschluß in Wissenschaftstheorie:

- Ch. 1: stellt die neuen Grundbegriffe zur Definition der Ethnomethodologie (Accountability, Reflexivity, Indexicality) vor;
- Ch. 2: definiert oder redefiniert das »fait social«;
- Ch. 3: präsentiert die formalen Mittel der Alltagssoziologie und die einer Wissenssoziologie des Alltags;
- Ch. 4: diskutiert, was andere Soziologen eine »Rolle« nennen, ersetzt diesen Begriff durch die Frage, wie Geschworene zu Geschworenen werden;
- Ch. 5: diskutiert, was andere Soziologen »Identität« nennen, ersetzt diesen Begriff durch die Frage der »self-sameness«;
- Ch. 6 und 7: untersuchen das Verhalten in »Institutionen« bzw. in institutionellen »settings«;
- Ch. 8: widmet sich der Wissenschaftstheorie des Unterschieds von Wissenschafts- und Alltagsrationalität (während Ch. 3 den Nicht-Unterschied betont: die »Dokumentarische Methode« kann diesen Unterschied nicht begründen).

Auch das ist eine stolze Gliederung für ein soziologisches Theoriebuch, also für den Anspruch: zuerst die Grundbegriffe der »Interaktion« darzulegen (Ch. 1), des »fait social« (Ch. 2) und des alltagssoziologischen »Verstehens« (Ch. 3); dann das, was anderswo in der Soziologie »Rolle« (Ch. 4), »Identität« (Ch. 5) und »Institution« (Ch. 6/7) genannt

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

wird; und schließlich die Wissenschaftstheorie der Soziologie (Ch. 8) und ihrer Verzerrung der in den empirischen Kapiteln behandelten Alltagsrationalität (Ch. 1-7).

In dieser Gliederung wäre das dritte Kapitel der Abschluß der Arbeit an den Begründungskategorien: zuerst werden die eigenen neuen Begriffe im ersten Kapitel eingeführt, dann Durkheim und Schütz im zweiten Kapitel modifiziert, und dann Mannheim und Weber im dritten, im Sinne der bekannten Definition Max Webers:

Soziologie sei »eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will«. Eine Definition, die Weber ihrerseits durch Definitionen des sozialen Handelns erläutert: soziales Handeln sei ein Verhalten, mit dem ein subjektiver Sinn verbunden und das auf andere bezogen wird, an denen es sich orientiert. Und tatsächlich wird diese Definition von Garfinkel so wörtlich es eine Übersetzung gestattet, zitiert: »behaviors with a subjective meaning attached and governed thereby in their course«, Handeln, das mit einem subjektiven Sinn belegt und als soziales Handeln an anderen orientiert durch diesen subjektiven Sinn gesteuert wird (Garfinkel 1967: 78).

> »In his concern for the sociologist's problem of achieving an adequate description of cultural events, an important case of which would be Weber's familiar ›behaviors with a subjective meaning attached and governed thereby in their course,‹, Karl Mannheim furnished an approximate description of one process.« (ebda.)

Das dritte Kapitel stellt die webersche Frage, aber für das alltägliche soziale Handeln und Wissen: Wie gelingt es uns *im Alltag*, soziales Handeln deutend zu verstehen und in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich zu erklären? Und das Experiment radikalisiert diese Frage für den Grundbestandteil von Webers Definition: Wie schaffen wir es überhaupt, unser Handeln mit einem subjektiven Sinn zu verbinden und auf andere zu beziehen, an denen es sich orientiert? Die Probanden verbinden ihr mögliches Handeln mit einem subjektiven Sinn, der sich an anderen orientiert, mit der Besonderheit, dass der *zeitliche* Ablauf, in dem das geschah, sich objektiv gesehen (aufgrund der Randomisierung der Antworten) *nicht* an anderen orientierte, aber den subjektiven Sinn hatte, das zu tun – also eben jenen »subjektiven Sinn« isolierte, sich an anderen zu orientieren. Garfinkel geht damit einen Schritt vor Webers Definition der Soziologie zurück und versucht sie experimentell einzulösen: Was bedeutet es im Alltag, also in einem »ongoing accomplishment«, in einem fortlaufenden Prozeß der Bewerkstelligung dieser Leistung: »soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären« zu wollen?

Um diese Frage zu beantworten, beobachtet Garfinkel, wie Leute *in ihren Deutungen* sozial handeln, und zwar indem sie fremdes soziales Handeln deutend verstehen und anderen Leuten dieses Handeln *als soziales Handeln* in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären; und wie sie mit ihrem Verhalten einen subjektiven Sinn verbinden, der sich auf objektiv feststellbare Sachverhalte richtet, nämlich auf die Annahme fester Sozialstrukturen.

Die webersche Definition der Soziologie wird gewissermaßen naturalisiert und steht damit (wie bei Schütz) noch einmal zur Rekonstruktion an: Soziologie findet im Alltag als »Alltagssoziologie« oder »Laiensoziologie« bereits statt, und für *diese* Soziologie ist Webers Definition passend, und zwar auch deshalb, weil diese sorgfältig an

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Weber orientierte Definition Alltagssoziologie und Fachsoziologie *nicht* unterscheidet. Ich denke, das ist die zentrale Aussage des Kapitels für Soziologen, wohlgemerkt für Soziologen, und zwar nicht nur für die soziologische Theoriebildung, sondern auch für die Beurteilung soziologischer Methoden (wie unten noch ausführlicher dargelegt wird). Wenn man die ersten drei Kapitel der Studies als Ganzes nimmt, kommt man daher zu folgenden systematischen Aussagen:

(i.) Durkheims Definition des »fait social« wird modifiziert übernommen und durch die »breachings« des zweiten Kapitels mit den technischen phänomenologischen Bedingungen der Intersubjektivität kategorisiert. Die ersten Sätze des zweiten Kapitels besagen:

> »For Kant the moral order ›within‹ was an awesome mystery; for sociologists the moral order ›without‹ is a technical mystery. From the point of sociological theory the moral order consists of the rule governed activitites of everyday life.« (Garfinkel 1967: 35)

(ii.) Durkheims »fait social« wird im ersten Kapitel durch drei neue Grundbegriffe präzisiert, wie im Vorwort angekündigt:

> »the objective reality of social facts *as* an ongoing accomplishment of the concerted activities of daily life, with the ordinary, artful ways of that accomplishment being by members known, used, and taken for granted, is, for members doing sociology, a fundamental phenomenon. Because, and in the ways it is practical sociology's fundamental phenomenon, it is the prevailing topic for ethnomethodological study.« (Garfinkel 1967: vii)

Man kann sagen, dass dieser Satz, auch wenn er auf Anhieb wie ein Dschungelgrundstück wirkt, die Gliederung der ersten drei Kapitel wiedergibt:

Kapitel 1 behandelt »the *objective reality* of social facts *as* an ongoing accomplishment of the concerted activities of daily life«, d.h. legt den Akzent auf die »Objektivität«, die »accountability«, als »*ongoing accomplishment*« in seiner »indexicality«, und auf die »objective reality as an accomplishment of the *concerted activities*«, sprich die kooperative »reflexivity« der »accountability«;

Kapitel 2 demonstriert »the ordinary, artful ways of that accomplishment being by members *known, used, and taken for granted*«; und vor allem das »taken for granted« wird hier durch die »breachings« demonstriert, aber natürlich auch das Wissen und Gebrauchen dessen, was »als selbstverständlich vorausgesetzt wird« und in seiner Selbstverständlichkeit durch »breachings« erschüttert werden kann; und

Kapitel 3 behandelt die »Alltagssoziologie« oder »*practical sociology*«, und hier greift Garfinkel, wie bereits zitiert, auf Webers am Handeln orientierte Definition der Soziologie zurück. Die Alltagssoziologie der Handlungswelt läßt sich mit Weber fassen; was im Umkehrschluß bedeuten könnte, dass Webers Definition eben keine Definition der wissenschaftlichen Soziologie ist, sondern das kennzeichnet, was alltagssoziologisches Wissen und Handeln und fachsoziologisches Wissen und Handeln gemeinsam haben, was sie nicht unterscheidet und nicht unterscheiden kann. Wie im Schlußteil des Kapitels ausführlich dargelegt, ist das Garfinkels Position: durch eine webersche Definition, und prinzipiell auch durch ihre phänomenologische Auslegung, kommt man nicht zur Begründung einer wissenschaftlichen Soziologie, sondern benennt vor allem

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

das alltagssoziologische Vermögen des Wissens über gesellschaftliche Strukturen, und die Gemeinsamkeiten, die durch dieses Vermögen zwischen alltäglicher und wissenschaftlicher Verallgemeinerungsfähigkeit entstehen. Wenn das eine Wissenssoziologie ist, dann widmet sich die Wissenssoziologie Garfinkels vor allem der Betonung einer Methode der Verallgemeinerung des Wissens von Sozialstrukturen, die professionelle Soziologie und Wissenssoziologie mit den Aussagen der Alltagsbewohner über Sozialstrukturen teilt.

2. Mannheims »Dokumentsinn« und Garfinkels »Dokumentarische Methode«

Hätte Garfinkel das dritte Kapitel auch zum ersten machen können? Allem Anschein nach hielt er das für didaktisch nicht angemessen: die Gemeinsamkeiten von Alltagssoziologie und professioneller Soziologie werden von ihm erst verhandelt, nachdem das Programm der Ethnomethodologie durch die ersten beiden Kapitel aufgestellt worden ist. Das ist nicht die einzige Vorsichtsmaßnahme Garfinkels, um sicherzustellen, dass die Ethnomethodologie nicht einfach mit der Dokumentarischen Methode verwechselt wird.

Bei seiner Referenz auf Weber schreibt Garfinkel noch eigens abschwächend: »Karl Mannheim furnished an approximate description of one process.« (s.o.) Also zweifach abgeschwächt: eine *annähernde* Beschreibung *eines* Prozesses des deutenden Verstehens (durch »Beschreibungen«, »descriptions«). Aber in einer Fußnote stellt Garfinkel wenig später fest, die »dokumentarische Methode« sei die Grundlage alles dessen, was »interpretative Soziologie« genannt werden könne:

> »Attempts by sociologists to identify something called ›interpretive sociology‹ involve reference to the documentary method as the basis for encountering and warranting its findings.« (Garfinkel 1967: 95, Fn. 6)

M.a.W. die Dokumentarische Methode ist für alles zuständig, was Webers Definition der Soziologie einlösen könnte, und für vieles mehr; und zwar insbesondere für das, was Schütz als ›sozial gebilligte‹ Typisierungen eines Wissensvorrats charakterisierte. Der Anfang des Kapitels bezieht sich ganz explizit auf Schütz und dessen Wissensvorrat aus Typisierungen:

> »Socially-sanctioned-facts-of-life-in-society-that-any-bona-fide-member-of-the-society-knows … consist of descriptions from the point of view of the collectivity member's interests in the management of his practical affairs. Basing our usage upon the work of Alfred Schutz, we shall call such knowledge of socially organized environments of concerted actions ›common sense knowledge of socials structures.«
> (Garfinkel 1967: 76)

Mannheims »dokumentarische Methode« wird experimentalisiert, aber die experimentelle Überprüfung richtet sich weniger auf Mannheim als auf Weber und Schütz, auf das, was »soziales Handeln« ermöglicht, und auf die »Typisierungen« des Alltags. Den Terminus der »dokumentarischen Methode« übernimmt Garfinkel bekanntlich mit ei-

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ner Verschiebung, die er nicht eigens diskutiert. Die »Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen« hat diese Verschiebung bereits ausführlich kommentiert, daher will ich sie nur kurz rekapitulieren (Garfinkel 1973: 237ff.). Mannheims Beispiel war folgendes: »Ich gehe mit einem Freund auf der Strasse, ein Bettler steht an der Ecke, er gibt ihm ein Almosen.« (Mannheim 1964: 105) Mannheim unterscheidet an diesem Beispiel den objektiven Sinn, »das soziologisch lokalisierbare Sinngebilde ›Hilfe‹« (Mannheim 1964: 106), den subjektiven Sinn, nämlich »mir oder dem Bettler sein Mitleid kundzutun« (Mannheim 1964: 107), und den »Dokumentsinn«, der sich nachträglich einstellt, wenn der Vorgang als Beleg für etwas Anderes erscheint, etwa, indem »ich plötzlich sehe, die gegebenen Zusammenhänge verfolgend, dass diese ›milde Gabe‹ ein Akt der ›Heuchelei‹ war.« (Mannheim 1964: 108). Diese nachträgliche Deutung nennt Mannheim »Dokumentsinn«, weil es in ihr nicht darum geht, was jemand objektiv geleistet hat oder subjektiv zum Ausdruck bringen wollte, sondern »was durch seine Tat, auch von ihm unbeabsichtigt, sich für mich über ihn darin dokumentiert« (Mannheim 1964: 108).

Garfinkel macht diese Unterscheidungen nicht mit, sondern konzentriert sich allein auf den »Dokumentsinn«, also auf das, was sich für jemanden über andere, oder für andere über einen selbst in einem Geschehen dokumentiert, und darauf, dass dieser Sinn fortlaufend in einer Interaktion zur Geltung gebracht wird und das nicht nur im Nachhinein, sondern immer wieder aufs Neue und auch während des fortlaufenden Geschehens. Damit definiert er auch Webers Aufgabe als alltagssoziologische Aufgabe, die jeder in seinem Alltag bewältigen muss, und zwar durch diese Modifikation: »soziales Handeln deutend verstehen« bedeutet nichts anderes, als es in seinem »Dokumentsinn« zu erschließen.

Inwiefern geht es in Mannheims Text um eine »dokumentarische Methode«? Garfinkels Bezug auf Mannheim ist weder eine Fehllektüre noch eine getreue Lesart, sondern eine Extrapolation, die durchaus bei Mannheim angelegt ist. Das Wort »Methode« spielt tatsächlich eine zentrale Rolle in Mannheims Text, denn es geht um die Deutung der Weltanschauung durch das, was typisch und exemplarisch ist, und damit um die Methoden eines typischen Geisteshistorikers oder Sozialhistorikers bei der Rekonstruktion des Weltbilds einer Epoche, eines Kunstwerks oder eines Künstlers – das ist Mannheims Fragestellung. Es ist keineswegs abwegig, diese Methode nach einer Lektüre von Mannheims Text die »dokumentarische Methode« zu nennen. Aber nirgendwo schreibt Mannheim, dass der »Dokumentsinn« das ist, was die Künstler und Alltagsbewohner selbst zu einer »dokumentarischen Methode« machen müssen, um ihrerseits handeln zu können, es geht ausschließlich um die Warte der historischen Rekonstruktion.

Garfinkels Lektüre ist daher einerseits ganz präzise: es geht um die Methoden dessen, der einen »Dokumentsinn« verallgemeinert; und zugleich gegen den Strich von Mannheims Fragestellung gebürstet. Aber Mannheims Aufsatz handelt ganz explizit auch von Max Webers Soziologie. Was die »Bielefelder Soziologen« in ihrer Kommentierung übersehen haben, ist die Herkunft von Garfinkels Begriff aus Mannheims Auseinandersetzung mit Webers soziologischen Schriften. (Ich greife im Folgenden auf die Übersetzung von Mannheims Text zurück, die Garfinkel verwendet hat.) Mannheim schreibt nämlich:

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

> »Weber postulates a mutual causal dependence among the various domains of culture and considers it necessary for purposes of a correct ›causal account‹ that the economico-material should at times be explained from the mental, and another time … the spiritual from the material… .« (Mannheim 1952: 80)

Aber der »Dokumentsinn« läßt solche Kausalitätsattributionen nicht zu:

> »there is no causal relation between one document and another; we cannot explain one as the causal product of the other but merely trace both back to the same global unity of Weltanschauung of which they are parts. Similarly, when we trace two actions of a person to the same personality trait, we cannot also treat one as being caused by the other, i.e. say that one kindness has caused another, instead of saying that two actions have been caused by the same kindness.« (Mannheim 1952: 81)

Und hier fällt tatsächlich in einer Fußnote das Wort von einer dokumentarischen Methode, die Weber verwendete:

> »It should be stressed, however, that Max Weber's actual historical analyses do not always correspond to his theoretical precepts. In his theoretical writings, he insists upon causal explanation; in his historical works, he very often proceeds to the ›documentary‹ method.« (Mannheim 1952: 81 Fn. 1)

Und das ist die einzige Textstelle, in der Mannheim tatsächlich von einer »›dokumentarischen‹ Methode« spricht.

Die Beziehung zu Mannheims Text ist daher keineswegs so arbiträr oder gewaltsam wie man vielleicht meint. Garfinkel übernimmt von Mannheim die ›akausale‹ Natur der dokumentarischen Interpretation: dass sie keine kausalen Erklärungen ermöglicht, sondern nur Verallgemeinerungen der Art trifft, etwas sei »ein Beleg« für, »ein Symptom« für, oder »typisch« für ein allgemeines Muster. Und er übernimmt auch die Frage der Zeitstruktur des »Dokumentsinns«, wendet diese allerdings vom Makrohistorischen einer Überlieferungsgeschichte ins Mikrohistorische jeder Interaktion. Mannheim schreibt ganz im Sinne der späteren Rezeptionsästhetik:

> »documentary interpretation has the peculiarity that it must be performed anew in each period, and that any single interpretation is profoundly influenced by the location within the historical stream from the which the interpreter attempts to reconstruct the spirit of a past's epoch.« (Mannheim 1952: 61)

Die dokumentarische Interpretation unterliegt der historischen Irreversibilität, von der Mannheim schreibt:

> »the temporal process of historical understanding, which does not add one item of knowledge to another but reorganizes the entire image around a new centre in each epoch, has positive cognitive value – this type of knowledge, in fact, being the only one a dynamically changing subject can have of a dynamically changing object.« (Mannheim 1952: 62)

Die dokumentarische Methode der Interpretation richtet sich auf das Wechselverhältnis von Mustern und Instantiierungen, oder von Typisierungen und Belegen; die An-

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

wendung der Methode ist nicht akkumulierend, sondern findet neue Muster in einer irreversiblen Reihenfolge; und sie findet auch in der Soziologie prominente Verwendung. Vor diesem Hintergrund kann man Garfinkels kryptische Bemerkung in der Einleitung des Experiments etwas besser nachvollziehen:

> »a demonstration of the documentary method was designed to exaggerate the features of this method in use and to catch the work of ›fact production‹ in flight.« (Garfinkel 1967: 79)

Das heißt unter Bezug auf Mannheim gesprochen: Das Experiment sollte die Probanden zwingen, Muster und ihre Instantiierungen zu produzieren; es sollte sie zwingen, diese Muster ständig zu variieren (und damit mikrohistorische Abläufe zu beschleunigen und zu »übertreiben«, d.h. »im Zeitraffer«, »in flight« und reduziert auf die ständige Attribution »typischer Merkmale«); und es sollte den nicht-akkumulierenden Meinungswechsel und Sinnwechsel fortlaufend protokollieren.

Garfinkel produziert durch seine randomisierten Ja/Nein-Antworten nicht irgendeine Zeitlichkeit, sondern einen historischen Zeitraffer, in dem das, was Mannheim über die makrohistorische Interpretationsbeziehung von Jahrzehnten sagt, schon innerhalb weniger Sekunden eintrifft. Und in dieser Gleichsetzung kann man ihm folgen: Die Zeitlichkeit einer Interaktion ist historische Zeit. Schon innerhalb von wenigen Sekunden finden historisch-hermeneutische Ereignisse statt, deren Eigenarten wir in der Überlieferungsgeschichte von Texten, Zeugnissen und Interpretationen über Jahrhunderte oder sogar Jahrtausende studieren können, und die Garfinkel wie folgt verallgemeinert (Garfinkel 1967: 89-94):

- Neue Fragen werden vorausschauend und retrospektiv anhand des Verlaufs improvisiert, und durch Deutungen dessen, »was gemeint gewesen ist« oder »gewesen sein könnte«, ergänzt.
- Gestellte Fragen und gegebene Antworten werden im Nachhinein anders verstanden; Redebeiträge werden als Antworten auf Fragen verstanden, die nie gestellt worden sind, oder sie antworten auf mehrere Fragen zugleich, oder sie werden wieder zu einer neuen Frage gemacht. Es herrscht eine ständige retrospektiv-prospektive Neuzuordnung von Fragen und Antworten.
- Unvollständige Antworten werden für zukünftige Vervollständigungen bereitgehalten; unangemessene Antworten werfen Vermutungen über Gründe der Unangemessenheit auf; Inkohärenz wird als Lernprozeß verbucht oder zumindest entworfen; Widersprüche werden vergessen oder unter den Tisch gekehrt, mitunter aber auch offen konfrontiert.
- Die »Dokumentarische Methode« besteht ausschließlich aus Typisierungen, also aus dem, was als »typisch für«, als »exemplarisch«, als »Verweis auf« gewertet wird. Aber diese Methode erzeugt keine stabilen Typisierungen, keinen fixierbaren »Wissensvorrat«, zumindest nicht in dieser experimentellen Überprüfung. Die rezeptionsästhetische Instabilität der Überlieferung und ihrer ständigen Anpassung an die Bedürfnisse der Gegenwart gilt auch in der mikrohistorischen Zeit der Interaktion und läßt keine abschließende Konsolidierung zu. Das alltägliche Wissen und

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

> das soziologische Wissen über »Sozialstrukturen« bestehen ebenfalls aus solchen inhärent instabilen Typisierungen.

Berger und Luckmann stellen in *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit* ganz im Sinne von Schütz fest:

> »Die gesellschaftliche Wirklichkeit der Alltagswelt wird also als ein kohärentes und dynamisches Gebilde von Typisierungen wahrgenommen, welche um so anonymer werden, je mehr sie sich vom ›Jetzt und Hier‹ der Vis-à-vis-Situation entfernen. An einem Pol dieses Gebildes befinden sich diejenigen Anderen, mit denen ich häufige und enge Kontakte pflege, mein ›innerer Kreis‹ sozusagen. Am anderen Pol stehen höchst anonyme ›Abstraktionen‹, die ihrem Wesen nach niemals für Vis-à-vis-Interaktionen erreichbar sind.« (Berger/Luckmann 1980: 36)

Diese Auffassung wird durch Garfinkels experimentelle Überprüfung in allen Bestandteilen unterlaufen, und zwar gerade weil Garfinkel nichts Anderes im Sinn hatte, als genau diese sozial sanktionierten Typisierungen von Schütz in ihrer Eigenart zu erkennen. Weder gibt es in den sozial sanktionierten Typisierungen einen grundlegenden Unterschied zwischen den anonymen und den intimen Beziehungen noch ein »kohärentes und dynamisches Gebilde von Typisierungen«. Wenn ich – oder irgendjemand – die Beziehungen seines ›inneren Kreises‹ darlege oder darlegt, dann geschieht das mit den Mitteln der Typisierung, die für anonyme Typisierungen ebenfalls verwendet werden; aber diese Typisierungen können je nach Adressierung so stark schwanken, dass keine durchgängige Kohärenz mehr erforderlich ist oder nachweisbar wird. Die Stabilität des »Wissensvorrats« besteht nicht darin, dass wir im Laufe unseres Lebens ein gemeinsames hierarchisch geordnetes Ensemble erarbeiten und konsolidieren, sondern darin, dass wir in jeder Konversation entsprechende Typisierungen voraussetzen und »ad hoc« erarbeiten, und zwar ohne uns selbst wechselseitig zu irgendeiner verbindlichen Form der Konsistenz zu zwingen.

Der von Garfinkel vorgenommene Kurzschluß von Typisierung und Okkasionalität demonstriert, dass schon eine einzelne Person im Verlauf weniger Fragen und Antworten nicht auf einen kohärenten und stabilen Wissensvorrat zurückgreift und keinen solchen kohärenten und stabilen Vorrat erarbeitet, und dass gerade das fortlaufende Bemühen, ein gemeinsames Muster mit anderen zu erarbeiten, also das fortlaufende Bemühen um eine ›dokumentarische‹ Kohärenz – aus einer statischen Perspektive aus gesehen – eine einzige Serie von Inkonsistenzen erzeugt, und aus dynamischer Perspektive eine Serie von fortlaufend vorgenommenen prospektiv-retrospektiven Umdeutungen. Dieser Opportunismus ist der wahre »Wissensvorrat«, denn ohne ihn wäre die gesamte kooperative Kunst der »Typisierung« weder machbar noch nachvollziehbar. Und wenn man ganz konkret – etwa für die zwei Protokolle Garfinkels – nachzeichnet, »worin« der gemeinsame »Wissensvorrat« von Typisierungen besteht, stößt man darauf, wie wenig man der möglichen Infragestellung, Umwandlung oder dem schlichten Bestreiten einer einzelnen Typisierung widerspricht, sobald sie von anderen geltend gemacht wird.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

3. Des Kaisers neue Kleider und das Dilemma der Ethnomethodologie

Dieses Ergebnis musste Garfinkel vor mehrere Weggabelungen stellen. Die erste habe ich im Prinzip schon genannt: Das »Alltagswissen über Sozialstrukturen« besteht nicht aus einem kohärenten »Wissensvorrat«, es besteht einzig und allein daraus, sich mit anderen mithilfe der dokumentarischen Methode über Sozialstrukturen ad hoc und »vom Hörensagen« verständigen zu können. Ein großer Teil der Schütz'schen Welt fiel damit in sich zusammen. Und es musste sich die Frage stellen, ob »Sozialstrukturen« auf andere Weise oder zumindest wissenschaftlich auf andere Weise verallgemeinert werden können. Garfinkels Antwort steht im zweiten Teil des Kapitels und ist in ihrer Radikalität bis heute unbeantwortet: Nein, in dieser Hinsicht gibt es keinen Unterschied zwischen Alltagssoziologie und Fachsoziologie. Sowohl was die prospektiv-retrospektiv uminterpretierende Zeitstruktur als auch was die inkonsistente Form der Verallgemeinerung angeht, bleibt die Dokumentarische Methode eine Dokumentarische Methode, und zwar egal ob sie von Laien oder von Fachleuten ausgeübt wird.

Die methodischen Schritte jeder sozialwissenschaftlichen Untersuchung und die sozialwissenschaftlichen Verallgemeinerungen, die etwas als »typisch für«, als »Beleg« eines Musters, als »untrügliches Symptom« von behandeln, bleiben »dokumentarisch«. Sie überzeugen nicht deshalb, weil sie wissenschaftlicher sind als alltägliche Verallgemeinerungen, sondern weil sie ebenso alltäglich sind wie die im Alltag vorgenommenen soziologischen Verallgemeinerungen. Was wird dann aus dem Begriff der »Sozialstrukturen«? Und vor allem: Was wird aus der Soziologie?

Garfinkel stellt die Frage ganz am Ende des Textes in dieser Radikalität:

> »Is there, therefore, any *necessary* connection between the features of common sense situations of choice, the use of documentary method, and the *corpus of sociological fact*? Must the documentary method necessarily be used by the professional sociologist to decide sensibility, objectivity, and warrant? Is there a necessary connection between the theoretical subject matter of sociology, as this is constituted by the attitude and procedures for ›seeing sociologically‹ on the one hand, and the canons of adequate description, i.e., evidence, on the other?« (Garfinkel 1967: 102)

Garfinkel sagt ja. Wie Garfinkel ausführlich begründet, gibt es keine Fachsoziologie ohne dokumentarische Methode. Sie kommt überall dort zur Geltung, wo eine unvollständige Beschreibung für einen grösseren Zusammenhang stehen soll, wo ein exemplarischer Fall verallgemeinert wird, wo in der Anwendung von Methoden improvisiert werden muss, damit der Ablauf trotzdem in ein methodisches Schema paßt und als Teil eines methodischen Vorgehens berichtet werden kann, wo eine statistische Messung als Indikator für eine weiterreichende Verallgemeinerung gewertet wird, also prinzipiell überall, in qualitativen und quantitativen Untersuchungen, in Fallbeispielen und theoretischen Entwürfen gleichermaßen. Sie bestimmt die Forschungspraxis, die Praxis der Verallgemeinerungen und die Praxis der wechselseitigen Kritik und Korrektur.

Und sie unterscheidet Alltagssoziologie nicht von Fachsoziologie. Die fachsoziologischen Anwendungen der dokumentarischen Methode erscheinen vielleicht inhaltlich gesättigter und argumentativ ausgereifter als die alltäglichen Aussagen zur »Sozialstruktur«, aber sobald Soziologen sie untereinander überprüfen, werden sie in ihrer

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Alltäglichkeit erkennbar, sie werden angreifbar und revidierbar. Und selbst diese Kritisierbarkeit und Überprüfbarkeit ist nichts anderes als die Alltäglichkeit der dokumentarischen Methode, nämlich ihr akausaler und nicht-akkumulierender Charakter. Der Erfolg eines soziologischen Aufsatzes oder einer soziologischen Monographie zeigt sich darin, dass er von anderen Soziologen mit anderen »Typisierungen« oder »dokumentarischen« Verallgemeinerungen übernommen wird, und dass die nächste Auswertung die Parameter dessen verschiebt, »wofür« der empirische oder theoretische Befund aufgestellt wurde, »wofür« er ein »Beleg« war und gemacht wird. M.a.W. auch in der Soziologie selbst gilt der Kurzschluß von Typisierung und Okkasionalität, und zwar in der erfolgreichsten und empirisch gesättigsten wie in der spekulativen und erfolglosesten Variante.

Die »dokumentarische Methode« ist alltäglich, unausweichlich, ubiquitär, unreduzierbar und unverbesserlich. Sie ist in der Forschung ebenso alltäglich wie im Alltag, und sie ist niemals das, was wissenschaftliche Verallgemeinerungen von unwissenschaftlichen Verallgemeinerungen unterscheidet. Ist sie unwissenschaftlich? Auch das nicht, denn dann gäbe es keine Wissenschaft. Ist sie zu verwissenschaftlichen? Nein, ihre Ausübung bleibt eine Sache des Alltagswissens. Des Kaisers neue Kleider sind teuer bezahlt und haben viele klingende Namen, aber sie sind mehr als nur durchsichtig, sie sind so durchsichtig, dass man durch nichts mehr hindurchschaut, sobald man sie selbst in Augenschein nehmen will.

Diese mehrfache Verallgemeinerung musste Garfinkel vor ein Dilemma stellen, das bis heute die Entwicklung der Ethnomethodologie mitbestimmt. Das Märchen von *Des Kaisers neue Kleider* ist leicht zu erzählen, solange man sich auf die Schneider, den König, den Ratgeber und das Volk konzentriert: der König ist delegitimiert, die Schneider sind geflohen, das Volk zweifelt an der Monarchie. So wäre es auch in einer idealen Welt, wenn die Sozialwissenschaften und Kulturwissenschaften den Anteil der Dokumentarischen Methode an ihrem Treiben anerkennen müssten. Es wäre wie im Märchen, sobald die Vernunft gesiegt hat. Bleibt nur ein ungelöstes Problem: Was wird eigentlich aus dem Kind, das als erstes gerufen hat: »Aber der König ist ja nackt!« Was macht ein solches Kind am nächsten Morgen?

Vor dieser Situation stand Garfinkel, nachdem er sein Manuskript von 1959 in den Aufsatz von 1962 umgearbeitet hatte. Er entwickelte in der Folge ab 1963 eine neue Terminologie, die der »accounts« und der »accountability«. Die »Zeitstruktur« der »findings« des Experiments wurde zur »indexicality«, aber in der Folge vielleicht niemals wieder so vielschichtig beschrieben wie in den experimentellen »findings« der »Documentary Method«. Es lohnt sich jedenfalls, Garfinkels Liste der »findings« immer wieder zu konsultieren, um sich zu vergewissern, wie »Indexikalität« im Alltag und in der Wissenschaft ausschaut. Und die von Mannheims makrohistorischer Zeit abgeleitete mikrohistorische Selbstverständigungszeit wurde zur »reflexivity« der Interaktion. Blieb nur ein Problem: Unterlag die Ethnomethodologie in ihren zukünftigen wissenschaftlichen Bemühungen ebenfalls der »dokumentarischen Methode«? Diese Frage musste in ein Dilemma führen. Wenn die Verallgemeinerungen der Ethnomethodologie ebenfalls »dokumentarisch« erfolgten, wäre sie nicht besser dran als der Rest der Soziologie, der sich vergeblich am eigenen Schopf aus dem Sumpf der Alltagssoziologie herauszuziehen bemüht. Wenn die »dokumentarische Methode« allerdings

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

wirksam ausgeschaltet oder in der ethnomethodologischen Darstellung möglichst minimiert werden könnte, war die Ethnomethodologie dann noch eine Soziologie, die auf ein Wissen von »Sozialstrukturen« Anspruch erhob? Oder muss man sogar auf ein solches Wissen verzichten, weil dieses Wissen unweigerlich von der »dokumentarischen Methode« korrumpiert würde?

In der Tat versucht die Ethnomethodologie seit den 1970er Jahren, in den Schlußfolgerungen ihrer Aufsätze möglichst wenige »dokumentarische« Verallgemeinerungen vorzunehmen, also solche Aussagen zu vermeiden wie: das geschilderte Geschehen sei »typisch für«, »verweise auf«, oder sei ein exemplarischer Beleg für einen grösseren Zusammenhang oder gar für die »sozialen Muster« einer bestimmten Gesellschaft, einer Institution, einer Rollenverteilung, des Klassenkampfes oder des Generationenkonflikts, oder dessen, was Geiser in der Nacht tun (etc.). In dieser Hinsicht bleibt die Ethnomethodologie in ihrer Mehrheit asketisch: Die »dokumentarische Methode« spielt keine zentrale Rolle in den publizierten Protokollen, in den publizierten Auswertungsschritten und in den Schlußfolgerungen. Und gerade dort, wo man in anderen soziologischen Aufsätzen eine »dokumentarische« Verallgemeinerung erwarten darf: im Schlußteil von Aufsätzen, findet man ein bewußtes Gegensteuern und einen Rückzug auf das unzweifelhaft Feststellbare des ethnomethodologischen Vokabulars, der Methode und des Sujets. Diese Askese kann für andere Leser etwas Frustrierendes haben; aber sie hat, wie gezeigt, gute Gründe: jede »dokumentarische« Verallgemeinerung wäre ebenso alltäglich wie die anderer Soziologien oder alltagssoziologischer Behauptungen. Wenn das Ziel ethnomethodologischer Aufsätze in einer »dokumentarischen Verallgemeinerung« läge, wäre die Ethnomethodologie eine Soziologie wie jede andere auch. Umso überraschender sind die Fälle, in denen ein Ethnmethodologe tatsächlich solche »sweeping claims« vornimmt (z.B. Bellman 1981), aber genau in diesen Fällen stellt sich den Rezipienten die Frage: Ist das noch »Ethnomethodologie« oder nur ein Ethnomethodologe, der ausnahmsweise eine soziologische oder anthropologische Verallgemeinerung vorgenommen hat?

Heißt das, dass die EM es geschafft hat, ohne dokumentarische Methode auszukommen? Selbstverständlich nicht. Diese Methode besitzt auch und gerade in der EM ihren alltäglichen, unausweichlichen, ubiquitären, unreduzierbaren und unverbesserlichen Spielraum und Ort. Dieser Spielraum wird in der schriftlichen Publikation mühsam gebändigt und minimiert; aber in der Datensitzung wird der »dokumentarischen Methode« zwischen allen, die sich an der Deutung beteiligen, freien Raum gelassen, als zentrales Mittel der Ideenfindung, um der »reflexivity« eines untersuchten Geschehens auf die Spur zu kommen. Auf diese Weise gliedert sich die Ethnomethodologie, wie im vierten Kapitel der Studies exemplarisch behandelt, in die typischen zwei Aspekte jeder Professionalisierung, und jeder wissenschaftlichen Arbeit: in »Vermittlungsarbeit« und »Reinigungsarbeit« (Latour 1991). In der Vermittlungsarbeit bleibt die Dokumentarische Methode das zentrale Mittel – das Medium – der ethnomethodologischen Forschung; in der klassischen ethnomethodologischen Publikation die zu bereinigende Grösse: bitte keine »dokumentarischen« Schlußfolgerungen, vor allem nicht im Schlußteil. Die *Studies* selbst sind in dieser Hinsicht noch nicht bereinigt, und das macht vielleicht auch ihre ungebrochene Faszination aus. Sie befanden sich auf der Schwelle zur Trennung von der »dokumentarischen Methode«, aber alle ihre Untersuchungen lassen sich »do-

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

kumentarisch«, oder wie andere es formulieren würden, als »Fallbeispiele« für immer wieder etwas Neues lesen, zum Beispiel durch solche Lesarten wie folgende:

Die Geschworenenstudie in Kapitel Vier ›zeigt, wie wir professionell in Institutionen agieren‹, zum Beispiel in…; die Aktenstudie in Kapitel Sechs ›zeigt, wie man in öffentlichen Institutionen oder anderen Betrieben sich auf die Möglichkeit vorbereitet, zur Rechenschaft gezogen zu werden‹ oder wie man sich die Rechenschaftspflicht auch in solchen Fällen wie … vorzustellen hat…; das Kapitel Fünf ›zeigt, welchen unglaublichen Aufwand wir treiben, um normal zu erscheinen, und dass in dieser Hinsicht kein Unterschied zwischen Agnes und uns besteht‹. Oder doch ein Riesenunterschied, und der liegt darin, dass…; das Kapitel Fünf widerlegt Goffmans Theorie des »impression management« oder zeigt, dass im »impression management« noch ganz andere Fragen lauern, die bis heute nicht diskutiert wurden, und zwar ›durch das, was sich im »passing« manifestiert‹; ›wie man aus Kapitel Acht lernen kann, ist das eine typische Verzerrung einer für sich unproblematischen Alltagsvernunft‹; u.a.

Die Ethnomethodologie ist keine Soziologie wie jede andere geworden, aber um einen hohen Preis: Je wissenschaftlicher sie sein wollte, desto mehr entfernte sie sich von den gemeinsamen Interessen von Alltagssoziologie und Fachsoziologie. Während sich die Datensitzung an der Mitte dieser gemeinsamen Interessen und Methoden orientiert, vielleicht auch ein Grund, warum die Datensitzung ungeahnte Glückszustände auslösen kann, und nicht nur bei mir, sondern vielen anderen – die von Kapitel Drei beschriebene Zeitstruktur der verbalen Interaktion ist in der Datensitzung sowohl Gegenstand als auch Ressource des Geschehens und versetzt ihre Teilnehmer in einen explorativen Schwebezustand, in eine Zeit der Divination nach Lust und Laune und ohne die Zwänge und Frustrationen des in Kapitel Drei beschriebenen Experimentalaufbaus –, befleißigen sich die Publikationen und insbesondere die Schlußteile der Publikationen einer kunstvoll zu Ende gedachten Entfremdung. Aber bleiben die gemeinsamen Interessen von Alltagssoziologie und Fachsoziologie nicht genau das, was uns im Alltag an der Soziologie, und in der Soziologie am Alltag interessiert? Und bleiben sie nicht auch in der Ethnomethodologie selbst wie im Alltag das Privileg der unprivilegiertesten, der schäbigsten, der allgegenwärtigsten aller Methoden?

Das wäre Grund genug, die dokumentarische Methode selbst noch einmal neu zu erforschen, und zwar durch ethnomethodologische und konversationsanalytische Untersuchungen, und zu diesem Zweck z.B. auf jene Anwendungsfelder von Garfinkels Experiment zurückzugreifen, die eingangs erwähnt wurden: Ratgeben, Divination, Dokumentarfilm, Psychotherapie, Hermeneutik. Aber diesmal nicht, um die Probanden darüber zu täuschen, was untersucht werden sollte, sondern um die ethnomethodologische Frage in den Mittelpunkt zu stellen: Eine dokumentarische Verallgemeinerung, wie wird sie im Alltag des Ratgebens, in der Divination, im Dokumentarfilmen, in der Psychotherapie, in der Hermeneutik bewerkstelligt? Dann würde Garfinkels Darstellung nicht mehr als Theorie dieser verschiedenen Bewerkstelligungen zugrunde gelegt (wie z.B. in Zeitlyn 1990), sondern wäre tatsächlich nur ein erster Schritt, oder mit Garfinkel gesprochen: »an approximate description of one process«. Oder es stellte sich dabei heraus, dass die »dokumentarische Methode« nur eine mögliche Chiffre für ein universales sprachliches Vermögen ist, sei es das der »Typisierung«, der »Exemplikati-

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

on« oder der Übergängigkeit zwischen Referenz, Prädikation und Spracherläuterung. Kapitel Drei wird es verkraften.

Literatur

Bellman, Beryl L. (1981): »The Paradox of Secrecy«, in: *Human Studies* 4 (1981), 1-24.

Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1980): *Die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit*, Frankfurt a.M. (Original 1967).

Bohnsack, Ralf/Nentwig-Geesemann, I./Nohl, A.-M. (2001): *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis – Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Opladen.

Castaneda, Carlos (1973): *Die Lehren des Don Juan. Ein Yaqui-Weg des Wissens*. Frankfurt a.M. (Original 1968).

Garfinkel, Harold (1959): »Common Sense Knowledge of Social Structures«, 4th World Congress of Sociology, Stresa (Italien), Manuskript. 2020 veröffentlicht in der Working Paper Series des SFB 1187 Medien der Kooperation unter dem Titel: »*Common Sense Knowledge of Social Structures (1959): A Paper distributed at the Session on the Sociology of Knowledge, Fourth World Congress of Sociology, Stresa, Italy, September 12, 1959*«, ediert von Christian Erbacher und Erhard Schüttpelz. Online unter: https://www0 01.zimt.uni-siegen.de/ojs/index.php/wps1187/article/view/56 (seit Februar 2020).

Garfinkel, Harold (1962): »Common-Sense Knowledge of Social Structures: The Documentary Method of Interpretation«, in: J.M. Scher (Hg.), *Theories of the Mind*, New York, 689-712.

Garfinkel, Harold (1967): *Studies in Ethnomethodology*, Englewood Cliffs N.J.: Prentice Hall

Garfinkel, Harold (1967): Ch. 3. »Common sense knowledge of social structures: the documentary method of interpretation in lay and professional fact finding«, in: *Studies in Ethnomethodology*, Englewood Cliffs, N.J. 1967, S. 76-103

Garfinkel, Harold (1973): »Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen« (1959), in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen: *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit (1), Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie*, Reinbek 1973, S. 189-262.

Garfinkel, Harold (2002): *Ethnomethodology's Program. Working Out Durkheim's Aphorism*, Lanham: Rowman & Littlefield

Latour, Bruno (1991): *Wir sind nie modern gewesen*, Berlin: Akademie Verlag.

Mannheim, Karl (1952): »On the Interpretation of ›Weltanschauung‹«, in: *Essays on the Sociology of Knowledge*, London: Routledge & Kegan Paul, 33-82.

Mannheim, Karl (1964): »Beiträge zur Theorie der Weltanschauungsinterpretation« (1921/22), in: Karl Mannheim: *Wissenssoziologie*, Berlin 1964, S. 91-154.

McHugh, Peter (1968): *Defining the Situation*, Indianapolis: Bobbs-Merrill.

Zeitlyn, David (1990): »Professor Garfinkel Visits the Soothsayers: Ethnomethodology and Mambila Divination«, *Man* (N.S.) 25 (1990), 654-666.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kapitel 4 – Some rules of correct decisions that jurors respect

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Was macht Geschworene zu Geschworenen?
Zur Genese der Ethnomethodologie

Thomas S. Eberle

Im folgenden Beitrag beschäftige ich mich mit der Entwicklung der Ethnomethodologie aus dem Geist der Phänomenologie und Garfinkels radikalem Versuch, die phänomenologische Lebensweltanalyse soziologisch zu wenden und nochmals neu anzusetzen. Konstitutiv waren dabei vor allem seine Frühschriften sowie seine Geschworenen-Studie, die er gemeinsam mit Saul Mendlovitz 1953-1954 durchführte. Im Rahmen dieser Studie fiel ihm auch die Bezeichnung »Ethnomethodologie« ein, und er berief sich regelmäßig auf sie, wenn er die Genese der Ethnomethodologie zu erklären versuchte. Mein Beitrag wird mit einigen autobiographischen Anekdoten gerahmt: 50 Jahre ›Studies of Ethnomethodology‹ sind für mich auch 44 Jahre persönliche Beschäftigung mit Ethnomethodologie.

1. Mein persönlicher Weg zu Garfinkels Ethnomethodologie

Während meiner Studienzeit anfangs der 1970er Jahre war die Soziologie in Aufbruchsstimmung. Für uns Studierende war dies eine wilde Zeit. Seit der 1968er Bewegung war die Gesellschaft in Aufruhr, und die Soziologie als Wissenschaft von der Gesellschaft stellte neuartige Fragen, entwarf mannigfaltige innovative Theorieansätze und Perspektiven und suchte nach der eigenen Identität. Tagtäglich erschienen spannende neue Aufsätze und Bücher. Wir Studierenden hatten das Gefühl, am Anfang eines neuen Zeitalters zu stehen, das sich von der verkorksten (Sexual-)Moral des Establishments und den verknöcherten bisherigen gesellschaftlichen Strukturen emanzipiert. Kritisch sein war »in«, was oftmals mit einer Affinität zur Kritischen Theorie der Frankfurter Schule einherging. Einflussreiche Werke waren ›Der Positivismus-Streit‹ (Adorno et al. 1968), ›Die Logik der Sozialwissenschaften‹ von Jürgen Habermas (1970), bald aber auch – gehandelt als Gegenposition – Niklas Luhmanns Entwürfe einer systemtheoretischen Gesellschaftstheorie (Luhmann 1971; Habermas & Luhmann 1971). Diese Werke hatten trotz aller Gegensätzlichkeit eines gemeinsam: Sie argumentierten auf anspruchsvollem, oft sozialphilosophischem Niveau und operierten mit abstrakten theoretischen

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Konzepten, die zwar intellektuell illuminierend wirkten, sich jedoch wenig dazu eigneten, unsere erfahrbare Alltagswirklichkeit zu analysieren. Alltag und Wissenschaft schienen genuin getrennte Wirklichkeiten zu sein.

Die Giganten Habermas und Luhmann dominierten die deutschsprachige Soziologie der 1970er Jahre. Man kann sich angesichts dieser Konstellation wohl die Faszination vorstellen, welche die beiden Bände ›Alltagswissen, Interaktion und soziale Wirklichkeit‹ der Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (1973) in mir weckten. Sie enthielten Aufsätze von Herbert Blumer, Aaron Cicourel, Harold Garfinkel, Thomas P. Wilson, George Psathas, Dell H. Hymes und anderen, führten in die Phänomenologie von Alfred Schütz, in die Ethnomethodologie, in den Symbolischen Interaktionismus und die Ethnographie ein und eröffneten mir damit eine neue Welt. Mit großer Begeisterung las ich den ›Sinnhaften Aufbau der sozialen Welt‹ von Alfred Schütz ([1932] 2004) und seine gesammelten Aufsätze sowie Harold Garfinkels ›Studies of Ethnomethodology‹ (1967). Mit Garfinkel quälte ich mich echt rum, seine Theoriegestalt war völlig ungewohnt:

> »Ich meine damit insbesondere jene solipsistische, ja autistische Form, in der sich die Arbeiten Garfinkels und seiner Schüler präsentieren. Die beharrliche Weigerung, auch nur zu erwähnen, woraus sich eigene Argumentationen und Konzepte speisen; die fast völlige Gleichgültigkeit gegenüber dem, was in anderen Bereichen der Sozialwissenschaften produziert und gedacht wird; die – wie Beschwörungsformeln anmutenden – ständigen Wiederholungen von Redewendungen, bestimmten Formulierungen und Ausdrücken, wenn diese gerade erklärt werden sollen…« (Bergmann 1974: 16f.)

Diese Charakterisierung, die Jörg Bergmann bereits 1974 in seiner hervorragenden Diplomarbeit formuliert hatte, fand ich deswegen trefflich, weil sie exakt meine eigene subjektive Erfahrung widerspiegelte. Jörg Bergmann lernte ich allerdings erst 1979 über Thomas Luckmann kennen. Ich profitierte sehr vom folgenden Austausch und besuchte im Frühjahr 1980 auch noch die von ihm organisierte Konferenz zu Ethnomethodologie (EM) und Conversation Analysis (CA) an der Uni Konstanz. Kurz darauf übersiedelte ich mit Hilfe eines Forschungsstipendiums des Schweizerischen Nationalfonds nach Kalifornien, was ich bereits im Vorjahr organisiert hatte. Ich wollte meine Dissertation der Ethnomethodologie widmen!

Über das stw-Bändchen ›Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns‹, herausgegeben von Elmar Weingarten, Fritz Sack und Jim Schenkein (1976), war ich auf Don H. Zimmerman, Melvin Pollner und Dorothy E. Smith gestoßen, die mir wesentlich verständlicher schienen als der unzugängliche Garfinkel. Vor die Wahl gestellt, ob ich an die University of California Los Angeles zu Garfinkel, Schegloff und Pollner oder an die UC Santa Barbara zu Don Zimmerman und Tom Wilson gehen soll, entschied ich mich schließlich für Santa Barbara. Dafür gab eine vielschichtige Motivkonstellation den Ausschlag:

- Erstens die Verständlichkeit: Zimmerman hatte bei Garfinkel sein Ph.D. gemacht und konnte mir vermutlich besser erklären, was Ethnomethodologie ist, als Garfinkel selbst.
- Zweitens schien mir auch Tom Wilson attraktiv: Er hatte einen vielzitierten Artikel geschrieben, in dem er das interpretative Paradigma dem normativen Paradigma

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

gegenüberstellte und treffend auf den Punkt brachte, worin sich die interpretativen Ansätze vom etablierten Strukturfunktionalismus – dem Hauptansatz meines Pflichtstudiums – unterschieden.

- Drittens vertraten Zimmerman und Wilson das Konzept einer »ethnomethodologically informed sociology«. Während sich die Ethnomethodologen ziemlich sektenhaft absonderten und proklamierten, nur die EM sei der wahre Weg und alles andere bloß »folk sociology«, versprach Zimmerman und Wilson's Konzept Brücken zu bauen. Da ich eine instinktive Abneigung gegen Sekten habe, behagte mir das besser.
- Viertens nahm ich an, Zimmerman sei ein echt »cooler Typ«, hatte er doch auch Beiträge zur sozialen Organisation des Marijuana-Rauchens geschrieben. In seinem Artikel »You can't help but get stoned« – es passiert einfach immer wieder, dass man »high« wird – ging er mit Lawrence Wieder der Frage nach, wie es möglich ist, dass das Rauchen eines Joints als völlig spontane, eigentlich zufällig vorkommende Handlung beschrieben wird und doch so regelmäßig vorkommt (Zimmerman und Wieder 1977)? Ich kannte dieses Phänomen aus meiner eigenen Studentenzeit, wäre aber nie auf die Idee gekommen, dass man darüber einen wissenschaftlichen Artikel schreiben könnte.
- Fünftens schließlich eignete sich Santa Barbara wunderbar für einen Forschungsaufenthalt: Der Campus liegt direkt am Meer, die Stadt ist klein, es läuft außerhalb der Uni nicht viel – man kann dort produktiv arbeiten und sich auch in schöner Landschaft in unmittelbarer Nähe erholen.

Als ich im Mai 1980 in Santa Barbara ankam, wurde ich in einigen Punkten überrascht. Zum einen war das Sociology Department an der UCSB zu jener Zeit sehr farbig, geprägt von großer Diversität mit etlichen schrägen Vögeln, und es galt in seiner Ausrichtung damals als das avantgardistische der Vereinigten Staaten. Zum anderen überraschte mich, dass sowohl Zimmerman als auch Wilson beide »absolutely straight persons« waren, bieder-bürgerlich, und ich konnte mir bei beiden nicht vorstellen, dass sie je selbst mal einen Joint gedreht hätten. Weit schlimmer war indes, dass beide mittlerweile zur CA konvertiert waren, wie die meisten anderen Ethnomethodologen auch. Dies war nachvollziehbar: Während es immer unklar blieb, was nun »Ethnomethoden« konkret eigentlich sind, hatte die CA sehr handfeste, plausible Ergebnisse vorzuweisen. Zudem gab es auch einen sichtbaren Erkenntnisfortschritt – wer also noch irgendwie das szientifische Ideal des kumulativen Erkenntnisfortschritts internalisiert hatte, wurde hier gut bedient.[1] Aber so vielversprechend und überzeugend die CA auch wirkte, sie bildete auch eine ungeheure Einschränkung des ethnomethodologischen Programms. Ich habe später viele Konversationsanalytiker getroffen, die Garfinkel gar nicht mehr gelesen haben – die Bezugnahme auf Harvey Sacks gilt jeweils als völlig ausreichend.

Nun, ich habe von den beiden »straight persons« trotzdem viel gelernt – vielleicht gerade dank ihrer »Straightness«. Und in ihrem Umfeld habe ich viele interessante Kol-

1 Tom Wilson hat denn auch mal ein Paper verfasst, indem er propagierte, dass erst die EM und die CA das szientifische Wissenschaftsideal wirklich einlösen. Das Paper blieb dann allerdings (und aus guten Gründen) unveröffentlicht.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

leginnen und Kollegen kennengelernt, mit denen sich ein anregender Austausch entwickelte: Candace West und Doug Maynard, Jack und Marilyn Whalen, Spencer Cahill und Donileen Loseke sowie Deidre Boden. Für ein Jahr gesellte sich auch Jean Widmer von der Universität Fribourg dazu, mein einziger Kollege in der Schweiz, der sich ebenfalls für EM und CA interessierte. Auch Dorothy Smith besuchte uns während eines Sabbaticals. Was nun meine beiden Mentoren anbelangt, kannten sie Alfred Schütz nicht im Original, sondern ausschließlich in der Interpretation Garfinkels, der ja für sein absichtliches »misreading« bekannt war. Zimmerman konnte mir allerdings viele Fragen zu Garfinkel beantworten, beim Tieferschürfen kamen wir aber regelmäßig an den Punkt, wo er sagte: »I don't know what he meant – ask Garfinkel«. Nun, die UCLA war nicht weit, also fuhr ich einige Male hin. Pollner hatte sich mittlerweile anderen Themen zugewandt. Schegloff war dezidiert in seinen Positionen bezüglich der CA und verteidigte diese eloquent und intellektuell scharfsinnig. Im Unterschied zu Harvey Sacks pflegte er keinen theoretischen Austausch mehr mit Garfinkel und schrieb auch keine gemeinsamen Artikel mit ihm (wie z.B. Garfinkel & Sacks 1970). Er hatte Sacks' CA auf das ›Turn-taking-system paradigm‹ (the ›TTS-paradigm‹) verkürzt und grenzte sich vehement vom Konzept einer ›ethnomethodologically informed sociology‹ ab, insbesondere auch gegen West and Zimmerman's (1987) »doing gender«.

Meine Kommunikation mit Garfinkel verlief demgegenüber harzig und zähflüssig. Er hatte keine »ready-made answers«, benutzte keine rhetorischen Floskeln, er schien sich jede Frage gründlich zu überlegen. Er schien einen Habitus der Dauerreflexion zu haben, ähnlich wie Husserl, der seine phänomenologischen Analysen immer weitertrieb und seine Konzepte auch immer wieder veränderte. Ich war mit einer langen Liste offener Fragen gekommen und ging ohne gehaltvolle Antworten wieder nach Hause. Ein Beispiel: Garfinkel hatte mich zum Essen in der Mensa eingeladen, und ich fragte ihn zu Beginn unseres Rückwegs zu seinem Büro: »How do you see the relationship between EM and CA?« Wir schritten nebeneinander ca. 10 Minuten einher, er hielt den Kopf leicht zur Seite geneigt und die eine Hand leicht angewinkelt, und er schien angestrengt nachzudenken. Kurz vor dem Büro sagte er schließlich: »I'd say they are not the same, but they are compatible.« Wow! Dann fuhr ich wieder zwei Stunden zurück nach Santa Barbara. Genau dasselbe 20 Jahre später: An der Gründungsversammlung der EMCA-Section der ASA 2002 in Chicago gab es ein Input-Referat von Schegloff und eines von Garfinkel – Schegloff gewohnt eloquent und luzid, Garfinkel schwerer verständlich. Und in der anschließenden Diskussion wurde Garfinkel gefragt, wie er das Verhältnis von EM and CA sehe, wo sie jetzt doch eine gemeinsame Sektion gründeten. Nachdem sich Schegloff diesbezüglich auffallend konziliant gezeigt hatte – es ging ja um die Gründung einer gemeinsamen Sektion –, hofften viele, Garfinkel würde die CA offiziell »als den Juwel in der Krone der EM« beschreiben, wie er es gemäß Button and Sharrock (2016: 611) angeblich mal getan hatte. Doch Garfinkel sagte: »Äh… Nnnn… äh… the details… the details are important…« Man konnte nur erahnen, was er damit genau meinte.

Dieser Habitus der Dauerreflexion fördert den Widerstand, Geschriebenes als fertig stehen zu lassen und zu publizieren, und ebenso den Widerstand, den Ansatz mit konkreten Konzepten zu kanonisieren. Bereits 1968, ein Jahr nach Erscheinen der ›Studies‹, erzählte Garfinkel am Purdue Symposium, dass er erwogen habe, das Label ›EM‹

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

durch ›neopraxiology‹ zu ersetzen (Garfinkel 1974: 18). 1982 gab er mir den expliziten Auftrag, »den deutschen Soziologen« zu sagen: »Forget about indexicality and reflexivity! That's over!« Das habe ich nie getan – stellen Sie sich vor, wie lächerlich ich mich gemacht hätte, die beiden Konzepte waren in der deutschsprachigen Soziologie eben erst angekommen und werden hier ja auch heute noch hochgehalten.

»Garfinkel is a great teacher, but an awkward writer«, sagte mir Deirde Boden. Ihr gelang es, eine sehr nahe Beziehung mit Garfinkel aufzubauen. Dies erwies sich zwar als sehr zeitaufwendig, doch Garfinkel fasste schließlich genügend Vertrauen zu ihr, um sie regelmäßig zu sich nach Hause einzuladen und ihr auch uneingeschränkten Zugang zu seinem Archiv zu gewähren. Durch sie erfuhr ich vieles, was m.W. noch immer nicht veröffentlicht wurde, z.B., dass Garfinkel und Sacks ein gemeinsames Projekt »taping the world« entwickelt hatten: Jeder Typ von Konversationspraktik auf dieser Welt sollte akustisch aufgezeichnet und inventarisiert werden. Aufgrund von Sacks' frühem Tod blieb dies indes Makulatur. Deirde erzählte mir auch, dass Garfinkel erhebliche Probleme hatte, den eigenen Alltag zu bewältigen – dieser war ja sein Studienobjekt – und Vertrauen zu anderen Menschen zu entwickeln. Nach Deirde Boden's Tod fasste Garfinkel schließlich Vertrauen zu einer anderen Frau: Anne Rawls (weil sie fachfremd gewesen sei, so erzählte sie mir). Ihr verdanken wir inzwischen einige Publikationen von Garfinkels Arbeiten (Garfinkel 2002, 2006), und seit Garfinkels Hinschied besitzt und verwaltet sie auch dessen Archiv.

2. Die Geburt der Ethnomethodologie aus dem Geist der Phänomenologie

Wie kam Garfinkel zur Ethnomethodologie? In seinem Hauptwerk Studies in ethnomethodology nennt Garfinkel (1967: ix) einen Soziologen und drei Phänomenologen als seine intellektuellen Mentoren: Talcott Parsons, Alfred Schütz, Aron Gurwitsch und Edmund Husserl. Mit Phänomenologie kam er bereits während seines Master-Studiums in Kontakt. Zunächst hatte er – mit der Perspektive, in seines Vaters Möbelgeschäft einzusteigen – an der Universität seiner Heimatstadt Newark in New Jersey Betriebswirtschaftslehre studiert und mit dem Bachelor-Degree abgeschlossen. Von 1939 bis 1942 absolvierte er an der University of North Carolina in Chapel Hill ein Master-Studium in Soziologie, während dessen er mit Kollegen von der Philosophischen Abteilung Bekanntschaft schloss und Texte von Husserl, Gurwitsch und Gestalt-Psychologen las (Garfinkel 2002: 82ff., Rawls 2002: 11ff.). Laut einem Interview mit George Psathas (2009) nahm Garfinkel auch phänomenologische Texte in die Armee mit, in der er von 1942 bis 1946 diente.

1946 begann er sein Ph.D.-Studium bei Talcott Parsons an der Harvard University, wo er bis 1951 blieb. Während dieser Zeit pflegte er Beziehungen zu Aron Gurwitsch, den er regelmäßig in dessen Haus in Cambridge, Mass., besuchte, sowie zu Alfred Schütz, den er öfters in New York für Tutoriatsabende traf (Garfinkel 2002: 84). Im Rahmen dieser Kontakte wurde sein Interesse an Phänomenologie immer größer und gründlicher (Rawls 2002: 15), und es schlug sich auch deutlich in den zwei Arbeiten dieser Zeit nieder, die beide im Spannungsfeld zwischen der Phänomenologie einerseits und dem Parsons'schen Strukturfunktionalismus andererseits entstanden: in der Studie ›Seeing

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Sociologically‹ (Garfinkel [1948] 2006) und in seiner Dissertation ›The perception of the other: a study in social order‹ (Garfinkel 1952). Während die Dissertationsschrift unveröffentlicht blieb, bei der Harvard University Library aber als Kopie ab Microfiche bestellt werden kann, wurde eine 1948 entstandene, 117 Seiten lange Vorstudie zu einer Dissertation mit dem umständlichen Titel ›Prospectus for an Explanatory Study of Communicative Effort and the Modes of Understanding in Selected Types of Dyadic Relationship‹ erst kürzlich von Anne Rawls entdeckt und veröffentlicht (Garfinkel 2006, Rawls 2006). Dieser Text, der seinerzeit u.a. auch von Erving Goffman, Anselm Strauss und Harvey Sacks gelesen wurde (Rawls 2006: 2), skizziert bereits die Grundlinien des ethnomethodologischen Forschungsprogramms. Dessen Einlösung, so bemerkt Lemert (2006) im Vorwort, konnte eine Dissertation nicht leisten, sondern nahm ein ganzes Forscherleben in Anspruch. Rawls (2006: 2) qualifiziert diese Schrift als »a dissertation that was never written«, sie kann m.E. aber auch als Vorstudie zu seiner Dissertation gewertet werden, welche viele inhaltliche Übereinstimmungen aufweist. Beide Schriften enthalten ausführliche Erörterungen über die Adäquanz theoretischer Prämissen und soziologischer Konzepte, also das, was sich viele von Garfinkel an Klärung immer gewünscht hätten und was dieser später hartnäckig verweigerte. In beiden Schriften wird der enorme Einfluss deutlich, den die Phänomenologie bei der Entstehung der Ethnomethodologie hatte (vgl. Eberle 2007; 2008).

Husserls Phänomenologie nimmt das ego-cogito-cogitatum zum Ausgangspunkt, also die Intentionalität des subjektiven Bewusstseins, und analysiert die Gegebenheitsweisen der Phänomene in ihren noetischen und noematischen Aspekten. Der Sinn der Phänomene konstituiert sich durch polythetische Bewusstseinsleistungen in der Zeitlichkeit des Bewusstseinsstroms. Schütz hat diese Analysen der Sinnkonstitution aufgenommen und fortgeführt, um die handlungstheoretische Grundlegung der Verstehenden Soziologie durch Max Weber philosophisch zu begründen. Dabei ging es ihm darum, die Sinnkategorie sowie die Strukturen der Lebenswelt zu klären. In Bezug auf Weber wies er auf die Notwendigkeit hin, die Zeitlichkeit sowie die Perspektivität der Sinnkonstitution zu beachten: Insbesondere soll zwischen verschiedenen Sinnschichten, zwischen subjektiven und objektiven Sinnzusammenhängen, zwischen Selbstdeutung und Fremddeutung sowie zwischen verschiedenen zeitlichen und räumlichen Gegebenheitsweisen unterschieden werden. Im Übrigen war Schütz (2004: 75) überzeugt, dass es Weber gelungen war, den Ansatzpunkt jeder echten Theorie der Sozialwissenschaften endgültig zu bestimmen.

In ›Seeing Sociologically‹ greift Garfinkel ([1948]2006) diese Analysen auf. Im Unterschied zu Schütz war er nicht an der Weberschen Soziologie, sondern am Parsons'schen Theorierahmen orientiert, und er setzte sich zum Ziel, unter Rückgriff auf die Phänomenologie eine neue soziologische Perspektive zu begründen (»seeing things anew«, 2006: 101). Sein Hauptziel sei erstens, das Konzept der sozialen Beziehung in die Begriffe »kommunikative Anstrengung (effort) zwischen Akteuren« zu übersetzen (2006: 99). Zweitens soll diese kommunikative Anstrengung (endeavor) untersucht werden in Bezug auf die Inhalte, die Organisation von Bedeutungen, die Prozesse und Logiken kommunikativer Ausdrücke sowie die Taktiken von Kommunikation und Verstehen, und zwar mit Hilfe des Verfahrens, Erfahrungen von Inkongruenz experimentell zu induzieren (ibid.). Schon als 31-jähriger Graduate Student hat Garfinkel also die Ziel-

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

setzung der Ethnomethodologie und das Verfahren der incongruity experiments entwickelt.

Wie Weber und Parsons setzt auch Garfinkel beim sozialen Handeln an und erörtert, was »soziologisch sehen« überhaupt heißen kann. Als Erstes gilt es die Beziehung des soziologischen Beobachters zu seinen Daten zu konzeptualisieren. Die Welt ist ein Faktum – doch wie ist das möglich? Nach Garfinkel läge es nahe, sich mit dem Bedeutungsgehalt so zentraler Begriffe wie ›Existenz‹, ›Realität‹ und ›Objektivität‹ auseinanderzusetzen, doch verzichtet er darauf zugunsten einer phänomenologischen Perspektive:

> »We shall refer instead to the phenomenological researches of Edmund Husserl, and accept his views with regard to the considerations involved for the scientist who seeks a radical and rational empiricism« (Garfinkel 2006: 102).

In der Folge orientiert sich Garfinkel vor allem an den Analysen von Schütz, und zwar an dessen Aufsatz ›On Multiple Realities‹ (Schütz [1945] 2003), wo dieser unter anderem die Akteursorientierung in der Alltagswelt und die Konzeption von Handlungen durch den wissenschaftlichen Beobachter thematisiert. Garfinkel präsentiert zahlreiche Exzerpte und gibt viele andere Passagen in eigenen Worten wieder. Im Mittelpunkt steht die sinnhafte Struktur der sozialen Welt oder, wie er später sagen wird, das ›Problem der Bedeutung‹ (the problem of meaning) (Garfinkel 2002).[2] Im Unterschied zum Behaviorismus, aber auch zu jenen soziologischen Ansätzen, die soziale Bedeutungen durch ein intersubjektiv geteiltes Symbolsystem gesichert sahen, betont Garfinkel im Anschluss an Schütz die Vielfalt der sinnhaft vorinterpretierten Alltagswelt und die Relevanz interpretativer Akte.

Während sich Schütz in der egologischen Perspektive weitgehend mit den Gegebenheitsweisen der sozialen Welt in der subjektiven Erfahrung beschäftigt, zielt Garfinkel von Anfang an auf eine empirische Erforschung sozialer Kommunikation aus der Beobachterperspektive. Die Phänomenologie ist für ihn nur insoweit von Interesse, als sie ihm für dieses Unterfangen nützlich ist. Schütz hat die Beobachterperspektive eingehend analysiert, sowohl was das Fremdverstehen durch ein alltagsweltliches alter ego als auch was die sozialwissenschaftliche Modellbildung durch einen wissenschaftlichen Beobachter anbelangt. Auch »den Mechanismus der Kommunikation vom Standpunkt des Interpretierenden aus« hat er ausführlich beschrieben (Schütz 2003: 194). Das alter ego kommuniziert einen Gedanken, indem es Wort an Wort, Satz an Satz, Absatz an Absatz reiht, während ego diese Wirkhandlungen fortlaufend interpretiert. Zur Deutung aufgegeben ist dabei das gesamte Ausdrucksfeld, also nicht nur die Sprechhandlungen, sondern auch die Konnotationen und der Kommunikationskontext, der Tonfall der Stimme des Sprechers, sein Gesichtsausdruck und seine Gesten, ferner auch bloßes Verhalten und sogar bloße Reflexe, also wesentlich aktuelle Erlebnisse ohne subjektiven Sinn (Schütz 2003: 195f.).

---

2 In seiner ›author's introduction‹ schreibt Garfinkel (2002: 83), dass er im Master-Studium 1939-1942 an der University of North Carolina gelernt habe, dass das »Problem der Bedeutung« für die Soziologie zentral sei. Für die Ethnomethodologie wurde dieses konstitutiv (während Parsons es übersehen hatte).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ilja Srubar (1988) hat herausgearbeitet, dass Schütz' Lebensanalyse nicht nur einen subjektiven Pol hat, sondern auch einen intersubjektiven, pragmatischen Pol (vgl.a. Eberle & Srubar 2010). An diesem setzt Garfinkel (1967, 2006) nun an und nutzt Schütz' Analysen, um ein soziologisches Programm aus Beobachterperspektive zu entwerfen. In der Kommunikation sind die Akteure mit einem gemeinsamen Sense-making beschäftigt, das sowohl aus Anzeige- als auch aus Deutungsakten besteht. Aufgabe der Ethnomethodologie ist es nach Garfinkel, dieses konzertierte Sense-making in seinem sequenziellen Ablauf zu untersuchen. Denn durch die Art, wie Akteur B auf eine Kommunikation von Akteur A reagiert, bringt er zum Ausdruck, wie er diese Kommunikation verstanden hat, und in der nächsten Sequenz macht Akteur A deutlich, wie er die Reaktion von B verstanden hat (und ob er sich beispielsweise richtig oder falsch verstanden fühlt). Was nicht kommunikativ zum Ausdruck gebracht wird, kann auch nicht verstanden werden. Für Garfinkels Forschungsinteresse ist es daher völlig irrelevant, was im subjektiven Bewusstsein bzw. im Kopf der Interagierenden vor sich geht – nur, was in der Kommunikationssituation beobachtbar ausgedrückt wird, ist Gegenstand der Analyse. Später bringt Garfinkel (1963: 190) dies folgendermaßen auf den Punkt:

> »I shall exercise a theorist's preference and say that meaningful events are entirely and exclusively events in a person's behavioral environment … Hence there is no reason to look under the skull since nothing of interest is to be found there but brains. The ›skin‹ of the person will be left intact. Instead questions will be confined to the operations that can be performed upon events that are ›scenic‹ to the person.«

In Anlehnung an Parsons (bzw. an Hobbes) akzeptiert Garfinkel das Problem der sozialen Ordnung als die Grundfrage der Soziologie. Bereits in ›Seeing Sociologically‹ konstatiert er, dass Parsons zwar radikal in der Problemstellung, jedoch nicht radikal genug in seinen theoretischen Analysen gewesen sei (Garfinkel 2006: 137). Die invarianten Strukturen, die Husserls Phänomenologie expliziert, seien von wesentlich anderer Art als der theoretische Bezugsrahmen, den Parsons in ›Structure of Social Action‹ (1968[1937]) vorlegte. Dieser eigne sich zwar, wie aus Schütz' Weber-Analyse hervorging, zur Applikation auf teleologische Handlungen, nicht aber für expressive, z.B. intime Aktivitäten. In seiner über 600seitigen Dissertation, The Perception of the Other, stellt Garfinkel (1952) nach einigen metatheoretischen Erörterungen die konstitutiven Prämissen des Parsons'schen Theorieansatzes und jene der Schützschen Lebensweltanalyse einander als zwei alternative Paradigmen zur Erklärung sozialer Ordnung gegenüber, als »Korrespondenztheorie vs. Kongruenztheorie«, und unterscheidet sie anhand von sechs Kriterien (1952: 90-150).[3] Obwohl Parsons sein Doktorvater war, entschied er sich nach diesem Vergleich für die Kongruenztheorie von Schütz und führte sein erstes Inkongruitätsexperiment durch (Garfinkel 1952: 391-602). Die Idee war folgende: Betrachtet man eine soziale Situation als eine sinnhafte Ordnung von Objekten, so stellt sie einen geschlossenen Sinnbereich dar, der auf dem Wirken eines kognitiven Stils beruht, den die beteiligten Mitglieder miteinander teilen. Setzt man nun eine dieser konstitutiven Annahmen des kognitiven Stils außer Kraft, müsste – so die Hypothese – die Ordnung

3 Für eine Kurzübersicht über die Garfinkel-Schütz-Korrespondenz vgl. Psathas (2009).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

zusammenbrechen. In der Diss misslingt dieses Experiment zwar; in der Folge ließ er durch seine Studenten jedoch zahlreiche weitere Experimente durchführen.

Garfinkel übernimmt also die phänomenologische Fragestellung nach dem Wie der Sinnkonstitution von Phänomenen, verbindet sie aber mit der Parsons'schen Fragestellung nach dem Problem der sozialen Ordnung. Im Unterschied zur Mundanphänomenologie von Schütz verabschiedet er sich von sämtlichen anthropologischen Prämissen. Akteure sind keine Personen aus Fleisch und Blut, sondern durch situierte Handlungen konstituierte Identitäten (Garfinkel 2006: 186).

3. Die Geschworenen-Studie

Garfinkel schreibt seiner Geschworenen-Studie eine konstitutive Bedeutung für die Genese der Ethnomethodologie zu; in Zusammenhang mit dieser Studie kam er nämlich auf die Idee, die Bezeichnung ›Ethnomethodologie‹ einzuführen. Zum ersten Mal erzählte Garfinkel die Geschichte am Purdue-Symposium (Hill & Crittenden 1968: 5-11, als Exzerpt wieder abgedruckt unter dem Titel ›The origins of the term ›ethnomethodology‹ (Garfinkel 1974)). Er wiederholt sie auch an anderer Stelle in verkürzter Form (Garfinkel, Lynch & Livingston 1981: 133) und ergänzt sie in einer Fußnote in ›Ethnomethodology's Program‹ – wohl dank intensiver Nachfragen von Anne Rawls – um einige brisante Details (Garfinkel 2002: 96). Da sich Garfinkel zur Erklärung der Ethnomethodologie immer wieder auf diese Geschworenen-Studie berief, scheint es mir lohnenswert, sich ihr noch einmal zuzuwenden. Ich habe dazu einige zusätzliche Aspekte zum Hintergrund der Studie und den beteiligten Forschern recherchiert, die einiges zur Klärung beitragen.

3.1. Fragestellung und Datenlage

Die Geschichte ist in ihren Grundzügen wohl vielen bekannt. Als Garfinkel 1953 einige Monate ohne Job war, holte ihn sein Freund Fred Strodtbeck, mit dem er in Harvard studiert hatte, an die University of Chicago. Strodtbeck war Sozialpsychologe und Director of Experimental Research im American Jury Project der Law School – ein Projekt, das von Edward Levy (Dean of Law School) initiiert und von der Ford Foundation mit einer Million US-$ finanziert wurde; es dauerte von 1953-1959. Es war ein Prestige-Projekt der Law School, und dafür holte es sich ausgewiesene soziologische Experten für empirische Sozialforschung, die neue Methoden entwickeln sollten: Auf Empfehlung von Paul Lazarsfeld, der das Angebot selbst ablehnte, wurde Hans Zeisel berufen (Mitverfasser der Marienthal-Studie), der promovierter Jurist und Experte für Marktforschung in New York war, sowie Fred Strodtbeck aus Yale. Gemäß Garfinkel war es Strodtbeck, der in Wichita, Kansas, den Verhandlungsraum der Geschworenen verwanzt hatte. Strodtbeck beauftragte seine Projektmitarbeiter Garfinkel und Saul Mendlovitz, sich erst die Tonbänder anzuhören und anschließend die Geschworenen zum Verhandlungsverlauf zu befragen. Damals war gerade die Kleingruppenforschung en vogue, und Strodtbeck gehörte zu deren wesentlichen Exponenten. Neben der Interaktionsanalyse, die von Robert F. Bales in Harvard entwickelt wurde, entwickelte auch Strodtbeck mikrosoziologische Methoden – bekannt wurde insbesondere

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

seine Values Orientation Theory (entwickelt mit Florence Kluckhohn von der Harvard University in 1961), die nicht nur in Kleingruppen, sondern auch in der interkulturellen Forschung oft angewandt wurde. Es lag daher nahe, auf diese Weise auch die Geschworenenverhandlungen zu analysieren und deren typischen gruppendynamischen Merkmale herauszuarbeiten, die sie mit anderen Gruppenprozessen vergleichbar machten. Im Laufe des Projekts warf Edward Shils, der die Projektaufsicht für die Ford Foundation innehatte und Auftraggeber von Strodtbeck war, einmal die kritische Frage auf: »I'm sure that if you use Bales' categories we can learn what about jurors' deliberations makes them a small group. But, what about their deliberations makes them a jury?« Strodtbeck entgegnete, er stelle die falsche Frage, und Shils stimmte ihm zu (Garfinkel 2002: 96).

Garfinkel und Mendlovitz verfolgten in ihrer Studie nun aber genau diese »falsche« Fragestellung von Shils: Was macht Geschworene zu Geschworenen? Der gemeinsame Artikel figuriert in den ›Studies in Ethnomethodology‹ (Garfinkel 1967) als Kapitel 4 – das einzige Kapitel in Ko-Autorschaft – und wurde hier zum ersten Mal publiziert, 12-13 Jahre nach dem Abschluss des Projekts (Garfinkel 1967a). Garfinkel (1974) berichtet später von zwei Papers, die »er« verfasst habe, eines für die Pacific Meetings und eines für die National Meetings. Die überlieferten Jahreszahlen sind widersprüchlich, wurden mittlerweile aber korrigiert: Die gemeinsame Präsentation (Strodtbeck, Garfinkel, Mendlovitz) an den Annual Meetings der ASA erfolgte 1954.[4] Garfinkel erwähnt in Kap. 4 lediglich in einer Fußnote, dass er dieses mit Paul Mendlovitz verfasst habe (1967a: 104), und er verliert kein Wort darüber, ob der vorliegende Text eine Überarbeitung oder gar Integration jener beiden Papers war. (Vielleicht ist da im Nachlass noch was zu finden.) Jedenfalls berichtet er, dass ihm in diesem Zusammenhang die Bezeichnung ›Ethnomethodologie‹ eingefallen sei (1974: 16).

Was nun die Argumentation betrifft, trägt sie deutlich Garfinkels Handschrift. Mendlovitz trug sie während des Projekts offenbar mit, wechselte danach jedoch an die Law School und promovierte als Jurist. 1956 wechselte er an die Rutgers University, wo er sich fortan anderen Themen widmete, vor allem der drastischen Reduktion von bewaffneter Gewalt, aber auch Kriegen, internationalen Konflikten und Genozid. Schließlich wurde er ›Dag Hammarskjold Professor of Peace and World Order Studies‹. In der Library of Congress findet sich kein eigenständiger Artikel von Mendlovitz zum Jury-Projekt. Allerdings entdeckte ich ein aufschlussreiches Interview von Mendlovitz aus dem Jahr 2009, in dem er berichtet, dass die heimlichen Aufnahmen der Geschworenenverhandlungen illegal waren: Zwar hatte der Richter die Erlaubnis zum secret taping gegeben, nicht aber die Geschworenen. In rechtsgerichteten Medien kamen »the little swarthy men«, also die »Juden von der University of Chicago« denn auch

4 Zum einen berichtet Garfinkel (1968; 1974), dass ihm die Idee mit der ›Ethnomethodologie‹ im Laufe dieses Projekts gekommen sei, das im Sommer und Herbst 1954 durchgeführt und im Herbst 1955 abgeschlossen wurde, andererseits schreibt er in »EM's program« (2002: 80), dass sie bereits 1953 – offenbar sie beide – an den Annual Meetings der ASA empfohlen hätten, in den Katalog der Anthropologie über die Ethno-Wissenschaften auch die Bezeichnung Ethno-Methodologie aufzunehmen (2002: 80). Anne Rawls (2002: 16) schreibt in ihrer Einleitung, das Projekt habe 1953 stattgefunden, und 1954 hätten sie an der ASA präsentiert (so auch Psathas 2004). Rawls berichtet auch, sie hätten das Paper zu dritt präsentiert (also Garfinkel, Mendlovitz und Strodtbeck) (ibid.).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

heftig unter Beschuss, und so wurden die Studien von Strodtbeck fortan – heiße Pointe – mit experimentellen Geschworenen im Labor-Setting durchgeführt.[5]

Für Strodtbeck war dieser Wechsel von einem natürlichen zu einem experimentellen Setting unproblematisch – er verfolgte ohnehin eine andere Fragestellung. Zudem war er im Rahmen der Geschworenen-Studie der Chicagoer Law-School explizit ›director of experimental research‹.[6] Bemerkenswert ist, dass keine seiner Studien Eingang fand im Buch ›The American Jury‹ (Kalven & Zeisel 1966), in dem die wichtigsten Ergebnisse präsentiert wurden. Von den 60 Berichten, die im Rahmen des Projekts produziert worden waren, wurde nur ein Teil mit aufgenommen und, was die Daten anbelangt, ausschließlich Studien mit Survey-Daten. Strodtbecks Simulationsstudien führten unter anderem zu Rita Simon's Beitrag ›The Jury and the Defense of Insanity‹ (1966).

Die Illegalität der Datenerhebung in Wichita erklärt nun, warum Garfinkel in seiner Geschworenenstudie kein Wort über die Datenlage verliert – diese Daten durften gar nicht verwendet werden. Gemessen an den heutigen ethnomethodologischen Standards würde die Studie ja als völlig inadäquat beurteilt, wird doch keine der meist deskriptiven Aussagen mit konkreten empirischen Daten belegt – weder aus den Transkripten der abgehörten Verhandlung, noch mit Daten aus den Interviews. So weiß man oft nicht, auf welche Daten sich die beiden Autoren jeweils im Einzelnen beziehen.

Wesentlich später, nämlich in ›Ethnomethodology's Program‹, wies Garfinkel darauf hin, dass sie die Geschworenenverhandlungen transkribiert hatten, und dieses File sei »a constant real-world reminder« gewesen, »that the problem of social order consists of lived work« (Garfinkel 2002: 80). Die Geschworenen-Studie war für Garfinkel auch deshalb so wichtig, weil er hier eine neue Datensorte entdeckte. In seiner Dissertation hatte er bereits eine experimentelle Anordnung gewählt, die er später in Form der »Krisenexperimente« (incongruity oder breaching experiments) weiterentwickelte. Hier nun aber hatte er zum ersten Mal längere Sequenzen interaktiver Verhandlungen, die in einem natürlichen Setting der »wirklichen Welt« auf Tonband registriert und transkribiert wurden. Garfinkel und Mendlovitz waren anscheinend die einzigen Glücklichen, die mit diesen Tonbändern aus Wichita arbeiten durften – danach wurden von Strodtbecks Team nur noch Daten aus experimentellen Geschworenenverhandlungen verwendet. Garfinkel wurde wohl erst im Kontext dieser Studie wirklich bewusst, wie wichtig und wie ergiebig das empirische Studium alltäglicher, natürlicher Interaktionen in ihrem sequenziellen Ablauf ist.

3.2. Methodologie der Geschworenen

Anhand der Tonbänder und Transkripte erkannten Garfinkel und Mendlovitz, dass sich die Geschworenen ihrer verantwortungsvollen Aufgabe bewusst waren: Sie mussten zu einem gemeinsamen Verdikt und einem ›richtigen‹ Urteilsspruch gelangen. Dazu mussten sie vielfältige Entscheidungen treffen: Zum einen mussten Art und Ausmaß eines Schadens bestimmt, der kausale Ablauf des Geschehens rekonstruiert und darauf basierend die Schuldfrage geklärt und schließlich auch Möglichkeiten eruiert werden,

5 http://cdclv.unlv.edu/archives/interactionism/goffman/mendlovitz_08.html
6 http://www-news.uchicago.edu/releases/05/050819.strodtbeck.shtml

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

den Schaden wiedergutzumachen (z.B. durch Schadenersatzzahlungen). Dabei mussten sie sich an die zugelassenen Materialien halten: Zeugenaussagen, Beweismittel, Indizien, Gutachten, Plädoyers und allenfalls Geständnisse. Da diese meist widersprüchlich sind, mussten die Geschworenen zum anderen auch Entscheidungen darüber treffen, welche Evidenzen sie den einzelnen Materialien zumaßen, was als Fakt gelten durfte und was nicht, was tatsächlich und was nur scheinbar oder vermeintlich passiert war. Gemeinsam und sequentiell entwickelten sie im Laufe der Verhandlung einen Wissenskorpus, der in jedem Zeitpunkt in sich konsistent sein sollte und als Basis für die weiteren Verhandlungsschritte diente. Am Schluss wollten sie zu einem empirisch verlässlichen Urteil kommen, das den gesetzlichen Normen entsprach und auch ›fair‹ sein sollte. Doch wie bewerkstelligten die Geschworenen all diese Aufgaben?

Garfinkel und Mendlovitz beobachteten, dass die Geschworenen darum bemüht waren, sich selbst als ›Geschworene‹ und ihre Zusammenarbeit als ›Geschworenenverhandlung‹ sichtbar und erkennbar zu machen. Ihre Interaktionen produzierten in ihrem sequenziellen Ablauf jene Merkmale, anhand derer man ein Schwurgericht als Schwurgericht erkennt. Offenbar waren Geschworenenverhandlungen sozial organisiert, und die Mitglieder benutzten eine Art ›Methodologie‹, um diese Merkmale methodisch und konzertiert zu erzeugen. Und diese Merkmale sind unabhängig von den Charakteristika einzelner Personen – sie werden auch dann hervorgebracht, wenn einzelne Personen ausgewechselt werden. Da es hier um eine ›Methodologie‹ ging, die Bestandteil des ›Common-sense‹, des allgemeinen Alltagswissens ist, kam Garfinkel auf die Idee, in Analogie zu den Bezeichnungen ›Ethnobotanik‹, ›Ethnomedizin‹ ›Ethnophysik‹ und ›Ethnophysiologie‹ von ›Ethnomethodologie‹ zu sprechen.

In der vorliegenden Geschworenen-Studie (Garfinkel 1967a) versuchen die Autoren nicht, die gesamte Methodologie der Geschworenen zu explizieren, sondern sie beschränken sich explizit auf einen Teil dieser Methodologie, nämlich auf die normative Ordnung der Entscheidungsfindung. Es werden zwei verschiedene normative Ordnungen identifiziert: a) die Regeln des Common-sense, und b) die offiziellen Regeln, was einen guten Geschworenen ausmacht. Um dies an einigen ausgewählten Beispielen zu illustrieren:

a) Entscheidungen über Fakten sind korrekt, wenn

- sie mit Respekt für die Zeit gemacht werden, die es braucht, um sie fällen zu können;
- sie nicht verlangen, dass Geschworene ihr Alltagswissen über das, was jedermann weiß, in Zweifel ziehen müssen;
- sie nicht verlangen, dass Geschworene das Jedermannswissen darüber, wie Kompetenz, Autorität, Verantwortung und Wissen üblicherweise unter verschiedenen gesellschaftlichen Typen von Personen verteilt sind, bezweifeln;
- die Gelegenheit und Notwendigkeit, hinter die Erscheinungen zu blicken, minimiert wird (vgl. Garfinkel 1967a: 108).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

b) Offizielle Regeln, die Geschworene beachten sollen:

- Falls entschieden werden muss zwischen dem, was legal, und dem, was fair ist, entscheidet sich der gute Geschworene für das, was legal ist.
- Die Entscheidungen eines guten Geschworenen sind unabhängig von seiner Sympathie.
- Für einen guten Geschworenen sind das ›Gesetz‹ und die ›Evidenz‹ die einzigen legitimen Entscheidungsgrundlagen.
- Der gute Geschworene enthält sich so lange eines Urteils, bis wichtige Angelegenheiten des Gerichts abgeschlossen sind (z.B. die Anhörung des Schlussplädoyers der Anwälte) (vgl. Garfinkel 1967a: 109f.)

Diese beiden Sets von Regeln – wie bereits im Titel des Kapitels angekündigt, erheben die Autoren keinen Anspruch auf Vollständigkeit– wurden offenbar aufgrund der Tonbänder und Transkripte eruiert. Die Autoren halten fest, dass die Geschworenen in den Befragungen nur über die offiziellen Regeln Auskunft geben konnten – diese hatten sie nämlich explizit also solche gelernt –, nicht aber über die Common-sense-Regeln, die sie im Alltag zwar erfolgreich praktizierten, aber nicht beschreiben konnten. (Dies deckt sich mit der Argumentation von Schütz, dem es allerdings nicht gelang, Parsons die Unterscheidung von Normen und Common-sense-Wissen verständlich zu machen. Vgl. Schütz und Parsons 1977).

Auf der Basis der konventionellen Soziologie würde man annehmen, dass die Common-sense-Regeln zum alltäglichen Allgemeinwissen gehören und die offiziellen normativen Regeln eben die »Rolle« der Geschworenen definieren. Was macht Geschworene zu Geschworenen? Eben die spezifischen normativen Rollenerwartungen, die Geschworene erfüllen sollten. Überraschenderweise halten die Autoren nun aber Folgendes fest:

> »As a person underwent the process of ›becoming a juror‹ the rules of daily life were modified. It is our impression, however, that the person who changed a great deal, changed as much as 5 per cent in the manner of making his decisions. A person is 95 per cent juror before he comes near the court.« (Garfinkel 1967a: 110)

Was macht Geschworene zu Geschworenen? Nach Garfinkel und Mendlovitz sind es zu 95 % Alltagsregeln, Common-sense-Regeln, die wir alle beherrschen. Vergegenwärtigt man sich, dass diese Erkenntnis etwa zur selben Zeit formuliert wurde, als Ralf Dahrendorf (1958) in Deutschland den Homo Sociologicus präsentierte – also den Rollenspieler, der die an seine Position geknüpften normativen Erwartungen zu erfüllen hat, ansonsten er sanktioniert wird –, und vergegenwärtigt man sich, dass in den USA dieselbe Grundvorstellung durch den Strukturfunktionalismus flächendeckend verankert war, dann erkennt man, wie revolutionär diese Erkenntnis damals war.

Im Folgenden gehen die Autoren der Frage nach, auf welche Weise die offizielle Liste von Regeln – also die 5 % – die selbstverständlichen Common-sense-Regeln modifizierten und inwieweit diese Modifikation die Personen charakterisierten, die als Geschworene handelten? Wurden gewisse Common-sense-Regeln durch offizielle Regeln substituiert? Nein, sagen die Autoren, die CS-Regeln und die offiziellen Regeln

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

wurden gleichzeitig aufrechterhalten. Damit waren die Bedingungen einer richtigen Entscheidung zweideutig definiert, und die Geschworenen mussten mit dieser Ambiguität irgendwie praktisch fertig werden.

Was nun die beiden erhobenen Datensorten anbelangt, ist interessant, dass die Geschworenen in den nachträglichen Interviews das Geschehen anders schilderten als in den Tonbändern erkennbar war. Darin zeigt sich die Produktivität von Strodtbecks Forschungsdesign. In den retrospektiven Befragungen vermieden die Geschworenen Anomien; sie suchten sich jeweils jene Evidenzen zusammen, die mit den offiziellen Regeln übereinstimmten. Die Autoren nennen dies ›selective redeliberation‹. Nur privat sprachen Geschworene über Ambiguitäten in Entscheidungssituationen – öffentlich hielten sie immer daran fest, dass die Entscheidungen mit den offiziellen Regeln konform waren. Die Studie förderte also klar zutage, dass die auditive Registrierung von Interaktionssequenzen andere Daten liefert als retrospektive Befragungen: In den Befragungen wurde der Entscheidungsverlauf legitimiert, und die normativen Regeln wurden dazu als Ressourcen genutzt. Wurden die befragten Geschworenen indessen auf Diskrepanzen zwischen ihrer idealisierten Darstellung und dem effektiven Verlauf hingewiesen, reagierten sie ängstlich und brachen das Interview bald ab.

Verglichen mit den damals gängigen Entscheidungstheorien eröffnete diese Studie insofern eine radikal neue Perspektive, als sie den Entscheidungsprozess als sozialen Prozess in seinem sequentiellen Verlauf analysierte. Die gängigen Entscheidungstheorien modellierten Entscheidungen dagegen oft als Wahl zwischen Alternativen, wobei die künftigen Bedingungen in Form von Szenarien variiert wurden. Dieser Typus von Entscheidungstheorien hat sich bis heute gehalten. Garfinkel und Mendlovitz schlagen indessen vor, dass das Resultat vor der Entscheidung kommt und die Aufgabe des Entscheidungsträgers also primär in einer retrospektiven Legitimierung des Resultats besteht. Diese Erkenntnis war umwerfend, im Unterschied zu den Autoren bezweifle ich allerdings ihre Verallgemeinerungsfähigkeit auf sämtliche alltäglichen Entscheidungssituationen. Als Hypothese, die sich in der weiteren empirischen Forschung verschiedenster alltäglicher Handlungssituationen bewähren muss, kann ich sie indes akzeptieren. (In der Managementpraxis zeigt sich beispielsweise, dass die Erfolge des Unternehmens oft nicht voraussehbar waren, im Nachhinein aber durch die verfolgte Strategie legtimiert werden.)

4. Schlussfolgerung

Zum Abschluss fasse ich meine Ausführungen thesenartig zusammen:

1) Die Ethnomethodologie wäre ohne die Phänomenologie nie entstanden. Dies manifestiert sich sehr deutlich in Garfinkels Frühschriften (2002; 1952), aber auch in all seinen ›Studies‹ (Garfinkel 1967), deren Jubiläum wir mit diesem Band feiern. Es gibt viele implizite wie explizite Bezugnahmen auf die Lebensweltanalyse von Schütz. Viele Argumente Garfinkels hatte Schütz bereits formuliert und wurden von Garfinkel gleichsam am empirischen Material »wiederentdeckt«.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

2) Garfinkels Genialität liegt darin, dass er Schütz' Lebensweltanalyse an ihrem pragmatischen Pol als alternativen Erklärungsansatz für das Problem der sozialen Ordnung interpretierte. Schütz wäre nie so weit gegangen. Garfinkel gab der Lebensweltanalyse eine soziologische Wendung, er folgte indes dem Ruf der Phänomenologie »Zu den Sachen selbst!«. Während sich die Phänomenologen zunehmend in Textexegese ergingen und den Blick auf die Phänomene verloren, widmete sich Garfinkel ganz konkret der Phänomenalität sozialer Settings in ihrer ganzen Detailfülle und stellte die Frage nach dem Wie: Wie konstituieren sich diese Settings? Früh hatte Garfinkel erkannt, dass das Sinnproblem für die Soziologie zentral ist, und in der Phänomenologie fand er die überzeugendsten Analysen der Sinnkonstitution. Neben Schütz nennt Garfinkel auch explizit Aron Gurwitsch, dessen Buch »Das Bewusstseinsfeld« er als grundlegend für die Ethnomethodologie bezeichnet (Garfinkel 2002: 84). Im Kern habe ich Garfinkel daher immer als Phänomenologen wahrgenommen, bzw. als phänomenologischen Soziologen. Er nennt denn seinen Untersuchungsgegenstand auch immer wieder »das Phänomen« und kritisiert, dass die herkömmliche Soziologie sich mit dessen Umschreibung (gloss) zufrieden gibt, statt es zu analysieren.
3) Garfinkel blickte wohl deshalb so dankbar auf die Projektmitarbeit bei Strodtbeck zurück,
   a) weil Ed Shils dort die entscheidende Frage gestellt hat, was Geschworene zu Geschworenen macht – obwohl diese Frage nach gängiger Konvention (und auch für Strodtbeck) »falsch« war. Garfinkel und Mendlovitz machten sie jedoch zur Leitfrage und entwickelten Methoden, um das Datenmaterial auf diese hin zu untersuchen;
   b) weil er dort mit einmaligen Daten, nämlich Tonbändern einer real-life Geschworenenverhandlung arbeiten durfte. Diese neue Datensorte zeigte die Relevanz der Aufzeichnung sequentiell organisierter Interaktionsverläufe in natürlichen Settings, zeichneten die Geschworenen doch in den retrospektiven Befragungen ein ganz anderes Bild, das zum wirklichen Verlauf des Geschehens deutliche Diskrepanzen aufwies. Zudem arbeitete Garfinkel nach jahrelanger Theoriearbeit zum ersten Mal ausgiebig empirisch. Vermutlich setzte mit dieser Studie auch seine Wende zur Empirie ein – bzw. seine Forderung nach Empirie (selbst blieb er ja primär ein Theoretiker);
   c) und schließlich, weil ihm in Zusammenhang mit diesen Analysen die Idee der »methodischen Erzeugung sinnhafter, geordneter Merkmale des Alltagslebens« einfiel und er auch die dazu passende Bezeichnung ›Ethnomethodologie‹ erfand.
4) Wenig überzeugend ist in der Geschworenen-Studie indes die Formulierung von Regeln. Sie wirken oft zu abstrakt, als ob auch sie der Anwendung bzw. Umsetzung bedürften. Garfinkel begründet zwar den Regel-Begriff unter Rückgriff auf die sozialwissenschaftliche Methodenlehre von Felix Kaufmann (1936), der sich ebenfalls an Husserl orientiert hatte. Die Absicht ist dabei vor allem, die Tatsachenbezogenheit einer Aussage nicht auf die ontologischen Charakteristika des beschriebenen Ereignisses zu beziehen, sondern auf die Regel, die ihren Gebrauch bestimmt. Garfinkel und Mendlovitz hatten hier natürlich nicht nur das Problem, dass sie ihre Tran-

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

skripte nicht publizieren durften, sondern auch das Problem, wie sie solch lange Verhandlungssequenzen verdichtet darstellen konnten. Später versuchte Garfinkel (1963) konstitutive Basis-Regeln am Beispiel des Schachspiels zu illustrieren: Es gibt die konstitutiven Spielregeln, innerhalb derer verschiedene Spielstrategien verfolgt werden können. Diese Unterscheidung erwies sich allerdings nicht als tragfähig, und so ließ er den Regel-Begriff schließlich fallen. Die Begriffe ›Methoden‹ und ›Praktiken‹ kommen dem Charakter der »Vollzugswirklichkeit« (Bergmann 1974) wesentlich näher.

5) Garfinkels ›Studies‹ repräsentieren eine Vielzahl von Ideen und verschiedener Datensorten. Die enorme Kreativität, die darin verkörpert ist, begeistert. Auf diesem Hintergrund sollten wir uns anlässlich dieses Jubiläums auch fragen: Was ist eigentlich aus dieser Vielfalt geworden? Was davon lebt heute weiter? Worauf haben wir uns reduziert?

Mein eigener Weg führte mich jedenfalls von der Ethnomethodologie und ihrer nanosoziologischen Detailbesessenheit wieder weg in den breiteren Rahmen einer phänomenologischen Wissenssoziologie. Ich konnte meine soziologischen Interessen nicht auf Kontexte unmittelbarer Kommunikation beschränken, sondern wollte sie – einer Formulierung Hubert Knoblauchs (1995) folgend – auch auf Kontexte mittelbarer Kommunikation und auf gesellschaftliche Kontexte beziehen. Die Prägung durch die Ethnomethodologie und meine Faszination für sie sind jedoch geblieben; noch immer bin ich Mitglied der EMCA-Section der ASA und halte Kontakt. So sehr, dass mir befreundete phänomenologische Soziologen auch immer wieder mal vorwarfen, ich sei »zu ethnomethodologisch« geblieben…

Literatur

Adorno, Theodor W. (1972): *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*. Neuwied u. Berlin: Luchterhand.

Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.) (1973): *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Bd.1: Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie*; *Bd.2: Ethnotheorie und Ethnographie des Sprechens*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Bergmann, Jörg (1974): *Der Beitrag Harold Garfinkels zur Begründung des ethnomethodologischen Forschungsansatzes*, unveröff. Diplomarbeit, Universität Konstanz.

Button, Graham & Sharrock, Wes (2016): In support of conversation analysis' radical agenda. *Discourse Studies* Vol. 18 (5): 610-620.

Dahrendorf, Ralf (1958): *Homo Sociologicus*, Köln u. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Eberle, Thomas S. (2007): Ethnomethodologie und Konversationsanalyse. In: R. Schützeichel (Hg.), *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung*. Konstanz: UVK, S. 139-160.

Eberle, Thomas S. (2008): Phänomenologie und Ethnomethodologie. In: J. Raab, M. Pfadenhauer, P. Stegmeier, J. Dreher, B. Schnettler: *Phänomenologie und Soziologie*. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften, S. 151-161.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Eberle, Thomas S. & Srubar, Ilja (2010): Einleitung. In: Alfred Schütz, *Zur Methodologie der Sozialwissenschaften. ASW Bd. IV*, hg. von Thomas S. Eberle, Jochen Dreher und Gerd Sebald. Konstanz: UVK, S. 9-44.

Garfinkel, Harold (1952): *The Perception of the Other*. Harvard University: unveröff. Diss.

Garfinkel, Harold (1963): A conception of and experiments with »trust« as a condition for stable concerted actions, in O.J. Harvey (ed.), *Motivation and Social Interaction*, New York: Ronald Press, S. 187-238.

Garfinkel, Harold (1967): *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.

Garfinkel, Harold (1967a): Some rules of correct decisions that jurors respect, Kap. 4 in Garfinkel 1967: 104-115.

Garfinkel, Harold & Sacks, Harvey (1970): On formal structures of practical actions, in: J.C.McKinney & E.A.Tiryakian (eds.), *Theoretical Sociology*. New York: Appleton-Century-Crofts, S. 337-366.

Garfinkel, Harold (1974), The Origins of the Term ›ethnomethodology‹. In: Roy Turner: *Ethnomethodology. Selected Readings*. London: Penguin, S. 15-18.

Garfinkel, Harold, Lynch, Michael & Livingston, Eric (1981): The work of a discovering science construed with materials from optically discovered pulsar, *Philosophy and the Social Sciences* 11, 2: 131-158.

Garfinkel, Harold (2002): *Ethnomethodology's Program. Working Out Durkheim's Aphorism*. Lanham: Rowman & Littlefield.

Garfinkel, Harold ([1948] 2006): *Seeing Sociologically. The Routine Grounds of Social Action*. Lanham: Rowman & Littlefield.

Habermas, Jürgen (1970): *Zur Logik der Sozialwissenschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Habermas, Jürgen & Luhmann, Niklas (1971): *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Hill, Richard J. & Crittenden, Kathleen Stones (eds.) (1968): *Proceedings of the Purdue Symposium on Ethnomethodology, Institute Monograph Series No.1*, Institute for the Study of Social Change, Lafayette, Indiana: Purdue University.

Kalven, Harry, Jr. & Zeisel, Hans (1966): *The American Jury*. Boston: Little, Brown and Company.

Kaufmann, Felix (1936): *Methodenlehre der Sozialwissenschaften*. Wien: Julius Springer.

Knoblauch, Hubert (1995): *Kommunikationskultur. Die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte*. Berlin/New York: De Gruyter.

Lemert, Charles (2006): Foreword: The Indexical Properties of Sociological Time. In: Harold Garfinkel: *Seeing Sociologically. The Routine Grounds of Social Action*. Lanham: Rowman & Littlefield, S. vii-xiii.

Luhmann, Niklas (1971): Moderne Systemtheorien als Form gesamtgesellschaftlicher Analyse. In: Habermas & Luhmann 1971: 7-24.

Parsons, Talcott ([1937] 1968): *The Structure of Social Action. Vol.I: Marshall, Pareto, Durkheim; Vol.II: Weber*, New York: Free Press.

Psathas, George (2009): The correspondence of Alfred Schutz and Harold Garfinkel: What was the »Terra Incognita« and the »Treasure Island?« In: L. Embree, G. Psathas, H. Nasu & I. Srubar (Hg.), *Alfred Schutz and His Intellectual Partners*, Konstanz: UVK, S. 401-434.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Rawls, Anne Warfield (2002): Editors' Introduction. In: H. Garfinkel: *Ethnomethodology's Program. Working Out Durkheim's Aphorism*. Lanham: Rowman & Littlefield, S. 1-64.

Rawls, Anne Warfield (2006): Respecifying the Study of Social Order – Garfinkel's Transition from Theoretical Conceptualization to Practices in Details. In: H. Garfinkel: *Seeing Sociologically. The Routine Grounds of Social Action*. Lanham: Rowman & Littlefield, S. 1-97.

Schütz, Alfred ([1945] 2003): Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten. In: ders., *Theorie der Lebenswelt 1, ASW V.1*, hg. v. Martin Endreß & Ilja Srubar. Konstanz: UVK, S. 177-247.

Schütz, Alfred ([1932] 2004): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. ASW II*, hg. v. Martin Endreß & Joachim Renn. Konstanz: UVK.

Schütz, Alfred (2010): *Zur Methodologie der Sozialwissenschaften. ASW Bd. IV*, hg. v. Thomas S. Eberle, Jochen Dreher & Gerd Sebald, u.M.v. Michael Walter. Konstanz: UVK.

Schütz, Alfred & Parsons, Talcott (1977): *Zur Theorie sozialen Handelns. Ein Briefwechsel*, hg. u. eingeleitet v. Walter M. Sprondel. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Simon, Rita James (1967): *The Jury and the Defense of Insanity*. Boston: Little, Brown.

Srubar, Ilja (1988): *Kosmion. Die Genese der pragmatischen Lebenswelttheorie von Alfred Schütz und ihr anthropologischer Hintergrund*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Vom Lehn, Dirk (2012): *Harold Garfinkel*. Konstanz: UVK.

West, Candace & Zimmerman, Don H. (1987): Doing Gender. *Gender and Society*, Vol 1, No. 2 (Jan.): 125-151.

Zimmerman, Don H. & Pollner, Melvin (1976): Die Alltagswelt als Phänomen. In: E. Weingarten, F. Sack & J. Schenkein: *Ethnomethodologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 64-104

Zimmerman, Don H. & Wieder, Lawrence D. (1977): You Can't Help but Get Stoned: Notes on the Social Organization of Marijuana Smoking. *Social Problems*, Vol. 25, No. 2 (Dec): 198-207.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

›The Outcome Comes Before the Decision‹[1]
Praxeologische Anmerkungen zum Entscheiden

Robert Schmidt

1. Einleitung

In den westlichen liberalen Demokratien werden Systeme wie die Ökonomie, das Recht, die Politik, die Bildung oder das Gesundheitssystem durch einen kulturellen Individualismus fundiert. Sie sehen individualisierte Mitgliedschaftsrollen vor und wenden sich an Konsumentinnen und Marktteilnehmer, Klientinnen, Wähler oder Patientinnen. In den Sozialwissenschaften wurde dieser fundierende kulturelle Individualismus zu einem hier dominierenden methodologischen Individualismus ausgearbeitet, in dem individuelle Entscheidungen von Akteuren eine zentrale Rolle spielen. Die entsprechenden Soziologien erheben und beforschen solche Entscheidungen am einzelnen Individuum. Ausgehend von dessen absichtsgeleiteten Handlungen wird nach deren nicht-intendierten Folgen gefragt. Ein solches methodologisch-individualistisches Soziologisieren arbeitet wiederum individualistisch fundierten Institutionen und Mitgliedschaftsrollen zu. Es gleicht sich den kulturellen Fundierungen und Selbstthematisierungen seiner ›Gegenstände‹ an, wird von diesen ununterscheidbar – und bleibt durch dieses *going native* in seinen analytischen und v.a. in seinen kritischen Möglichkeiten beschränkt.

Der kulturelle *Individualismus* ist mit einem kulturellen *Mentalismus* eng verknüpft: So wird »Entscheiden« als ein mentales Geschehen verstanden, das sich – ähnlich wie etwa »Planen«, »Abwägen« oder »Reflektieren« ›im Kopf‹ individueller Akteure oder Entscheiderinnen abspielt und dem Handeln vorausgeht – einem Handeln, das in dieser Sicht dann nachgeordnet ist und lediglich vorausgegangene mentale Entscheidungen ausführt und realisiert. Man könnte den Erfolg dieses methodologisch-individualistischen und mentalistischen Paradigmas in den Sozialwissenschaften als das Resultat einer kulturellen Assimilation der Sozialwissenschaften an ein Kulturmuster der Reflexivierung, der Entscheidbarkeiten und Wahlmöglichkeiten beschreiben. Dieses Kultur-

1 Dieser Beitrag folgt – mit einigen Ergänzungen – meinem auf der Konstanzer Tagung gehaltenen Vortrag. Vgl. für weiterführende praxeologische Anmerkungen zum Entscheiden, die u.a. mit Abschnitten dieses Vortragstextes identische Passagen enthalten Schmidt (2019).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

muster personifiziert sich in einem modernen Selbst. Dieses Selbst oder Subjekt fungiert, – wie Ulrich Beck in seiner Zeitdiagnose »Risikogesellschaft« in den 80er Jahren konstatierte, als »Planungsbüro in Bezug auf seinen eigenen Lebenslauf, seine Fähigkeiten, Orientierungen, Partnerschaften usw.« (1986: 216f.).

Ich möchte im Folgenden eine zu diesem in Alltag und Wissenschaft verbreiteten Verständnis alternative kulturanalytische und praxeologische Perspektive skizzieren – eine Perspektive, die empirische und materiale Neubeschreibungen jener Vorgänge ermöglichen soll, die von den Teilnehmerinnen, aber genauso auch vom Mainstream der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften als individuelles, sich in einem mentalen Planungsbüro im Kopf vollziehendes Entscheiden interpretiert und klassifiziert werden. Meine Ausführungen fassen Überlegungen zusammen, die ich an anderer Stelle ausführlicher entwickelt habe (Schmidt 2017a, 2017b, 2019). Sie gliedern sich in die folgenden Abschnitte:

In einem ersten Schritt möchte ich unter der Überschrift »Dezentrierung des Entscheidungssubjektes« die für eine Praxeologie des Entscheidens grundlegenden mentalismuskritischen Absetzbewegungen nachzeichnen, die schließlich empirisch-kulturanalytische Neubeschreibungen von Entscheidungsprozessen als überindividuelle, kollektiv-kooperative, konzertierte, situierte, nicht-private, sondern in einem spezifischen Sinn öffentliche und verteilte Aktivitäten erlauben. In einem zweiten Schritt möchte ich dann eine Präzisierung dieses skizzierten praxeologischen Fokus auf das »Entscheiden« vorschlagen. Dafür beziehe ich mich auf das 4. Kapitel aus den Studies in Ethnomethodology mit dem Titel »some rules of correct decisions that jurors respect« (Garfinkel 1967: 104-115). Mit Hilfe der von Garfinkel und seinem Ko-Autor Saul Mendlowitz vorgenommenen Analysen des tatsächlichen Entscheidungsverhaltens von Geschworenen in Gerichtsprozessen und mit Bezug auf Überlegungen Wittgensteins möchte ich »Entscheiden« als eine retroaktive Praktik des Regelfolgens charakterisieren.

Aus dieser praxeologischen Neuperspektivierung von Entscheidungsaktivitäten möchte ich daraufhin eine kritische Frage entwickeln, der – gerade angesichts einer häufig beschriebenen – Omnipräsenz von Wahlmöglichkeiten und Entscheidungsnotwendigkeiten im Alltagsleben der Gegenwart – in meiner Sicht – besondere Relevanz zukommt. Diese entscheidende entscheidung*skritische* Frage lautet (und das wird zugleich meine abschließende These sein, die ich hier vorwegnehmen möchte): Wie genau werden soziale Aktivitäten von den Teilnehmern *ex post* als Resultate vorgängiger Entscheidungen und als Entscheidungsfolgen klassifiziert und: Welche sozialen (Macht-)Effekte sind eigentlich mit einer solchen Klassifizierung, einem solchen *accounting* und einem solchen kulturellen Wirklichkeitseffekt des Entscheidens verknüpft?

2. Dezentrierung des Entscheidungssubjektes

Im Rahmen des methodologisch-individualistischen Paradigmas wird angenommen, dass es sich bei »Abwägen« und »Entscheiden« um als solche unzugängliche und unbeobachtbare private, innere, mentale Vorgänge im Entscheidungssubjekt handelt. Ich

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

möchte nun Absetzbewegungen von diesem konventionellen mentalistischen Ansatz skizzieren, die schließlich die praxeologische Perspektive vorbereiten.

Wenn wir dem Rat von Elizabeth Anscombe (1975), einer Schülerin Wittgensteins, folgen, dann sollten wir das Subjekt, das sich selbst als ›Ich‹ weiß, als eine tief in den Regeln der indogermanischen Sprachen und Sprachspiele verwurzelte Illusion betrachten. Diese Illusion wird epistemologisch problematisch, wenn sie z.B. in Akteur-Theorien des Entscheidens (von Webers Handlungstheorie bis hin zu den Frame-Selection-Konzeptionen der Gegenwart) konzeptionell als kausales und mentales Zentrum fungiert. Solche Theorien rücken in den Mittelpunkt, dass das Entscheidungssubjekt sich in Entscheidungssituationen reflexiv auf sich selbst bezieht und – durch Introspektion – sein Wissen, seine Gefühle, seine vergangenen Erfahrungen, Handlungsentwürfe, Einstellungen und mentalen Modelle befragt und abwägt, um dann eine Entscheidung zu treffen und schließlich entsprechend zu handeln. Akteur-Theorien des Entscheidens interessieren sich aber eigentlich gar nicht weiter für das tatsächliche Entscheidungsgeschehen, sondern nur für Wirkungen und Folgen von Entscheidungen, die als individuelle, private, mentale und introspektive Vorgänge verstanden werden.

Auf diese – Elizabeth Anscombe zufolge illusionäre – Sicht auf das Entscheidungssubjekt antworten nun verschiedene epistemologische Bemühungen, die dieses abwägende, entscheidende und dann handelnde Subjekt aus dem Zentrum der analytischen Aufmerksamkeit schieben. Sie stellen die temporale Struktur von Abwägen, Entscheiden und Handeln in Frage, erweitern die Perspektive in analytischer und empirischer Hinsicht und untersuchen tatsächliche Entscheidungsprozesse *as they happen*. Ich möchte zunächst stichwortartig einige wichtige Absetzbewegungen nennen. Sie rücken in verschiedenen Schritten Praktiken des Entscheidens in den Blick, auf die das in den methodologisch-individualistischen Akteurstheorien zentral positionierte ›Entscheidungssubjektes‹ die Sicht versperrt und sie fragen nach den Ressourcen, kulturellen Mustern, impliziten Wissensformen und Materialitäten von Entscheidungsprozessen.

Situationen und ihre Menschen

Eine erste Absetzbewegung führt vom methodologischen Individualismus zum methodologischen Situationalismus, vom »individuellen Akteur« und »Subjekt« zur »Situationsteilnehmerin« und damit zu Erving Goffmans Analysen der *interaction order*. Gut deutlich machen lässt sich diese Bewegung mit Bezug auf das Thomas-Theorem der Definition der Situation: »If men define situations as real, they are real in their consequences« (Thomas/Thomas 1929: 572). Methodologisch-individualistische Lesarten legen den Akzent auf die »men«, d.h. auf die entscheidenden und handelnden Subjekte und ihre individuellen, kognitiven Situationsdefinitionen.

Mit Goffman können wir stattdessen aber die Relevanz, Eigenständigkeit und Eigenlogik situativer sozialer Geschehnisse und ihrer szenischen Merkmale unterstreichen. Entscheidend für deren Entschlüsselung ist nicht »das Individuum und seine Psychologie, sondern (es sind, RS) eher die syntaktischen Beziehungen zwischen den Handlungen verschiedener gleichzeitig anwesender Personen. (…) Es geht hier

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

also nicht um Menschen und ihre Situationen, sondern um Situationen und ihre Menschen.« (1986: 8f.)

Goffman zufolge verstehen wir soziale Situationen und die Eigenlogik des Situativen nicht, wenn wir sie von der Akteurin oder dem Subjekt ausgehend denken und beschreiben. Das situative *sense- und decision-making* muss als ein überindividuell gemeinsames, konzertiertes, immer auch körperliches Interaktions-, Darstellungs- und Interpretationsverhalten von Situationsteilnehmern konzeptualisiert werden. Es kann nicht auf unbeobachtbare innere mentale Vorgänge, die hypothetisch bleiben müssen, zurückgeführt und aus ihnen abgeleitet werden. Zudem werden im situativen *decision making* immer transsituative Rahmungen und Wissensordnungen situativ verwendet. Goffmans Interaktionsanalysen fokussieren also nicht nur Situationen und ihre Menschen, sondern zugleich transsituative Bedeutungsrahmen und ihre situativen Modulierungen. Das Entscheidungssubjekt wird in dieser durch Goffman markierten Absetzbewegung also durch die dezentrierten Teilnehmerinnen an situierten Praktiken des Entscheidens ersetzt.

Öffentlichkeit von Sinn

Mit diesem Situationalismus eng verknüpft ist die Absetzbewegung weg von privaten, mentalen Sinnkonzeptionen des Entscheidungssubjektes hin zu einer Konzeption der Öffentlichkeit von Sinn und einem Verständnis von sozialen Praktiken als öffentlichen Sinnzusammenhängen. Darauf ist insbesondere in der neueren praxistheoretischen Debatte immer wieder hingewiesen worden. Soziale Praktiken werden demnach durch gemeinsam geteilte kulturelle Wissensordnungen und Sinnmuster integriert. Sie werden als *tacit knowledge* (Michael Polanyi), *background knowledge* (John Dewey), *knowing how* (Gilbert Ryle) oder als *sens pratique* (Pierre Bourdieu) bezeichnet. Diese Wissens-, Könnens- und Sinnmuster haben keine eigenständige Existenzweise, sondern sie treten stets als Aspekte oder Elemente von sozialen Praktiken auf. Es handelt sich bei ›Wissen‹, ›Können‹ oder ›(praktischem) Sinn‹ also um Beschreibungskategorien für bestimmte Merkmale sozialer Praktiken und nicht um sozial oder praktisch wirksame mentale Entitäten oder gar ›Substanzen‹.

Soziale Praktiken haben zwar immer auch mentale ›Bestandteile‹, diese sind jedoch nicht als private, sondern immer nur als öffentliche und veröffentlichte mentale Bestandteile gegeben. D.h. sie figurieren als praktische Ausdrucksformen, als im Vollzug von Praktiken ausgedrückte, in den Interaktionen dargestellte, sich zeigende und bezeugte mentale Phänomene oder Zustände. Und zugleich handelt es sich bei sozialen Praktiken immer um für die Teilnehmer Sinn, Wissen und Können ausdrückende Vollzüge. Das Mentale wird in praxistheoretischen Ansätzen also nicht einfach negiert; vielmehr wird sein konventioneller epistemologischer Status revidiert: Mentales figuriert als ein in Praktiken ›öffentlich‹ manifestiertes Mentales. Praktische Aktivitäten werden von den Teilnehmerinnen also immer auch als Evidenzen für mentale Vorgänge und Zustände beobachtet. Mentales wird auf diese Weise öffentlich ›berichtbar‹ und interpretierbar gemacht und von den Teilnehmern entsprechend zugeschrieben und ratifiziert. Praxeologische Ansätze gehen also davon aus, dass Vorgänge des Abwägens und Entscheidens genauso wie alle anderen Sinnstiftungen sehr wohl immer auch mentale

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Komponenten haben, dass diese aber nicht vom tatsächlichen öffentlichen und beobachtbaren Tun und Handeln getrennt, abgesondert und in die Köpfe oder in ein privates Inneres der Handelnden verbannt werden können.

Element based approach

Praktikenspezifische Sinnmuster befinden sich also weder in den Köpfen von Akteurinnen, noch als inkorporierte Sozialität in den übrigen Körperteilen. Sie prozessieren und ›leben‹ vielmehr sozusagen in den aufeinander abgestimmten Aktivitäten von Teilnehmern, Dingen und Körpern, die jeweils als Träger praktikenspezifischen Sinns beschrieben werden.

Wenn wir dem sogenannten *element-based-approach* folgen, den die Arbeitsgruppe um Elizabeth Shove (et al. 2012) entwickelt hat, dann können wir drei Elementklassen von Praktiken unterscheiden: *material* (dazu zählen Dinge, Objekte, Infrastrukturen, Werkzeuge, Geräte und Körper), *competence* (d.h. praktisches Wissen und Können) und *meaning* (dazu zählen die zugleich mentalen, affektiven und kulturell sinnhaften Dimensionen des Involviertseins in Praktiken). So lange eine Praktik fortlaufend vollzogen wird, prozessiert und ›lebt‹, sind diese verschiedenen Elemente integriert und miteinander verbunden. Praktiken sterben jedoch auch ab und verschwinden, wenn und indem die Verbindungen zwischen ihren Elementen erodieren oder zerbrechen. Einzelne Elemente, Artefakte, Dokumente oder Monumente bleiben dann mitunter als Überbleibsel und stumme Zeugen abgestorbener, früherer Praktiken bestehen (und werden ggfls. zu Elementen und Trägern neu entstehender Praktiken).

Verfahren der Praxeologisierung

Die skizzierten Dezentrierungen der »mentalen Entscheiderin« des methodologischen Individualismus und des »Entscheidungssubjektes« bilden wichtige Prozessmomente eines epistemologischen und analytischen Verfahrens der Praxeologisierung. Dieses Verfahren zielt darauf ab, durch eine praxeologische Neuperspektivierung von interessierenden Phänomenen wie z.B. dem Entscheiden materiale Neubeschreibungen zu ermöglichen und neue Frageperspektiven zu entwickeln. Die Dezentrierung des Entscheidungssubjektes und die Praxeologisierung von »Entscheiden« kann entsprechend dazu führen, ausgehend von der Frage »Wie genau wird Entscheiden eigentlich gemacht?« ein verteiltes und konzertiertes Geschehen zu entschlüsseln, an dem – je nach konkretem empirischem und institutionellem Setting – viele unterschiedliche »Entscheidungsträger«, also beteiligte Personen, externe Beraterinnen und Experten wie Anwältinnen, Priester, Seelsorgerinnen, Psychotherapeuten, Medien, Dokumente, Aktenapparate, automatisierte algorithmische und stochastische Prozeduren, Datenbanken etc. beteiligt sind. Die Praxeologisierung von Entscheidungspraktiken kann dazu anleiten, diese Elemente und die Art und Weise ihrer fortlaufenden Anschlüsse und Verkettungen zu rekonstruieren.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

3. Entscheiden als retroaktive Praktik des Regelfolgens

Die skizzierten praxeologischen Dezentrierungen und Neuperspektivierungen erweitern also den empirischen Blick über das Entscheidungssubjekt hinaus, um die materiellen, technischen, zeichen- und symbolhaften und körperlichen Bestandteile von tatsächlichen Entscheidungspraktiken herauszuarbeiten. Eine weiterreichende analytische Herausforderung besteht nun aber darin, die spezifische Methodizität und die praktische Logik von »Entscheiden« zu entschlüsseln. Unter diesem Gesichtspunkt möchte ich mich nun dem 4. Kapitel der *Studies in Ethnomethodology* mit dem Titel »*some rules of correct decisions that jurors respect*« zuwenden.

The outcome comes before the decision

In diesem Kapitel steht das tatsächliche Entscheidungsverhalten der Jurorinnen oder Geschworenen in Gerichtsprozessen im Mittelpunkt. Garfinkel und Mendlowitz stellen fest, dass das Entscheidungsverhalten der Geschworenen auch dann keiner vorhersagbaren Linie folgt, wenn eine eindeutige Rechtsnorm und ein klarer Tatbestand vorhanden sind. Für die Geschworenen ist es vielmehr immer schwierig, eine Rechtsnorm auf einen Tatbestand anzuwenden. Sie stützen sich im Verfahren auf alltägliche Methoden des ›Zu-einer-Entscheidung-Kommens‹ und zimmern sich erst allmählich ein Bild zurecht, um die Widersprüchlichkeiten der Aussagen der Parteien verstehbar zu machen. Dabei wägen sie relevante gegen irrelevante Gründe, gerechtfertigte gegen ungerechtfertigte Einwände, korrekte gegen unkorrekte Einlassungen, gespielte gegen natürliche Bekenntnisse, glaubwürdige gegen unglaubwürdige Aussagen, ›persönliche‹ gegen ›allgemein akzeptierte Meinungen, denen jeder normale Mensch zustimmen würde‹ etc. ab. Auf diese Weise bringen sie eine Version des relevanten Geschehens hervor, auf die sie sich schließlich einigen und die allen Geschworenen als ›tatsächlich geschehen‹ gilt.

Die Annahme, dass die Geschworenen – wie alle Teilnehmerinnen in alltäglichen Situationen, in denen Entscheidungen verlangt werden – von vorneherein ein klares Bild davon hätten, wie die Bedingungen aussehen müssen, damit sie diese oder jene Entscheidung fällen, ist also – wie Garfinkel und Mendlowitz zeigen – empirisch nicht plausibel. Es erscheint vielmehr immer erst im Nachhinein so, als ob unter der Bedingung größtmöglicher Informiertheit über das zu beurteilende (Tat-)Geschehen eine Entscheidungsregel angewandt und eine Entscheidungsstrategie befolgt worden wäre. Informiertheit, Regelgeleitetheit, Folgerichtigkeit und Zielgerichtetheit von tatsächlichen Entscheidungsprozessen entstehen als performative Rückprojektionen.

Die Geschworenen legen die Entscheidungsbedingungen und die Entscheidungen immer erst rückblickend fest. Das heißt »the outcome comes before the decision« (Garfinkel 1967: 114). Nachdem die Entscheider (das heißt die Geschworenen) das Resultat ihrer gemeinsamen Entscheidung in der Hand halten, machen sie sich rückblickend und methodisch auf die Suche nach dem ›Warum‹ ihrer Entscheidung. Sie verleihen ihren vorausgegangenen Aktivitäten nachträglich den ›offiziellen‹ Charakter einer Abwägung unter der Bedingung größtmöglicher Informiertheit und einer regelbasierten Entscheidung zwischen Alternativen. Dieses Verfahren dient nicht zuletzt der nachträglichen Rechtfertigung der entsprechenden Aktivitäten und Handlungsweisen. Die

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Geschworenen klassifizieren ihre Aktivitäten – wie Garfinkel und Mendlowitz herausstellen – also immer erst rückblickend als kriterienbasierte Abwägungsprozesse und regelbasierte Entscheidungen. Dies geschieht, um die Ergebnisse dieser Aktivitäten dann im weiteren Verlauf als Resultate von Abwägungs- und Entscheidungsprozessen behandeln und handhaben zu können.

Die rückblickende Suche nach dem entscheidungsgemäßen, absichtsvollen, regelgeleiteten und folgerichtigen Charakter einer Vorgehensweise spielt auch in – z.B. sozialwissenschaftlichen – Forschungsprozessen häufig eine wichtige – aber uneingestandene – Rolle. Wie Garfinkel an anderer Stelle in den *Studies* (S. 99ff.) zeigt, steht Forschungshandeln immer unter den Bedingungen von Dringlichkeit und unvollständiger Information: Etwas muss in einer bestimmten Zeit und abgestimmt mit anderen getan werden. Dabei muss das Risiko unerwünschter Ergebnisse gehandhabt und die Vorgehensweisen und deren Resultate müssen gegenüber Dritten (Geldgebern etc.) »in procedures of reasonable review« (ebd.) forschungspraktisch und forschungsökonomisch gerechtfertigt werden. Diese Merkmale, Probleme und Zwänge der Forschungspraxis kennzeichnen auch viele »common sense situations of choice« (ebd.: 100), sie werden aber von der Methodenliteratur weitgehend ignoriert.

Findige Umgangsweisen mit diesen Problemen und Zwängen der Forschungspraxis bestehen häufig darin, dass dem Forschungsprozess erst, wenn der Forschungsbericht oder der *journal article* geschrieben wird, vorab getroffene Entscheidungen für bestimmte konzeptionelle und methodische Designs zugeordnet werden, aufgrund derer er dann nachträglich als folgerichtig erscheint. In vergleichbaren praktischen Strategien beginnen Forscherinnen aber zum Beispiel auch damit, einen bestimmten Zwischenstand eines Forschungsprozesses als wünschenswert zu betrachten. Sie erklären diesen Zwischenstand dann zum Ziel, auf das alle bislang unternommenen Forschungshandlungen orientiert waren. Der Zwischenstand ›dokumentiert‹ dann vorausgegangene richtige oder kluge forschungspraktische und forschungsökonomische Entscheidungen.

Garfinkel und Wittgenstein

Die empirischen Ergebnisse der Geschworenen-Studie lassen sich nun mit Wittgensteins Überlegungen zum Regelfolgen weiter plausibilisieren. Dieser Bezug liegt zum einen deshalb nahe, weil Garfinkel die Entscheidungskommunikation der Geschworenen als eine Praxis des Regelfolgens beschreibt: den Geschworenen gelingt es, ihre vorausgegangenen Abwägungen und Einschätzungen rückwirkend als kompetente, regelkonforme Entscheidungen wahrnehmbar und erklärbar zu machen. Zum anderen war für die Entwicklung der analytischen Perspektive Garfinkels seine Auseinandersetzung mit der Spätphilosophie Wittgensteins von entscheidender Bedeutung.

Dies dokumentiert ein bisher unbekanntes und erst kürzlich veröffentlichtes Manuskript (Garfinkel 2019), das Ann Rawls aus Garfinkels Nachlass herausgegeben hat. Diese Auseinandersetzung, in der neben Wittgensteins Überlegungen zum Regelfolgen v.a. die Sprachspielkonzeption und die Gebrauchstheorie sprachlicher Bedeutung im Mittelpunkt stehen, unterstreicht die praxeologische Ausrichtung der Garfinkelschen Perspektive. Zugleich können und müssen damit die immer noch übliche Eingemein-

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

dung der Ethnomethodologie in die Sozialphänomenologie und ihre »mistaken identification with individualism« (Rawls 2019: 138), die stets auf Garfinkels Schütz-Rezeption verweist, als einseitig und verfehlt zurückgewiesen werden. Die zentralen Themen der ethnomethodologischen Konzeption Garfinkels sind nicht Prozesse (inter-)subjektiver Wirklichkeitskonstruktion, sondern die »constitutive requirements of mutually intelligible social life.« (ebd.: 134), d.h. die tatsächlichen öffentlichen Praktiken sozialer Organisation und Ordnungsbildung und ihre beobachtbaren und beschreibbaren konstitutiven Regeln und Kriterien.

Regulative Regeln und konstitutive Regeln

Insbesondere hinsichtlich des nichtmentalistischen und praxeologischen Verständnisses von regelbasierten Entscheidungsprozessen befinden sich die Studie von Garfinkel und Mendlowitz in Übereinstimmung mit Wittgensteins Regelauffassung. Um dies aufzuzeigen, soll zunächst eine grundlegende Unterscheidung zwischen regulativen Regeln und konstitutiven Regeln erläutert werden.

Gerichtsverfahren bilden institutionelle Regelsysteme, die individuelle Handlungen regulieren und für die Regelmäßigkeit und Stabilität sozialer Beziehungen sorgen. Das Verhältnis zwischen solchen Institutionen und den individuellen Handlungen ihrer Mitglieder wird in der Soziologie entweder nach dem zweckorientierten Modell (*homo oeconomicus*) oder nach dem normorientierten Modell der Handlungserklärung (*homo sociologicus*) erläutert. Handelnde wählen und entscheiden sich demnach für diejenigen Handlungen, die ihnen äußere *regulative* Regeln vorgeben. Sie richten sich entweder nach der Regel, ihren Nutzen zu maximieren oder nach der Norm des in der Handlungssituation gesellschaftlich und institutionell Erwarteten und als verbindlich Geltenden. Regulative Regeln und Normen wirken demzufolge also von außen auf die bereits konstituierten Handlungsmöglichkeiten ›bereits fertiggestellter‹, voneinander abgeschlossener, selbstbewusster und handlungsfähiger Akteure ein.

Kulturanalytische Zugänge operieren mit einem davon abweichenden Regelverständnis. Sie gehen davon aus, das zweckrationale und normorientierte Handlungen genauso wie selbstbewusste und entscheidungsfähige Handelnde sich erst innerhalb einer symbolisch-diskursiven Ordnung, Wirklichkeit oder Lebenswelt herausbilden, fortlaufend konstituieren und verwirklichen. Diese symbolische Ordnung besteht aus Ensembles konstitutiver Regeln, die die zu regulierenden Handlungen und ihre Protagonistinnen erst konstituieren und schaffen. Konstitutive Regeln gelten zugleich jedoch nur insofern und insoweit, wie diese Regulierungen und Anpassungen von Handlungen fortlaufend vollzogen werden. Die Geltung konstitutiver Regeln ist also in der sozialen Praxis verankert.

Entscheidende und handelnde Subjekte und soziale Objekte (Beruf, Ehe, Straftat, Gerichtsverfahren, Steuererklärung etc.) haben eine performative Existenz innerhalb dieser »constitutive orders of sensemaking« (Rawls 2011: 396). Das heißt, sie existieren nur, indem sich Teilnehmerinnen in situierten Praktiken an konstitutiven, gemeinsam geteilten Erwartungen ausrichten und ihre Aktivitäten auf eine Weise auf- und ausführen, dass andere Teilnehmer diese Auf- und Ausführungen als *enactments* dieses oder jenes sozialen Objektes erkennen (vgl. Rawls 2009). Die Regelmäßigkeit eines

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Gemeinschaftshandelns verdankt sich den kulturanalytischen Zugängen zufolge also nicht einem bewussten und kalkulierten Befolgen von situativ oder institutionell geltenden Regeln, die regulativ von außen auf bereits konstituierte Akteure wirken und eine Anpassung erzwingen.

Regelfolgen als Praxis

Auch Wittgenstein grenzt sich in seiner Spätphilosophie von einer konventionellen mentalistischen oder intellektualistischen Auffassung ab, die von einem Interpretieren, Deuten sowie einem bewussten oder kalkulierten Befolgen von Regeln ausgeht. Er erläutert zunächst, dass diese konventionelle Auffassung Regeln als abstrakte und hypothetische Entitäten versteht, die unabhängig von ihrer Befolgung existieren. Daraufhin weist er die damit vollzogene Trennung und Aufspaltung des Regelfolgens in Regeln einerseits und ihre Befolgung andererseits zurück. Wittgenstein zeigt, dass eine Regelformulierung niemals als solche selbst bestimmen kann, welches Verhalten mit ihr übereinstimmt.

Die Annahme, dass eine Regel von sich aus, vermittelt über einen Deutungsakt, bestimmen kann, welches Verhalten ihr angemessen ist, führt zur Paradoxie, dass »jede Handlungsweise mit der Regel in Übereinstimmung zu bringen [ist]«. (Wittgenstein 1967: §201). Denn die Deutung ersetzt im Grunde nur den (ursprünglichen, neu gedeuteten) Regelausdruck. Sie müsste zur Anwendung auf einen konkreten Fall oder in einer konkreten Situation selbst wieder gedeutet werden, oder es müsste eine zusätzliche Regel für die Deutung und Anwendung der Regelformulierung auf den konkreten Fall formuliert werden. Daraus folgt: »Die Deutungen allein bestimmen die Bedeutung nicht« (ebd.: §198). Für die Konstituierung der Regelforderung, das heißt des von der Regel geforderten Handelns und Verhaltens sind bereits eingespielte Verhaltensweisen und Routinen, »Gepflogenheiten (Gebräuche, Institutionen)« (ebd.: §199) entscheidend: »Darum ist ›der Regel folgen‹ eine Praxis« (ebd.: §202).

Soziale Praktiken spielen also bei der Etablierung und praktischen Verwirklichung von Regelforderungen die entscheidende Rolle. Regelforderungen und Regelausdrücke werden nämlich nachträglich aus jenem tatsächlichen, expressiven, intelligiblen, öffentlich-sinnhaften praktischen sozialen Verhalten entwickelt, das dann als ›der Regel folgendes‹, regelkonformes Verhalten klassifiziert, anerkannt und beglaubigt werden kann. Klaus Puhl (2002) hat diesen Zusammenhang als »die List der Regel« bezeichnet.

Entscheiden als retroaktives Regelfolgen

Aus der praxeologischen Perspektive Garfinkels und Wittgensteins können nun einige für die Entschlüsselung von tatsächlichem Entscheidungsverhalten relevante und weiterführende Fragen abgeleitet werden: Welchen Status haben eigentlich Regeln bei der Herstellung von Entscheidbarkeit in institutionellen und organisationalen Settings (zum Beispiel in Gerichtsverfahren oder in der Forschungsförderung)? Inwiefern und wie genau müssen hier nicht nur die regulativen Regeln und Verfahrensvorschriften, sondern eben auch die konstitutiven kulturellen Regeln analytisch veranschlagt werden?

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Mit Bezug auf die skizzierten Konzeptionen Garfinkels und Wittgensteins sind sowohl die Herstellung von Entscheidungsalternativen als auch die Produktion von Regelforderungen (gemäß denen entschieden werden soll) Bestandteile (institutioneller oder organisationaler) Praktiken des Entscheidens selbst. Es scheint aber, als hätten Entscheidungsalternativen und Regelforderungen schon vor dem eigentlichen Entscheidungsprozess (als dessen Voraussetzungen) existiert – es handelt sich also um Rückprojektionen. Bedingungen, Sachverhalte, Entscheidungsalternativen und Regelforderungen entstehen als in den Praktiken des Entscheidens fortlaufend hergestellte und als vorgängig ausgewiesene Bezugspunkte dieser (Entscheidungs-)Prozesse und Praktiken.

Mit Bezug auf diese Überlegungen lassen sich nun vor dem Hintergrund der in aktuellen soziologischen Gegenwartsdiagnosen häufig beschriebenen Omnipräsenz von Wahlmöglichkeiten und Entscheidungsalternativen im Alltagsleben weiterführende kritische Fragen formulieren: Wie genau werden bestimmte soziale Aktivitäten (von den Teilnehmerinnen genauso wie vom Mainstream der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften) im Nachhinein als Resultate vorgängiger regelbasierter Entscheidungen zwischen bestehenden Alternativen und als Entscheidungsfolgen ausgewiesen? Wie genau dokumentieren diese Aktivitäten für die Teilnehmer im Nachhinein vorgängige Entscheidungen? Was lässt sich über die für solche Setzungen und dokumentarischen Methoden konstitutiven Regeln sagen? Welche sozialen Effekte der Verwirklichung, Beglaubigung und Legitimation und welche Machtwirkungen sind mit solchen Setzungen eigentlich verknüpft?

Es spricht einiges dafür, dass sich unter der Dominanz des eingangs beschriebenen fundierenden kulturellen Individualismus die institutionellen Settings und Arrangements des *correct decision making* im Alltagsleben der Gegenwart verallgemeinern. Diese Verallgemeinerung macht die Anforderungen, denen sich die Geschworenen in Garfinkels Studie gegenübersehen, zu einer gesellschaftlichen Grundkonstellation. Ständig muss in allen möglichen sozialen Kontexten das Durchführen (*accomplishment*) von Entscheidungen gelingen. Es muss nach von den Teilnehmerinnen anerkannten Regeln und Methoden vollzogen werden, das heißt an Regelforderungen angepasst werden, die in den jeweiligen Entscheidungssettings mitproduziert werden. Kann die Durchführung und Bewerkstelligung solcher Entscheidungen dann aber nicht gerade auch darin bestehen, dass gesellschaftlich zugemutete prekäre oder restriktive Arbeits- und Lebensbedingungen in die Form von Entscheidungsalternativen gebracht werden und die Teilnehmer sich diese Zumutungen methodisch und retroaktiv als Resultate von vorausgegangenen und von ihnen selbst getroffenen Entscheidungen aneignen?

Im Horizont dieser Fragen ist die ähnliche Bauweise von Garfinkels und Wittgensteins Regelauffassung und von Foucaults Machtanalysen bemerkenswert. Darauf hat Klaus Puhl hingewiesen: »Die Art und Weise wie Foucault in seiner Analytik der Macht die Beziehung der Macht zu dem, was sie bewirkt und reguliert darstellt, lässt sich strukturell ähnlich beschreiben, wie die Beziehung zwischen Regel und Regelfolgen bei Wittgenstein« (2002: 97). So wie bei Garfinkel und Wittgenstein Regeln und Regelforderungen in Praktiken konstituiert werden, den Praktiken immanent sind und zugleich regulierend auf sie einwirken, so steht auch die Macht in den Analysen Foucaults (1994) zum Bereich ihrer Anwendungen in einem produktiven und immanenten Verhältnis.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Sie produziert Wissensformen und Subjekte, die sie reguliert, und sie produziert zugleich sich selbst nur in dem Maße, »in dem es ihr gelingt, sich immer wieder regulierend durchzusetzen« (Puhl 2002: 98). Dem Zusammenspiel von Regel und Regelfolgen bei Garfinkel und Wittgenstein sowie jenem zwischen Macht, Wissen und Subjekt bei Foucault sind also produktive Wirklichkeitseffekte gemeinsam.

Wäre dann eigentlich – so möchte ich abschließend fragen – eine nicht nur kulturanalytische, sondern dezidiert (kultur-)kritische Ethnomethodologie vorstellbar, als ein Verfahren, um solche Wirklichkeits- und Machteffekte reflexiv zu entschlüsseln – mit der Perspektive, den Leuten aus den skizzierten Selbstzurechnungen und aus der retroaktiven Logik der Selbstverantwortung herauszuhelfen?

Literatur

Anscombe, Elizabeth (1975): The first person, in: Guttenplan, S. (ed.): *Mind and Language: Wolfson College Lectures 1974*. Oxford: Clarendon Press, pp. 45-64.

Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a.M.

Foucault, Michel (1994): *Überwachen und Strafen*, Frankfurt a.M.

Garfinkel, Harold (1967): Some rules of correct decisions that jurors respect, in: Ders.: *Studies in Ethnomethodology*, Prentice Hall, pp. 104-115.

Garfinkel, Harold (2019): Notes on language games as a source of methods for studying the formal properties of linguistic events. (edited by Ann W. Rawls), *European Journal of Social Theory* 22(2): 148-174.

Goffman, Erwing (1986): *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*. Frankfurt a.M.

Puhl, Klaus (2002): Die List der Regel, in: Ulrich Baltzer/Gerhard Schönrich (Hg.), *Institutionen und Regelfolgen*, Paderborn, S. 81-100.

Rawls, Ann Warfield (2009): An Essay on Two Conceptions of Social Order, in: *Journal of Classical Sociology* 9 (4): 500-520.

Rawls, Ann W. (2011): Wittgenstein, Durkheim, Garfinkel and Winch: Constitutive Orders of Sensemaking, in: *Journal for the Theory of Social Behaviour* 41 (4): 396-418.

Rawls, Ann W. (2019): Introduction to Garfinkel's ›Notes on Language Games‹: Language events as cultural events in ›systems of interaction‹, *European Journal of Social Theory* 22(2): 133-147.

Schmidt, Robert (2017a): Reflexive knowledge in practices, in: Hui, A./Schatzki, T./Shove, E. (eds.): *The Nexus of Practices. Connections, constellations, practitioners*. Routledge, pp. 141-154.

Schmidt, Robert (2017b): Soziale Praktiken als öffentliche Sinnzusammenhänge, in: *Phänomenologische Forschungen*, H.2, hgg. von Thomas Bedorf und Selin Gerlek, S. 159-172.

Schmidt, Robert (2019): Entscheiden als retroaktives Regelfolgen, in: Pfister, Ulrich (Hg.): *Kulturen des Entscheidens. Narrative – Praktiken – Ressourcen*, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, S. 52-67.

Shove, Elizabeth/Mika Pantzar/Mat Watson (2012): *The Dynamics of Social Practices. Everday Life and How it Changes*. London: Sage.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Thomas, W.I./Thomas D.S. (1929): *The Child in America*. New York.
Wittgenstein, Ludwig (1967): *Philosophische Untersuchungen*, Frankfurt a.M.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kapitel 5 – Passing and the managed achievement of sex status in an intersexed person

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Lonesome Agnes: Gender am Beginn und nach der Ethnomethodologie

Stefan Hirschauer

Die Agnes-Studie ist mit 70 Seiten das deutlich umfangreichste Kapitel der ›Studies‹ und gehört zu jenen Arbeiten, die paradigmatisch dafür stehen, was Ethnomethodologie ist: eine hingebungsvoll empirische Praxeologie sozialer Situationen. Nach einer Vorstellung der Studie (1) soll sie hier als herausragender Schlüsseltext in der Geschichte der Gender Studies gewürdigt werden, der in der Rezeption manche Verwässerung und unangemessene Kritik erfahren hat (2). Gleichwohl hat die Fallstudie drei Grenzen – ihre Erzählperspektive, ihr Datenmaterial und ihre Involvierung ins klinische Feld – die zu einer konzeptuellen Individualisierung von Agnes führten (3). Dieser Anstrich entfaltete sich aber auch vor dem Hintergrund von Garfinkels theoretischem Anliegen in Frontstellung zur dominanten Soziologie seiner Zeit (4). Heute lassen sich die Stärken und Schwächen der Agnes-Studie ebenso unbefangen benennen wie die Grenzen und möglichen Zukünfte der Ethnomethodologie (5).

1. Die Studie

Garfinkel begegnete Agnes Ende der 50er Jahre als Hospitant der Universitätsklinik von Los Angeles, die gerade begann, den Geschlechtswechsel zu einer Statuspassage unter medizinischer Regie zu machen. Agnes hatte sich 1958 in der Klinik als Frau mit Brüsten und Penis vorgestellt und war vom Psychiater Robert Stoller als ›intersexuell‹ klassifiziert worden. Auch Garfinkel ging während seiner 35 Stunden Interviews mit ihr davon aus, mit jemandem zu sprechen, die eine schwere anatomische Anomalie hat, und sich, wie er versichert, in vielen Hinsichten von Transvestiten, Homosexuellen und »Trans-sexualisten« unterscheide. Erst acht Jahre später eröffnete Agnes ihren Ärzten einen verschwiegenen Östrogenkonsum, der sie retrospektiv als Transsexuelle erscheinen ließ. Stoller ließ diesem Geständnis 15 Stunden weiterer Interviews folgen, die Garfinkel zur Reinterpretation seiner Studie nutzen wollte. Daher heißt es ›part 1‹ in ihrem Titel, ein ›part 2‹ erschien aber nie, nur ein vierseitiger Anhang, der ausgiebig aus einem Buch Stollers zitiert.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Der Text ist schwierig, weil er die minutiöse Darstellung eines empirischen Falles für eine überwiegend implizit geführte Auseinandersetzung zwischen vier Handlungstheorien nutzt: der von Parsons, Schütz, Goffman und der Spieltheorie. Garfinkels zentrale These ist dabei, dass das Handeln nicht einfach Ziele in einer schon gegebenen sozialen Ordnung verfolgen kann, weil es diese Ordnung erst herstellen muss.

Eine zweite, ebenso implizite Argumentationsfront des Textes verläuft zwischen der klinischen und der soziologischen Sichtweise. Für die Klinik waren ihre Patienten Gesellschaftsmitglieder mit einer devianten Weltsicht, die unter Krankheitsverdacht zu stellen waren. Anstelle dieser ausgrenzenden Sichtweise bemüht sich Garfinkel um eine mimetische Rekonstruktion von Agnes Perspektive. In performativer Hinsicht mitvollzieht der Text ihre subversive Selbstinklusion in die Mehrheitskultur. Denn Agnes schloss sich rigoros in eine kulturelle Konzeption der Zweigeschlechtlichkeit ein, die ihren eigenen Fall ausschloss: »she wanted ›in‹« (1967: 178). Orthodox vertrat sie die entsprechenden Alltagstheorien ihrer Gesellschaft, also deren Ethnosoziologie.

Auf der anderen Seite musste Agnes aber für ihr Leben als Frau ein scharfes Bewusstsein von der praktischen Herstellung des Frauseins entwickeln – ein explizites Wissen, das für diejenigen, die ihre Geschlechtszugehörigkeit unhinterfragt hinnehmen können, bloße Routinen sind. Agnes Weltwahrnehmung war hochgradig krisenhaft im Sinne von Schütz. Sie war eine ›Fremde in der eigenen Kultur‹. Eben deshalb war sie für Garfinkel eine Expertin in der Erzeugung von Geschlechtsgeltung. Ihr Außenseiterstatus war wie ein Vehikel, das den Soziologen auf Distanz zu seinen kulturellen Normalitätsannahmen brachte. Agnes Problem war, dass alles, was sie alltagstheoretisch wusste – vor allem, dass das Geschlecht ohne ihr Zutun unveränderlich gegeben sein sollte – nicht mit ihrer alltäglichen Erfahrung übereinstimmte, dass sie beständig darum besorgt sein musste. Sie war permanent damit beschäftigt, ›durchzukommen‹, d.h. ihr prekäres Aufenthaltsrecht im Frausein abzusichern und der Möglichkeit vorzubeugen, auffliegen zu können.

Parsons hatte einen Status, der unabhängig von Umständen, Gelegenheiten und Wünschen besteht, als ›zugeschriebenen‹ von jenen Status unterschieden, die Menschen durch Leistungen erreichen. Agnes war aber laufend damit befasst, einen zugeschriebenen Status zu erreichen, also etwas kulturell eigentlich Ausgeschlossenes zu tun und zu erleben. Auch gegen Parsons voluntaristischen Handlungsbegriff richtet sich Garfinkel implizit mit einem Prioritätsargument: Was Menschen tun, realisiert nicht vorrangig ihre persönlichen Ziele, es realisiert primär ihre elementaren kulturellen Grundannahmen von der Welt, die sie bewohnen. Ihre Handlungen zeigen ihnen die Welt an, in der sie handeln.

Die Ereignisse in Agnes Leben konnten alle ihr Frausein beeinträchtigen und waren umgekehrt von ihrem Handeln abhängig. Sie musste sich Fertigkeiten aneignen, ein bestimmtes Auftreten zulegen, angemessene Gefühle und Absichten mobilisieren, und sich biografisch als Frau entwerfen. Agnes war dabei (so Garfinkel) überzeugt davon, tatsächlich und ursprünglich eine Frau zu sein. Sie hätte sich als Lügnerin empfunden, hätte sie sich als Mann ausgegeben. Aber sie konnte nicht davon ausgehen, dass ihre Interaktionspartner ihre Geschlechtszugehörigkeit genauso wahrnehmen würden wie sie selbst. Die Austauschbarkeit von Perspektiven war zerbrochen. Sie musste ihren Anspruch aufs Frausein daher durch laufendes Lernen und Kalkül realisieren. Dafür

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

entwickelte sie manipulative Taktiken, verschwieg in den Interviews heikle Punkte, beschönigte andere und kontrollierte ihre Darstellung stark. Insofern, so Garfinkel, entspreche ihr Verhalten Goffmans ›impression management‹, man könne sie als Meisterin der Täuschung ansehen. Er hält diese Interpretation aber aus drei Gründen für falsch.

Der erste bezieht sich auf die Temporalität des Handelns. Unter den Situationen des Passing sind viele, auf die spieltheoretische Modelle nicht passen. Spiele sind zeitlich begrenzt, sehen Ausstiegsmöglichkeiten vor, ereignen sich in einer Sinnprovinz außerhalb der Alltagswelt und ermöglichen strategisches Handeln auf der Basis klarer Regeln. Agnes musste aber Verhaltensregeln erst erlernen, deren Beherrschung ihr andere schon unterstellten. So versuchte sie in einem vorauseilenden Nachfolgen, aus den ihr gestellten Fragen die erwarteten Antworten zu entnehmen. Noch weniger spielkompatibel waren alle Ereignisse aus der Paargeschichte mit ihrem Freund Bill. Ihr aktuelles Handeln war eben nicht einfach durch eine Zielstruktur zukunftsgerichtet, es wurde zugleich auf einem interaktionsgeschichtlichen Hintergrund wahrgenommen und es baute bindende Erwartungen für zukünftige Situationen auf, entwarf also Zukunft wie Vergangenheit, während es gerade stattfand. Garfinkel meinte, diese kontinuierliche innere Zeit der Erinnerungen, Erwartungen und Antizipationen widerspreche einer Reduktion auf Episoden, die Goffman mit »theoretischem Genius« und »verzweifeltem Rückgriff auf Metaphern« (1967: 167) erzwinge – wie er bissig (und vielleicht ein bisschen neidisch) über den fünf Jahre jüngeren Kollegen notiert.

Der zweite Grund ist, dass Agnes ihren Wissensvorsprung nicht wie ein Täuschender nutzte, um Andere hinters Licht zu führen. Anstelle der Differenz von Vorderbühne und Hinterbühne gehe es vielmehr um die von Vordergrund und Hintergrund, um einen Unterschied der Aufmerksamkeitsrichtung. Für die meisten Menschen ist ihr Geschlecht ein selbstverständlich vorausgesetzter Umstand im Hintergrund ihres Alltagslebens. Für Agnes dagegen war es ein Dauerthema von brennender Relevanz. Sie war kontinuierlich mit etwas anderem beschäftigt als Andere, ohne dass diese das wussten – nämlich mit der Sicherung einer grundlegenden Zulassungsbedingung für Interaktionen. Anders als ein Agent mit Doppelleben täuschte sie nicht über ihre wahre Identität hinweg, sie bemäntelte nur Dinge, die andere dazu bringen könnten, sie mit einem Mann zu verwechseln.

Garfinkels dritter und wichtigster Grund ist, dass Agnes ihren Wissensvorsprung überhaupt nicht als strategischen Vorteil, sondern als eine schwere Behinderung erfuhr. Wie man seit Durkheim und Schütz wisse, müssten Handelnde 9/10 einer Situation vertrauensvoll als fraglos gegeben hinnehmen, um rational handeln, also vorausschauend planen, kalkulieren und wählen zu können. Agnes hätte gern in dieser naiven Weise gehandelt, musste aber in ihrer prekären Lage Dinge mit Kalkül behandeln, die Andere einfach hinnehmen können. Ihre Zweckrationalität war nur ein Lückenbüßer für ihre gestörten Routinen. Es war ihr unmöglich, zu vergessen, was sie tat, und einfach zu glauben, was sie sah. Sie fand nicht in den ›Stand der Unschuld‹ zurück, in das gewöhnliche Verkennen der Konstruktionspraxis. Während Agnes als Hauptmanko ihres natürlichen Frauseins ihren Penis betrachtete, war es für Garfinkel ihre hochgradige Expertise in der Darstellung einer Frau. Agnes war die Frau, die zu viel wusste – eine Ethnomethodologin wider Willen, die unfreiwillig die Methoden studierte, mit denen das Frausein hervorgebracht wird.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Gemessen an der ihr erfahrbaren harten Arbeit am Geschlecht waren vorhandene wissenschaftliche Theorien verniedlichend: dass Geschlecht durch biologische Variablen festgelegt sei, dass eine psychische Identität in der frühen Kindheit sicher fixiert werde, oder dass nur vorgefertigte Rollen auszuführen seien. All diese Theorien ignorierten Agnes Erfahrung, dass man das Phänomen einer mit sich identischen, natürlichen Frau ununterbrochen geschehen machen muss: durch Verhaltens- und Sprechweisen, die in jeder Situation aufs Neue so selbstverständlich vollzogen werden als vollzöge man sie nicht gerade:

> »We learned from Agnes, who treated sexed persons as cultural events that members make happen, that members' practices alone produce the observable tellable normal sexuality of persons, and do so only, entirely, exclusively in actual, singular, particular occasions through actual witnessed displays of common talk and conduct« (1967: 181).

2. Einordnung und Rezeption

Für die Gender Studies begründete die Agnes-Studie einen soziologischen Geschlechtsbegriff, der Geschlecht prozessualisierte und zweifach neu lokalisierte. Zum einen verlagerte Garfinkel die Geschlechtszugehörigkeit von einem außersozial gegebenen Phänomen ins Zentrum sozialer Prozesse. Zum anderen begann er, sie vom Individuum zu dezentrieren: Personen haben bestimmte Gesten, Gesichter und Haltungen nicht als ihre geschlechtliche Eigenschaft, sie haben umgekehrt ihr Geschlecht nur als Eigenschaft jener Gesten und Tätigkeiten: Es liegt in sozial organisierten Praktiken.

In der Geschichte der Gender Studies ist Garfinkels Studie damit ein Schlüsseltext. Knapp zwei Jahrzehnte vor ihm, 1949, waren Simone de Beauvoirs ›Das andere Geschlecht‹ und Margret Meads ›Mann und Weib‹ erschienen, etwa zeitgleich mit ihm (1968) erschien Robert Stollers ›Sex and Gender‹, das in der Psychoanalyse die ›Geschlechtsidentität‹ etablierte. Ein Jahrzehnt nach ihm (1976) erschienen Foucaults ›Sexualität und Wahrheit‹, das sie wieder dekonstruierte, sowie Goffmans ›Arrangement between the sexes‹. Danach vergingen weitere 13 Jahre bis zu Judith Butlers ›Gender Trouble‹ und Thomas Laqueurs Geschichte der Zweigeschlechtlichkeit (1990).

In dieser Reihe kulturwissenschaftlicher Texte kann man die Aufsätze von Garfinkel und Goffman als einen soziologischen Gegendiskurs zur Psychoanalyse verstehen. In den Worten von Goffman: »There is no gender identity. There is only a schedule for the portrayal of gender« (1976: 8). Tatsächlich stellte Agnes in der langen Kulturgeschichte des Geschlechtswechsels einen wissensgeschichtlichen Kreuzungspunkt dar. An der Universitätsklinik von Los Angeles wurden gleichzeitig eine Soziologie vergeschlechtlichender Praktiken und jene Psychologie des geschlechtlichen Subjektes begründet, die heute öffentliche Diskurse dominiert. Stoller etablierte an Transsexuellen eine ›core gender identity‹, eine früh angelegte innerpsychische Repräsentanz von Geschlecht. Garfinkel war dagegen der Ansicht, dass es unter der Schädeldecke nichts wirklich Interessantes gab (1963: 190). Er nahm Agnes' Schilderungen und Auftreten nicht als Ausdruck einer tiefen inneren Überzeugung, sondern schlicht als solche: als verbale und

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

körperliche Performance, die in der Lage war, bei ihren Interaktionspartnern den unabweisbaren Eindruck zu erwecken, dass dieser Mensch eine Frau ist.

Elf Jahre nach Garfinkels Studie erschien Susan Kesslers und Wendy McKennas populäre Monographie zu ethnomethodologischen, ethnologischen und kognitionspsychologischen Gender Studies. Transsexuelle betrachteten sie vor allem als Krise für die Betrachter – ein Aspekt, der bei Garfinkel gänzlich unerwähnt blieb: seine Zweifel an Agnes Geschlechtszugehörigkeit, die Oszillation seiner Wahrnehmung von ihr, die interaktive Bivalenz seiner eigenen Geschlechtszugehörigkeit als gleiche oder andere. Kessler/McKenna widersprechen auch Agnes von Garfinkel übernommener ängstlicher Sichtweise, dass sie ständig durchkommen und um Entdeckung fürchten musste. Nicht ihr Tun allein, sondern auch das ihrer Interaktionspartner, ihre Interaktionsgeschichte und kulturelle Konstanzannahmen arbeiteten für ihre Geschlechtszugehörigkeit. Agnes erscheine bei Garfinkel zu sehr in einem ›inneren Drama‹ gefangen, dem die äußere Entsprechung oft fehle.

Die weitere Rezeption der Agnes-Studie stand stark im Schatten eines Aufsatzes von Candace West und Don Zimmerman von 1987. Der Artikel popularisierte Garfinkels Ansatz und begründete die in USA führende Zeitschrift für Gender Studies, war aber mit zwei klaren Rückschritten gegenüber seinen radikaleren Formulierungen verbunden. Garfinkels kulturanalytisch distanzierte Betrachtung von »sexed persons as cultural *events* that members *make happen*« (Hvhg. SH), weicht bei West/Zimmerman einer ganz konventionellen Unterscheidung von ›sex‹, ›sex categorization‹ und ›doing gender‹. Sie restaurierten die sex/gender-Unterscheidung und verengten das doing gender auf normativ evaluierte Darstellungen männlicher und weiblicher Eigenarten. Im Grunde fassten sie Gender wie eine prozessualisierte Geschlechtsrolle: als einen normativ regulierten Verhaltensstil, mit dem Teilnehmer sich und andere möglichst konform in gegebene soziale Kategorien fügen.

Der zweite Rückschritt bestand in einer Bedeutungsverschiebung der von Garfinkel festgestellten Omnirelevanz von Geschlecht. Er hatte damit die ubiquitäre Hintergrundrelevanz gemeint, die Agnes in jeder sozialen Situation dem Entdeckungsrisiko aussetzte, das sie ohne gültiges Ticket teilnahm. West/Zimmerman sprechen von Omnirelevanz jedoch, weil jedes menschliche Verhalten immer der Frage ausgesetzt sei, ob es hinreichend männlich oder weiblich ist. Sie fragen rhetorisch: »can we ever not do gender?« (1987: 137). Dabei vermischten sie die transsexuelle Obsession mit dem Risiko aufzufliegen mit dem feministischen Motiv, Geschlecht zu einem Master-Status zu erklären, der mit Klasse und Rasse ebenbürtig sei. Der theoretische Folgeschaden war, dass die Kontingenz von Geschlecht, die Garfinkel so klar aufgezeigt hatte, wieder zurückgenommen wurde: Was auch immer Menschen tun, es dreht sich angeblich immer auch um ihr Geschlecht.

Radikalisiert wiederentdeckt wurde der Grundgedanke Garfinkels dagegen 23 Jahre nach der Agnes-Studie im Gewand einer philosophischen Kampfschrift: in Judith Butlers poststrukturalistischer These von der Performativität des Geschlechts: Das Geschlecht wird in situativen Akten inszeniert, es ist durch und durch kulturell, eine sex/gender Unterscheidung obsolet. Diese hatte für Garfinkel auch nie eine Rolle gespielt. So meinte er: Genauso wie ein Wort nur als Wort-in-der-Sprache besteht, existieren Genitalien nur »als Penisse-und-Vaginen-in-der-moralischen-Ordnung-sexuierter-

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Personen« (1967: 127), es sind Insignien von »normally sexed membership«. Die Kategorisierung von Personen hatte für ihn einen Primat vor der von Körpern, weil ›member‹ diejenigen kulturellen Objekte sind, deren Inklusion oder Exklusion die Grenzen der Gesellschaft ziehen. Es ist nicht einfach die Person, sondern die Mitgliedschaft, die sexuiert wird: Gesellschaftsmitgliedschaft – im Sinne von normalem Dazugehören – ist ohne Geschlecht nicht zu haben. Zwischen den Geschlechtern war außerhalb der Gesellschaft der 60er Jahre. Garfinkels Geschlechtsbegriff unterscheidet sich aber auch von Butler wie Goffman durch eine besondere Note. Die Praxis der Geschlechterdifferenzierung besteht für ihn nicht aus Spiel und Maskerade, sondern aus Arbeit. »For Agnes the … normally sexed person consisted of inexorable … work« (1967: 182). Eine Inszenierung könne jederzeit zugunsten einer anderen beendet werden, während man das Phänomen einer mit sich identischen, natürlichen Frau ununterbrochen geschehen machen muss – »with no time out«.

Zeitgleich mit dem Erscheinen von Butlers Buch fand in der Zeitschrift Sociological Theory eine Diskussion der Agnes-Studie als Literatur statt, ausgelöst von einem Beitrag Norman Denzins »Harold and Agnes« (1990). Seine These: Die eigentliche Agnes sei in der Studie nicht enthalten, sie und ›Harold‹ verschmelzen in der monologischen Autorschaft Garfinkels. Denzin hält Garfinkel vor, er habe Agnes Darstellungen als tatsächliche Repräsentation ihrer Aktivitäten genommen und sich selbst zum privilegierten Interpreten ihres Lebens gemacht. Seine Studie kombiniere dafür Stilelemente des ethnografischen Realismus mit solchen des Detektivromans und popkulturellen Elementen des Melodrams: ein verkanntes Geschöpf, ein Happy-End, eine Moral. Von Anfang an habe Garfinkel Agnes als die Frau gesehen, die sie selbst sein wollte, während er selbst zu ihrem männlichen Gegenüber wurde – väterlicher Gesprächspartner und Kavalier – und insofern Teil des Frauseins, das er an ihr ›entdeckte‹.

Richard Hilbert (1991) entgegnete unter dem Titel »Norman and Sigmund« Denzin verkenne die ethnomethodologische Indifferenz gegenüber der Wahrheit oder Unwahrheit von Geschichten. Lügen seien relevant für die praktischen Zwecke von Agnes, Bill und den Ärzten, nicht aber für Garfinkels Frage nach den Methoden der Weiblichkeit, die die Methoden jeder Frau seien. Auch werde Agnes späte biographische Korrektur von Garfinkel nicht einfach als ›die Wahrheit‹ genommen (wie Denzin es tut): Es sei vielmehr nur eine weitere Version, die nun in der Klinik als wahr genommen werde.

Michael Lynch und David Bogan (1991) bemühen sich darum zu zeigen, dass gerade Garfinkels Text multivokale Züge habe, die Motive der Postmoderne vorwegnehme: Die Figuren in ihm seien eben nicht gradlinig auf die Intention seines Autors hin orientiert: Agnes verweigert viele Antworten; Garfinkel distanziert sich von vielen ihrer Schilderungen und hält fest, wo sie ihm ausweicht; Goffman und Stoller liefern im Text alternative Analysen des Falles, die Garfinkel sowohl benutzt als auch zurückweist usw. Man könne fragen, ob all dies vom Autor arrangiert und dirigiert wurde, oder ob umgekehrt ›Garfinkel‹ nur eine weitere Figur ist, die innerhalb dieses Konzertes von Stimmen positioniert ist.

Ein Punkt, den die Debatte überging, ist, dass Garfinkels tendenziell stereotype Beschreibung von Agnes das rhetorische Problem lösen musste, ihre nonverbale Verkörperung des Frauseins den Leser:nnen in einem Text zu vermitteln. Anders als ihre Auskünfte stellte er Agnes Erscheinung und Verhalten schnell außer Zweifel, weil

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

sprachliche Mittel hier schnell an Grenzen stoßen, um darzustellen, wie ungebrochen, überzeugend und virtuos-normal Geschlechtswechsler ihre Geschlechtszugehörigkeit verkörpern können. Kann oder will man nicht auf visuelle Medien ausweichen, blieb Garfinkel nur, eine Geschlechterbeziehung zwischen Agnes und den Leser:nnen aufzubauen, also eine Frau »vor dem inneren Auge des Lesers entstehen und ›durchgehen‹« zu lassen (Ayaß 2008: 156).

3. Grenzen einer Fallstudie

Die Debatte in Sociological Theory hatte einige Züge einer Schlammschlacht. Die Grenzen der Agnes-Studie lassen sich präziser bestimmen, ohne sie in Gänze zu verwerfen oder zu verteidigen. Sie liegen vor allem in der von Kesser/McKenna monierten überstarken Individualisierung der Geschlechtsarbeit, ihrem unentfalteten Interaktionismus. Garfinkels Beschreibungen lassen durchaus erkennen, wie Agnes Geschlechtszugehörigkeit auch durch Harold praktiziert wurde, aber sie untersuchen sie nicht wirklich als interaktive Koproduktion (»in concert with others«). Sie erwecken vielmehr das Bild einer solitären Sisyphusarbeit. Dieses falsche Bild entsteht aus drei Gründen:

(1) Der erste ist die Erzählperspektive der Studie, die in ihrer Fallspezifik begründet ist. Natürlich muss man Agnes späte Offenbarung nicht einfach für ›die Wahrheit‹ halten, und Garfinkel präsentiert sie auch den Lesern »wie eine stille Post … (vom Typ A hat B gesagt, dass C gesagt hat)« (Ayaß 2008: 156). Das war geschickt, zeigte sich aber auch reichlich unerschütterlich. Denn diese Darstellung von Agnes Geständnis übergeht, dass ihre Selbstdarstellung tatsächlich mehr Züge einer Täuschung à la Goffman hatte. Zwar entsprang Agnes Schwindelei nicht dem strategischen Kalkül eines Mannes, ein Frausein vorzutäuschen, sondern der Angst einer Frau, ihre Brüste zu verlieren. Insofern ist Garfinkels Studie gegen Agnes Eröffnung ›robust‹. Tangiert wird sie aber in seiner Wahl der Beispiele für ihr Passing: Als Intersexuelle gerahmt, erschien sie ihm offenbar primär als penistragende Frau. Agnes Obsession mit diesem (damals) monströsen Stigma teilte alle ihre Interaktionspartner in Mitwisser und Ahnungslose. Und Agnes brennendstes Wissen war eben nicht, wie Menschen ihr Geschlecht hervorbringen, sondern was sie nicht mitteilen konnte, ohne ihres zu verlieren. Garfinkels Studie ist aus der Perspektive eines Mitwissers von Agnes Geheimnis geschrieben. Sie teilte Garfinkel nicht primär implizites, sondern vor allem einsames Wissen mit.

Dies tangiert die Reichweite der Aussagen der Studie. Richtig ist, dass Transsexuelle eine besonders klare Sicht auf kulturelle Basisannahmen haben. Falsch ist aber der kulturelle Holismus, der jeden Informanten zu einem ›Repräsentanten‹ des Alltagslebens erklärt. Transsexuelle tun etwas qualitativ anderes als Nicht-Transsexuelle. Don Zimmerman (1992) stellt mit Recht fest, das doing gender nicht für jeden ›passing‹ sei. Wenn ›passing‹ (so Garfinkel) die Arbeit ist, das Recht auf einen gewählten Geschlechtsstatus zu erwerben, während man ständig der Möglichkeit seines Entzugs vorbeugen muss, dann ist es ein Spezialfall der Erlangung von Geschlechtsgeltung ganz in der Nähe zu Täuschungspraktiken. Gerade Goffman (1976, 1977) identifizierte dagegen das gewöhnliche Bezugsproblem der Geschlechtsdarstellung: kein dramatisches Stigma, über das hinwegzutäuschen wäre, sondern die unzähligen kleinen Makel, aufgrund derer wir in

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

unserer Geschlechtszugehörigkeit als ›unweiblich‹ oder ›unmännlich‹ abgewertet werden können. Gewöhnliche Geschlechtsdarstellungen sind nicht durch Entdeckungsrisiken motiviert, sondern durch narzisstische Verluste und Gewinnchancen.

(2) Der zweite Aspekt, der zu Agnes ›Vereinsamung‹ beitrug, ist das Datenmaterial der Studie. Garfinkels Interviewdaten lassen ihn die Interaktivität der Geschlechtsproduktion keineswegs übersehen, er unterschätzte aber den beträchtlichen Anteil, den Interaktionspartner, inklusive seiner selbst, an einem Geschlechtswechsel haben. Es sind unverzichtbare Ko-Transsexuelle. Garfinkel schenkt den diskursiven Praktiken volle Aufmerksamkeit, den Ausreden, dem Gesprächsverhalten, den biografischen Geschichten; dagegen sind Agnes Körperdisziplin, ihr Aussehen, ihre Bewegungen für heutige Maßstäbe unterbelichtet. Wie Agnes ihr Frausein hervorbrachte, dürfte Garfinkel aber viel weniger aus ihren Äußerungen, sondern am eigenen Leib erfahren haben: aus einer Interaktionserfahrung, die er nur zur Illustration des Falles einsetzte.

Zum Verständnis dieser Interaktion muss man sich zwei Dinge vergegenwärtigen: Zum einen, dass ihre beiden Teilnehmer ein 42jähriger und eine 19jährige waren. Zum anderen, dass man im Umgang mit Transsexuellen zu einer körperlichen Entscheidung gezwungen ist, ihrem Selbstentwurf zu folgen oder ihn abzulehnen: Da jede Geschlechtszugehörigkeit in zahllosen interaktiven Details (Proxemik, Blickführung, Stimmführung, Themenwahl etc.) praktiziert wird, lässt sich eine ›kognitive Indifferenz‹ ihr gegenüber nicht stabilisieren. Ihre Darstellung enthält starke Aufforderungen zum Mitvollzug, denen man sich schlecht entziehen kann: »Lass uns mich als Frau darstellen!« Wenn sie aber kontrovers ist wie bei Agnes, dann ist der Mitvollzug eine Stellungnahme. Auch deshalb ist Garfinkels Text zugunsten von Agnes Frausein ›abgedichtet‹. Wir erfahren von keinerlei Zweifel seines Autors. Stattdessen nimmt er seine verletzbare Heldin ›in Schutz‹ vor psychiatrischem Misstrauen und soziologischer Ignoranz.

(3) Der dritte Grund für Agnes ›Vereinsamung‹ liegt im Sog des Feldes, in dem die Studie stattfand. Trotz seiner depathologisierenden Grundeinstellung partizipierte Garfinkel an der klinischen Individualisierung von Agnes. Seine Distinktion ihrer Person von den »Transsexualisten« und seine um Faktizität bemühte Beschreibungssprache kann im historischen Kontext der Legitimationsprobleme bei der historisch jungen Involvierung der Universitätsmedizin in den Geschlechtswechsel verstanden werden. Diese Probleme wurden damals diagnostisch gewendet: Man wollte nur sexuell ehrenwerte, psychisch stabile Patienten behandeln. Garfinkels Studie ist an dieser Wendung beteiligt: Seine Prosa beeindruckt rhetorisch durch eine scheinbar urteilslos-freundliche Halbdistanz zu Agnes Schilderungen, die ihn selbst wie einen wissenschaftlichen Fels in der Brandung erscheinen lässt. Die Studie partizipiert insofern an der diagnostischen Perspektive der Ärzte, als sie vollständig auf Agnes Verhalten fokussierte und seines vernachlässigte. Insofern blieb die Studie im Rahmen einer klinischen Episteme. In den psychoanalytischen Begriffen eben dieser Episteme könnte man sagen: Garfinkels Involvierung in die Geschlechterbeziehung mit Agnes bestand darin, dass er die von ihr erlebte Spaltung zwischen ihr und einer feindlichen Welt auf das Bild einer von der Soziologie unverstandenen Akteurin ›projizierte‹. Wo die Klinik Patienten wie Agnes für die Etablierung ihrer Behandlungsprogramme pathologisierte, brauchte Gar-

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

finkel sie in seinem Feldzug gegen die dominante Soziologie seiner Zeit als Ikone einer menschlichen Schaffensleistung.

4. Grenzen der Ethnomethodologie

Anfällig war die Agnes-Studie für diese Verzerrungen wegen der theoretischen Haltung ihres Autors. Sie ist der vierte Grund für Agnes Vereinsamung. Im ödipalen Dreieck zwischen ›Talcott‹ und ›Alfred‹ sozialisiert, sah Garfinkel die soziale Welt zwar nicht mehr wie Schütz im menschlichen Bewusstsein, aber doch ganz in menschlichen Handlungsleistungen entstehen. Einerseits ist sein Ausdruck »make happen« viel subtiler in der Kennzeichnung des Handlungscharakters von Geschlechtszugehörigkeit als das ›doing gender‹: Das Geschlecht wird geschehen gelassen, nur zum Laufen gebracht. Andererseits muss man diesen Handlungscharakter angesichts von Agnes Ausnahmelage noch viel schwächer veranschlagen. Denn nimmt man Garfinkels theoretische Kernthese, dass Handelnde sich ihre Welt erhandeln, die Gesellschaft also permanent verkörpern, beim Wort, dann sind seine Akteure angesichts der Summe all ihrer Doings chronisch überarbeitet. Garfinkel hat Parsons' unselbständige Marionetten mit ebenso unrealistischen hyperaktiven Helden der sozialen Arbeit konfrontiert. Erträglich wird seine theoretische Überforderung von Akteuren nur, wenn man zwei Dinge konzediert: 1. dass sie all dies eben nicht unentwegt wie Agnes, sondern höchst episodisch tun, und 2. dass es zahlreiche soziale Strukturen gibt, die sie von dieser Arbeit entlasten.

(1) Der episodische Charakter der Doings wird von der Fallspezifik der Agnes-Studie vollständig verdeckt. Der Vorteil von transsexuellen Informanten für die Analyse kultureller Normalität ist ihr Nachteil für die Frage der differentiellen Relevanz von Geschlecht: Transsexuelle haben notgedrungen eine thematische Obsession mit Geschlecht, es ist für sie tatsächlich in jeder Hinsicht omnirelevant – mit beinahe »no time out«. Die theoretische Grundvorstellung eines praktischen Tuns von sozialen Tatsachen impliziert aber unmittelbar, dass sie auch nicht getan werden können, ihr Vollzug also unterbrochen oder eingestellt werden kann. Wer also von doing gender spricht, kann von undoing gender (Hirschauer 1994) oder vom not doing gender at all schlecht schweigen.

Die Hervorbringung der Geschlechterdifferenz ist nicht die Daueranstrengung, als die Transsexuelle sie erfahren, sie ist eine sich in Interaktionen wiederholende oder eben aussetzende Praxis, die ›Geschlechter‹ unterscheidet oder ununterschieden lässt. Geschlechtskonstruktionen sind nur Episoden, in denen Geschlecht in der Konkurrenz mit zahllosen anderen Praktiken der membership categorization in sozialen Situationen auftaucht und verschwindet (Hirschauer 2014). Die Frage der Beständigkeit der Geschlechterdifferenz stellt sich dann nicht mehr primär als Frage nach der Dauerhaftigkeit individueller Geschlechtszugehörigkeit, sondern als Frage nach der ubiquitären Wiederholung geschlechtskonstruierender Episoden. Anders als synthetische Bilder, die in hoher Auflage identisch reproduziert und über Vertriebswege distribuiert werden, werden situative Darstellungen zu den verschiedensten Gelegenheiten ähnlich wiederholt hervorgebracht. Wie ist ihr Verbreitungsmodus? Eben dies gehört zu den Ausgangsfragen der Praxistheorie bei Bourdieu und Giddens.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

(2) Im Hinblick auf die Konstruktionsleistung von Akteuren reklamierte Garfinkel (ich übersetze): »dass die Geschlechtszugehörigkeit allein durch die Praktiken von Teilnehmern geschehen gemacht wird, und zwar gänzlich und ausschließlich durch bezeugte Darbietungen gewöhnlichen Tuns und Sprechens in konkreten und je einzigartigen Situationen« (1967: 181). Das war schön gesagt – aber trotzdem falsch. Schon innerhalb der Mikrosoziologie sind drei Einwände zu machen:

a) Der erste betrifft die von Kessler/McKenna aufgezeigte Beteiligung kognitiver Prozesse. Vielleicht kann man den Schädel von Ego soziologisch vernachlässigen, aber nicht den von Alter. Die sog. ›Geschlechtsidentität‹ ist jene Kategorisierung, mit der jemand an der Wahrnehmung seiner Person durch Andere teilnimmt, und d.h. in der Regel: sie mitvollzieht. Er oder sie ist eines jener Gehirne, die durch zeitgenössische Diskurse geprägt werden. Instruktiv waren hier soziolinguistische Versuche, das sprachliche Doing Gender im Sprechverhalten nachzuweisen. Sie scheiterten oft daran, dass identisches Sprechen oder Schreiben erst durch Hörweisen und Lesweisen gegendert wurden (Gottburgsen u.a. 2005). Die selbsttätige Wahrnehmung ist also ein soziologisch ernstzunehmender Faktor im Zusammenspiel verschiedener Sinnschichten: Gewisse Verhaltensdifferenzen im Sprechstil von Männern und Frauen (Genderlekte), die stark in verschiedenen Statuspositionen wurzeln (dominantes vs. submissives Sprechen) können durch Etikettbücher normativ gefordert, aber auch durch differenzfeministische Diskurse hyperstereotypisiert werden. Wenn Hörer dann sowohl normativ als auch kognitiv erwarten, dass Männer und Frauen verschieden sprechen, werden sie auch gleiches Sprechen eher verschieden hören. Es gibt eben doch Interessantes unter der Schädeldecke.

b) Zweitens spricht gegen eine verhaltenswissenschaftliche Verengung der Geschlechtskonstruktion das Gewicht kultureller Zeichensysteme. Man kann ›Geschlechter‹ nicht unterscheiden, ohne zugleich Kleidungsstücke, Körperhaltungen, Frisuren, Namen, Pronomen, Affekte, Waren und Tätigkeiten zu genderisieren. Und das meiste, was in einer Situation zum Einsatz kommt, entstammt eben nicht dieser Situation (Latour 2001). Neben Garfinkels praxeologischer Neulokalisierung des Geschlechts ist also eine semiotische vorzunehmen: Das Geschlecht von Personen ist nur ein Fall der Genderisierung vieler kultureller Objekte, die den Darstellungsleistungen von Handelnden eine dauerhafte Infrastruktur bieten.

c) Drittens wies besonders Goffman (1977) auf die Mitwirkung sozialstruktureller Bedingungen an Geschlechtsdarstellungen hin: *institutional genderisms*, die wie interaktive Darstellungen Geschlechtsunterschiede augenfällig machen – etwa die Segregation von Sportdisziplinen und sanitären Anlagen – sowie Arrangements, die soziale Situationen als Gelegenheiten der Geschlechtsdarstellung vorstrukturieren, etwa Paarbildungsregeln, die Menschen mit gewissen Abständen des Alters und der Körpergröße zusammenbringen. Für Goffman waren Interaktionspartner nicht einfach individuelle Menschen mit ethnomethodischer Kompetenz in ihren Händen, es sind Akteure, die unter Beteiligung eines Dritten (nämlich kultureller Skripte) interagieren, das sie nutzen und manipulieren, das aber auch umgekehrt sie steuert und mit ihnen Schlitten fährt.

Garfinkel und Goffman unterscheiden sich in den wissenssoziologischen Fragen, die sie beantworten, ohne sie zu stellen. Garfinkel fragte »Wie lässt mich jemand sich in

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

einer Begegnung als eine Frau erleben?«. Seine Antwort: durch ihre staunenswürdigen Darstellungsleistungen. Goffman fragte: »Was lässt mich in meiner Gesellschaft alles an zwei Geschlechter glauben?« Seine Antwort hieß *institutional reflexivity*: Interaktive Geschlechtsdarstellungen bestätigen ein kulturelles Wissen von der Zweigeschlechtlichkeit, das zur Legitimation von transsituativen institutionellen Arrangements verwendet wird, die wiederum Gelegenheiten für interaktive Geschlechtsdarstellungen schaffen. Goffman mag also die innere Zeit des biografischen Erlebens zugunsten der episodischen Zeit vernachlässigt haben (hier hat Garfinkel Recht), aber da ist nicht nur die biografische Temporalität, sondern auch eine historische. Goffman bettete soziale Situationen besser in eine gesellschaftliche Zeit ein.

Es ist also nicht nur die Sisyphusarbeit des sich selbst situativ darstellenden und biografisch entwerfenden Akteurs, die das Geschlecht hervorbringt. Es sind die konzertierten Leistungen von Interaktionspartnern, die Selbsttätigkeit ihrer sozialisierten Wahrnehmung, Interaktionsskripte, die von ihren Motiven Besitz ergreifen, und institutionelle Arrangements, die ihr Tun tragen, triggern und substituieren können. Erst auf Basis einer so kontextuierten Mikrosoziologie lassen sich auch Anschlüsse an weitere gesellschaftliche Phänomene herstellen, die die Zweigeschlechtlichkeit unabhängig von biologischen und psychologischen Annahmen zu einer selbsttragenden sozialen Konstruktion machen: Strukturen der Sprache und des Arbeitsmarktes, historische Diskursformationen und mediale Infrastrukturen. Natürlich müssen fast alle sozialen Prozesse durch das Nadelöhr von Situationen hindurch, aber dieses Argument gilt genauso für Kognitionen, Diskurse, Erwartungsstrukturen usw.

Goffmans Maxime »Betrachte menschliches Verhalten so, als beruhe es auf einer Inszenierung« hatte dieselbe heuristische Funktion wie die ethnomethodologische Maxime »Betrachte jedes Phänomen so, als würde es gerade erst gemacht.« Beides diente dem mikrosoziologischen Aufbrechen einer routiniert gedeuteten alltagsweltlichen Normalität als Kompositum von Praktiken. Beides reicht aber auch nicht aus, um den grundlagentheoretischen Anspruch zu erfüllen, menschliches Tun soziologisch zu verstehen. Denn solche Heuristiken besagen eben nicht, dass soziale Phänomene tatsächlich inszeniert oder stets gerade erst gemacht würden. Goffmans Theatermetapher oder das ethnomethodologische ›doing being X‹ waren methodologische Verfremdungsmaßnahmen, um die Aufmerksamkeit auf die praktische Vollzugsbedürftigkeit von sozialen Tatsachen zu lenken. Als sozialtheoretische Begriffsvorschläge, die ernsthaft zum soziologischen Verständnis menschlichen Tuns beitragen, sind sie unbrauchbar, weil sie einen methodologischen Situationismus in einen ontologischen kippen lassen.

5. Auf zur Post-Ethnomethodologie!

Garfinkels Agnes-Studie war in den Gender Studies eine einsame Pionierleistung. Dass ihr Grundgedanke erst 23 Jahre später im Rahmen einer postfeministischen Philosophie zündete, hat zwei unerfreuliche Gründe: zum einen die ethnomethodologisch schwer erträgliche Politisierung der Gender Studies, die sich schon der Rezeption von Autor:nnen mit Namen wie Harold oder Erving verschloss; zum anderen Garfinkels sek-

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

tiererischer Gestus, mit dem dieser seinerseits die Ethnomethodologie von den Sozialwissenschaften abgrenzte. Garfinkel hat die Ethnomethodologie erfolgreich aus den meisten Lehrbüchern der soziologischen Theorie herausgetrotzt.

Die tiefsten Beschränkungen der Agnes-Studie für ein soziologisches Verständnis der Geschlechterdifferenzierung liegen in seinem Antiparsonianismus. Die Übermächtigkeit von Talcott Parsons in Garfinkels prägenden Jahren lässt den Strukturfunktionalismus bis heute auf das Programm der Ethnomethodologie (und auch einige andere Zweige des interpretativen Paradigmas) wirken. Parsons Theorie ist das unsichtbare schwarze Loch in der Ethnomethodologie, das die Kräfte ausrichtet und Tabuzonen schafft. Die Begründung von Garfinkels Ansatz erinnert in vielem an die historische Begründung der Volkskunde in Reaktion auf den Modernismus der Soziologie. Die Ethnomethodologie war eine quasi volkskundliche Schreckreaktion auf die begriffliche ›Kolonisierung‹ der Gesellschaft durch Parsons' Theorie. So entstand eine antithetisch radikalisierte Mikrosoziologie, die den Bewusstseins-Monadismus der Phänomenologie in einen ebenso monadischen Situationismus übersetzte (Hirschauer 2015). Garfinkels Ethnomethodologie ist ein auf seinen Doktorvater fixierter Gegendiskurs, der zusammen mit dem Strukturfunktionalismus an Bedeutung verlieren musste. Auf Parsons folgten fast nur Antiparsonianer. Viel glimpflicher ging die Geschichte dagegen für den Strukturalismus aus, der seit Jahrzehnten attraktive Theorieangebote hervorbringt, die sich in Kontinuität wie scharfer Distinktion zu ihm positionierten: Poststrukturalisten. Die zwei Grundfragen aller ›Posts‹ hat Bourdieu (1976) exemplarisch an Levi-Strauss vorgeführt: Was war der Gewinn für das Fach, was war eine Sackgasse?

Was die Ethnomethodologie vor allem anderen auszeichnet, ist ihr rigoroser Empirismus: die Demut vor den Phänomenen, der Respekt vor den Leuten und die Geduld mit den Daten. In dieser Hinsicht war sie weit mehr als die wissenschaftlichen Benimmregeln, die heute unter dem Etikett ›Forschungsethik‹ verhandelt werden. Sie war und ist eine Ethik des Forschens, die die gesamte qualitative Sozialforschung maßgeblich geprägt hat. Sie hat damit den Begriff des Empirischen, der auf irreführende Weise von einem sehr empiriefernen Forschungsstil besetzt wird, auf neue Weise gefüllt. Ethnomethodologie ist empirische Sozialforschung par excellence. Sie hat eine elementare soziologische Kulturtechnik geschaffen: die sozialwissenschaftliche Disziplin, eine soziale Situation in ihren eigenen Termini (denen der Praxis) zu beschreiben. Während die Statistik der Soziologie eine objektivierende (etische) Makroanalyse sozialer Phänomene bietet, bietet ihr die Ethnomethodologie eine wissenssoziologische Mikroanalyse: eine emische Betrachtung der Konstitutionsformen des Sozialen.

Als Methodologie ausformuliert, bezieht die Ethnomethodologie damit eine disputable Position, die schon in ihren Reihen in den Diskussionen um das ›unique adequacy requirement‹ kontrovers war: dass es nämlich solche ureigenen, kulturähnlichen Termini einer Situation tatsächlich gibt, so dass sich empfiehlt, nur die Sprache der Teilnehmer vorsichtig fortzuentwickeln. Das kann man anders sehen, und zwar aus historisch immer besser werdenden Gründen. Die ›allgemeinen Strukturen der Lebenswelt‹ sind historisch und kulturell spezifische Strukturen. Das lässt angesichts der Perspektivität und kulturellen Heterogenität des ›Alltags‹ den Bedarf an eigenwilligen soziologischen Beschreibungen steigen. Was den Handelnden hilft, sich aneinander zu orientieren, sind auf einer ersten Ebene jene (wenig glücklich ›Accounts‹ genannten) metakommu-

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

nikativen Selbstkennzeichnungen ihres Tuns, auf einer zweiten Ebene ihre verbalen Beschreibungen und Deutungen dieses Tuns. Es gibt gute Gründe, die Aufgabe der Soziologie auf einer dritten Ebene anzusiedeln: durch analytische oder durch dichte Beschreibungen Beobachterversionen dieser Praxis anzufertigen.

In theoretischer Hinsicht bleibt die Ethnomethodologie ein von Garfinkel sorgfältig getarntes und unvollendetes Projekt – angefangen bei der Wahl des Markennamens »Ethno?« - »Methodologie?« zuungunsten der auch einmal erwogenen »Neopraxeologie«. Angesichts dessen erscheint es kurios, wenn sich Soziolog:nnen auch zwei Generationen nach Garfinkel wie Marionetten an die Fäden des Großvaters und seiner Feindbilder aus den Theoriefronten der Nachkriegszeit hängen. Viele sozialtheoretische Impulse Garfinkels sind in die Startphase der Praxistheorien eingegangen, viele werden heute aber auch fälschlich Pierre Bourdieu zugeschrieben, eben weil sich Garfinkel so keusch dem theoretischen Diskurs verweigerte. Es gibt aber keinen Grund mehr, seinen Antiszientismus gegen Parsons (und dessen Typus von Sozialtheorie) zu kontinuieren, wenn längst andere Theorien das Feld bestimmen. Ebenso wenig gibt es einen Grund, die soziologische Kulturtechnik der Ethnomethodologie weiter zu einer soziologischen Weltanschauung zu überhöhen. Heute geht es darum, die von Garfinkel so vehement vor Augen geführte Mikro-Logik der Praxis auch sozialtheoretisch zu Gehör zu bringen (Hirschauer 2016).

Sein Ansatz ist erfolgreich diffundiert und hat starke Bündnispartner im Streit gegen theoretische Theorie und ein szientistisches Wissenschaftsverständnis bekommen. Die Ethnomethodologie bleibt aber nur dort einflussreich, wo sie ihren situationistischen Basisclaim relativiert und sich weiter für ihre disziplinären Nachbarn öffnet: die studies of work hin zur Analyse materialer Infrastrukturen, die Konversationsanalyse hin zur historischen Diskursanalyse, die verstreuten theoretischen Konzepte hin zur aktuellen Fortentwicklung der Praxistheorie. Garfinkels Ethnomethodologie war immer auch eine Anklage gegen schlechte szientistische Soziologie. Die empirische und konzeptuelle Arbeit an einer anderen Soziologie ist Aufgabe der Post-Ethnomethodologie.

Literatur

Ayaß, Ruth (2008): *Kommunikation und Geschlecht*. Stuttgart: Kohlhammer.

Bourdieu, Pierre (1976): *Entwurf einer Theorie der Praxis*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Denzin, Norman (1990): Harold and Agnes. A Feminist Narrative Undoing, *Sociological Theory* 8: 198-216.

Dewey, John, (1939): *Theory of Valuation*. Chicago.

Eberle, Thomas (2008): Phänomenologie und Ethnomethodologie. S. 151-161 in: Raab, Jürgen; Pfadenhauer, Michaela; Stegmaier, Peter; Dreher, Jochen & Schnettler, Bernt (Hg.): *Phänomenologie und Ethnomethodologie*. Wiesbaden: VS.

Garfinkel, H. (1963): A conception of, and experiments with, ›trust‹ as a condition of stable concerted action. In O. J. Harvey (Ed.), *Motivation and social interaction* (pp. 187-238). New York: Ronald Press.

Goffman, Erving (1976): *Gender Advertisements*. Cambridge: Harvard University Press.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Goffman, Erving (1977): The Arrangement between the Sexes. *Theory and Society* Jg. 4: 301 331.

Gottburgsen, A./Oelkers, S./Braun, F./Eckes, T. (2005): Werden Frauen und Männer im Bewerbungsgespräch unterschiedlich wahrgenommen? In: *Linguistische Berichte* 204: 477-508.

Hilbert, R. (1991): Norman and Sigmund: Comment on Denzin's ›Harold and Agnes‹. *Sociological Theory* 9: 264-268.

Hirschauer, S. (1994): Die soziale Fortpflanzung der Zweigeschlechtlichkeit. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 46: 668-692.

Hirschauer, S. (2014): Un/doing Differences. Die Kontingenz sozialer Zugehörigkeiten. *Zeitschrift für Soziologie* 43: 170 – 191.

Hirschauer, S. (2015): Intersituativität. Teleinteraktionen und Koaktivität jenseits von Mikro und Makro. *Zeitschrift für Soziologie, Sonderheft ›Interaktion, Organisation und Gesellschaft revisited‹*, S. 109 – 133.

Hirschauer, S. (2016): Verhalten, Handeln, Interagieren. Zu den mikrosoziologischen Grundlagen der Praxistheorie. S. 45 – 67 in H. Schäfer (Hg.) *Praxistheorie. Ein Forschungsprogramm*. Bielefeld: transcript.

Kessler, Susan und Wendy McKenna (1978): *Gender – An Ethnomethodological Approach*, New York: Wiley.

Latour, Bruno (2001): Eine Soziologie ohne Objekt? Anmerkungen zur Interobjektivität. *Berliner Journal für Soziologie* 2001: 237-252.

Lynch, Michael/Bogan D. (1991): In Defense of a Dada-Driven Analysis. *Sociological Theory* 9: 269-276.

Rogers, Mary u.a. (1992): They all were passing: Agnes, Garfinkel, and Company. *Gender & Society* 6: 169-191.

West, Candace und Don H. Zimmerman (1987): Doing Gender, *Gender & Society* 1: 125-151.

Zimmerman, Don H. (1992): They were all doing gender, but they weren't all passing. *Gender & Society* 2: 192 – 198.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kapitel 6 - »Good organizational reasons for ›bad‹ clinic records«

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Garfinkel und die Organisationssoziologie
Anmerkungen zu »Good organizational reasons for bad clinical records«

Stephan Wolff

1. Einleitung

Warum sollten Organisationssoziologinnen und Organisationssoziologen[1] sich mit diesem mittlerweile doch schon 50 Jahre alten sechsten Kapitel der »Studies« befassen? Zunächst einmal sicherlich, weil Harold Garfinkel und sein Co-Autor Egon Bittner darin überzeugend demonstrieren, dass die chronische Unvollständigkeit von Akten aus sozialen Dienstleistungsorganisationen, ein altes Ärgernis der empirischen Organisationsforschung, sich nicht nur relativiert, sondern auch neuen Sinn gewinnt, wenn man die betreffenden Dokumente vor dem Hintergrund der besonderen Bedingungen des Betriebs liest. Die Einsicht in die institutionelle Produziertheit und situationsbezogene soziale Lesbarkeit solcher Texte ist für die Forschung über organisatorische Darstellungspraktiken bis heute maßgebend. Dieser Aspekt wird uns im ersten Abschnitt beschäftigen.

Eine Befassung mit diesem Kapitel lohnt sich zum anderen deshalb, weil es nicht nur ein prototypisches Beispiel für das bietet, was Garfinkel schon 1948 als *seeing sociologically* (Garfinkel 2006) vorstellt, nämlich: soziale Dinge in neuer Weise sichtbar zu machen[2], sondern, weil er mit seinem in diesem Kapitel zum Ausdruck kommenden spezifischen Umgang mit dem Konzept von ›Organisation‹, wie sich heute zeigt, seiner Zeit weit voraus war. Dies erklärt vielleicht die eigentümliche Renaissance der Ethnomethodologie innerhalb der *Organization Studies* in den letzten zwei Jahrzehnten. Dem scheint zu widersprechen, dass Garfinkel und Bittner trotz der prominenten

1 Angesichts des Umstands, dass sich die sozialwissenschaftliche Beschäftigung mit dem Thema Organisation zunehmend zu einem multi- bzw. transdisziplinären Feld entwickelt, liegt es nahe, in diesem Zusammenhang Organisationssoziologie und *Organization Studies* synonym zu verwenden, selbst wenn der Bedeutungsumfang beider Begriffe nicht deckungsgleich ist.

2 »It has been Garfinkel's point from the beginning to end that approaches which reduce the detail of social life to concepts, typifications, or models lose the phenomenon altogether.« (Rawls 2006, 6).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Platzierung des Wortes »organizational« im Titel ihrer Arbeit auf eine organisationstheoretische Fundierung ihrer Aussagen verzichten. Dass dies kein Versehen darstellt, sondern ethnomethodologisch durchaus konsequent ist, d.h. Garfinkels Verständnis des Konzepts von Organisation und seines Gebrauchs entspricht, möchte ich im zweiten Abschnitt unter Bezugnahme auf einen etwa zeitgleich entstandenen Aufsatz seines Co-Autors Egon Bittner darlegen.[3] Aus dieser Position blicke im dritten Abschnitt auf die verschiedenen Stufen der Konzeptionalisierung von ›Organisation‹ in der Organisationssoziologie, um dann in einem vierten und letzten Schritt das Anregungspotential einer ethnomethodologischen »Re-Spezifikation« für die interpretative und prozessorientierte Organisationsforschung anzudeuten.[4]

2. Schlechte Akten?

Obwohl Garfinkel und Bittner ihre Ausführungen in den Rahmen eines Forschungsprojekts zu Patientenkarrieren an einer psychiatrischen Poliklinik stellen, haben wir hier keinen Bericht über eine empirische Untersuchung vor uns, sondern eher die analytische Rekonstruktion eines natürlichen Krisenexperiments[5] mit den Autoren als Versuchspersonen. Im dem besagten Projekt nutzten Garfinkel und Bittner die einschlägigen Krankenakten als Datenmaterial, die sich aber als notorisch lückenhaft und ungenau herausstellten. An diesem für sie als Forscher ärgerlichen Umstand »schlechter Akten« nahm das Klinikpersonal eigenartigerweise keinen Anstoß. Jeder Forscher, der mit Dokumenten aus institutionellen Settings, insbesondere solchen aus sozialen Dienstleistungsorganisationen, zu tun hat, kennt dieses Phänomen der »schlechten Akten«. Umgekehrt weiß jeder Praktiker (und der entsprechend aufgeklärte Forscher!), dass berufliche Anfänger – und viele Qualitätsbeauftragte und Softwareanbieter –, die versuchen, Akten konsequent »richtig« zu machen, regelmäßig dabei scheitern, ja sogar ihre entsprechenden Bemühungen von erfahrenen Kollegen und Vorgesetzten als unangemessen, überflüssig oder als naiv beurteilt bekommen.[6] Analoges kann man beob-

3 Egon Bittner (1921-2011), vier Jahre jünger als Garfinkel, hat diesen um zwei Wochen überlebt. Er war Garfinkels Forschungsassistent an der UCLA in den späten 1950er und frühen 1960er Jahren und wird in den *Studies* als Mitautor der Kapitel 6 und 7 angegeben (wobei sich in der Sekundärliteratur verschiedene Formulierungen der Autorschaft finden; meist fällt dabei Bittners Name unter den Tisch).

4 Man erwarte im Folgenden kein Sammelreferat über Garfinkels tatsächliche oder vermeintliche Einflüsse auf die Organisationssoziologie bzw. die Organizational Studies im Allgemeinen. Soweit sich darüber Fundiertes sagen lässt, haben dies z.B. Maynard & Clayman (1991), Boden (1994), Francis & Hester (2004), Rawls (2008), Llewellyn & Hindmarsh (2010), Llewellyn (2008; 2014) und Whittle & Housley (2017) bereits getan.

5 Krämer (2016) weist zurecht darauf hin, dass der im deutschen Sprachraum eingebürgerte Begriff »Krisenexperiment« bei Garfinkel keine wörtliche Entsprechung hat. In den *Studies* (Garfinkel 1967, S. 35ff.) ist von »breaching experiments« die Rede, was stärker auf die Störung als auf die durch sie ausgelöste (Sinn-)Krise abhebt.

6 Vgl. dazu die Untersuchung von Heath & Luff (2000), die sich ausdrücklich an den Aufsatz von Garfinkel und Bittner beziehen. Ihr Untersuchungsthema war die Einführung computergestützter Dokumentationssysteme in der Absicht handgeschriebene Arztbriefe und Krankenakte abzuschaffen, um so Vorkehrungen dafür zu treffen, dass nur noch gute Akten verfasst werden. Solche

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

achten, wenn man als Forscher Mitgliedern einer solchen Einrichtung sein Forschungsvorhaben schriftlich plausibel zu machen versucht. Je ausführlicher und genauer, d.h. je »besser« im engeren fachlichen Sinne die entsprechenden Schriftstücke ausfallen, umso mehr stellen sich bei den amtlichen Lesern Zweifel darüber ein, was eigentlich hinter diesem Ansinnen steckt. Dass für sie als erfahrene Forscher, die *bad records* so unerwartet kamen, mag man angesichts dessen Garfinkel und seinem Coautor nicht recht glauben.

Garfinkel und Bittner machen das eigenartig hartnäckige Ärgernis der charakteristischen Unvollständigkeit jedenfalls zu ihrem *eigentlichen Gegenstand*. Ihre – ethnomethodologisch konsequente – heuristische Unterstellung ist dabei, hier keinen Fall von Ignoranz, Inkonsequenz, Idiosynkrasie oder ähnlichem vor sich zu haben, sondern die kompetente praktische Lösung eines – zunächst unbekannten – interaktiven bzw. organisatorischen Strukturproblems. Wenn man nämlich die besonderen Bedingungen des Klinikbetriebs in Rechnung stellt, dann entpuppt sich das Ärgernis der Forscher in der Tat als eine für die Beteiligten in der Situation durchaus rationale und nachvollziehbare Form der Gestaltung von Dokumenten. Die Bedeutung und die besondere Rationalität der Einträge in den Krankenakten vermag allerdings nur zu ermessen, wer über die typischen Abläufe des Patientenkontakts, über die Umstände, unter denen die Eintragungen gemacht werden, über die zu erwartenden Leser sowie über die Beziehung zwischen ihnen und den Verfassern Bescheid weiß.

> »… ihr Sinn (kann) von einem Leser nicht erschlossen werden, ohne dass er nicht auch etwas weiß oder annimmt über eine typische Biographie und über typische Absichten des Benutzers der Ausdrücke; über typische Umstände, unter denen solche Kommentare geschrieben werden; über einen typischen früheren Verlauf der Transaktionen zwischen den Berichtenden und dem Patienten; oder über eine typische Beziehung einer konkreten oder potenziellen Interaktion zwischen den Berichtenden und dem ((ins Auge gefassten oder denkbaren; S.W.)) Leser. Folglich tragen die Krankengeschichten weitaus weniger dazu bei, eine Interaktionsordnung offen zu legen, als dass sie ein Verständnis dieser Ordnung für eine korrekte Deutung voraussetzen.« (Garfinkel & Bittner, zit.n. der deutschen Übersetzung von 2000, 119)

Als Erschwernis kommt für die Akten*verfasser* hinzu, dass sie damit rechnen müssen, dass mögliche externe Leser die ›sinnergänzende‹ *ad hoc*-Praktiken nicht in gleichem Maße einsetzen bzw. im Zweifels- und Kontroll-Fall eigensinnig suspendieren[7], man

---

Dokumentationssysteme werden von den Beschäftigten typischerweise nur mit großen Widerständen angenommen, oft sogar boykottiert. Heath & Luff arbeiten heraus, dass durch die neuen Dokumentationsformate eingespielte soziale Praktiken des Lesens und der Darstellung nicht mehr unterstützt werden, wodurch deren soziale, d.h. setting-spezifische Lesbarkeit leidet.

7 »Whenever a member is required to demonstrate that an account analyzes a setting, can be used as a guide to action, or can be used to locate comparable activities, the uses, invariably and without remedy, these practices of etc., unless, let it pass, the pretense of agreement, this retrospective-prospective reconstruction of a present state of affairs, sanctioned vagueness, monster barring, exception, and so on, with which he achieves the demonstration as an adequate-demonstration-for-all-practical-purposes. Now then, he comes over a course of time to be engaged in this without having to give it a second thought.« (Garfinkel, in: Hill & Crittenden 1968, 225).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

dem primär adressierten internen Leser aber gleichzeitig keine allzu großen Redundanzen zumuten darf. Solche kompetenten Leser rezipieren (und akzeptieren) die Texte ihrerseits vor dem Hintergrund der *praktischen Umstände*, mit denen sie sich gerade konfrontiert sehen, d.h. dass der

> »*tatsächliche(r)* Inhalt ((der Akten; S.W.)) […], über die verschiedenen Gelegenheiten ihrer Verwendung hinweg in seiner Bedeutung nicht identisch blieb und auch nicht identisch bleiben musste. Die Bedeutungen von Berichten schwanken sowohl faktisch als auch gezielt (*actually and by intent*) im Hinblick auf die Begleitumstände. … Man könnte sagen, dass die potenzielle Verwendung von Krankengeschichten den sich entwickelnden Interessen des Benutzers bei ihrem Gebrauch folgt und nicht umgekehrt.« (Ebenda)[8]

Die permanenten Schwierigkeiten der Forscher mit den *bad clinical records* sind somit ›ganz normal‹, rühren sie doch daher, dass das Berichtswesen und die selbst berichtenden Aktivitäten der Berichterstatter integrale Merkmale der gängigen Praktiken der Klinik sind, um das täglich anfallende Arbeitspensum bewältigen zu können.

> »Die Crux des Phänomens liegt […] in der Verklammerung von Berichten und sozialem System, das diese Berichte bedient und von diesen Berichten bedient wird. Wenn man klinische Berichte unter diesem Blickwinkel betrachtet, ist das Uninteressanteste, was über sie gesagt werden kann, dass sie ›nachlässig‹ geführt werden.« (Garfinkel & Bittner 2000, 115)

Der Inhalt der Akten bestimmt sich somit erst in der Situation ihres Gebrauchs, d.h. in der konkreten Interaktion. Eine wesentliche Leistung dieses Aufsatzes besteht also in der grundlegenden Klärung der sozialen Produziertheit und situativen Lesbarkeit schriftlicher Dokumente. Die Autoren setzen sich freilich nicht konkret mit den Akten *als Texten* auseinander. Allerdings geben sie *en passant* einen wichtigen heuristischen Hinweis für die Weiterentwicklung der Analyse. Sie stellen die These auf, dass solche Akten Äußerungen in einem Gespräch ähneln, dessen Beteiligte sich zwar nicht kennen, aber gleichwohl in der Lage sind, Anspielungen und indirekte Hinweise zu verstehen, weil sie bereits wissen, worüber geredet werden könnte. Wie Aktenverfasser aber bei der Formulierung ihrer Texte und Leser bei deren Lektüre konkret vorgehen, bleibt weitgehend ungeklärt und ließ sich auch vermutlich auf dem methodisch-analytischen Niveau der ethnographisch operierenden frühen Ethnomethodologie noch nicht rekonstruieren.[9]

8 Ganz im Sinn von Wittgensteins Diktum: »Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache«.

9 Für die Fortsetzung dieser Geschichte sei auf den Aufsatz von Heiko Hausendorf in diesem Band verwiesen, der Aspekte und Weiterentwicklungen einer ethnomethodologisch inspirierten Textanalyse aus (s)einer linguistischen Perspektive intensiver beleuchtet. Vgl. dazu auch Wolff (2006).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

3. Das Konzept der Organisation

Ich komme damit zu meinem zweiten Punkt. Hier möchte ich klären, was hinter dem »*organizational*« im Titel steckt. Zunächst ist auf eine Kuriosität hinzuweisen, nämlich auf die eigentümliche Gestaltung der Überschrift innerhalb des Buches. Es finden sich nämlich zwei Varianten der Überschrift, was die *Verwendung der Anführungszeichen* betrifft. In der Inhaltsangabe (also unter *Contents*) steht:

»Good organizational reasons for ›bad‹ clinical records«

Zunächst fällt auf, dass dies die einzige der acht Kapitelüberschriften in der Inhaltsangabe der »Studies« ist, in der Anführungszeichen verwendet werden, und zudem, dass hier der Titel *als Ganzer* in Anführungszeichen steht. Das könnte dreierlei bedeuten,

- dass es sich hierbei um ein *Zitat* handelt und nicht um eine eigene Aussage, was freilich angesichts der nochmaligen Verwendung von Anführungszeichen bei ›bad‹ eher unwahrscheinlich ist;
- dass es sich um eine alltagsweltliche oder wissenschaftliche *Umschreibung eines Themas* handelt, zu dem man eine Bemerkung machen will;
- dass die Anführungszeichen auf eine *Infragestellung des theoretischen Anspruchs* der gesamten Aussage oder auf eine Distanzierung von einer entsprechenden organisationswissenschaftlichen Feststellung hinweisen.

Die zusätzlichen Anführungszeichen *nur bei ›bad‹* signalisieren, dass die klinischen Aufzeichnungen in Wirklichkeit nicht ›schlecht‹ sind, wie man vielleicht denken könnte; und dass sich für diese neue Qualifizierung organisatorische Gründe vorbringen ließen, die die Autoren – siehe die Anführungszeichen, die die ganze Aussage betreffen – aber nicht unbedingt teilen.

In der Kapitelüberschrift im Buch selbst sind die Anführungszeichen dagegen anders gesetzt:

»Good« organizational reasons for »bad« clinical records

Sowohl »*good*« wie »*bad*« weisen hier auf fragwürdige und analytisch aufzuklärende (Miß-)Verständnisse hin – wobei der Status der *organizational reasons* offenbleibt.

Überhaupt ist die nachlässige Verwendung der Worte »organization« und »organizational« im Aufsatztext auffällig. »Organizational« wird nicht nur im Sinne von *Organisationsstruktur* verwendet, sondern auch als Bezeichnung für ein *Element* der Organisationsstruktur (neben anderen wie Personal, Policy oder Prozeduren), im Sinne von *organisatorischer Begründung*, die in dem Aufsatz formuliert werden soll oder als *Arbeitsort* für bestimmte Beschäftigte. Schließlich finden sich offensichtliche *Ersetzungen* durch bedeutungsverwandte Worte wie *enterprise* oder *bureaucracy*, die in der deutschen Übersetzung aus dem Jahre 2000 einheitlich mit »Organisation« übersetzt wurden.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Rawls (2008) weist daraufhin, dass obwohl Garfinkel sich immer wieder mit institutionellen Settings wie Gefängnissen, Gerichten, Kliniken, psychiatrischen Anstalten oder Kriseninterventionszentren befasst hat und, ungeachtet seiner prominenten Rolle als Anreger der späteren *studies of work*, er seine theoretische Position zu Fragen von Organisation und Organisieren unexpliziert lässt. Trotz des »organizational« im Titel enthält auch dieser Aufsatz jedenfalls keinen expliziten Verweis auf Organisationstheorie(n) oder organisationswissenschaftliche Argumente. Die gemachten Aussagen sollen aber offenbar durchaus für eine Vielzahl organisatorischer Kontexte gelten. Maynard & Clayman (1991, 404) sprechen davon, Garfinkels Interessen seien (nicht nur) bei dieser Studie *institutionell indifferent* gewesen.[10]

Dies hängt sicherlich damit zusammen, dass nach ethnomethodologischem Verständnis ›Organisation‹ kein selbstverständlicher Ausgangspunkt, gleichsam eine soziale Tatsache sui generis darstellt, sondern grundsätzlich als eine *konzeptuelle Ressource* verstanden wird, mit der außerhalb wie innerhalb der Organisationssoziologie gleichermaßen interpretativ gearbeitet wird. Die Funktionsweise dieses »*concept of organization*« hat Garfinkel's Coautor Egon Bittner in einem fast zeitgleich mit den *Studies* (nämlich 1965) veröffentlichten Aufsatz (hier zitiert nach Bittner 1974) ausführlicher dargelegt, dem wir uns jetzt kurz zuwenden wollen.

Organisationstheoretisch ambitionierte Ethnomethodologen wie Anderson, Sharrock & Hughes (1990), Orr (1995, 1996) oder Rawls (2008) haben Bittner's Arbeit als einen – leider weitgehend unbeachtet gebliebenen – Meilenstein des ethnomethodologischen Organisation-Verständnisses gewürdigt. Dabei hat sie dezidiert nicht *die* Organisation zum Gegenstand, sondern das Konzept ›Organisation‹ als eine Interpretationsressource, die Mitglieder nutzen können, um ihre situativen Aktivitäten zu vollziehen, zu verstehen und zu begründen. Hinsichtlich dieser Funktion ähnelt es Regeln, Kategorien und Normen, die nach ethnomethodologischem Verständnis ebenfalls keine abstrakten Algorithmen oder Strukturvorgaben darstellen, die Handeln von vorneherein festlegen oder steuern, sondern die von Mitgliedern *als interpretative Ressource* verwendet werden um soziale Handlungen wie z.B. Rechtfertigungen, Entschuldigungen, Sanktionierungen, Bewertungen etc. zu realisieren und in der Situation auftauchende praktische Probleme interaktiv zu lösen. Bittner's eigene ethnographische Untersuchungen des *Policing on Skid-Row* (1967) zeigen beispielsweise, wie Polizeibeamte kreativ mit Gesetzen und Vorschriften und deren Einsatz bei der Bewältigung schwieriger Arbeitssituationen im unmittelbaren Bürgerkontakt umgehen.[11]

Das Konzept der Organisation ist aber auch selbst *Teil des Handlungsfeldes*, das die Organisationssoziologie in den Blick nimmt. Die Organisationssoziologie eignet sich also ein Konzept an, welches von denen, die sie sich zu untersuchen vernimmt, selbst

10 Man darf hinzufügen, dass ethnomethodologische und konversationsanalytische Autoren bemerkenswert oft und in ganz unterschiedlichen Zusammenhängen die Wörter *organization* bzw. *organizational* in den Mund nehmen und zudem recht locker mit der Unterscheidung von *institutionell* und *organisatorisch* umgehen.

11 Ähnliches beschreiben die frühen ethnomethodologischen Studien von Zimmerman (1969) und Wieder (1974) über Arbeitsprozesse in Sozialverwaltungen bzw. in Heimen für jugendliche Straftäter.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

zur Beschreibung dessen verwendet wird, was sie erst erforschen will. Die Konzepte ›Organisation‹ oder ›Bürokratie‹ sind demnach, wie es David Silverman formuliert, »*firmly grounded in the ›natural attitude‹*«. Sofern die Bürokratie- und Organisationstheorien überhaupt Theorien darstellten, sind sie »*refined and purified version(s) of the actor's theorizing*« (1975, 300).

Obwohl deshalb der Begriff ›Organisation‹ zu einer Kategorie von Ausdrücken gehört, um die sich ein *air of informed vagueness* halte, gäbe es, so Egon Bittner, doch bestimmte Konventionen, wie er zu gebrauchen sei. Gemeint sind damit stabile interpretative Assoziationen von Personen, die gemeinsam an der Erreichung bestimmter, festgelegter Ziele arbeiten. Ein entscheidendes Merkmal einer Organisation sei beispielsweise, dass sie bewusst auf die Erreichung dieser Ziele hin gestaltet sei. »Weil Organisationen Handlungsprogramme implementieren bzw. selbst aus Handlungsprogrammen bestehen, die auf umfassenden und rationalen Planungen fußen, werden sie selbst als Belege einer formalen oder rationalen Organisation angesehen, um sie so von anderen Formen zu unterscheiden.« (Bittner 1974, 69) Die Unterscheidung zwischen der formellen und der informellen Organisation rekurriert auf entsprechende Selbst-Beschreibungen, wie sie sich in Organigrammen, Dienstverteilungsplänen oder Geschäftsordnungen niederschlagen. Was solchen Charts entspricht, wird als Teil und Beispiel für formale Organisation behandelt. Andere, dadurch nicht gedeckte Regeln, Muster oder Handlungen erscheinen als Abweichungen davon und werden dem Bereich der *informellen Organisation* zugeschlagen. Bittner empfiehlt sich anzusehen, wie die Mitglieder die Unterscheidung von formaler und informaler Organisation in praktische Handlungsvollzüge einführen und als eine Vorgehensweise nutzen »*for achieving the local sense of unity, meaningfulness and typicality of organizational actions*« (Pollner & Emerson 2001, 125f.). Er selbst nennt drei Beispiele für den Umgang dem Konzept der Organisation (Bittner 1974, 78-80):

Angesichts dessen, dass die abstrakten Regeln einen gewissen Spielraum für Handlungsweisen einräumen, die als »Antworten« auf sie denkbar, selbst aber nicht im Detail geregelt sind, kann man durch demonstrativen Verweis auf Regeln, vieles, was man eben tut oder das, was eben getan werden muss, als eine legitime Antwort auf die Regeln verständlich und nachvollziehbar machen. Bittner nennt dies ein *gambit of compliance.* ›Organisation‹ lässt sich weiterhin als ein *Modell für stilistische Einheit* verwenden. Indem man sich auf dieses Konzept bezieht, lassen sich etwa zentrifugale Kräfte und Heterogenität markieren und disziplinieren, insofern Kohärenz von Verhalten und Erscheinung vermeintlich die Rationalität der formalen Organisation ausmacht. Schließlich eignet sich der Verweis auf ›Organisation‹ dafür, ein auf den ersten Blick sinnloses Verhalten neu und angemessen erscheinen zu lassen, indem man seine Bedeutung für das große Ganze herausstellt. Missmanagement und Verschwendung können, so Bittner, als zufällig oder nebensächlich oder sogar als gerechtfertigt erscheinen, wenn man sie im »organisatorischen Rahmen« sieht. Ebenso wie stumpfsinnige Arbeitsanweisungen auf diese Weise plötzlich rationale Aspekte gewinnen. Umgekehrt ließen sich dadurch Verbote und Sanktionierungen von Handlungen begründen, die aus einer ersten engeren Sicht durchaus noch als in Ordnung erschienen waren. Hier spricht Bittner von dem Gebrauch des Konzepts Organisation als »unterstützende Bezugnahme« (*corroborative reference*).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

4. Vom Schicksal der ›Organisation‹ in der Organisationssoziologie

Ungeachtet seiner alltagsweltlichen Fundierung nutzt Organisationforschung das Konzept der Organisation als ihren zentralen theoretischen Grundbegriff. Man kann die Geschichte der Organisationssoziologie geradezu entlang der Frage rekonstruieren, wie jeweils mit dem Grundbegriff ›Organisation‹ und der Unterscheidung zwischen programmierten formalen Strukturen und dem, was ungeplant, unbeabsichtigt, naturwüchsig dazu kommt, den informellen Strukturen also, umgegangen wird. Dabei lassen sich fünf Stufen unterscheiden:[12]

Stufe 1: Die idealtypische formale Organisation:

Obwohl ›Organisation‹ schon um das Ende des 18. Jahrhunderts als Begriff auftaucht (und zunächst zur Beschreibung einer Eigenschaft von Gesellschaft verwendet wird; vgl. Starbuck 2003: 156), ist die Vorstellung von ›Organisation‹ als verallgemeinerbarem Konzept selbst *erst Anfang des 20. Jahrhunderts* entstanden. Es spricht einiges dafür, dass es die *Business Schools* waren, die ›Organisation‹ (mit-)kreiert haben, nicht zuletzt deshalb, weil das Konzept der formalen Organisation der Sicht des Managements und anderer professioneller Organisationsgestalter entgegenkam (Czarniawska 2003). Zu Beginn der Disziplinentwicklung wird Organisation *als institutionelle und instrumentelle Einheit* verstanden und zu gestalten versucht: Soziologisch durch Max Weber als Idealtyp einer rationalen bürokratischen Ordnung im Sinne eines auf definierte Zwecke ausgerichteten effizienten Mitteleinsatzes, mit eindeutiger Hierarchie und Arbeitsteilung – insoweit als Inbegriff legaler Herrschaft. Sozial-Ingenieure wie Taylor und Fayol behandeln die Organisation gleichsam als mechanisches Kunstwerk, dessen Funktionieren durch die formale Struktur bis ins Detail durchgeregelt ist bzw. werden kann. Soziale, sachliche und zeitliche Redundanzen und Reibungsflächen sind bei dieser Form des – *wissenschaftlichen* – Managements tendenziell auf null reduziert.

Stufe 2: Die (Er-)Findung des Informellen:

Mit den 1930er Jahren beginnt eine zweite Stufe, die durch die Entdeckung der ›menschlichen Seite‹ der Organisation gekennzeichnet ist. Diese wird zunächst als störender, nicht einpassbarer Rest beklagt, dann aber zunehmend als eigene, der *formellen korrespondierende informelle* Seite der Organisation identifiziert, idealisiert und bald auch gezielt zu funktionalisieren versucht. Aus der Sicht der *Human Relations*-Schule bestimmt sich die formelle Struktur in Abgrenzung und als Ergänzung der informalen Seite des Gruppenverhaltens bzw. der Gruppendynamik. Formalität und Informalität gelten zunächst als *seperate structures* (Katz & Kahn 1966), die auszubalancieren bereits Chester Barnard (1938) den *executives* als zentrale Aufgabe zuweist. Führungstheorien werden entsprechend als *Zwei-Faktoren-Ansätze* gestaltet. Dem rationalen wird das *natürliche* Modell der Organisation gegenüber bzw. zur Seite gestellt, wonach die Organisation neben

12 Bei der folgenden Schilderung orientiere ich mich an der Periodisierung, die v. Groddeck & Wilz (2015) und Tacke (2015) im Hinblick auf die analytische Behandlung von Formalität und Informalität innerhalb der Organisationssoziologie vornehmen.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

der Zielerreichung noch andere soziale Funktionen zu erfüllen hat bzw. durch die formalen Strukturen ungedeckte »Schattenseiten« aufweist. Blau & Scott (1962) können sich dann die Anwendung allgemeiner Regeln auf spezielle Fälle ohne die Beteiligung der informalen Organisation schon gar nicht mehr vorstellen. Diese Beteiligung ergebe sich quasi zwangsläufig im praktischen Vollzug der Umsetzung der formalen Organisation. Formale und informelle Strukturen greifen ihrer Meinung nach *systematisch ineinander*, was ihre Unterscheidbarkeit problematisch und so die Unterscheidung selbst analytisch zunehmend unhandlich macht.

Stufe 3: Formale Organisation als Institution:

Eine nächste Stufe des methodischen Gebrauchs des Konzepts der formalen Organisation ist mit dem Aufkommen des *Neo-Institutionalismus* erreicht. Die Formalstruktur der Organisation wird dabei nicht mehr als Ergebnis interner Gestaltungs- und Kalkulationsprozesse, sondern als Antwort auf Legitimationsanforderungen aus dem jeweils relevanten »Feld« konzipiert. Formale Strukturen fungieren primär als Fassaden, mit denen man institutionelle Erwartungen und Vorgaben aus der Umwelt aufnimmt und sichtbar umsetzt. Rationalität wird mit Legitimität kurzgeschlossen. Meyer & Rowan (1977) sprechen von *Mythen und Zeremonien der Rationalität*, weil die damit angezeigte Rationalität auf dem Glauben an eine Fiktion beruht. Möglichen Dysfunktionalitäten beugt man dadurch vor, dass man konzeptionell wie praktisch die konventionell gestaltete Schauseite vom Kern der eigentlichen Arbeit entkoppelt. Was hinter den Fassaden und auf den Hinterbühnen geschieht, verschwindet in einem nicht weiter bestimmten *schwarzen Loch der Informalität*.

Stufe 4: Organisation als Kultur und Spiel:

In den 1980er Jahren etabliert sich eine vierte Variante: die Theorie der *Organisationskultur*. Die formelle Organisation entwickelt sich danach entsprechend ihrer kulturellen Einbettung. Kulturelle Überzeugungen und Wertvorstellungen beeinflussen unmittelbar die Strukturierung von Organisationen und können ggf. zu deren Leistungssteigerung funktionalisiert werden. Einschlägige Stichworte sind Kultur- und Wertemanagement, *corporate identity* und *corporate design*. Wenn sich das, was als formal gilt, nur noch als kulturell eingebettet und bedingt verstehen lässt, dann lässt sich kaum mehr zwischen Formalität und Informalität unterscheiden, d.h., die Unterscheidung verliert weiter an Aussagekraft. In dieselbe Richtung wirken sich Konzeptualisierungen aus, die das, was in Organisationen passiert, auf *Mikropolitik* oder *Machtspiele* reduzieren. Formalstrukturen sind dann »letzten Endes … nichts anders als eine ebenso provisorische, ebenso kontingente und vor allem *partielle Kodifizierung* (Formalisierung) der Spielregeln, die sich in dem der Organisation zugrundeliegenden Handlungssystem durchgesetzt haben« (Crozier & Friedberg 1979, 65).

Stufe 5: Organisation als Prozess:

Wie v. Groddeck & Wilz (2015, 22) resümierend feststellen, hat sich in den letzten beiden Jahrzehnten durch das Aufkommen praxistheoretischer, poststrukturalistischer, netzwerktheoretischer und ANT-Ansätze die interpretative Brauchbarkeit des Konzepts der

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Organisation noch weiter reduziert, »insoweit diese ((neuen Entwicklungen; S. W.)) auf einen starken Organisationsbegriff zu Gunsten der Betonung von Praxis, Prozesshaftigkeit und Temporalität ganz verzichten.« Bei hier maßgeblichen Autoren wie Bruno Latour oder Karl Weick hat Organisationsforschung nicht mehr die Aufgabe über Organisationen als Institutionen zu sprechen, sondern das Spezifische des *Organisierens als Prozess* herauszustellen.[13] Der Objektbereich der organisationswissenschaftlichen Forschung wird damit entgrenzt. Organisationen, ihre Grenzen und Strukturen ergeben sich als *Resultate* von Sinnzuschreibungsprozessen, sind also nicht mehr Ausgangspunkte oder gar Determinanten organisationaler Praxis. Das, was »Organisation« ist, muss jeweils situations- und kontextbezogen hergestellt, sozusagen als *punktuelle Fixierung von Chaos* kurzfristig stabilisiert werden (Weick & Quinn 1999). Damit haben »substantielle Konzipierungen eines Organisationsbegriffs ausgedient, da die Organisation in jeder Situation praktisch neu hervorgebracht wird bzw. ›alte‹ Vorgaben praktisch (re)aktualisiert werden müssen.« (von Groddeck & Wilz 2015, 25).

5. Organisieren als practical accomplishment

Die gerade vorgestellte Stufenfolge stellt weder eine evolutionäre Entwicklungslinie dar, noch lassen sich alle Varianten der Organisationsforschung trennscharf darin einordnen. Ein Blick in aktuelle Hand- und Lehrbücher zeigt, dass in der einschlägigen *scientific community* immer noch viele Varianten des *concept of organization* vertreten und durchaus anspruchsvolle Versuche zu »Rettung der Organisation« unternommen werden (z.B. von Ahrne & Brunsson 2019). Und dennoch:

- die mageren Erträge der Kontingenz-Forschung, die verallgemeinerbare Eigenschaften für alle Organisationstypen auf statistischem Wege zu ermitteln versucht, oder doch die faktische Irrelevanz jener wenigen Merkmale, die sich als verallgemeinerbar herausgestellt haben,
- die zunehmende Unschärfe der Grenzen von Organisationen, verursacht und ermöglicht durch neue IuK-Technologien, Beschäftigungsformen, Wertschöpfungsketten und die zunehmende Vielzahl und Unterschiedlichkeit relevanter Umwelten und damit Erwartungen, mit denen sich Organisationen konfrontiert sehen,
- die fortschreitende Virtualisierung, Digitalisierung und Ent-Räumlichung,
- die offensichtlichen Wahrnehmungs- und Wissenslücken vieler, und gerade vieler erfolgreicher Manager im Hinblick auf ihre eigene Organisation und deren Eigenschaften, wie auch hinsichtlich der Merkmale und Entwicklungen relevanter Umwelten,
- die Relativierung von Organisation als prototypischer Form der Organisierung angesichts der zunehmenden Bedeutung alternativer Optionen wie Märkten und Netzwerken neben, zwischen, aber auch innerhalb von Organisationen,

13 Repräsentative Überblicke liefern Hernes (2014) und Langley & Tsoukas (2017).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

- die geringe Halbwertszeit und Zeitstabilität von Mitgliedschaften in Organisationen wie diesen selbst,
- das beträchtliche Ausmaß von Inkonsistenz und loser Kopplung im Hinblick auf Ziele, Aktivitäten, Entscheidungen, Sinnbezüge und Orientierungen, das in Organisationen zu beobachten ist, ohne dass dies deren Funktionieren notwendig negativ tangieren würde,

diese und andere in dieselbe Richtung weisende Befunde sprechen dafür, dass das Konzept der Organisation selbst im organisationswissenschaftlichen Mainstream ganz offensichtlich an empirischer Relevanz, theoretischer Plausibilität und forschungspragmatischer Nutzbarkeit verliert. Für einige Mitglieder dieser *scientific community* wirft dies sogar die Grundsatzfrage auf, ob die Organisationssoziologie als eigene Disziplin noch eine Zukunft hat. Die Essentialisierung der Organisation könnte sich sogar, um einen Aufsatztitel von Barbara Czarniawska (2013) zu zitieren, als theoretisches wie als praktisches »*obstacle to organizing*« erweisen. Nicht nur Gerald F. Davis (2009) ist sich sicher, dass die große Zeit von ›Organisation‹ als einem Schlüsselelement unserer Zeit ebenso vorbei ist, wie jene der Phantasien von einer »Gesellschaft der Organisationen«, zumindest dann, wenn damit jene Organisationsformen gemeint sind, die beim Entstehen der meisten immer noch aktuellen Organisationstheorien als empirische Referenzen gedient haben (vgl. dazu Wolff 2015). Einer der prominentesten Organisationssoziologen, William Starbuck (2007: 24), fordert angesichts dessen seine Kolleginnen und Kollegen gar dazu auf, sich auf den Weg zu einer »zweckmäßigeren Mythologie« zu machen. Die Existenz einer Kategorie ›Organisation‹ habe als Leit-Mythos für die Organisationsforschung ausgedient.

Es ist schon eine Ironie der Wissenschaftsgeschichte, dass sich die langen prekären Rezeptionsbedingungen für die Ethnomethodologie in dem Maße zu verbessern scheinen, indem Bedeutung und Bindungskraft des Organisationskonzepts als Grundbegriff wie als Grenzobjekt organisationswissenschaftlicher Bemühungen nachlassen. Ein Indiz dafür ist, dass sich seit etwa der Jahrhundertwende nicht nur die Aufsätze von Ethnomethodologen und Konversationsanalytikern in organisationswissenschaftlichen Zeitschriften mehren, sondern dass auf einmal der Ethnomethodologie als Bezugstheorie und Garfinkel als vermeintlichem Klassiker der *Organization Studies* eigene Kapitel in repräsentativen Handbüchern eingeräumt werden.[14] Die (Wieder-)Entdeckung der Ethnomethodologie in der Organisationssoziologie beschränkt sich allerdings meist auf die Rückbesinnung auf die klassischen Werke der 1960er und 1970er Jahre. Nur langsam werden auch die späteren von Garfinkel durchgeführten bzw. angeregten *studies of work* rezipiert.[15] Von Seiten neo-institutionalistischer Organisationsforscher gehen in letzter Zeit wieder verstärkt ›unsittliche‹ Kooperationsangebote ein, d.h. solche, die die Ethnomethodologie als Baustein für ihre eigene *microfoundation* vereinnahmen wollen und sie damit trivialisieren (wie z.B. durch Powell & Rerup 2016).

14 Siehe z.B. Adler et al. (2014); Helin u.a. (2014) oder Langley & Tsoukas (2017).

15 Für einen kurzen Überblick vgl. vom Lehn (2014, 154ff.).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Der Organisationswissenschaftler, der zumindest, was die Begrifflichkeiten und bestimmte Grundüberzeugungen angeht, ethnomethodologischen Positionen am nächsten kommt, ist Karl Weick, der den von ihm maßgeblich entwickelten *sense-making-approach* mit den Worten charakterisiert: »The basic idea of sensemaking is that reality is an ongoing accomplishment that emerges from efforts to create order and make retrospective sense of what occurs.« (Karl Weick 1993, 635) Weick bezieht sich ausdrücklich auf Garfinkel als seinen diesbezüglich wichtigsten Anreger und gibt gleich noch sein diesbezügliches Erweckungserlebnis preis: »… how I first got interested in sensemaking. My fascination with this topic goes back to a conversation in the early 1960s with Harold Garfinkel and Harold Pepinsky. The context was Garfinkel's study of decision making in juries.« (Weick 1995: 10). Sein heuristischer Leitsatz, »adding ›-ing‹ to organizationally relevant words«, also von ›*organization*‹ zum ›*organizing*‹ über zu gehen (Weick 2010: 108), entspricht punktgenau Harvey Sacks' Empfehlung für ethnomethodologisch-konversationsanalytisches Vorgehen: nämlich an Substantive (und soziale Tatsachen aller Art) immer ein »to do« anzuhängen (Churchill 1971).

Trotz seines schon mehr als ein halbes Jahrhundert währenden Flirts mit der Ethnomethodologie weiß Weick freilich genau, dass er dabei als Organisationswissenschaftler mit dem Feuer spielt.[16] Mir kommt diesbezüglich die Widmung in den Sinn, die Mehan & Wood ihrem Buch »The Reality of Ethnomethodology« aus dem Jahre 1975 voranstellten: »For Aaron ((gemeint ist Aaron Cicourel, S.W.)), who first served us the sweet poison«. Weick hat das »süße Gift« der Ethnomethodologie mit kräftigen Dosen Pragmatismus, kognitiver (Sozial-)Psychologie und Evolutionstheorie zu neutralisieren versucht und sich im Übrigen auch nur vorsichtig den Niederungen der Empirie von *sensemaking in real time* genähert. Insoweit hat er vielleicht Garfinkel's Konzept der retrospektiven Sinnstiftung ein wenig zu wörtlich genommen.[17]

Vor dem Hintergrund der ethnomethodologischen Respezifikation des Organisationsbegriffs darf man vermuten, dass die Organisationssoziologie den (Bedeutungs-)Verlust ihres angestammten analytischen Bezugspunkts bzw. integrierenden Grenzobjekts theoretisch wie institutionell nur schwer wird kompensieren können. Die Schwierigkeiten sich davon zu lösen hängen im Kern damit zusammen, dass ›Organisation‹ als *common sense*-Konzept eine eminent große *face validity* besitzt. Wie uns Egon Bittner gezeigt hat, ist ›Organisation‹ eben eine Formel, die man an alle möglichen Arten von Problemen für eine Lösung herantragen kann. Bekanntlich tritt die Ethnomethodologie nicht in Konkurrenz zu den »schlechten« alltagsweltlichen oder organisationswissenschaftlichen Um- bzw. Beschreibungen der ›reproduction

16 Von Weick (1968) stammt übrigens die erste und, soweit ich sehe, einzige organisationswissenschaftliche Rezension von Garfinkel's Buch – zudem eine der ganz wenigen ausdrücklich positiven und um Verständnis bemühten.

17 Llewellyn & Hindmarsh (2010) halten diesbezüglich kritisch fest: »Despite the frequency with which sensemaking is rhetorically framed as social activity accomplished ›in and through interaction with others‹ […], studies in this literature have conspicuously *not* analysed sensemaking in real time. […] Ethnomethodology is not ›at home‹ in the production of historical studies or research that aims to imaginatively reconstruct sensemaking from *post hoc* sources«, wobei sie vor allem Weick's klassische Studie über das »The Mann Gulch Disaster« im Auge haben (Weick 1993).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

of institutional settings‹ (Heritage 1984, 229), zumal deren Autoren und Rezipienten jeweils »gute Gründe« dafür haben dürften. Aber gleichwohl,

> »…when such authors do gloss some category of person, scene, or form of organization, there will always be an opportunity for an ethnomethodological respecification that reveals practical ways in which members handle the practical and moral relevance of such delineation and, in doing so, find organizations in the details of ordinary work.« (Llewellyn 2014, 314)

Literatur

Adler, P. et al. (Hg.) (2014): *The Oxford Handbook of Sociology, Social Theory, and Organization Studies*. Oxford: Oxford University Press.

Ahrne, G. & Brunsson, N. (Hg.) (2019): *Organization outside Organizations: The Abundance of Partial Organization in Social Life*. Cambridge: Cambridge University Press.

Anderson, R. J., Sharrock, W. & Hughes, J. A. (1990): The Division of Labour. In: *Réseaux* 8: 237-252.

Barnard, C.I. (1938): *The Functions of the Executive*. Cambridge (Mass.): Harvard University Press.

Bittner, E. (1967): The Police on Skid-Row: A Study of Peace Keeping, *American Sociological Review* 32: 699-715.

Bittner, E. (1974): The Concept of Organization. In: Turner R. (Hg.), *Ethnomethodology: Selected Readings*. Harmondsworth: Penguin, S. 69-81 (Erstveröffentlichung in: *Social Research* 32 (1965): 239-255).

Blau, P.M., & Scott, W.R. (1962): *Formal Organizations: A Comparative Approach*. San Francisco: Chandler Publishing Company.

Boden, D. (1994): *The Business of Talk: Organizations in Action*, Cambridge: Polity Press.

Churchill, L. (1971): Ethnomethodology and Measurement. *Social Forces* 5: 182-191.

Crozier, M. & Friedberg, E. (1979): *Macht und Organisation: Die Zwänge kollektiven Handelns*. Königstein/Ts: Athenäum.

Czarniawska, B. (2013): Organizations as Obstacles to Organizing. In: Robichaud, D. & Cooren, F. (Hg.), *Organization and Organizing. Materiality, Agency, and Discourse*. New York: Routledge, S. 3-22.

Davis, G. F. (2009): The Rise and Fall of Finance and the End of the Society of Organizations. *Academy of Management Perspectives* 23: 27-44.

Francis, D. & Hester, S. (2004): *An Invitation to Ethnomethodology*. London u.a.: Sage.

Garfinkel, H. & Bittner, E. (1967): ›Good‹ Organizational Reasons for ›Bad‹ Clinic Records. In: Garfinkel, H., *Studies in Ethnomethodology*, Englewood Cliffs: Prentice-Hall., S. 186-207 (deutsche Übersetzung in: *System Familie* 13 (2000): 111-122).

Groddeck, V. v. & Wilz, S. M. (Hg.) (2015): Auf dem Papier und zwischen den Zeilen. Formalität und Informalität in Organisationen. In: Dies. (Hg.), *Formalität und Informalität in Organisationen*. Wiesbaden: VS-Springer, S. 7-33.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Heath, C., & Luff, P. (2000): Documents and Professional Practice: ›Bad‹ Organisational Reasons for ›Good‹ Clinical Records. In: Dies., *Technology in Action*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 31-60.

Heritage, J. C. (1984): *Garfinkel and Ethnomethodology*. Cambridge: Polity Press.

Hernes, T. (2014): *A Process Theory of Organization*. Oxford: Oxford University Press.

Hill, Richard J. & Crittenden, Kathleen S. (Hg.) (1968): *Proceedings of the Purdue Symposium on Ethnomethodology*. Lafayette: Purdue Research Foundation.

Katz, D. & Kahn, R. (1966): *The Social Psychology of Organizations*. New York: Wiley.

Krämer, H. (2016): Die Krisen der Ethnomethodologie. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 41: 35-56.

Langley, A. & Tsoukas, H. (2017): *The SAGE Handbook of Process Organization Studies*. London u.a.: Sage.

Lehn, D. v. (2014): *Harold Garfinkel: The Creation and Development of Ethnomethodology*. Walnut Creek: Left Coast Press.

Llewellyn, N. (2008): Organization in Actual Episodes of Work: Harvey Sacks and Organization Studies. *Organization Studies* 29: 763-769.

Llewellyn, N. (2014): Garfinkel and Ethnomethodology, In: Adler, P.S. et al. (Hg.), *Oxford Handbook of Sociology, Social Theory and Organization Studies: Contemporary Currents*. Oxford: Oxford University Press, S. 299-317.

Llewellyn, N. & Hindmarsh, J. (2010): Work and Organisation in Real Time: An Introduction, In: Dies. (Hg.), *Organisation, Interaction and Practice: Studies of Ethnomethodology and Conversation Analysis*, Cambridge, Cambridge University Press, S. 3-23.

Maynard, D. W. & Clayman, S.E. (1991): The Diversity of Ethnomethodology. *Annual Review of Sociology* 17: 385-418.

Meyer, M. & Rowan B. (1977): Institutionalized Organizations. Formal Structure as Myth and Ceremony. *American Journal of Sociology* 83: 340-363.

Orr J. E. (1995) Ethnography and Organizational Learning: In Pursuit of Learning at Work. In: Zucchermaglio C.; Bagnara S. & Stucky S.U. (Hg.), *Organizational Learning and Technological Change. NATO ASI Series (Series F: Computer and Systems Sciences)*, Vol. 141. Berlin, Heidelberg: Springer, S. 47-60.

Orr, J. E. (1996): *Talking About Machines. An Ethnography of a Modern Job*. Ithaca, NY: Cornell University Press.

Pollner, M. & Emerson, R. M. (2001): Ethnomethodology and Ethnography. In: Atkinson, P. et al. (Hg.), *Handbook of Ethnography*. London: Sage, S. 118-135.

Powell, W. W. & Rerup, C. (2016): Opening the Black Box: The Microfoundations of Institutions. In: Greenwood, R. et al. (Hg.), *The Sage Handbook of Organizational Institutionalism*, 2nd Edition, Sage Publishers, S. 329-355.

Rawls, A. (2008): Harold Garfinkel, Ethnomethodology and Workplace Studies. *Organization Studies* 29: 701-732.

Silverman, D. (1975): Accounts of Organizations: Organizational »Structures« and the Accounting Process. In: McKinlay, J. B. (Hg.), *Processing People: Cases in Organizational Behaviour*. New York: Holt, Rinehart and Winston, S. 269-302.

Starbuck, W. H. (2003): The Origins of Organization Theory. In: Tsoukas, H. & Knudsen, C. (Hg.) *The Handbook of Organization Theory: Meta-Theoretical Perspectives*. Oxford: Oxford University Press, S. 143-182.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Starbuck, W. H. (2007): Living in Mythical Spaces. *Organization Studies* 28: 11-25.
Tacke, V. (2015): Formalität und Informalität. Zu einer klassischen Unterscheidung der Organisationssoziologie. In: Groddeck, V. v. & Wilz, S. M. (Hg.), *Formalität und Informalität in Organisationen*. Wiesbaden: VS-Springer, S. 37-92.
Weick, K. E. (1968): Meaning and Misunderstanding. Review of Harold Garfinkel ›Studies of Ethnomethodology‹. *Contemporary Psychology* 14: 357-360.
Weick, K. E. (1993): The Collapse of Sense Making in Organizations: The Mann Gulch Disaster. *Administrative Science Quarterly* 38: 628-652.
Weick, K.E. (1995): *Sensemaking in Organizations*. Thousand Oaks u.a.: Sage.
Weick, K. E. & Quinn, R. E. (1999): Organizational Change and Development. *Annual Review of Psychology* 50: 361-386.
Weick, K. E. (2010): The Poetics of Process: Theorizing the Ineffable in Organization Studies. In: Hernes, T. & Maitlis, S. (Hg.), *Process, Sensemaking, and Organizing*, Oxford: Oxford University Press, S. 102-111.
Wieder, L. D. (1974): *Language and Social Reality: The Case of Telling the Convict Code*. The Hague: Mouton.
Whittle A. & Housley, W. (2017): Ethnomethodology. In: Langley, A. & Tsoukas, H. (Hg.), *The SAGE Handbook of Process Organization Studies*. London u.a.: Sage, S. 174-189.
Wolff, S. (2006): Textanalyse. In: Ayaß, R. & Bergmann, J. R. (Hg.), *Qualitative Methoden in der Medienforschung*. Reinbek: Rowohlt, S. 245-273.
Wolff, S. (2015): Organisation als Grenzobjekt? In: Appelt, M. & Wilkesmann, U. (Hg.), *Zur Zukunft der Organisationssoziologie*. Wiesbaden: VS-Springer, S. 23-46.
Zimmerman, D. H. (1969): Record-keeping and the Intake Process in a Public Welfare Agency. In: Wheeler, S. (Hg.), *On Record: Files and Dossiers in American Life*, New York: Russell Sage, S. 319-354.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

»*Gute* Gründe für *schlechte* Texte«[1]
Linguistische Überlegungen zu einer ethnomethodologisch inspirierten Textanalyse

Heiko Hausendorf

1. Einführung

Der vorliegende Beitrag handelt von dem Potential, das die ethnomethodologischen Studien Garfinkels für die linguistische Beschäftigung mit Texten haben. Er nähert sich der Ethnomethodologie also nicht aus der Perspektive der Soziologie (in der sie ihren Platz hat und gegen die sie sich in kritischer Haltung positioniert hat), sondern aus der Perspektive der Linguistik, die bei der Begründung der Ethnomethodologie meines Wissens keine nennenswerte Rolle gespielt hat. Man muss dazu berücksichtigen, dass der Einfluss Harold Garfinkels und seiner Studien auf die Linguistik vor allem und fast ausschließlich über die Adaption der ethnomethodologischen Wurzeln der kalifornischen Konversationsanalyse gelaufen ist: Was man in der Linguistik über die Ethnomethodologie weiß, hat man also in der Regel von der Konversationsanalyse gelernt. Diese Erfolgsgeschichte ist weithin bekannt und in den zahlreichen Einführungen in die Konversationsanalyse gut dokumentiert (vgl. z.B. Bergmann 2001, Drew 2005, Streeck 2005, Have 2007). Davon soll in meinem Beitrag nicht weiter die Rede sein. Es sei nur hinzugefügt, dass dieser Umweg über die Konversationsanalyse in der Linguistik dazu beigetragen haben mag, dass die linguistische Gesprächsforschung heute weitgehend soziologiefern betrieben wird.[2]

1 Der vorliegende Beitrag ist mit grosszügiger Unterstützung des Universitären Forschungsschwerpunktes Sprache und Raum (UFSP SpuR) der Universität Zürich entstanden (https://www.spur.uzh.ch/de.html). Andi Gredig vom Deutschen Seminar der Universität Zürich danke ich für die kritische Kommentierung einer ersten Fassung dieses Beitrags und für die Gestaltung der Abbildungen.

2 Das war nicht immer so. Die für die deutschsprachige Rezeption der Konversationsanalyse massgeblichen Einführungsartikel waren entweder (salopp gesagt) voller Soziologie oder stammten ohnehin (zumindest in Ko-Autorschaft) von Soziologen (vgl. dazu nur Kallmeyer & Schütze 1976 und Bergmann 1981). Die Rezeption der Konversationsanalyse in der linguistischen Gesprächsforschung hat anfänglich massgeblich dazu beigetragen, das Verständnis von Sprache auf ihre Rolle in der Kommunikation zu gründen. Sie hat damit der linguistischen »Pragmatik« eine soziologische Grundierung durchaus mitgegeben. Erst in den letzten 10 bis 15 Jahren ist dieser Einfluss

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Garfinkels genuine Anregungen zur Analyse von *Texten* sind bis heute in der Soziologie kaum und in der Linguistik meines Wissens gar nicht rezipiert und fruchtbar gemacht worden.[3] An dieser Stelle setzt der vorliegende Beitrag an. In ihm steht deshalb ein Kapitel aus den »Studies in Ethnomethodology« im Mittelpunkt, in dem *Texte* (Krankenakten, s.u. 2) die zentrale Rolle spielen und auf das der Titel meines Beitrags (etwas plakativ) anspielt: »Good organizational reasons for bad clinic records« (Garfinkel 1967b, Kap. 6, S. 186-207). Tatsächlich waren es in den späten 60er und 70er Jahren gerade auch *Text*linguistInnen (wie Elisabeth Gülich), die über die Ethnomethodologie der Konversationsanalyse eine Analysehaltung kennenlernten, die ihnen irgendwie vertraut vorkam. Diese Analysehaltung ist mit der Idee verbunden, dass das Datenmaterial (seien es Texte oder Gespräche) eine Art von Geordnetheit aufweist, die nicht erst der Beobachter und die Beobachterin hineinbringen, sondern die dem Material selbst inhärent ist und entsprechend *re*konstruiert werden kann und muss. Dieses Argument findet sich in zahlreichen Versionen in nahezu allen Einführungen in die ethnomethodologische Konversationsanalyse (vgl. z.B. Gülich & Mondada 2008, S. 13ff.). Es fiel in der (damals noch jungen) Textlinguistik auf fruchtbaren Boden, traf es sich doch mit einer genuin textlinguistischen Denkweise, die u.a. von H. Weinrich bekannt gemacht worden ist und besagt, dass Sprache-in-Texten eine Art Instruktion an den Leser und die Leserin enthält, wie der Text zu verstehen ist (Weinrich 1993; vgl. auch schon Weinrich 1972); dass es also, anders gesagt, Lese- und Lesbarkeitshinweise gibt, mit denen ein Text selbst signalisiert, wie er zu lesen ist (vgl. zu dieser Vorstellung auch schon Gülich 1970, Schmidt 1973, Kallmeyer 1974 und die weiteren Hinweise bei Hausendorf et al. 2017, S. 59ff.). Es ist leicht zu sehen, wie gut sich diese Denkweise mit der ethnomethodologischen Prämisse einer bereits systematisch verstehbar, begründbar, lesbar, nachvollziehbar, darstellbar (»accountable«) gemachten sozialen Wirklichkeit verträgt. An dieser Stelle macht der vorliegende Beitrag weiter, sofern darin eine »ethnomethodologisch inspirierte Textanalyse« vorgestellt werden soll.

Damit die Ausführungen anschaulich bleiben, werde ich mich von Anfang an und durchgehend in der Argumentation mit einem konkreten Beispiel verständlich zu machen versuchen. Das erscheint auch angesichts des Umstands geboten, dass Garfinkel selbst in dem fraglichen Kapitel kein einziges Beispiel liefert (worauf ich noch zurückkommen werde). Der für die Zwecke der Veranschaulichung ausgewählte Text ist (für mich) ein gutes Beispiel für einen »schlechten« Text. Ich gebe hier zunächst den Anfang dieses Textes wieder:

---

merklich in den Hintergrund getreten (vgl. Hausendorf 2015) – wie komplementär wohl auch die Tradition der »Sprachsoziologie« in der Soziologie (vgl. beispielhaft die Beiträge in Kjolseth & Sack 1971) weitgehend verblasst ist.

3 Vgl. z.B. die Ausführungen zur eigenständigen Analyse von Texten bei Drew 2006 (»When Documents ›Speak‹«), die keine Hinweise auf Garfinkel enthalten; dagegen werden die Vorarbeiten Garfinkels in den einschlägigen Handbuchartikeln zur Text- und Dokumentenanalyse von St. Wolff sehr klar herausgearbeitet (Wolff 2006, Wolff 2008). Darauf komme ich noch zurück.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Beispiel (1): Anfang der »Bekanntmachung eines Vorhabens zur Freisetzung gentechnisch veränderter Organismen«

> **Bekanntmachung eines Vorhabens zur Freisetzung gentechnisch veränderter Organismen am Standort [Ort A], [Bundesland], nach dem Gentechnikgesetz vom 25. Januar 2002**
>
> Auf Grund des § 18 Abs. 3 des Gentechnikgesetzes (GenTG) in der Fassung der Bekanntmachung vom 16. Dezember 1993 (BGB I. I S. 2066), in Verbindung mit den § § 2 und 3 der Gentechnik-Anhörungsverordnung in Fassung der Bekanntmachung vom 4. November 1996 (BGBI. I S. 1649) macht das Robert Koch-Institut bekannt:

Diese »Bekanntmachung« stammt aus einem gentechnikrechtlichen Genehmigungsverfahren zur Nutzung gentechnisch veränderter Organismen, mit dem ich mich (zusammen mit Alfons Bora) in einem EU-Projekt zur Bürgerbeteiligung intensiver beschäftigt habe (Bora & Hausendorf 2010a; Hausendorf & Bora 2006). Ich komme darauf noch zurück. Zunächst muss man (mindestens als Linguist und zumal als Germanist) nicht lange daran zweifeln, dass es sich hier um einen »schlechten« Text handelt: Die Überschrift ist eine einzige komplexe Nominalphrase mit einer Batterie postdeterminierender Attribute, davon drei auf einer Stufe (Genitiv-Attribut und zwei Präpositionaladjunkte), wovon das Substantiv innerhalb des Genitiv-Attributs (»eines Vorhabens«) selbst noch einmal komplex weiter attribuiert wird – ein anschauliches Beispiel für das, was man sprachkritisch als »Nominalisierungsstil« bezeichnet hat (vgl. dazu Polenz 1988, S. 42ff.). Auf die gleiche Weise geht es weiter in der ersten Prädikation mit einem hohen Grad an Detaillierung, der komprimiert durch Nominalisierung mit Präpositionaladjunkten im Vorfeld des Satzes ausgedrückt wird und dabei noch zweimal den Prädikats-Ausdruck (»macht … bekannt«) als Substantiv wiederholt (»Bekanntmachung«).

Eine solche Form von *Sprachkritik*, die in der Germanistik eine gewisse Tradition hat, ist natürlich billig. Und in keiner Weise würdigt sie, dass dieser Text in seinen Formulierungen und bis in die grammatischen Details hinein ein Dokument von Kommunikation ist, dass es auch als solches (und nicht losgelöst davon) zu analysieren gilt. Es muss also, anders gesagt, »gute Gründe« geben, warum dieses Dokument so aussieht, wie es aussieht. Nach diesen Gründen wollen wir in diesem Beitrag fragen und damit und dabei möglichst anschaulich vorführen, welche Lehren man aus dem o.g. Kap. der »Studies in Ethnomethodology« ziehen kann und welche Prämissen sich daraus für eine ethnomethodologisch inspirierte Textlinguistik ergeben könnten.

Ich gehe so vor, dass ich zunächst in Anlehnung an Garfinkel und die ihm folgende Tradition kurz die aus meiner Sicht wesentlichen methodologischen Implikationen skizziere und ihre konkreten Konsequenzen für die Analyse von Texten zusammenfasse. Dabei bleiben einige gravierende Fragen offen, die sich – wie ich anschließend zeigen möchte – im textlinguistischen Konzept der Lesbarkeit (Hausendorf 2016, Hausendorf et al. 2017) auf eine neue Weise stellen (und beantworten) lassen. Dieses Konzept ist sehr gut anschlussfähig an Garfinkels Überlegungen, wie schon die Rede von einer »sozialen Lesbarkeit« zeigt, auf die bereits St. Wolff in seiner Garfinkel-Rezeption hingewiesen

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

hat (s.u. 3). Es geht mir darum, dieses Konzept, das bei Garfinkel anklingt, aber nicht expliziert wird, aufzuwerten und seine Tragfähigkeit für eine Theorie der Kommunikation mit und durch Schrift zu erproben. Die Stossrichtung meines Beitrags ist also eine theoretisch-konzeptionelle, die aber durch den Bezug auf das konkrete Beispiel der »Bekanntmachung« in ihrer methodisch-empirischen Relevanz veranschaulicht werden soll.

2. Lesbarkeit ethnomethodologisch

Wenn man nach den »guten« Gründen für die sprachliche Form des eingangs zitierten Ausschnittes aus der »Bekanntmachung« fragt (s.o. 1, Beispiel (1)), ist es nicht damit getan, dass man recherchiert, wie solche Texte tatsächlich zustande kommen und dann z.B. feststellt, dass es keine Endredaktion für solche Texte gibt oder mal wieder kein Linguist um Rat gefragt worden ist. Worauf es vielmehr ankommt, ist die kommunikative Praxis, die durch solche Texte dokumentiert wird: Was genau wird mit und in *exakt* diesen Formen kommuniziert? Wer so fragt, betrachtet Texte als sinnlich wahrnehmbare, lesbare Erscheinungsformen einer Kommunikation eigenen Ursprungs. Das mag banal klingen, ist es aber nicht. St. Wolff hat in seiner Rezeption des fraglichen Kapitels der »Studies« nachgezeichnet, wie lange wir schriftliche Dokumente vor allem als Hilfsmittel und Quellen betrachtet haben, um wie durch eine Fensterscheibe durch die Texte hindurch an bestimmte Daten und Informationen heran zu kommen (Wolff 2006, S. 249).

In der Tat stand dieses Motiv auch bei Garfinkel am Anfang seiner Beschäftigung mit den Krankenakten. Im Kap. 6 (»›Gute‹ organisatorische Gründe für ›schlechte‹ Krankenakten«) berichtet Garfinkel über ein Projekt, das er – zusammen mit dem Organisationssoziologen Egon Bittner – an einer Psychiatrischen Klinik am U.C.L.A. Medical Center durchgeführt hat und in dem es um die Frage ging, nach welchen Kriterien die Klinik ihre Entscheidungen über die Aufnahme und die Behandlung von Patienten trifft. Zu diesem Zweck wurden Patientenakten der Klinik (»clinic records«) ausgewertet, die den Aufnahmeantrag und alle möglichen Berichte und Notizen der Klinik enthielten, in und mit denen festgehalten und dokumentiert wurde, was jeweils unternommen und getan worden war mit Bezug auf den fraglichen Fall (»self-reporting forms«, S. 195)[4]. Schon bei der Vorbereitung der Antragstellung des Projekts wurde offensichtlich, wie schwierig es war, die als relevant erachteten Informationen und Daten, und zwar schon die vergleichsweise einfachen, typischen Patientendaten, aus diesen Akten zu extrahieren. Es handelt sich insofern um offensichtlich mangelhaft geführte (»schlechte«) Akten.

Damit hätte Schluss sein können, solange man die Akten als Fenster auf personenbezogene Daten betrachtet. Garfinkel und Bittner aber machten aus dem Beobachterproblem im Umgang mit den Akten ein Explanandum im Gegenstandsbereich: Wenn die Akten so aussahen, wie sie eben aussahen, musste es Gründe dafür im Routinealltag

4 Diese und die folgenden Seitenangaben beziehen sich, wenn nicht anders angegeben, auf Garfinkel 1967a.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

der Klinik geben. Darin zeigt und bewährt sich die typisch ethnomethodologische Wendung, von der Seite der Beobachter und ihrer Probleme auf die Seite der Teilnehmer und ihrer »normal, natural troubles« (S. 187; S. 191ff.) im Gegenstandsbereich zu wechseln. Es ging also fortan darum, sich für die vorherrschende soziale Praxis zu interessieren, die solche Akten hervorbringt; nicht, um den Zustand der Akten irgendwie zu erklären und zu entschuldigen (nach dem Motto: Unter den herrschenden Bedingungen im Klinikalltag geht es eben nun mal nicht besser), sondern um aufzuzeigen, dass die Akten in ihrer spezifischen Qualität eine praktische Lösung für ein alltagswirkliches soziales Problem im Klinikalltag darstellen, die die Beteiligten offenbar im Einklang mit den Regeln ihrer Praxis hervorbringen: »they [gemeint sind die Akten, H.H.] have the flavor of inevitability« (S. 192). Die fraglichen Texte interessierten damit um ihrer selbst willen: als in Form und Gestalt ernst zu nehmender Ausdruck der Lösung eines bestimmten kommunikativen Problems. Die Texte berichten über eine Praxis, deren Teil sie selbst sind:

> Reporting procedures, their results, and the uses of these results are integral features of the same social orders they describe. (S. 192)

Es ist also nicht so, als würde hier von aussen lediglich *über* etwas berichtet (und etwas dokumentiert). Das Berichten und Dokumentieren ist vielmehr selbst eine Praxis, die den gleichen institutionellen Regeln folgt wie die berichtete Praxis selbst. Deshalb sind für Garfinkel und Bittner die »reporting procedures« (S. 192) als »methods […] of clinic record-keeping« (S. 197) relevant.

Das ist eine der Lektionen, die man auch heute noch aus den »Studies« lernen kann. Mit ihr wird im Grunde eine soziale Wirklichkeit der (auf Schrift und Schriftlichkeit, auf Lesen und Schreiben beruhenden) Aktenführung anerkannt und begründet, die nicht mit der Interaktion unter Anwesenden zusammenfällt, sondern eine kommunikative Alternative zur Interaktion darstellt und deren Analyse womöglich eine eigene Methodologie benötigt. Garfinkel hat sich in dem uns interessierenden Kap. 6 der »Studies« an einer solchen Methodologie abgearbeitet, ohne sie explizit als solche einzuführen. Sie kreist um die Überzeugung, dass sich die Krankenakten gerade in ihrer offenkundigen Lückenhaftigkeit und Mangelhaftigkeit an Leser und Leserinnen wenden, die mit der fraglichen Praxis gut vertraut sind und deshalb in den Akten Hinweise verstehen (»capable of reading hints«, S. 200f.), die an so etwas wie »competent readership« (S. 199ff.) appellieren. Es gibt also offenbar eine Lektüre, die nicht von »aussen« erfolgt (aus der Perspektive desjenigen, der aus den Akten irgendetwas entnehmen möchte an Informationen), sondern von »innen«, d.h. aus der Perspektive derjenigen, die als Leser und Leserinnen vom Text gewissermassen intendiert sind,[5] weil sie Hinweise (»hints«) verstehen, die stark vertrautheitsabhängig sind. Wenn die Akten höchst fragmentarisch und lückenhaft sind (»occasional expressions«, »occasional and elliptical character of remarks«: S. 200), dann setzen sie gerade damit auf »competent readership« als Bedingung einer angemessenen Lektüre (»correct reading«: S. 200f.).

5 Von hier aus ist es natürlich nicht weit zur Idee des »impliziten Leser« im Sinne von Iser 1972 oder des »Modell-Lesers« bei Eco und Held 1978.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Es gibt demnach eine erwartbare Lesbarkeit der Akten, die von den Lesenden massgeblich mitkonstituiert werden muss und die sich im Moment der Lektüre vertrautheitsabhängig herstellt (oder eben nicht herstellt). St. Wolff spricht in diesem Zusammenhang recht passend von einer »situativen« bzw. »sozialen« »Lesbarkeit«, weil sie nicht schon mit den Akten (dem Text) gegeben ist, sondern bei und mit dem Lesen erst zustande gebracht wird:

> Lesbarkeit bedeutet nicht, dass der betreffende Text für jeden faktischen Leser vollständig verständlich sein müsste. Lesbarkeit lässt sich nur für alle praktischen Zwecke erreichen. Sie hängt von der Bereitschaft der Leser ab, Unklarheiten in Kauf zu nehmen und Sinnlücken ad hoc interpretativ zu bereinigen. Lesbarkeit ist so gesehen ein grundsätzlich interaktives Phänomen. Es erscheint deshalb sinnvoll, von *sozialer* Lesbarkeit zu reden. (Wolff 2006, S. 255)[6]

»Lesbarkeit« steht m.E. tatsächlich im Zentrum der Argumentation von Garfinkel. Und schon die wenigen Andeutungen, die wir rekapituliert haben, ermuntern dazu, sie für unser Ausgangsbeispiel in mindestens dreierlei Hinsicht fruchtbar zu machen:

1. Wenn Texte als Dokumente einer sozialen Praxis und als Erscheinungsformen von Kommunikation anzusehen sind, stellt sich die Frage, was für eine soziale Praxis und was für eine Kommunikation unsere »Bekanntmachung« dokumentiert.
2. Wenn Vertrautheit eine wesentliche Ressource der Analyse darstellt, wäre zu klären, an was für eine Vertrautheit (»competent readership«) die »Bekanntmachung« appelliert.
3. Wenn soziale Lesbarkeit den Dreh- und Angelpunkt der Textanalyse darstellt, gilt es, die soziale Lesbarkeit der »Bekanntmachung« zu rekonstruieren.

Wenn man so konkret fragt, wird sofort der weitere methodologische Explikationsbedarf deutlich, dem sich eine konkrete Textanalyse ausgesetzt sieht. In den »Studies« steht die hier anvisierte Konkretheit der Textanalyse offenkundig nicht im Mittelpunkt. Das zeigt sich schon darin, dass sich bei Garfinkel kein einziges Beispiel findet und kein einziger Ausschnitt aus den Krankenakten wiedergegeben wird. An dieser Stelle soll deshalb ein textlinguistischer Vorschlag zur Explikation von Lesbarkeit skizziert werden, um den ethnomethodologischen Ausgangspunkt weiter zu entwickeln und konkret am Beispiel der »Bekanntmachung« zu zeigen, zu welchen Beobachtungen eine solche Textanalyse kommt. Die textlinguistische Explikation von Lesbarkeit erlaubt es zugleich, auf die Besonderheiten der Garfinkel'schen Lektüre von Fall zu Fall zurück zu kommen.

6 Das Attribut »interaktiv« verstehe ich in diesem Zitat so, dass es auf die Kommunikation zwischen Text und Leser abstellt (und nicht auf Interaktion im interaktionssoziologischen Sinn von wechselseitiger Anwesenheit von Autor und Leser).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

3. Lesbarkeit textlinguistisch

Insbesondere wenn es um »schlechte« Texte geht, mag man bei Lesbarkeit zunächst an normative Ansprüche an die Textgestaltung, an Verständlichkeit, Deutschunterricht und Pisa-Studien denken. An all das ist textlinguistisch genauso wenig gedacht wie bei Garfinkel. Gemeint ist vielmehr – als Radikalisierung der Überlegungen von Garfinkel – eine Grundbedingung der Kommunikation mit Texten und der Kommunikation mit und durch Schrift überhaupt. Lesbarkeit ist das, was *Anwesenheit* für die face-to-face-Interaktion ist: die fortlaufend wiederherzustellende Bedingung der Kommunikation. Das ist die Grundthese, die hier mit Lesbarkeit verbunden werden soll.[7] Ihr zufolge ist es zwingend notwendig, zwischen Interaktion im interaktionssoziologischen Sinn der Kommunikation unter Anwesenden und Kommunikation mit und durch Schrift strikt zu unterscheiden und den Text- und Textkommunikationsbegriff auf Letzteres zu beschränken (ähnlich die Stossrichtung bei Wolff 2006, S. 246). Im Fall der Kommunikation mit und durch Schrift ist die Anwesenheit von Schreiber und Leser keine relevante Bedingung. An ihre Stelle tritt eine Kommunikationsbedingung gänzlich anderer Natur, mit der es möglich und wahrscheinlich wird, dass sich Kommunikation auch ohne Anwesenheit mehrerer Personen ereignen kann: dadurch, dass sich die Unterstellung einer Mitteilungsabsicht nicht länger auf eine mitanwesende sprechende Person, sondern auf ein mediales Substrat gründen kann, in dem sprachliche Formen augenblicksüberdauernd aufbewahrt sind und »lesbar« werden. Genau das leisten Texte, und indem sie es leisten, lassen sie sich als komplexe Ensembles von Lesbarkeitshinweisen verstehen (s.u.).

Wichtig ist zunächst, dass bei einem solchen Verständnis kein Weg daran vorbeiführt, dass die Lesbarkeit eines Textes nicht ein für alle Male gegeben ist, sondern im Moment der Lektüre hervorgebracht wird. Das, was uns analytisch am Text interessiert (seine Lesbarkeit), ist also kein Datum, sondern wird im Prinzip mit jedem Lektüreereignis wieder neu hergestellt. In diesem Sinn hatte Wolff im Anschluss an Garfinkel von »situativer« bzw. »sozialer« Lesbarkeit gesprochen (s.o. 2). Wenn man nicht von der Beliebigkeit einer solchen Herstellung von Lesbarkeit ausgehen will, muss man erklären können, wie genau Lesbarkeit im Moment der Lektüre zustande kommt. Dafür verantwortlich sind »Lesbarkeitshinweise« (wie sie der Vorstellung nach schon bei Garfinkel auftauchen: »reading hints«, s.o. 2), die dafür sorgen, dass wir es mit einer *sozialen* Lesbarkeit zu tun haben, die erwartbare Lektüren ermöglicht. Nichts anderes als das Dokument solcher Lesbarkeitshinweise ist der »Text«, in dem sich die Kommunikation mit und durch Schrift in konkreten Erscheinungsformen manifestiert. Streng genommen *enthält* der Text nicht nur Lesbarkeitshinweise (wie ein Kuchen Rosinen) – er *ist* nichts anderes ein einziger komplexer Lesbarkeitshinweis. Und als solcher darf er

7 Vgl. dazu Hausendorf et al. 2017, wo diese These mit Rückgriff u.a. auf den Kommunikationsbegriff der neueren Systemtheorie von Luhmann entwickelt und in ihren texttheoretischen Implikationen entfaltet wird. Systemtheoretisch gesprochen geht es um eine Explikation dessen, was in Abgrenzung zu Anwesenheit und Mitgliedschaft mit »Erreichbarkeit« gemeint sein könnte (vgl. dazu den posthum abgedruckten Beitrag von Luhmann im Sonderheft der Zeitschrift für Soziologie: Luhmann 2014).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

nicht verdinglicht (*reifiziert*) werden als gegebenes Dokument, sondern muss in seiner Lesbarkeit durch den Nachweis von Lesbarkeitshinweisen rekonstruiert werden.

Es belastet ein solches Verständnis nicht unerheblich, dass die Lesbarkeit (und damit letztlich der Text) kontra-intuitiv und kontra-chronologisch nicht beim Schreiben, sondern beim Lesen entsteht (*emergiert*). Es ist der Moment der Lektüre, in dem sich Lesbarkeit bewähren muss, wenn sie kommunikativ relevant werden soll. Dieser Moment ist dem Autor und der Autorin aus prinzipiellen Gründen entzogen, so sehr er durch den Text antizipiert werden mag. Aber auch der Leser und die Leserin aus Fleisch und Blut schöpfen die Lesbarkeit des Textes aus prinzipiellen Gründen nicht aus, auch wenn Kommunikation mit und durch Schrift als zeitgebundenes Ereignis in genau solchen Lektüren sich realisiert. Es geht ja nicht darum, wie und was ein faktischer Leser und eine faktische Leserin tatsächlich lesen mögen (das riefe eine Art »Leseforschung« auf den Plan, wie es sie im Übrigen längst gibt: vgl. die Beiträge in Rautenberg & Schneider 2015), sondern darum, dass und wie überhaupt Lektüre(n) in einer spezifischen Weise möglich und wahrscheinlich gemacht werden können. Der Text (als Ansammlung von Lesbarkeitshinweisen) ist deshalb stets analytisch interessanter als die konkreten Lektüren, die er nach sich zieht.

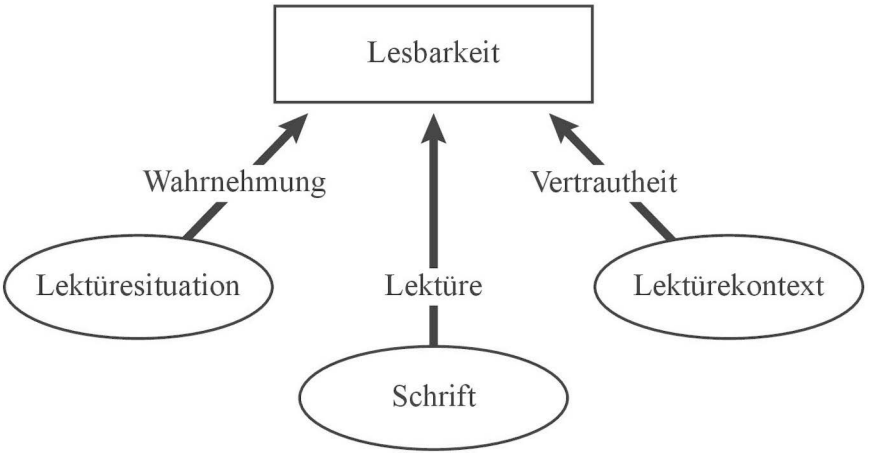
Aus dieser Grundidee von Lesbarkeit ist ein Modell entstanden, in dem Lesbarkeitshinweise im Mittelpunkt stehen. Sie sind der Dreh- und Angelpunkt; einen Text zu analysieren, heisst zu rekonstruieren, welche Hinweise er auf seine Lesbarkeit gibt. Auf diese Weise lässt sich die ethnomethodologische Vorstellung des »making accountable« auch für die Kommunikation mit und durch Schrift einlösen. Dabei ergeben sich auf Anhieb zwei Implikationen, die bereits angeklungen sind und die kurz erläutert werden sollen, weil sie einen tieferen Einblick auch in die Charakteristik der Argumentation in den »Studies« erlauben. Die eine Implikation betrifft die Lesbarkeitsquellen, die von Lesenden ausgeschöpft werden können (s.u. 4). Die andere Implikation betrifft die Lesbarkeitsmerkmale, anhand derer sich Lesbarkeit als eine komplexe Errungenschaft erweist, die sich als »Text« historisch in mehr als einer Dimension ausgeprägt hat (s.u. 5).

4. Vertrautheit als Lesbarkeitsquelle

Lesbarkeitshinweise müssen sich beim Lesen in einer konkreten Lektüresituation bewähren. Sie schöpfen deshalb nicht nur aus dem, was geschrieben steht (Schrift). Gleichberechtigt hinzu tritt das, was in einer konkreten Lektüresituation (mit und über Schrift hinaus) sinnlich wahrnehmbar ist und Aspekte der Materialität, der Lokalität und Skripturalität des Textes betrifft (was in der neueren Textlinguistik und verwandten Richtungen in den letzten Jahren wiederentdeckt worden ist: z.B. unter dem Stichwort der »Visualität«: vgl. Holly 2013). Weiter tritt das hinzu, was Lesenden aufgrund ihrer Vertrautheit mit dem Lektürekontext und ihrer Sozialisation in die fragliche soziale Praxis zugänglich ist. Mit einiger Abstraktion kann man deshalb Schrift, Wahrnehmung und Vertrautheit als grundlegende Lesbarkeitsquellen annehmen:

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Abb. 1: Lesbarkeitsquellen



›Lesen‹ (was immer das auch sei) setzt alle diese Lesbarkeitsquellen immer schon voraus, auch wenn Texte sie historisch und je nach Textsorte sehr unterschiedlich in Anspruch nehmen können. Die Krankenakten sind dafür ein gutes Beispiel. Es sticht nämlich hervor, dass Garfinkel in seinen Analysen der Krankenakten vor allem die Lesbarkeitsquelle der »Vertrautheit« betont und analytisch ausgebeutet hat: »The possibility of understanding«, heisst es, »is based on a shared, practical, and entitled understanding of common tasks between writer and reader« (S. 201).

Aus diesem geteilten Verständnis (in unserer Terminologie: aus der Vertrautheit des Lesenden mit dem Lektürekontext der fraglich sozialen Praxis) erwächst »competent readership«. Die Lesbarkeit eines Textes ergibt sich also massgeblich aus der Vertrautheit mit dem Lektürekontext, der dann auch für offenkundige Lücken und Vagheiten des Textes problemlos aufkommen kann. Gerade in ihrer Lückenhaftigkeit und Ungenauigkeit appellieren die Akten also an einen bereits informierten und mit der Praxis des »self-reporting« vertrauten Leser. Sie nehmen in besonderer Weise die Lesbarkeitsquelle der Vertrautheit in Anspruch. Das u.a. ist Garfinkels Argument dafür, dass die Texte in ihrem relevanten Umfeld offenbar problemlos funktionieren.

Zugleich sticht hervor, dass in den »Studies« die sprachlichen und auch die chirowie typographischen Erscheinungsformen der Krankenakten komplett ausgeblendet werden. Es findet sich, wie schon notiert, kein einziges Beispiel. Dagegen sind es die Organisation und der ethnographische Einblick in die Organisation und ihre soziale Praxis, die über die Brücke der Vertrautheit die Krankenakten zum Sprechen bringen, die ihrerseits genau das von ihren Lesern verlangen. Der Ertrag der vorgestellten Studie von Garfinkel und Bittner ist deshalb wohl eher ein organisationssoziologischer als ein textanalytischer (was auch erklären hilft, dass und warum diese Studie in der Linguistik bislang so gut wie nicht rezipiert worden ist).

An unserem Beispiel der »Bekanntmachung« kann man gut veranschaulichen, wie man es sich konkret vorzustellen hat, dass ein Text Vertrautheit als die zentrale Quelle

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

seiner Lesbarkeit in Anspruch nimmt.[8] Die Vertrautheitsabhängigkeit der Lektüre zeigt sich schon auf den ersten Blick in einem Aspekt von Lesbarkeit, der als *Intertextualität* bekannt geworden ist und der in unserem Beispiel gleich zu Beginn durch eine Reihe formelhafter Text-Text-Hinweise[9] prominent hervortritt (durch Unterstreichung hervorgehoben):

Beispiel (1a): Text-Text-Hinweise am Anfang der »Bekanntmachung«

Bekanntmachung eines Vorhabens zur Freisetzung gentechnisch veränderter Organismen am Standort [Ort A], [Bundesland], nach dem Gentechnikgesetz vom 25. Januar 2002

Auf Grund des § 18 Abs. 3 des Gentechnikgesetzes (GenTG) in der Fassung der Bekanntmachung vom 16. Dezember 1993 (BGBl. I S. 2066), in Verbindung mit den §§ 2 und 3 der Gentechnik-Anhörungsverordnung in Fassung der Bekanntmachung vom 4. November 1996 (BGBl. I S. 1649) macht das Robert Koch-Institut bekannt:

Die im Beispiel markierten Text-Text-Hinweise zitieren andere Texte, die für die Lektüre des vorliegenden Textes in irgendeiner Weise relevant sind, und sie verweisen uns auf eine lange, im Prinzip unendliche Kette weiterer Texte, die irgendetwas damit zu tun haben müssen, dass »Gentechnik« gesetzlich reguliert werden muss und gesetzlich reguliert worden ist. Stark vertrautheitsabhängig geben uns diese Hinweise nicht nur den Regulierungsbedarf von Gentechnik zu verstehen (also z.B. den Genehmigungsvorbehalt, unter dem Freisetzungsvorhaben stehen), sondern spezifischer noch den politisch motivierten Anspruch, dass bei dieser Regulierung die Öffentlichkeit in einer geeigneten Weise einzubeziehen, also z.B. *anzuhören* ist (wie es hier anklingt im Kompositum »Anhörungsverordnung«).

Mit seinen vielen Hinweisen auf anderes Lesbares in Form von Gesetzen und Verordnungen lässt dieser Textbeginn jedenfalls keinen Zweifel an einer hoch voraussetzungsreichen und hoch spezifischen Lesbarkeit, die an eine hohe Vertrautheit des Lesers und der Leserin mit der rechtlich definierten und politisch motivierten Regulierung »grüner« Gentechnik appelliert. Man könnte auch sagen: hier liegt keine Jedermann-Lesbarkeit vor, sondern eine Lesbarkeit für Gentechnikgesetz- und Gentechnikverordnungsspezialisten. Darin liegt in diesem Fall wohl die Art von »competent readership«, von der Garfinkel gesprochen hatte.

Die Vertrautheitsabhängigkeit zeigt sich aber nicht nur in den genannten Text-Text-Hinweisen. Sie zeigt sich auch in der in Anspruch genommenen *Musterhaftigkeit* des Textes, die gleich im Titel mit einem verdeckt performativen Textsortenhinweis präsentiert wird:

8 Die folgenden Kommentare zum Beispieltext nehmen ausgewählte Aspekte einer schon an anderer Stelle publizierten Analyse der »Bekanntmachung« wieder auf (Hausendorf 2012; s. dazu auch noch u. Anm. 10).

9 Die Terminologie folgt dem in Hausendorf & Kesselheim 2008 vorgestellten Analysemodell, wird aber bei der Lektüre nicht vorausgesetzt.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Beispiel (1b): Verdeckt performativer Textsortenhinweis

Bekanntmachung eines Vorhabens zur Freisetzung gentechnisch veränderter Organismen am Standort [Ort A], [Bundesland], nach dem Gentechnikgesetz vom 25. Januar 2002

Auf Grund des § 18 Abs. 3 des Gentechnikgesetzes (GenTG) in der Fassung der Bekanntmachung vom 16. Dezember 1993 (BGBl. I S. 2066), in Verbindung mit den §§ 2 und 3 der Gentechnik-Anhörungsverordnung in Fassung der Bekanntmachung vom 4. November 1996 (BGBl. I S. 1649) macht das Robert Koch-Institut bekannt:

Es ist das Muster der (amtlichen) »Bekanntmachung«, das hier mit dem ersten Wort des Textes benannt wird. Es gibt darauf auch wahrnehmbare typographische und materiale Hinweise, die in unserer Darstellung des Textes allerdings nicht mehr erhalten sind (wohl aber in der Publikation des Textes im Bundesanzeiger und in der entsprechenden Rubrik der lokalen Tageszeitung). Dabei ist auch dieser sprachlich explizite Hinweis auf die Textsorte stark vertrautheitsabhängig: Man kann wissen, was eine (amtliche) »Bekanntmachung« ist, zumal »nach dem Gentechnikgesetz vom 25. Januar 2002«. Man kann wissen, welchen Normierungen und Vorschriften sie genügen muss und wie diese musterkonstitutiven Normen in diesem Fall im Einzelnen realisiert werden. Es kann also kein Zweifel daran bestehen, dass wir es mit einem Text zu tun haben, der von vornherein anzeigt, dass Vertrautheit seine basale Lesbarkeitsressource darstellt.

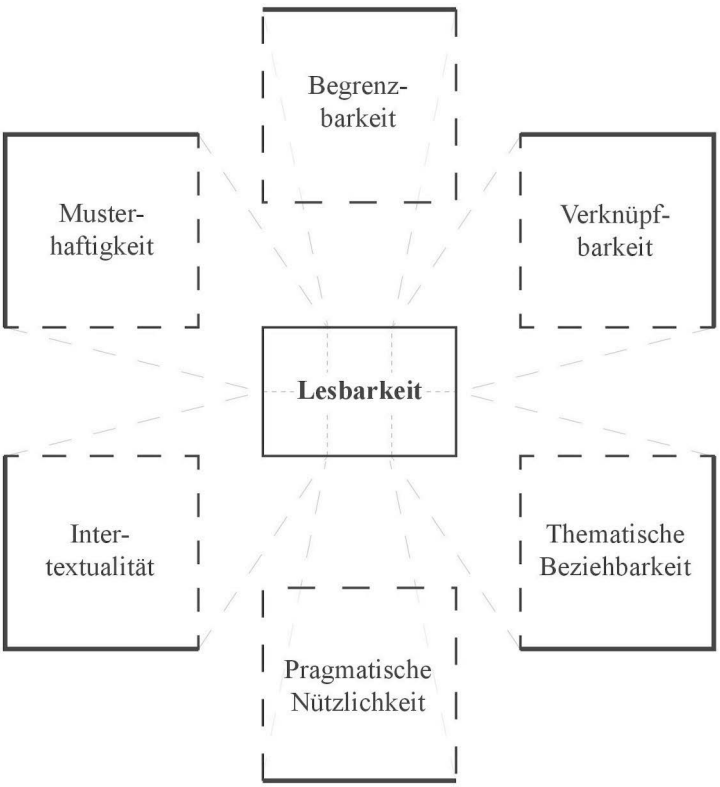
5. Nützlichkeit als Lesbarkeitsmerkmal

In den bisherigen Ausführungen mag der Eindruck entstanden sein, dass es sich bei Lesbarkeit um eine nicht weiter auflösbare analytische Einheit handelt. Das wird weder der Analyse von Garfinkel gerecht, die sich schwerpunktmässig auf eine bestimmte Dimension von Lesbarkeit bezieht, noch entspricht es dem Stand der Forschung in der Textlinguistik, in der Dimensionen von Lesbarkeit als »Textualitätskriterien« lange und intensiv diskutiert worden sind (vgl. z.B. die Überblicksdarstellungen bei Habscheid 2009 und Adamzik 2016). Wir verstehen diese Dimensionen von Lesbarkeit als Lesbarkeitsmerkmale, in denen sich eine bestimmte Kultur von Erwartungen an Lesbarkeit als »Text« über die Jahrhunderte seit der Entwicklung der Alphabetschrift und insbesondere mit den Folgen des Buchdrucks ausgeprägt und ausdifferenziert hat. Es sind, systemtheoretisch formuliert, Schwellen der Unwahrscheinlichkeit, die die Kommunikation mit und durch Text evolutionär überwinden musste, um sich langfristig als eine Alternative zur Interaktion unter Anwesenden gesellschaftsweit etablieren zu können (Hausendorf et al. 2017, S. 112ff.).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Mit *Intertextualität* und *Musterhaftigkeit* sind zwei dieser Lesbarkeitsmerkmale bereits thematisiert worden. Insgesamt gehen wir von sechs Merkmalen aus, wie die folgende Darstellung zeigt:[10]

Abb. 2: Lesbarkeitsmerkmale



Die Grundidee dieser Darstellung ist, dass Lesbarkeit als Chiffre für eine komplexe evolutionäre Errungenschaft anzusehen ist und dass jedes der einzelnen Merkmale für eine spezifische Anforderung steht, denen die Textkommunikation gerecht werden muss. Das Ergebnis dieser Evolution von Lesbarkeit ist die historische Ausdifferenzierung von Lesbarkeitshinweisen in allen diesen Dimensionen: Abgrenzungs- und Gliederungshinweise, Verknüpfbarkeitshinweise, Themahinweise, Textfunktionshinweise, Intertextualitätshinweise und Textsortenhinweise. Was wir heute wie selbstverständlich als »Text« lesen und verstehen, ist nichts anderes als das Ensemble solcher Hinweise, denen wir beim und mit dem Lesen folgen, ohne darüber in der Regel lange nachdenken zu müssen.

10 Es handelt sich dabei grösstenteils um die üblichen Verdächtigen der Textlinguistik (prominent: »Kohäsion« und »Kohärenz«), die in anderer Terminologie und in anderer Systematik neu geordnet wurden (vgl. dazu im Einzelnen Hausendorf et al. 2017, S. 107ff.).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Vor dem Hintergrund dieser Lesbarkeitsmerkmale sticht hervor, dass sich Garfinkel in seinen Analysen so gut wie ausschließlich auf die *pragmatische Nützlichkeit* seiner Klinikakten konzentriert hat. Ich komme darauf gleich zurück, möchte aber vorher anhand unseres Beispieltextes veranschaulichen, was mit pragmatischer Nützlichkeit gemeint ist und welche Hinweise ein Text darauf geben kann.

In der folgenden Wiedergabe des Textbeginns sind einige der fraglichen Hinweise markiert, die zur Veranschaulichung herausgegriffen werden sollen:

Beispiel (1c): Textfunktionshinweise am Anfang der »Bekanntmachung«

Bekanntmachung eines Vorhabens zur Freisetzung *gentechnisch veränderter Organismen* am Standort [Ort A], [Bundesland], nach dem Gentechnikgesetz vom 25. Januar 2002

Auf Grund des § 18 Abs. 3 des Gentechnikgesetzes (GenTG) in der Fassung der Bekanntmachung vom 16. Dezember 1993 (BGBl. I S. 2066), in Verbindung mit den §§ 2 und 3 der Gentechnik-Anhörungsverordnung in Fassung der Bekanntmachung vom 4. November 1996 (BGBl. I S. 1649) macht das Robert Koch-Institut bekannt:

Schon der bereits besprochene Gattungsname »Bekanntmachung« liefert nicht nur eine Textsortenbezeichnung (und damit einen Musterhinweis, s.o.), sondern auch eine Darstellung der Texthandlung, also dessen, was hier mit Worten getan werden soll. Es handelt sich um einen zunächst verdeckt performativen Hinweis in der Überschrift (und im ersten Wort), der dann explizit performativ im Prädikat des ersten Satzes wieder aufgenommen wird (»macht das Robert Koch-Institut bekannt: …«; durch Unterstreichung hervorgehoben). Wir finden also zunächst starke sprachliche Hinweise auf die Darstellungsnützlichkeit des Textes, die darin besteht, so die Suggestion, über etwas in der Welt (ein »Vorhaben«) zu informieren – als ob sich der Text ganz in den Dienst der Darstellung von und der Referenz auf Welt stellen würde.

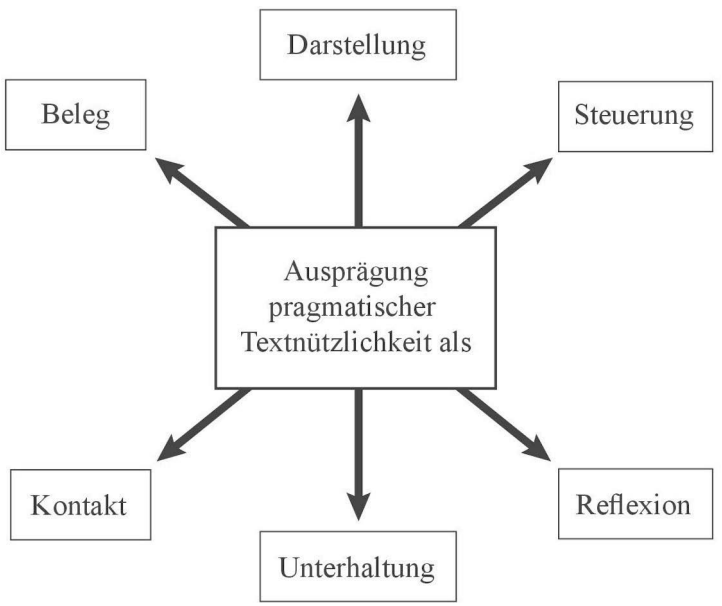
Wir finden in diesem Textbeginn aber auch schon Hinweise auf gesellschaftliche Funktionssysteme: mit den Gesetzesreferenzen, die wir auch schon als Intertextualitätshinweise identifiziert haben, starke Hinweise auf Rechtskommunikation (hervorgehoben durch Sperrung); mit der Nennung des »Robert Koch-Institutes« wiederum stärker vertrautheitsabhängige Hinweise auf eine gesellschaftliche Institution der Verwaltung, auf eine Behörde, also auf politische Kommunikation im Sinne der Exekutive (hervorgehoben durch VERSALIEN). Vertrautheitsabhängig ist dieser Hinweis, weil der Name »Robert Koch-Institut« nicht eindeutig ist und auch eine Institution der Wissenschaft bezeichnen könnte, zumal es in diesem Textbeginn tatsächlich auch Hinweise auf Wissenschaftskommunikation gibt im Sinne einer moderaten Fachsprachlichkeit (»gentechnisch veränderte Organismen«, »Gentechnik«; *kursiv* gesetzt). Insgesamt finden wir damit Nützlichkeitshinweise, die ein Spannungsverhältnis zwischen Recht, Wissenschaft und Politik eröffnen, das sich hier gleich in den ersten Worten des Textes bemerkbar macht (noch bevor irgendetwas »bekannt gemacht« worden ist).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Schon mit diesem Spannungsverhältnis wird die Texthandlung der »Bekanntmachung« in ihrer – wie suggeriert: ausschließlichen – Darstellungsnützlichkeit fraglich. Die Einbindung der Textfunktion in die Sphäre der Rechtskommunikation gibt dem Text einen Anstrich von Belegnützlichkeit, mit dem der Text vorrangig als Beleg in Anspruch genommen wird, etwas vollzogen zu haben. Zu dieser Belegfunktion passt es z.B., dass das »Robert Koch-Institut« als Autor fungiert, für den ein Mensch mit Name und Adresse »im Auftrag« einsteht (am Ende der »Bekanntmachung«, hier nicht wiedergegeben). Die Einbindung der Textfunktion in die Sphäre der politischen Kommunikation gibt der Bekanntmachung den Anstrich einer Mitteilung, die für den Adressaten beachtenswert sein könnte im Sinne einer möglichen Steuerung, also im Sinne eines Appells, den Text als Hinweis zu nehmen, womöglich etwas Bestimmtes zu tun bzw. wenigstens zu prüfen, ob es Gründe geben könnte, etwas zu tun. Wenn dem so wäre, würde neben die Darstellungs- und Belegnützlichkeit des Textes auch noch eine spezifische Steuerungsnützlichkeit hinzutreten.

Mit dieser Kommentierung der Nützlichkeitshinweise am Anfang der »Bekanntmachung« sind bereits drei basale Typen von pragmatischer Textnützlichkeit genannt. Sie können noch um drei weitere Typen ergänzt werden, so dass man das folgende Modell erhält, auf das wir kurz eingehen wollen, weil sich Garfinkel in seiner Analyse ganz auf dieses Lesbarkeitsmerkmal der pragmatischen Nützlichkeit konzentriert und dabei auf implizite Weise verschiedene Typen von pragmatischer Textnützlichkeit in seiner Analyse fruchtbar macht:

Abb. 3: Dinge, die mit Texten getan werden (können)



Auch diese Modellierung schließt an textlinguistisch seit langem bekannte und immer wieder diskutierte Versuche an (darunter vor allem das Organon-Modell K. Bühlers

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

und seine Erweiterung durch R. Jakobson).[11] Wichtig ist auch hier die Grundidee, die darin besteht, dass ein Text, vereinfacht gesagt, selbst signalisiert, wozu er pragmatisch dient. Dazu gibt er Hinweise, die sich auf diese grundlegenden Textfunktionen beziehen: Darstellungs-, Steuerungs-, Beleg-, Kontakt-, Unterhaltungs- und Reflexionshinweise.

Garfinkels Lektüre der Klinikaufzeichnungen hat eine ihrer Pointen darin, dass sie die *Beleg*nützlichkeit dieser Aufzeichnungen auszuweisen versteht, die im Gegensatz zu der eben nur vordergründigen Darstellungsnützlichkeit der Akten steht. Man könnte die Klinikakten wie ein Aktuar als eine Art Geschäftsbericht lesen im Hinblick auf das, was tatsächlich gemacht wurde (»actuary reading«, S. 197ff.). Eine solche Lektüre würde den Text im Sinne der *Darstellung* lesen, für die ein Bezug auf Welt (hier die berichteten Untersuchungen und Konsultationen) konstitutiv ist. Man kann die Akten aber auch lesen wie einen Selbst-Beleg für die Verantwortung der Organisation (»medico-legal responsibility«, S. 199), mit der sie ihre Massnahmen legitimiert und belegt (»contractual reading«, S. 197ff.). Diese Lektüre versteht den Text entsprechend im Sinne eines *Beleges*, für den nicht der Bezug auf Welt primär ist, sondern der Bezug auf den Autor, hier die Organisation der Klinik (»… as a medico-legal enterprise«, S. 198). Es geht im Grunde darum, dass es eine Lesbarkeit der Akten gibt, die davon lebt, aus diesen Dokumenten den Bedarf und die Legitimität spezifischer Behandlungen ablesen zu können, also eine Art von Behandlungsbedürftigkeit, die zu den nicht explizierten Voraussetzungen für den Vertrag zwischen Klinik und Patient gehört. Garfinkel hat mit dieser Analyse vorgeführt, dass die vermeintlichen Darstellungshinweise, auf die es ihm und Bittner anfangs ankam (wer war wie lange in der Klinik und hat was über sich ergehen lassen? – s.o. 2), in diesen Akten überlagert werden durch Beleghinweise, mit denen die Klinik gleichsam die Legitimität ihrer eigenen Praxis dokumentiert – und dies nicht zufällig auf eine konstitutiv lückenhafte und ergänzungsbedürftige Art und Weise. Darin liegen letztlich die »guten« organisatorischen Gründe für die »schlecht« geführten Akten.

Angeregt durch diese Analysehaltung der »Studies« soll die Kommentierung der »Bekanntmachung« im Folgenden mit Blick auf das Verhältnis der konkurrierenden Nützlichkeitshinweise abgeschlossen werden. Damit lassen sich, so die These, dann auch die »guten« Gründe für diesen »schlechten« Text benennen.

6. Öffentlichkeitsbeteiligung als Formsache: Gute Gründe für einen schlechten Text

Im weiteren Verlauf der »Bekanntmachung« zeigt sich zunächst, dass es dort versteckte Steuerungshinweise gibt. Nachdem in der »Bekanntmachung« im direkten Anschluss an den Einleitungssatz eine »Beschreibung des Vorhabens« erfolgt (auf die ich hier aus Platzgründen nicht eingehe), findet sich ein Hinweis auf »Einsehbarkeit« bzw. die Möglichkeit des »Einsehens«:

11 Vgl. zur Begründung und Erläuterung: Hausendorf et al. 2017, S. 236f.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Beispiel (2): Fortsetzung der »Bekanntmachung«: Einsehbarkeit

Der Genehmigungsantrag und die Unterlagen liegen in der Zeit vom 07. Februar 2002 bis einschließlich 06. März 2002 aus und können während der angegebenen Zeiten eingesehen werden im:

a) Robert Koch-Institut, Zentrum Gentechnologie,
Zimmer 208, Wollankstr. 15-17, 13187 Berlin
zu folgenden Zeiten:
Montag bis Donnerstag: 7.30 – 16.00 Uhr
Freitag: 7.30 – 14.00 Uhr

b) Verwaltungsgemeinschaft [Name]
Zimmer 304, [Straße] [Hausnummer], [PLZ] [Ort A]
zu folgenden Zeiten:

In diesem Hinweis, dass Antrag und »Unterlagen … eingesehen werden (können)« (durch Unterstreichung hervorgehoben), steckt die Suggestion, dass es überhaupt relevant sein könnte, »einzusehen«. Ich sehe darin einen Steuerungshinweis, der sich durch den Bezug auf Leser und Leserinnen ergibt und der bei diesem Text relevant zu sein scheint. Wer diese »Bekanntmachung« liest, sollte sich darauf einstellen, dass er oder sie womöglich etwas zu beachten haben könnte. Sprachlich ist dieser Steuerungshinweis allerdings sehr schwach: die relevante Leserschaft wird nicht spezifiziert, sondern offen gelassen in Form der Agensaussparung im Passiv (»können eingesehen werden«: von wem?) und der Auslassung einer finalen Angabe (Wozu soll(t)en Antrag und »Unterlagen … eingesehen werden«?). Stattdessen werden die Umstände elaboriert, unter denen »eingesehen werden kann« (Angabe von Orten und Zeiten). Wenn man genau liest, zeigt sich, dass die Spezifizierung dieser Umstände der Einsehbarkeit, nämlich des Wo, eine implizite Adressierung der angesprochenen Leserschaft enthält: Die zunächst unter »a)« angegebene Adresse (»Robert Koch-Institut, Zentrum Gentechnologie, …«) referiert auf das »bekanntmachende« Institut, sagt also nichts über eine unterstellte Leserschaft aus. Die dann zusätzlich unter »b)« angegebene Adresse (»Verwaltungsgemeinschaft NN …«) referiert dagegen auf den Ort, an dem das »Vorhaben« wie beschrieben durchgeführt werden soll (definiert durch Flurstücke, Flur, Gemarkung, Ort, Landkreis, Bundesland – hier nicht dokumentiert) und der hier im Ortsnamen der »Verwaltungsgemeinschaft« wiederaufgenommen wird (»Ort A«; aus Datenschutzgründen unkenntlich gemacht).

Wir lesen also mit: es gibt eine Leserschaft, für die der *lokale* Bezug des Vorhabens von besonderer Bedeutung sein könnte, also eine womöglich *lokal* betroffene Leserschaft, der ein im Wortsinn naheliegender Zugang zur Lektüre verschafft werden soll. Eine solche Leserschaft wird über den Umweg der Information über die Umstände der Einsehbarkeit der relevanten »Unterlagen« auf implizite Weise adressiert. Der daraus ableitbare Steuerungshinweis an eine lokale Öffentlichkeit (zu prüfen, ob sie von der Möglichkeit des Einsehens der Unterlagen Gebrauch machen könnte) ergibt sich also nur zwischen den Zeilen und wirkt daher wie versteckt.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Das gilt ähnlich auch für einen weiteren markanten Steuerungshinweis, der sich in der »Bekanntmachung« findet. Im unmittelbaren Anschluss an die Nennung der Einsehbarkeits-Zeiten schließt die Bekanntmachung mit dem Hinweis auf die Möglichkeit, über das Einsehen hinaus »Einwendungen vorbringen« zu können (durch Unterstreichung markiert):

Beispiel (3): Fortführung der »Bekanntmachung«: »Einwendungen«

Einwendungen können bis einschließlich 05. April 2002 an den zuvor bezeichneten Stellen schriftlich oder zur Niederschrift vorgebracht werden. Mit Ablauf der Frist werden alle Einwendungen ausgeschlossen, die nicht auf besonderen privatrechtlichen Titeln beruhen. Die Einwendungen müssen neben dem Vor- und Familiennamen auch die volle leserliche Anschrift des Einwenders tragen.

Die Zustellung der Entscheidung über die Einwendung kann durch öffentliche Bekanntmachung ersetzt werden.

Auch hier handelt es sich um einen Steuerungshinweis, weil er den Verdacht nährt, dass in der »Bekanntmachung« auf etwas speziell Beachtenswertes hingewiesen wird, das nicht nur als Information von Bedeutung ist, sondern auch als Mitteilung, auf die womöglich in einer bestimmten Weise zu reagieren ist. Dabei erfolgt eine weitere Kategorisierung der adressierten Leserschaft, die über den oben rekonstruierten Lokalbezug hinausgeht: In dem Hinweis auf »Einwendungen« ist semantisch der *Widerspruch* enthalten, so dass man schließen kann, dass der Text mit einer widerspruchs- und protestbereiten Leserschaft rechnet (während eine zustimmungs- und applausbereite Leserschaft im Text nicht vorkommt – sie hat offenkundig nichts zu beachten und wird entsprechend auch nicht adressiert). Auf diese hintergründige Weise erweist sich die »Bekanntmachung« als Antwort auf den o. unter dem Stichwort der Intertextualität thematisierten Regulierungsbedarf und die politisch motivierte Einlösung der Einbeziehung (Partizipation) einer protestbereiten Öffentlichkeit (s.o. 4).

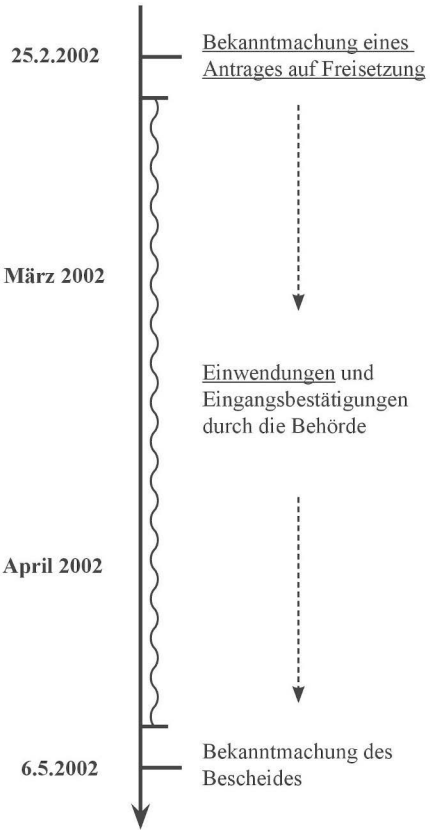
Dabei ist der Steuerungshinweis auch in diesem Fall sprachlich abgeschwächt: Das deverbale Substantiv »Einwendung« taucht im Text ohne Einführung und Erläuterung auf und wird damit als bereits kontextuell (durch Weltwissen) eingeführt behandelt. Dazu passt, dass es im Text fast unterwertig gebraucht wird. Wir finden wieder die Aussparung des Agens (Wer soll einwenden?) und vor allem die Aussparung der adversativen Prädikatsergänzung (Wogegen soll etwas eingewendet werden?). An die Stelle der Füllung dieser satzsemantischen Leerstellen (die eben als bereits bekannt behandelt werden) tritt dann wieder die Betonung des Verfahrens (mit Fristen und Formen: »volle leserliche Anschrift des Einwenders«). Es geht hier nicht darum, die Relevanz dieser offenkundig gut motivierten Verfahrenshinweise abstreiten zu wollen. Worauf es ankommt, ist der Gegensatz von Verfahrensexplizitheit und Adressierungsimplizitheit. Wir haben ja schon darauf hingewiesen, dass mit dem Hinweis auf die »Einwendungen« eine von der »Bekanntmachung« *betroffene* Leserschaft intendiert wird, die eben nicht nur aufgrund ihres lokalen Bezuges, sondern auch im Sinne der semantischen Rolle des *Benefaktiv* betroffen sein könnte – als Personen, zu deren Vorteil oder Nach-

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

teil, Gewinn oder Schaden das fragliche »Vorhaben« durchgeführt wird, weil sie z.B. in der fraglichen Region ansässig sind.

Wir haben uns mit dieser Analyse schon nahe an diejenige soziale Praxis vorgetastet, die unser Text dokumentiert und auf die er die Antwort ist. Es handelt sich um die soziale Praxis eines behördlichen Genehmigungsverfahren. Konkret geht es um den behördlichen Umgang mit Anträgen auf die Freisetzung gentechnisch veränderter Organismen. In erster Annäherung kann man sagen: Der Text ist der Ausdruck der Lösung eines Problems, das offenbar mit dem Anspruch der Bürgerbeteiligung (»Partizipation«) an dem Entscheid über solche Anträge zu tun hat. Die folgende Abbildung veranschaulicht die Eckpunkte eines solchen Verfahrens und hervorgehoben den Akt der »Bekanntmachung«, den unser Text dokumentiert:

Abb. 4: Ablauf des Verfahrens



Die »Bekanntmachung« eröffnet eine Möglichkeit für die Lesenden, sich als *Bürger* in das Genehmigungsverfahren einzubringen – und zwar durch die Eingabe von »Ein-

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

wendungen«.[12] Zu fragen ist, was passiert, wenn so etwas wie »Öffentlichkeitsbeteiligung« und »Partizipation« auf dem Wege von »Bekanntmachung« und »Einwendung« realisiert werden soll. Das ist der soziale Kontext, in dem unser Textbeispiel steht. Und genau an dieser Stelle sind die guten Gründe für diesen schlechten Text zu suchen.

Wir wollen dazu zunächst festhalten, dass unser Text mit den Textsortenbezeichnungen »Bekanntmachung« und »Einwendung« ein Muster der Wortbildung dokumentiert, das im Deutschen hoch produktiv ist (die Suffigierung mit »ung«, die die Derivation deverbaler Substantive ermöglicht) und das nicht zufällig häufig in der Rechts- und Verwaltungssprache Verwendung findet. Schon mit diesem Wortbildungsmuster erinnert der Text an die Musterhaftigkeit bestimmter Formen der Behördenkommunikation: etwa an die sogenannte »Rechtsbehelfs-« bzw. »Rechtsmittelbelehrung« und an das damit einhergehende formale Ritual, für das die Betonung des Verfahrens, des Wie und der Formen anstelle des Was und Warum charakteristisch ist. Es geht um etwas, dem der Form nach genüge getan werden muss. Aus diesem Blickwinkel würden die nur schwach ausgeprägten *Steuerung*shinweise des Textes (s.o.) letztlich überlagert durch die *Beleg*nützlichkeit des Textes. Er erscheint dann vordringlich als Beleg für etwas, das man im Bedarfsfall vorzeigen kann (die »Bekanntmachung« ist wie vorgesehen erfolgt). Öffentlichkeitsbeteiligung wird damit in einem elementaren Sinn zur blossen »Formsache«.

Wenn es für diese These noch einer weiteren Evidenz bedürfte, finden wir sie in den Eingangsbestätigungen, die das »Robert Koch-Institut« später im Lauf des Verfahrens an die Personen geschickt hat, die tatsächlich »Einwendungen« vorgebracht haben (und die uns wie die Einwendungen auch vorliegen):

Beispiel (4): Eingangsbestätigung von »Einwendungen«

Wir werden sie [= Ihre Einwendung, H.H.] in der gebotenen Form bei der Entscheidungsfindung berücksichtigen.

Die Behörde wird die Einwendungen »in der gebotenen Form« berücksichtigen, d.h. verfahrensgerecht und förmlich. Die vorrangige Verfahrens- und Formenorientierung im Umgang mit der möglicherweise betroffenen Öffentlichkeit und den »Einwendern« tritt hier überprägnant hervor. Es handelt sich dabei im Übrigen um die einzige direkte Kommunikation zwischen Behörde und der hier implizit adressierten Öffentlichkeit in Gestalt der VerfasserInnen von Einwendungen.

Mit der ausschnitthaft analysierten »Bekanntmachung« wird also eine Form der Leserschaftsadressierung gewählt, die ganz in der Hervorhebung des *Verfahrens* (wo, wie und wann kann eingewendet werden?) aufgeht. Für die im Text zwischen den Zeilen ebenfalls suggerierte *Betroffenheit* der Leserschaft werden dagegen gerade keine Formen gefunden: Es gibt nur versteckte Hinweise auf die, die betroffen sein könnten (weil sie am fraglichen Ort wohnen) und ebenfalls nur versteckte Hinweise auf mögliche Gründe für Betroffenheit im Sinne von Protest (weil es sich bei »Gentechnik« um eine

12 In einem größeren EU-Projekt haben wir solche Verfahren der Bürgerbeteiligung an gentechnikrechtlichen Genehmigungsverfahren länderübergreifend untersucht (vgl. dazu die Hinweise bei Bora & Hausendorf 2010a, Hausendorf & Bora 2006 und Bora & Münte 2012).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

zu regulierende, also potentiell gefährliche und riskante Technologie handeln könnte). Stattdessen finden wir eine ritualhaft reduzierte Demonstration des Vollzugs eines Verwaltungsverfahrens.

Wenn man das, worum es hier geht, in einer Formel zusammenfassen wollte, könnte man auch sagen: Öffentlichkeitsbeteiligung wird in einem engeren und durchaus ambivalenten Sinne zur »Formsache« gemacht. Damit ist gemeint, dass der Forderung nach Öffentlichkeitsbeteiligung wie in einem behördlichen Ritual der Form nach genüge getan worden ist. Genau dafür, so lautet die Quintessenz, muss der Text so sein wie er ist. Man mag darin ein strukturelles Dilemma sehen: Einerseits wendet sich der Text als »Bekanntmachung« an einen uneingeschränkten Leserkreis, spricht also eine Öffentlichkeit an, die wie angedeutet potentiell betroffen (oder sogar stark betroffen: Einwendungen!) ist und der die Beteiligung am Verfahren ermöglicht werden soll; andererseits adressiert der Text mit seinen vielen stark vertrautheitsabhängigen Lesbarkeitshinweisen von Anfang an gerade *nicht* eine Jedermann-Öffentlichkeit, sondern eine Spezialistenleserschaft. »Öffentlichkeitsbeteiligung« reduziert sich auch in diesem Sinne auf eine Formsache. Es mag dann nicht verwundern, wenn die adressierte »Öffentlichkeit« darauf mit Protest reagiert (vgl. dazu Bora & Hausendorf 2010b; Münte & Bora 2004). Aber das wäre ein anderes Thema. Worauf es mir an dieser Stelle ankommt, ist etwas anderes: Exakt in der sprachlich-textuellen Manifestation von Öffentlichkeitsbeteiligung als einer behördlich ritualisierten Formsache stecken die »guten« Gründe für diesen »schlechten« Text. Es ist nicht zuletzt Garfinkels Studie der Krankenakten, die mit ihrer Fokussierung auf den Text als Ausdruck einer sozialen Praxis den Weg öffnet für eine solche Analyse. Jedenfalls ist das die Richtung, für die in diesem Beitrag im Sinne einer ethnomethodologisch inspirierten Textanalyse geworben wird.

Literatur

Adamzik, Kirsten (2016): *Textlinguistik. Grundlagen, Kontroversen, Perspektiven*. 2. Auflage: Mouton de Gruyter.

Bergmann, Jörg (2001): Das Konzept der Konversationsanalyse. In: Klaus Brinker, Gerd Antos, Wolfgang Heinemann & Sven F. Sager (Hg.): *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. 2 Bände. Berlin, New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 16.2), S. 919-927.

Bergmann, Jörg R. (1981): Das Konzept der Konversationsanalyse. In: Peter Schröder & Hugo Steger (Hg.): *Dialogforschung*. Düsseldorf: Schwann (Institut für Deutsche Sprache. Jahrbuch, 1980), S. 9-51.

Bora, Alfons & Heiko Hausendorf (Hg.) (2010a): *Democratic Transgressions of Law: Governing Technology through Public Participation*. Leiden, Boston: Brill (International Studies in Sociology and Social Anthropology, 112).

Bora, Alfons & Heiko Hausendorf (2010b): Participation and Beyond: Dynamics of Social Positions in Participatory Discourse. In: Alfons Bora & Heiko Hausendorf (Hg.): *Democratic Transgressions of Law: Governing Technology through Public Participation*. Lei-

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

den, Boston: Brill (International Studies in Sociology and Social Anthropology, 112), S. 269-297.

Bora, Alfons & Peter Münte (Hg.) (2012): *Mikrostrukturen der Governance. Beiträge zur materialen Rekonstruktion von Erscheinungsformen neuer Staatlichkeit*. Baden-Baden: Nomos (Schriftenreihe »Studien zur Politischen Philosophie«, 19).

Drew, Paul (2005): Conversation analysis. In: Kristine L. Fitch (Hg.): *Handbook of language and social interaction*. Mahwah, NJ: Erlbaum (LEA's communication series), S. 71-102.

Drew, Paul (2006): When Documents ›Speak‹: Documents, Language and Interaction. In: Paul Drew, Geoffrey Raymond & Darin Weinberg (Hg.): *Talk and Interaction in Social Research Methods*. London u.a.: Sage, S. 63-80.

Eco, Umberto & Heinz-Georg Held (1978): *Lector in fabula. Die Mitarbeit der Interpretation in erzählenden Texten*. Wien: Hanser.

Garfinkel, Harold (1967a): »Good« organisational reasons for »bad« clinic records. In: Harold Garfinkel: *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall, S. 186-207.

Garfinkel, Harold (1967b): *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs, New Jersey: Prentice-Hall.

Gülich, Elisabeth (1970): *Makrosyntax der Gliederungssignale im gesprochenen Französisch*. München: Fink.

Gülich, Elisabeth & Lorenza Mondada (2008): *Konversationsanalyse. Eine Einführung am Beispiel des Französischen*. Tübingen: Niemeyer (Romanistische Arbeitshefte, 52).

Habscheid, Stephan (2009): *Text und Diskurs*. Paderborn: Wilhelm Fink.

Hausendorf, Heiko (2012): Die Form der Einwendung – eine Form der Öffentlichkeitsbeteiligung? Textlinguistische Beobachtungen zu Mikrostrukturen der Governance. In: Alfons Bora & Peter Münte (Hg.): *Mikrostrukturen der Governance. Beiträge zur materialen Rekonstruktion von Erscheinungsformen neuer Staatlichkeit*. Baden-Baden: Nomos (Schriftenreihe »Studien zur Politischen Philosophie«, 19), S. 51-78.

Hausendorf, Heiko (2015): Interaktionslinguistik. In: Ludwig M. Eichinger (Hg.): *Sprachwissenschaft im Fokus. Positionsbestimmungen und Perspektiven*. Berlin u.a.: de Gruyter (Institut für Deutsche Sprache. Jahrbuch, 2014), S. 43-69.

Hausendorf, Heiko (2016): Warum der Text ein lesbares Etwas ist. Überlegungen zu Lesbarkeit als Bedingung schriftsprachlicher Kommunikation. In: Franc Wagner (Hg.): *Was ist ein Text? Aspekte einer interdisziplinären Texttheorie*. Basel: Schwabe (Tenor – Text und Normativität), S. 23-54.

Hausendorf, Heiko & Alfons Bora (Hg.) (2006): *Analysing Citizenship Talk. Social positioning in political and legal decision-making processes*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins (Discourse approaches to politics, society, and culture, 19).

Hausendorf, Heiko & Wolfgang Kesselheim (2008): *Textlinguistik fürs Examen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Linguistik fürs Examen, 5).

Hausendorf, Heiko, Wolfgang Kesselheim, Hiloko Kato & Martina Breitholz (2017): *Textkommunikation. Ein textlinguistischer Neuansatz zur Theorie und Empirie der Kommunikation mit und durch Schrift*. Berlin, New York: de Gruyter.

Have, Paul ten (2007): *Doing conversation analysis*. Los Angeles: Sage Publications (Introducing qualitative methods).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Holly, Werner (2013): Textualität – Visualität. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 41(1), S. 1-7.

Iser, Wolfgang (1972): *Der implizite Leser. Kommunikationsformen des Romans von Bunyan bis Beckett*. München: Fink (Theorie und Geschichte der Literatur und der schönen Künste, Texte und Abhandlungen, 31).

Kallmeyer, Werner (Hg.) (1974): *Lektürekolleg zur Textlinguistik*. 2 Bände. Frankfurt a.M.: Fischer Athenäum.

Kallmeyer, Werner & Fritz Schütze (1976): Konversationsanalyse. In: *Studium Linguistik* 1, S. 1-28.

Kjolseth, Rolf & Fritz Sack (Hg.) (1971): Zur Soziologie der Sprache. Ausgewählte Beiträge vom 7. Weltkongreß der Soziologie. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialwissenschaft* 15. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Luhmann, Niklas (2014): Ebenen der Systembildung – Ebenendifferenzierung. In: *Zeitschrift für Soziologie, Sonderheft »Interaktion – Organisation – Gesellschaft revisited«*, herausgegeben von Bettina Heintz und Hartmann Tyrell, S. 6-39.

Münte, Peter & Alfons Bora (2004): *Strukturprobleme der Kommunikation zwischen Genehmigungsbehörde und Bürgern im Verwaltungsverfahren. Rechtspolitische Empfehlungen für das BMBF auf der Grundlage einer Untersuchung der Kommunikationsstrukturen im gentechnikrechtlichen Anhörungsverfahren. Abschlussbericht im Rahmen des Projektteils »Dialog« des Projektverbundes »Kommunikationsmanagement in der Biologischen Sicherheitsforschung« im BMBF-Förderschwerpunkt »Sicherheitsforschung und Monitoring«*. Universität Bielefeld: Institut für Wissenschafts- und Technikforschung (IWT).

Polenz, Peter von (1988): *Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens*. 2., durchgesehene Auflage. Berlin, New York: Walter de Gruyter (Sammlung Göschen, 22).

Rautenberg, Ursula & Ute Schneider (Hg.) (2015): *Lesen. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Berlin/Boston: De Gruyter.

Schmidt, Siegfried J. (1973): *Texttheorie, Probleme einer Linguistik der sprachlichen Kommunikation*. München: Fink.

Streeck, Jürgen (2005): Ethnomethodologie. In: Ulrich Ammon, Norbert Dittmar, Klaus J. Mattheier & Peter Trudgill (Hg.): *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. 2., vollst. rev. und erw. Aufl. 2 Bände. Berlin: de Gruyter, S. 1416-1426.

Weinrich, Harald (1972): Die Textpartitur als heuristische Methode. In: *Der Deutschunterricht* 24, S. 43-60.

Weinrich, Harald (1993): *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Mannheim u.a.: Dudenverlag.

Wolff, Stephan (2006): Textanalyse. In: Ruth Ayass & Jörg R. Bergmann (Hg.): *Qualitative Methoden der Medienforschung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 245-273.

Wolff, Stephan (2008): Dokumenten- und Aktenanalyse. In: Uwe Flick, Ernst von Kardorff & Ines Steinke (Hg.): *Qualitative Forschung: Ein Handbuch*. 6., durchgesehene und aktualisierte Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 502-513.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kapitel 7 – Methodological adequacy in the quantitative study of selection criteria and selection practices in psychiatric outpatient clinics

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Methodological Adequacy
Ein sozial-, wissenschafts- und medientheoretischer Beitrag zu Selektionspraktiken

Andrea Ploder & Tristan Thielmann

1. Einleitung[1]

Kapitel 7 der *Studies in Ethnomethodology* wurde bislang kaum rezipiert, obwohl es großes Potenzial zur Erschließung einiger zentraler Dimensionen von Garfinkels Werk hat – und das für verschiedene Disziplinen. Aus Sicht der Soziologie handelt es sich um ein besonders greifbares Beispiel für Garfinkels Programm einer *Soziologie der Soziologie mit methodenkritischer Stoßrichtung*. Der Wissenschaftstheorie liefert der Text die argumentative Grundlage dafür, Daten- und Selektionspraktiken allen anderen an sozialwissenschaftlichen Prozessen beteiligten Größen (wie Populationen, Medien und Mittler) vorzuordnen. In medientheoretischer Hinsicht stellt er ein Plädoyer dafür da, Daten unterschiedslos zu betrachten (dazu mehr in Abschnitt 2.2). Aus Sicht der Garfinkelforschung ist bemerkenswert, dass es sich um das *erste* Ergebnis der *Clinic Study* handelt, das aber zuletzt veröffentlicht wurde. Der Beitrag wurde von Garfinkel als methodischer Grundlagentext verstanden und war als erster Abschnitt in einem (nie veröffentlichten) Buch zu *Six Studies of ›Suitability‹ for Outpatient Psychiatric Treatment* geplant.

In diesem Beitrag rekonstruieren wir die wichtigsten sozialwissenschaftlichen Argumente sowie medien- und wissenschaftstheoretischen Dimensionen des Textes (Abschnitt 2), gefolgt von einer historischen Kontextualisierung: Auf der Basis von unpublizierten Schriften aus dem Harold-Garfinkel-Archiv geben wir einen Einblick in die Entwicklung der *Clinic Study* (Abschnitt 3) sowie einige andere Projekte und Arbeitszusammenhänge, die in die Arbeit an Kapitel 7 Eingang gefunden haben (Abschnitt 4). Im Anschluss daran rekonstruieren wir die Entstehungs- bzw. Publikationsgeschichte

1 Wir danken Anne Warfield Rawls für den Zugang zum Harold-Garfinkel-Archiv in Newburyport, aus dem die meisten der hier verwendeten Archivmaterialien stammen. Sie und Jason Turowetz haben uns beim Auffinden der relevanten Texte im Archiv maßgeblich unterstützt. Die Forschung zu dieser Publikation wurde mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) – Projektnummer 262513311 – im SFB 1187 »Medien der Kooperation« (Teilprojekt P01) unterstützt.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

des Textes selbst (Abschnitt 5). Zum Abschluss diskutieren wir die Relevanz des *Adequacy papers* für eine Soziologie sozialwissenschaftlicher Praktiken (Abschnitt 6) sowie als praxeologische Analyse zur Bedeutung von Forschungsmedien, wie Tabellen, Graphen, statistischen Verfahren und Steuerungsmodellen (Abschnitt 7).

2. Die Argumentations- und Operationskette des *Adequacy Papers*

2.1. Zu den sozialwissenschaftlichen Kernargumenten

Im Zentrum von *Methodological adequacy in the quantitative study of selection criteria and selection practices in psychiatric outpatient clinics* (im folgenden kurz ›*Adequacy paper*‹ genannt) steht die Kritik an methodischen Zugängen zum sogenannten ›selection problem‹ (dt.: Selektionsproblem), – also der Frage, welche sozialen Prozesse dazu führen, dass Mitglieder einer bestimmten Grundgesamtheit in irgendeiner Weise ›ausgewählt‹ und damit zu Mitgliedern einer bestimmten (kleineren) Gruppe werden. Garfinkel widmet sich dem Thema am Beispiel von Personen, die in den späten 1950er Jahren mit der *University of California, Los Angeles* (in Folge kurz: UCLA) *Psychiatric Outpatient Clinic* in Kontakt getreten sind und fragt, wie es dazu kam, dass einige von ihnen zu PatientInnen wurden und andere nicht.

Garfinkel rekonstruiert zunächst, wie das Selektionsproblem in anderen Studien zu diesem Thema bearbeitet wird. Das Ergebnis ist ernüchternd: Seine Vergleichsstudie zeigt, dass alle 23 Untersuchungen die Selektionsvariablen unterschiedlich bewerten, mehr noch: keiner der Studien gelingt es, alle Selektionsfaktoren korrekt zu bestimmen (Garfinkel 1967d: 210) und keine Studie expliziert alle Hintergrundannahmen, die für ihre Konzeptualisierung des Selektionsproblems konstitutiv sind. Eine angemessene Formulierung des Selektionsproblems müsste laut Garfinkel alle konstitutiven Hintergrundannahmen explizieren und insgesamt fünf Parameter berücksichtigen: (1) Vergleich von mindestens zwei Populationen, die im Auswahlprozess aufeinanderfolgen; (2) Angemessene Bestimmung der Ausgangspopulation A, die die gesamte Nachfrage ab der allerersten Kontaktaufnahme abbildet; (3) Konzeption der Ausgangspopulation als zusammengesetzt aus einer *In-Population* B (= Endpopulation) mit einer *Out-Population* (Differenz zwischen Ausgangs- und Endpopulation); (4) Benennung des Auswahlverfahrens, das von A zu B führt (die Teilung von *In-* und *Out-Population*);[2] und (5) eine Theorie, die das Auswahlverfahren mit dem *Clinic Load* (gemeint ist die Auslastung des Krankenhauses) verknüpft. Der letzte Parameter setzt auch die anderen vier zueinander in Beziehung (ebd.: 210).

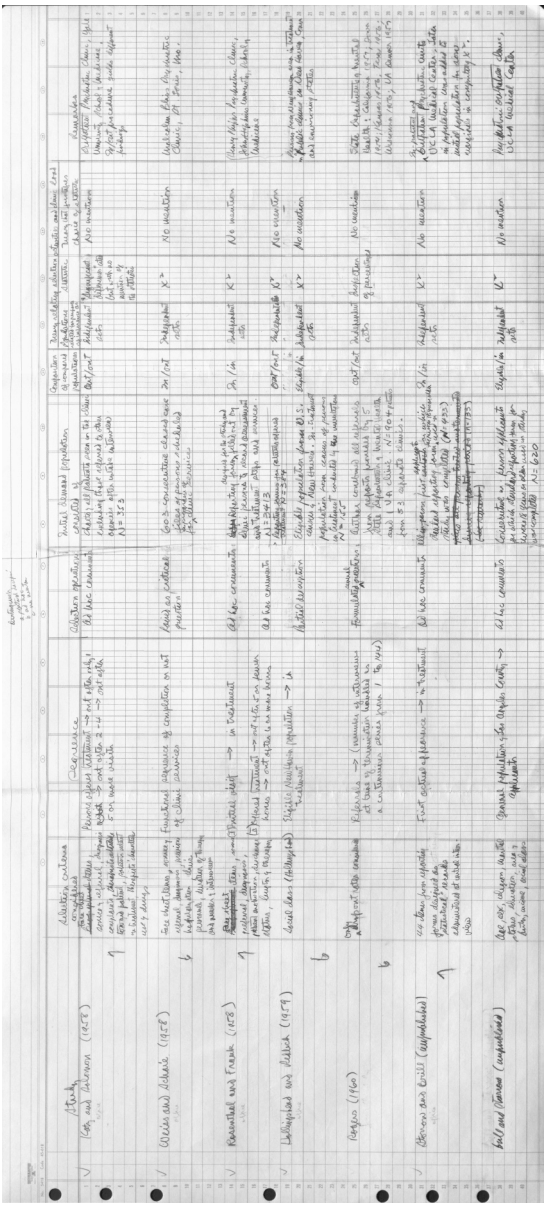
Der in Tabelle 1 (ebd.: 226-231) dargestellte Vergleich zeigt, dass jede der untersuchten Studien zumindest einen dieser Parameter vernachlässigt oder falsch umsetzt, was zu einer inadäquaten Formulierung des Problems führt. In 22 Studien wird die Ausgangspopulation zu gering bestimmt – sie schließen jeweils Personen aus, die mit der Klinik Kontakt aufgenommen hatten, aber sehr früh aus dem weiteren Auswahlverfahren ausgeschlossen wurden, etwa weil festgestellt wurde, dass sie keine psychiatrischen

2 Dazu vertreten die verglichenen Studien verschiedene Thesen, vom Familienstand und sozialer Schicht über die Art des psychischen Problems bis hin zur prognostizierten Länge der Therapie.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Symptome hatten. Aus Sicht Garfinkels sind das aber Personen, »that the selection procedures have already worked over« (ebd.: 214), und die deshalb Teil der Ausgangspopulation sein müssten; 17 Studien machen zum Auswahlverfahren maximal ad-hoc Kommentare; 13 Studien wenden zur Auswertung ihrer Daten Chi-Quadrat Tests an und keine von diesen formuliert eine Theorie, die die Anwendung eines solchen Tests rechtfertigt bzw. die Interpretation seiner Ergebnisse ermöglicht.

Abb. 1: Tabelle (ohne Titel), Garfinkel et al. n.d



© Harold Garfinkel Archive, Anne Warfield Rawls

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Der Chi-Quadrat-Test ist ein klassisches statistisches Verfahren zur Hypothesenprüfung (Pearson 1900). Garfinkel argumentiert, dass die Auswertung dieses Tests von der Anwendung bestimmter theoretischer Grundannahmen abhängt, ohne die eine sinnvolle Interpretation der Testergebnisse nicht möglich ist (Garfinkel 1967d: 241-244). Besonders relevant (und für den Beitrag titelgebend) ist dabei die Forderung nach methodologischer Angemessenheit – der methodische Zugang muss dem Feld und der Forschungsfrage angemessen sein (ebd.: 246). Chi-Quadrat Tests brauchen eine *dem Feld angepasste* Theorie, andernfalls sind sie – so Garfinkel – nicht interpretierbar.[3]

Nach dieser Analyse präsentiert Garfinkel seine eigene Untersuchung zum Selektionsproblem in der UCLA *Psychiatric Outpatient Clinic*. Um die Ausgangspopulation angemessen zu bestimmen, arbeitet er mit PatientInnenakten, Telefonmemos und brieflichen Anfragen von Personen, die zwischen Juli 1955 und Dezember 1957 auf irgendeine Weise mit der Klinik Kontakt aufgenommen haben. Aus insgesamt 3305 Fällen zieht er eine Stichprobe von n=661, und lässt sie anhand eines Kodierschemas (ebd.: 230ff.) von zwei *graduate students* analysieren. Er unterscheidet vier Ereignisse bzw. Phasen im ›Behandlungs‹prozess: Erstkontakt, Aufnahmegespräch, Aufnahmekonferenz und Behandlung bzw. Folge von Therapiegesprächen. Jeder dieser Punkte ermöglicht eine erneute Teilung von *In-* und *Out-Population* – zu jedem Zeitpunkt kann die betroffene Person aus der Population herausfallen (ebd.: 233). Ziel der Untersuchung war es, Muster für die Selektion auf den unterschiedlichen Stufen zu finden. Beim Kodieren des Materials zeigte sich jedoch, dass viele Fälle nicht in das Stufenschema passten. Manche Personen übersprangen einzelne Stufen; oft war den Daten nicht eindeutig zu entnehmen, ob eine Person nach einer bestimmten Stufe noch *›in‹* oder schon *›out‹* war (ebd.: 254). Die ad-hoc-Arbeit der KodiererInnen, die in solchen Fällen zur Anwendung kam, hat Garfinkel in Kap. 1 der *Studies* (*What is Ethnomethodology*?) analysiert, die Aufzeichnungsqualität der Klinikakten in Kap. 6 (*»›Good‹ Organizational Reasons for ›Bad‹ Clinic Records«*, Garfinkel 1967c). In Kapitel 7 konzentriert er sich auf die Schlussfolgerung, dass ein Festhalten an der skizzierten Stufenfolge – trotz der uneindeutigen Angaben in den Klinik-Akten – die Angemessenheit der Studie gefährdet und zu methodologischen Artefakten führt (ebd.: 254). Dennoch führt er auf Basis dieser Kodierergebnisse einen Chi-Quadrat-Test durch. Er formuliert zwei potenzielle Selektionsregeln, wendet sie auf alle vier Selektionsknoten an, und vergleicht die Ergebnisse, die sich bei Anwendung dieser Regeln ergeben hätten, mit den tatsächlichen Daten aus den Klinik-Akten (ebd.: 238). Die Interpretation der Ergebnisse der Chi-Quadrat-Tests hängt Garfinkel zufolge unter anderem mit jener Theorie zusammen, die wir zum Zusammenhang von Auswahl und *Clinic Load* vertreten (ebd.: 243f.). Im Fall der UCLA *Psychiatric Outpatient Clinic* ist es seiner Ansicht nach naheliegend, von einem Steuerungsmodell (*steering model*) auszugehen, demzufolge Auswahlprozesse immer auf ein bestimmtes Ergebnis (eine bestimmte, als wünschenswert erachtete Zusammensetzung der Endpopulation) ausgerichtet sind.[4] Bei genauerer Betrachtung zeigt sich jedoch, dass dieses Modell

3 Die Forderung nach der Adäquatheit der Methode findet sich auf vielen Ebenen von Garfinkels Werk, nicht zuletzt im vielzitierten *unique adequacy requirement*.

4 Er schreibt: »[The steering model] relates selection work and clinic load as a process whereby selector's selections are governed in their occurrence by the desired or perhaps justifiable composition

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

nicht komplex genug ist, um die konkreten Umstände der Studie genau zu erfassen. Es ist also notwendig, noch mehr Zeit in die Entwicklung einer angemessenen Theorie zu stecken. Das war das Vorhaben, das Garfinkel in den weiteren Etappen der *Clinic Study* realisieren wollte.

Die Relevanz von Theorien für die Qualität statistischer Verfahren ist ein Thema, das die quantifizierende Sozialforschung bis heute beschäftigt. Bis heute werden (nicht zuletzt in der Medizinsoziologie) Fehler der von Garfinkel monierten Art gemacht. Das ›Theoriedefizit‹ ist hier ein häufiger, nie vollständig auszuräumender Vorwurf. Garfinkel weist zurecht darauf hin, dass das Fehlen einer komplexen Gegenstandstheorie auch bei einfachen und häufig angewandten Signifikanztests wie dem Chi-Quadrat zu einer Fülle von Problemen führt, von der korrekten Bestimmung der Grundgesamtheit bis hin zur Interpretation der errechneten Werte.

2.2. Zur wissenschafts- und medientheoretische Dimension

Wenn wir die Argumentation Garfinkels aus einer wissenschafts- und medientheoretischen Perspektive betrachten, können wir Kapitel 7 als Analyse der prozeduralen Operationen sozialwissenschaftlicher Studien lesen. Die Rekonstruktion der untersuchten Studien zeigt, dass der Selektionsprozess von vier Faktoren bestimmt wird. Ausgangsbedingungen sind demnach (1) eine Sequenz aufeinanderfolgender Schritte und (2) Selektionsoperationen, durch die eine Ausgangsgröße transformiert wird. Beide Faktoren zusammen bilden »some set of successive operations that are performed upon an initial population« (ebd.: 211). Dieses sequentielle Selektionsprogramm bedarf (3) einer Nachfragegröße, die sich je nach Handlungsmacht und Sichtweise der beteiligten AkteurInnen (der Klinik, des Personals, der PatientInnen, der Behandlungspläne, des Versicherungsstatus, des Medium der Kontaktaufnahme etc.) unterschiedlich konstituiert. Hierzu verweist Garfinkel auf die Dokumentenanalyse *›Good‹ Organizational Reasons for ›Bad‹ Clinic Records* (ebd.: 213).

Letztlich gibt es Garfinkel zufolge nur einen legitimen Faktor, durch den sich eine Nachfragegröße bestimmen lässt: die erste Begegnung, durch die sich eine ursprüngliche Ausgangspopulation definiert. Hierin liegt bereits eine mediale Bedingung begründet, da kooperatives Handeln nie ohne vermittelnde Medien (Zeichen, Artefakte oder Personen) gedacht werden kann (Schüttpelz 2013, 2016). Eine Klinik oder Administration ist selbst nicht in der Lage zu bestimmen oder zu beschreiben, wer zur Nachfragepopulation gehört, weil dabei bereits implizite Selektionskriterien angelegt würden, die wiederum selbst Gegenstand der Analyse sind. Hier bewahrheitet sich, was Hennion/Méadel (2013: 361) für Accounting-Praktiken so beschrieben haben: »Jeder […] ist ein Mittler für seine Aufgabe, aber ein Zwischenglied für alle anderen.«

---

that the selection process is expected by selectors to produce at some later step.« (ebd.: 244f.) »If the *›steering‹ model* is used, a nonsignificant chi-square describes the two populations as the outcomes of individual selection decisions, each having been made with respect to both available and accumulating products, with the accumulating product being governed by what the final outcome for that set would have become as well as the terminal goal of the entire set of remaining steps, and with the aim in the course of selections being to produce a distribution of ins and outs *that correspond to the rule of irrelevance* as a sanctioned mode of selection behavior.« (ebd.: 245f.).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ausgangsbedingung ist (4) ferner, dass sich eine Folgegröße bilden lässt. Insgesamt sind dies bereits allesamt operative Bedingungen – man könnte auch von soziotechnischen oder medialen Bedingungen sprechen –, die unabhängig von dem konkreten Fall zu betrachten sind. Gerade die Bildung der Folgegröße (*later population*) ist enorm fehleranfällig, wie Garfinkel (1967d: 216ff.) ausführlich darlegt.

Im Vergleich verschiedener aufeinander folgende Eingangsgruppen zeigt sich, dass diese Binnen-Differenzierung kaum vorzunehmen ist und darüber hinaus implizite In-Out-Faktoren zum Tragen kommen, da nicht entschieden werden kann, ob ein Operationsschritt in Folge von Alter, Geschlecht, Religion, sozio-ökonomischem Status etc. oder in Folge des ›eigentlichen‹ Problems (der psychiatrischen Erkrankung) bewältigt wird. Der Out-Out-Vergleich generiert ebenfalls falsche Schlussfolgerungen. Dieser Teil ist noch im Sinne der Analyse von Operationsketten und der Nachverfolgung von AkteurInnen und Handlungspfaden beschrieben – ein Verfahren, dem sich Garfinkel seit der Arbeit im *Organizational Behaviour Project* bediente (vgl. Garfinkel 2008a [ca. 1951]; Garfinkel 2008b [1952]; Garfinkel 2008c [1952]).

Ab S. 218ff. geht er einen analytischen Schritt weiter und ergänzt die sozialtheoretische um eine wissenschafts- und medientheoretische Perspektive, in der die Diagrammatik der Tabellen und Verbände selbst bedeutungstragend wird. Eine besondere Rolle kommt dabei dem Verband zu: Ein Verband ist in der Mathematik eine Struktur, die jeweils sowohl vollständig algebraisch als auch voll und ganz relational als Ordnungsstruktur beschrieben werden kann (Gericke 1967; Berghammer 2012). Der in den 1960er Jahren populären Theorie der Verbände zufolge gibt es für jedwede algebraische Aussage eine direkte Übersetzung in eine Ordnungsaussage und umgekehrt.

Unter Anwendung dieser mathematischen Aussagelogik geht Garfinkel die verschiedenen implizit verwendeten Modellkonstruktionen durch, die Out-Out-Vergleiche ermöglichen. Demnach ist all diesen Modellen gemein, dass sie es nicht ermöglichen, die Selektionskriterien zu identifizieren. Stattdessen führen sie zu einem *circulus vitiosus* und medieninhärenten Interpretationen – also im doppelten Sinne zu Schlüsseldiagrammen, die sich einer je anderen Darstellungs-, Ordnungs-, und Operationsweise verdanken:

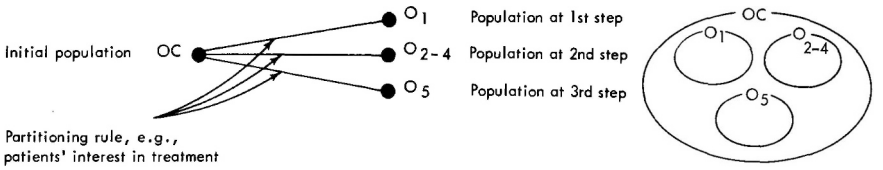
> »We use the term ›scheme of inference‹ to mean a grammar or set of rules that will reproduce the set of possible occurrences from a set of elementary units in terms of observed occurrences. The scheme of inference is therefore identical in meaning with an explicit theory of these observed occurrences.« (Garfinkel 1967d: 220, Fn. 22)

Das erste Modell (Abb. 2a) insinuiert, dass mit einer unterschiedlichen Anzahl von Besuchen (1, 2-4 oder mehr als 5) ein Unterschied im Behandlungserfolg verbunden wäre. Das zweite Modell (Abb. 2b) impliziert ein Diagramm mit Subdomänen, das nicht länger von einer Rangfolge der Besuchszahlen ausgeht. Keines der drei Resultate inkludiert das jeweils andere in seiner Bedeutung.

Das dritte Modell, welches Garfinkel in zwei Varianten zur Darstellung bringt (Abb. 2c und 2d) verbindet beide vorhergehenden, indem es die sukzessiven Populationsgrößen zum integralen Bestandteil der Domäne möglicher Erscheinungen macht. Dieses Modell hat wiederum den Nachteil, dass es die Besuchsdauer in direkte Korrelation zu den Folgegrößen stellt.

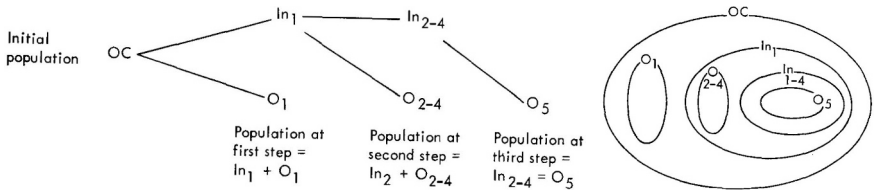
https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Abb. 2a und 2b: Verband (links) und Inferenzdiagramm (rechts), die den Zusammenhang zwischen einer Ausgangspopulation und den Folgepopulationen beschreiben.



Garfinkel 1967d: 219f.

Abb. 2c und 2d: Verband (links) und Inferenzdiagramm (rechts), die den Zusammenhang zwischen einer Ausgangspopulation und den Folgepopulationen beschreiben, und dabei berücksichtigen, dass kein sinnhafter Zusammenhang zwischen der gegenwärtigen und zukünftigen Gruppenzuordnung besteht.



Garfinkel 1967d: 221

Um der Vorstellung zu entgehen, dass sich jedes vorläufige Ergebnis dem Bruchteil einer »originalen Kohorte« verdankt bzw. dem, was durch den vorhergehenden Schritt als Rest übrigbleibt, entwirft Garfinkel eine Tabelle (Abb. 2e und 2f).

Abb. 2e: Zusammenhang zwischen Behandlungsinteresse und Behandlungsdauer.

	Patients referred to "open clinic" from hospital wards, clinics, and emergency room who terminated treatment after				Patient referred to "regular clinic" by self-referral or by physicians who terminated treatment after			
Patients' interest in treatment	Original cohort (N)	1 visit %	2 to 4 visits %	5 or more visits %	Original cohort (N)	1 visit %	2 to 4 visits %	5 or more visits %
Clearly expressed	(22)	31.8	45.4	22.8	(132)	8.3	4.5	87.2
Had to be encouraged	(28)	35.8	42.9	21.3	(43)	20.9	20.9	58.2
Little or no interest	(64)	67.2	23.5	9.3	(28)	42.8	39.3	17.9
Total	(114)				(203)			

Garfinkel 1967d: 223

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Nach erfolgter Neuberechnung ergibt sich die folgende Tabelle:

Abb. 2f: Zusammenhang zwischen Behandlungsinteresse und Behandlungsdauer.

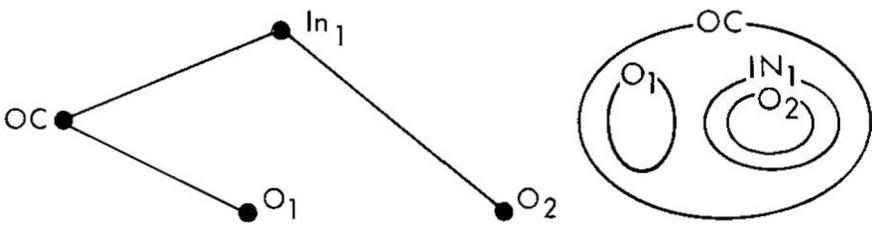
Clearly expressed	**(22)**	**31.8**	**66.7**	*	**(132)**	**8.3**	**4.9**	*
Had to be encouraged	**(28)**	**35.8**	**66.7**	*	**(43)**	**20.9**	**26.5**	*
Little or no interest	**(64)**	**67.2**	**71.5**	*	**(28)**	**42.8**	**68.8**	*

*** All percentages in this column are 100 per cent, since all persons out after five or more visits are those who survived two or more visits.**

Garfinkel 1967d: 223

Die rekalkulierte Tabelle (Abb. 2f) hat den Nachteil, dass sie implizit von einer Korrelation der Länge des Klinikaufenthalts mit der Häufigkeit der Kontakte ausgeht. Zudem wird unterstellt, dass es einen Zusammenhang zwischen der gegenwärtigen und zukünftigen Verweildauer einer Person in einer Klink gäbe, auch wenn von medizinischer Seite daran festzuhalten ist, dass die Länge des Klinikaufenthalts einer Person unabhängig davon sei, dass sie auch zukünftig dort verbleibt (ebd.: 224).

Abb. 2g und 2h: Verband (links) und Inferenzdiagramm (rechts) repräsentieren die jeweilige ›Theoriearbeit‹, durch die der Zusammenhang von Eingangs- und Ausgangspopulationen erzeugt wird.



Garfinkel 1967d: 225

Schließlich geht ein fünftes Modell – welches sich ebenfalls in zwei Varianten darstellen lässt (Abb. 2g und 2h) – davon aus, dass In-Out und Out-Out-Vergleiche zu den gleichen Ergebnissen führen. Entsprechend ist es aus der Sicht Garfinkels notwendig, sich auf die Ethnomethoden der Forschenden selbst zu fokussieren und nur die jeweilige Gruppenvergleichsarbeit zu betrachten. Deshalb ergänzt Garfinkel das Selektionsprogramm, das (1) in einer Sequenz (2) durch Operationen, (3) ausgehend von einer Nachfragegröße, (4) eine Folgegröße bildet, (5) um einen weiteren Parameter: Demnach operieren alle ForscherInnen mit einer wissenschafts- und medientheoretischen Heuristik, die jeweils unterschiedliche Selektionskriterien favorisiert. Die implizit verwendeten Modelle sind Teil einer expliziten Wissenschafts- und Medientheorie: in diesem Fall insbesondere einer diagrammatischen Verbandstheorie.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

In seiner eigenen empirischen Analyse (ebd.: 230ff.) geht Garfinkel noch einen Schritt weiter. In der Studie an der UCLA *Psychiatric Outpatient Clinic* wurden sämtliche Daten, die aus PatienInnenakten verfügbar waren, ausgewertet: »whatever data was available from the files for patients who had contacted and terminated contact with the clinic from July 1, 1955, when the clinic began its operation, until December 31, 1957« (ebd.: 230).

Die Unterschiedslosigkeit in der Wahl der zu analysierenden Daten mag zunächst verwundern, hat aber mit Garfinkels informationstheoretischem Verständnis zu tun, welches er wenige Jahre zuvor in seiner *Sociological Theory of Information* (Garfinkel 2008c [1952]) entwickelt hat und in Kapitel 7 der *Studies in Ethnomethodology* zur Anwendung bringt. Dabei sind vor allem drei Aspekte von besonderer Relevanz, die sich auf die Konzeption der *Clinic Study* auswirken:

1) In der von Garfinkel selbst durchgeführten *Clinic Study* sind alle verfügbaren Daten und Medien gleichberechtigt: Egal, ob die Personen über Telefonanrufe, Briefe oder persönliches Erscheinen Eingang in die Ausgangspopulation finden und unabhängig davon, ob es sich um extern übermittelte PatientInnenakten, festgehaltene Telefon-Memos oder Anfragen handelt – jedwede Kontaktaufnahme wird zu einem Fall, egal wie vage die Information ist, die Grundlage für die anfängliche Ausgangspopulation ist. Das hat mit Garfinkels informationstheoretischer Modellverstellung zu tun, die sich von der klassischen Theorie der Information und Kommunikation abhebt, die sich auf Shannon/Weaver beruft. Garfinkel geht im Gegensatz zu Claude Shannon nicht davon, dass Personen über Kanäle kommunizieren, die es zu differenzieren gilt (Garfinkel 2008c [1952]: 102ff.).
2) Die Sequenz der aufeinanderfolgenden Schritte ist durch unterschiedliche Medien und Mittler als Teil einer Operationskette bestimmt. Hierzu zählen der erste Kontakt, das Aufnahmeinterview, der psychologische Test, die Aufnahmekonferenz, die Warteliste, die Inbehandlungnahme und die Ablehnung (Garfinkel 1967d: 233). Wie in einer Graphdatenbank haben alle Knoten den gleichen ontologischen Status. Eine solche Graphmodellierung hat den Vorteil, dass jeder Knoten In- und Out-Populationen erzeugt. Mit Hilfe von Abb. 2i visualisiert Garfinkel das Verbandsmodell als Teil eines Graphen. Das Verzweigungsdiagramm zeigt den Verlauf der Klinik-PatientInnen-Transaktionen, denen er im Rahmen seiner Studie entsprechend folgt.
3) Im nächsten Schritt wird das organisationale Verhalten der psychiatrischen Ambulanz problematisiert. Die Institution der UCLA *Psychiatric Outpatient Clinic* wird als Praxis definiert, Transformationsoperationen von Populationen zu tätigen (ebd.: 236f.). In diesem Sinne ist eine Klinik selbst ein Medium, das eine spezifische Operationskette entbirgt – in diesem Fall eine Operationskette, die eine Bevölkerungsauswahl transduziert (also transformiert und zugleich repräsentiert).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Abb. 2i: Diagramm der Klinik-PatientInnen-Transaktionen.

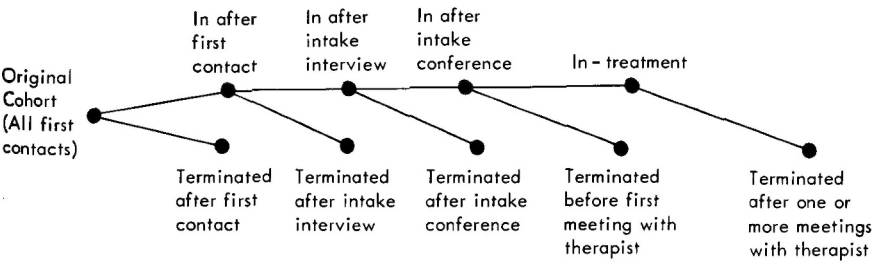


FIGURE 1.

Garfinkel 1967d: 233

Aus der grundlegend veränderten Untersuchungsanlage resultierten ab S. 239 Ergebnisse, die wenig überraschend vor allem medialer Natur sind: Hierzu zählt der Zusammenhang zwischen der Art des Erstkontakts und dem Verbleib in der Endpopulation: Demnach haben 70 Prozent der Personen, die sich per Brief oder Telefon um einen Behandlungsplatz beworben hatten oder von jemand anderem vertreten wurden, die Weiterbehandlung abgebrochen (ebd.: 241). Zu den weiteren Faktoren zählen die (Über-)SenderInnen: im konkreten Fall die Ein- oder Überweisenden. So schieden Personen, die von MedizinerInnen oder PsychiaterInnen überwiesen wurden, weniger häufig aus.

Von zentraler Bedeutung für Garfinkel ist allerdings im Folgenden der fünfte Parameter im Selektionsprozess: die Wahl einer geeigneten Theorie. In diesem Fall betrifft dies konkret die Wahl eines geeigneten statistischen Verfahrens der Chi-Quadrat- oder Markov-Methode. Die Entscheidung für ein bestimmtes Verfahren wird dabei unter medien- und praxistheoretischen Gesichtspunkten gefällt, nämlich unter dem Gesichtspunkt, dass die tatsächliche Beobachtung mit der beabsichtigten bedeutungsgleich ist:

> »The results of applying the method of chi-square acquire the status of a finding only and exclusively in accordance with the rules that the researcher uses in defining the correspondence between the logical structure of the events of the test and the logical structure of the events that he purports to have under observation.« (ebd.: 242f.)

Das statistische Verfahren muss also über die repräsentationalen Qualitäten eines Modells verfügen. Was das Modell vorgibt zu beobachten, muss es aus sich selbst heraus (in seiner Eigenlogik) und unter allen (Umwelt-)Bedingungen einlösen. Die Wahl eines Modells ist dabei unausweichlich und führt zu unterschiedlichen Ergebnissen. Zudem ist die Entscheidung für ein bestimmtes Modell vollständig davon abhängig, wie sich das Selektionsverfahren aus der Sicht der Forschenden theoretisch darstellt.

Garfinkels Argumentationskette wird im Folgenden immer weiter theoretisch aufgeladen. Zentral ist für ihn das Steuerungsmodell, durch das die »selector's selections«

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

(ebd.: 244) für ein bestimmtes statistisches Verfahren gerechtfertigt werden. Ein solches Steuerungsmodell erzeugt eine Reihe von Fehlern, weil seine Anwendung Methoden nahelegt, die zu demonstrieren versuchen, dass sämtliche Erscheinungen durch das Modell zu begründen sind.

Ein weiterer Fehler liegt darin begründet, dass das Steuerungsmodell den Eindruck erweckt, die Klink hätte die Kontrolle über die sukzessiven Handlungsschritte bzw. die Transformationsoperationen von Populationen. Es gibt aber eine Reihe von Faktoren in der PatientInnen-Klinik-Interaktion, die nicht näher bestimmbar sind, denen sich das Klinikpersonal gar nicht bewusst ist oder die allein durch PatientInnen bestimmt werden (ebd.: 247). Das Steuerungsmodell bzw. die Wahl für ein bestimmtes Verfahren muss sich letztlich auch einer administrativen Verantwortlichkeit stellen, denn jedwede Entscheidung kann nachträglich in Frage gestellt werden (ebd.: 253).

Insgesamt ist die prädiktive Bedeutung entscheidend für das Selektionsverfahren und das Steuerungsmodell. Der wissenschafts- und medientheoretische Beitrag von Kapitel 7 der *Studies in Ethnomethodology* liegt somit auch darin, auf diese vorausdeutenden Aspekte sozialwissenschaftlicher Forschung aufmerksam gemacht zu haben. Dies drückt sich in der Schlussbemerkung aus, die uns auf das praxeologische Programm Garfinkels verweist. Demnach basieren die Parameter des skizzierten Selektionsproblems auf Methoden, die unabhängig vom Untersuchungsgegenstand und des hier diskutierten psychiatrischen Materials von genereller Bedeutung sind – oder, wie es an anderer Stelle heißt: »Praxeology seeks to formulate statements of method, and to extend their generality, seeking as wide a domain of applicability as possible.« (Garfinkel 1956: 191)

3. Die Clinic Study

Das *Adequacy paper* ist aus der sogenannten *Clinic Study* hervorgegangen, die Garfinkel in den späten 1950er Jahren zusammen mit seinem Doktoranden Egon Bittner,[5] Harry

5 Bittner (1921-2011) war nach 1945 aus der Tschechoslowakei in die USA emigriert und arbeitete in den 1950er Jahren an seinem PhD in Soziologie an der UCLA. Er promovierte 1961 mit einer Dissertation mit dem Titel *Popular Interests in Psychiatric Remedies: A Study in Social Control* (Bittner 1961) und hat sich auch in seiner späteren Arbeit mit dem Verhältnis zwischen geschriebenen und angewandten Regeln auseinandergesetzt (vom Lehn 2014: 152). In einem undatierten Projektantrag (vermutlich aus 1960) schreibt Garfinkel: »The project assistant has asked to resign any further work after December order to prepare for doctoral preliminary examinations in the Department of Sociology, U.C.L.A, where he is regularly enrolled.« (Garfinkel n.d.: 3) Die erste Fußnote in Kapitel 7 der Studies lautet: »with the assistance of Egon Bittner, *The Langley Porter Neoropsychiatric Institute*« (Garfinkel 1967d: 208).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

R. Brickman,[6] B. Janko[7] und einigen weiteren MitarbeiterInnen an der UCLA durchgeführt hat. Sie wurde gefördert vom *California State Department of Mental Hygiene*, dem *U.S. Public Health Service* und der *Behavioral Science Division* der *Air Force Office of Scientific Research* (Garfinkel 1967a: ix, x). Bittner kodierte Teile des Materials und Michael R. Mend führte die Berechnungen durch. Dem Vorwort zu den *Studies* zufolge profitierte das *Adequacy paper* von der Kritik durch Richard J. Hill, Elliot G. Mishler, Eleanor B. Sheldon und Stanton Wheeler. Weitere Unterstützung kam von Charles F. Mosteller (Department of Statistics, Harvard University) sowie Wilfred J. Dixon (School of Public Health, UCLA) (ebd.: x).

Ausgangspunkt der *Clinic Study* war die Frage, wie potenzielle PatientInnen der UCLA *Psychiatric Outpatient Clinic* zu tatsächlichen PatientInnen werden. Es war eine Frage nach der sozialen Ordnung innerhalb der Klinik selbst, auf deren Basis ein Beitrag zur soziologischen Auseinandersetzung mit dem Selektionsproblem geleistet werden sollte. Im Zusammenhang damit wurde aber auch noch eine Reihe von anderen Fragen gestellt: (a) Wie bearbeiten andere SozialwissenschaftlerInnen und PsychologInnen das Problem? Welche methodische Kritik ergibt sich aus der wissenschaftssoziologischen Analyse dieser Praktiken? (b) Wie gelingt es den KodiererInnen (in diesem Fall *graduate students* der UCLA), die Klinik-Akten so zu lesen, dass sie Aufschluss zur Frage des Selektionsproblems geben?

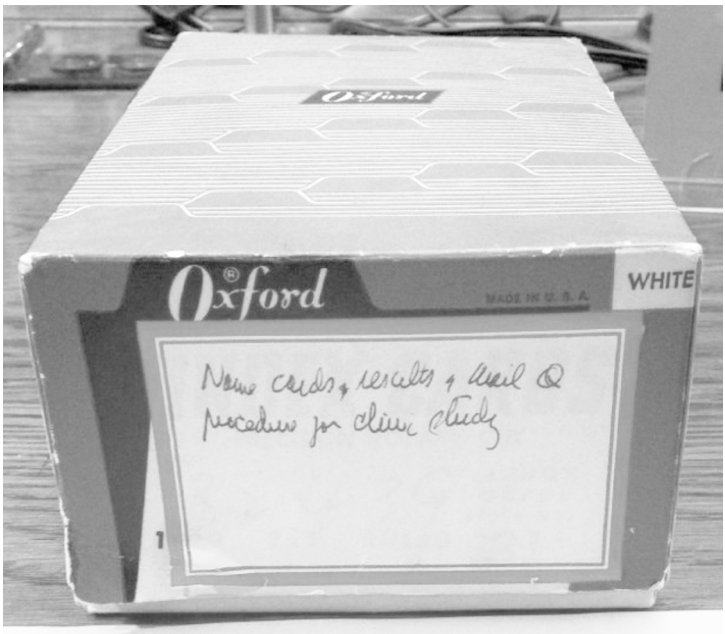
Garfinkel untersuchte also in der *Clinic Study* Praktiken verschiedener Gruppen: nicht nur die des Klinikpersonals und der PatientInnen sondern auch die der ForscherInnen, die zu solchen Kliniken bzw. zum Selektionsproblem arbeiten, inkl. seiner eigenen MitarbeiterInnen. Die Studie fußt auf vier Arten von Daten: (a) 23 publizierte Texte anderer SoziawissenschftlerInnen; (b) verschiedene Arten von *Clinic Records*, inklusive PatientInnen-Akten und Handbücher zum Erstellen und Verarbeiten dieser Akten; (c) auf Karteikarten dokumentierte telefonische ›Erstkontakte‹ mit PatientInnen der Klinik zwischen Juli 1955 und Dezember 1957 sowie Juli 1959 bis Mai 1960 (vgl. Abb. 3); (d) Interviews: Im Sommer 1958 führten Garfinkel, Brickman, Bittner und Janko einige

6 Brickman war klinischer Psychologe mit einem PhD von der *New York University*. Nach dem Studium arbeitete er an der *Menninger Clinic* in Topeka, Kansas, wo er unter anderem dem französischen Ethnopsychoanalytiker George Devereux begegnete. Später arbeitete er an der *Stanford University*, wo er den Anthropologen Gregory Bateson traf. Diese Begegnungen kamen seinem Interesse an einer anthropologischen Perspektive auf *mental health issues* entgegen, er bezeichnet beide als wichtige Einflüsse auf seine spätere Arbeit. Nach seiner Zeit in Stanford wurde er Direktor der *State Mental Health Clinic* in Riverside, wo er begann, mit *psychiatric outpatients* zu arbeiten. Nach einem Service in der US Navy, wo er mit Soldaten arbeitete, nahm er einen Job bei der *California Youth Authority* an. Von dort wurde er als Direktor der *Psychiatric Outpatient Clinic* an der UCLA angeworben. An der UCLA lernte er Garfinkel kennen, mit dem er ein Seminar am *Department of Psychiatry* anbot. Garfinkel sprach, Brickman zufolge, viel über die soziologischen Aspekte von *mental health*, insbesondere über ›sick roles‹ und die Einbettung von Individuen in soziale Systeme wie Familie, Nachbarschaft oder Gemeinde, und deren Einfluss auf ihr Verhalten. Garfinkel ging davon aus, dass Diagnosen auf Basis eines Diagnosehandbuchs nicht ausreichend sind, um psychische Krankheiten zu verstehen. Damit und mit dem Konzept der *sick roles* hat er Brickman stark beeinflusst (Brickman 2009). Brickman war *co-investigator* der *Clinic Study* (Garfinkel n.d.: 8) und zur Zeit der Untersuchung Direktor der *Psychiatric Outpatient Clinic*.

7 Zu B. Janko konnten wir keine weiteren Informationen finden.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Abb. 3: Karteikarten für die Clinic Study.



Garfinkel 1959c

Interviews mit Personen durch, die nach dem ersten Kontakt mit der *Psychiatric Outpatient Clinic* ›ausgeschieden‹ waren (Janko/Bittner 1958);[8] (e) Selbstdokumentationen der Kodierenden.

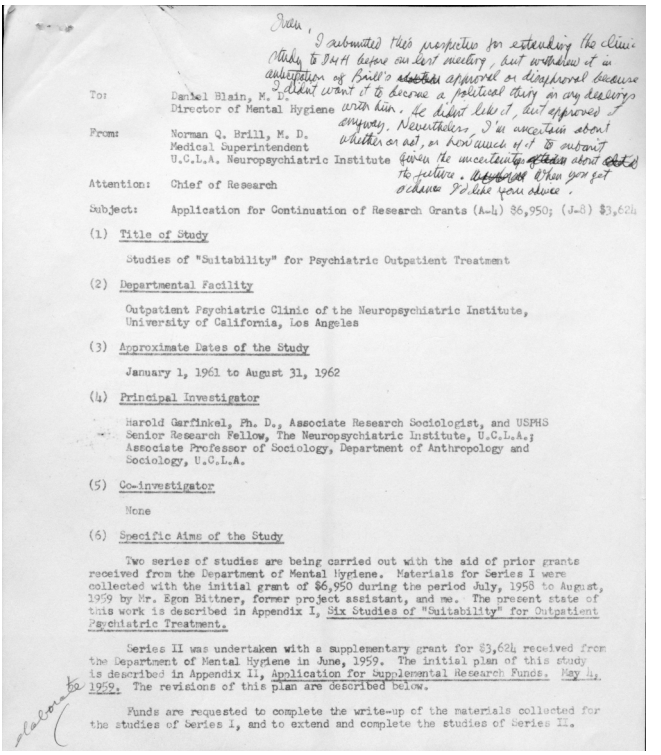
Im Jahr 1960 sandte Garfinkel einen acht Seiten langen Projektmittelantrag für eine Verlängerung der *Clinic Study* (»Application for Continuation of Research Grants«) an einen Kollegen (Garfinkel n.d., vgl. Abb. 4).[9] Er enthält einen Bericht über den bisherigen Projektverlauf, dem zufolge die ersten Materialen (Series I) zwischen Juli 1958 und August 1959 von Garfinkel und Bittner zusammengetragen wurden. Anderes Archivmaterial belegt, dass an dieser Erhebung auch Brickman und Janko beteiligt waren. Im Juni 1959 wurden Mittel für eine zweite Erhebungsrunde (Series II) freigegeben. Dem Antrag zufolge sollte die *Clinic Study* letztlich in ein Buch mit dem Arbeitstitel *Six Studies of ›Suitability‹ for Outpatient Psychiatric Treatment* münden (Garfinkel n.d.: 8f.). Weil der Plan für dieses Buch ein zentrales Dokument für die Entstehungsgeschichte des

8 Die Gespräche fanden bei den Interviewten zuhause statt und wurden aufgezeichnet; uns liegen Audograph-Aufnahmen sowie kurze *case summaries* der Interviewer vor (Brickman/Garfinkel 1958; Brickman et al. 1958).

9 In einer handschriftlichen Notiz am Typoskript erläutert er, dass er den Antrag an den Adressaten Norman Q. Brill geschickt, aber dann zurückgezogen habe, »in anticipation of of Brill's approval or disapproval because I didn't want it to become a political [?] in any dealings with him.« (Garfinkel n.d.: 1) Im Antrag wird ein Förderzeitraum vom 1. Januar 1961 bis 31. August 1962 angegeben, zum Zweck der Finalisierung der Ergebnisdarstellung.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Abb. 4: Application for Continuation of Research Grants



Dear ,
I submitted this prospectus for extending the clinic study to 1964 before our last meeting, but withdrew it in anticipation of Brill's disapproval because I didn't want it to become a political story in any decisive way. He didn't like it, but approved it anyway. Nevertheless, I'm uncertain about whether or not, or how much of it to submit given the uncertainty about the future. When you get a chance I'd like your advice.

To: Daniel Blain, M. D.
Director of Mental Hygiene

From: Norman Q. Brill, M. D.
Medical Superintendent
U.C.L.A. Neuropsychiatric Institute

Attention: Chief of Research

Subject: Application for Continuation of Research Grants (A-4) $6,950; (J-8) $3,624

(1) Title of Study

Studies of "Suitability" for Psychiatric Outpatient Treatment

(2) Departmental Facility

Outpatient Psychiatric Clinic of the Neuropsychiatric Institute, University of California, Los Angeles

(3) Approximate Dates of the Study

January 1, 1961 to August 31, 1962

(4) Principal Investigator

Harold Garfinkel, Ph. D., Associate Research Sociologist, and USPHS Senior Research Fellow, The Neuropsychiatric Institute, U.C.L.A.; Associate Professor of Sociology, Department of Anthropology and Sociology, U.C.L.A.

(5) Co-investigator

None

(6) Specific Aims of the Study

Two series of studies are being carried out with the aid of prior grants received from the Department of Mental Hygiene. Materials for Series I were collected with the initial grant of $6,950 during the period July, 1958 to August, 1959 by Mr. Egon Bittner, former project assistant, and me. The present state of this work is described in Appendix I, Six Studies of "Suitability" for Outpatient Psychiatric Treatment.

Series II was undertaken with a supplementary grant for $3,624 received from the Department of Mental Hygiene in June, 1959. The initial plan of this study is described in Appendix II, Application for Supplemental Research Funds. May 4, 1959. The revisions of this plan are described below.

Funds are requested to complete the write-up of the materials collected for the studies of Series I, and to extend and complete the studies of Series II.

Garfinkel n.d.: 1; © Harold Garfinkel Archive, Anne Warfield Rawls

Adequacy papers darstellt, soll er hier vollständig wiedergegeben werden. Es bildet zugleich einen guten Anhaltspunkt zum Arbeitsstand der *Clinic Study* im Sommer 1960. Der Text war als erster Beitrag und methodologischer Rahmen für eine *Sociology of »the Files«* geplant:

»Materials for this monograph were collected during 1958-1959 at the UCLA Psychiatric Outpatient Clinic with the aid of an initial grant of $7,000.00 from the Research Section, California State Department of Mental Hygiene. The work has been collaborative. Dr. Harry R. Brickman, Director of the Outpatient Psychiatric Clinic was co-investigator; Mr. Egon Bittner, graduate student in the Department of Anthropology and Sociology, U.C.L.A., was project assistant.

The six studies comprising the monograph are as follows:

1) Methodological Adequacy in the Quantitative Study of Selection Criteria and Selection Activities in Psychiatric Outpatient Clinics
Completed and submitted to the Milbank Memorial Fund Quarterly for publication.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

2) Need and Demand for Clinic Services as Culturally Defined Populations
About 30 pages of conference notes between Bittner and me have been transcribed, and a rough 25 page sketch of the chapter has been drafted.
3) Sociology of ›the Files‹
In the place of the usual discussion of the methods of the study, the files, from which most of our data was obtained, and the decisions that we had to make to use these materials, are being treated as sociological events in their own right occurring within the corporately organized activities of the clinic. Materials have been collected to permit the discussion of three topics. (l) The clinic folder and its contents as socially produced assembly of documents defining the nature of the clinic's ›contract‹ with the patient. Mr. Bittner is principally responsible for these materials. He has written a 50 page document. In addition another 41 pages of transcribed conferences are available, along with other notes. (2) ›Closed‹ versus ›terminated‹ cases as decisions representing the fulfilment of administrative as compared with medical responsibilities. About 120 pages of transcribed materials need to be edited and rewritten. (3) The ›clinic career form.‹ The original form, devised for the study was filled out by clinic staff as patients proceeded through the clinic. Because the form was a source of information because it was a norm of self reporting conduct by clinic persons, it presented the self reporting staff with an unrealistic image of careers to the extent that reportedly conformed to it as a reporting procedure. Approximately 168 pages of detailed observations on the clinic career form in use have been transcribed and now have to be edited and rewritten.
4) Criteria of Suitability Considered According to Parson's Theory of an Organization, and the Sub-System Exchange Paradigm
About 73 pages of a formal presentation of these materials to my seminar at UCLA on Parsons are transcribed and have to be edited and rewritten.
5) Deciding Suitability in the Intake Conference
Approximately 331 pages of field notes by Mr. Bittner form the basis for the description of this activity.
6) Physician and Patient as a Social System
About 120 pages of conferences between Mr. Bittner and me have been transcribed and will furnish the materials from which a draft will be made. There exists approximately 933 pages of unedited textual materials. In addition, there are tables, forms, and the textual materials immediately relevant to the tables and forms.«
(Garfinkel ebd.: 8f.)

Die meisten der hier angesprochenen Vorarbeiten sind überliefert und liegen im Harold Garfinkel Archiv.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

4. Arbeitskontexte Garfinkels in den späten 1950er Jahren

Zeitgleich mit der *Clinic Study* hat Garfinkel verschiedene andere Projekte verfolgt. 1957/58 kooperierte er mit MitarbeiterInnen der RAND Corporation,[10] eines US *Think Tanks*, in einer Studie zur Entscheidungsfindung im Schachspiel, die eine wichtige Grundlage für sein *Trust paper* darstellt (Garfinkel 1963). Der Titel eines einschlägigen unpublizierten Manuskripts lautet *A Study of Decision Making in Complex Situations: An Analysis of one Chess Tournament* (Boguslaw et al. n.d.). 1957-1959 arbeitete er gemeinsam mit Aaron V. Cicourel an einem Buchprojekt, und diskutierte die Entwürfe zum *Common Sense paper*, das 1959 als Konferenzbeitrag (*proceeding*) und 1960 als Zeitschriftenbeitrag erschienen ist (Garfinkel 1959, 1960), und später zu Kapitel 3 der *Studies* wurde. Einem Brief aus dem Sommer 1960 zufolge (Garfinkel 1960b: 1f.) arbeitete er auch an einem Buch mit dem Titel *Common Sense Actions and Common-Sense Knowledge of Social Structures as Topics and Features of Sociological Inquiry*. 1959 begann er mit den Recherchen zur Agnes-Studie, die in Kapitel 5 der *Studies* Niederschlag fand. Im Jahr 1959 traf er Harvey Sacks, der ihm für die nächsten 15 Jahre einer der wichtigsten Gesprächspartner sein sollte. Mit ihm führte er 1963/64 die sogenannte *Suicide-Study* durch, die zum Ausgangsunkt von Sacks' Dissertation und der konversationsanalytischen Methode werden sollte. Er arbeitete außerdem an einem (bisher unveröffentlichten) Text mit dem Titel *Notes on The Sociological Attitude*. Dieser Text war Teil eines Entwurfskonvoluts für die späteren *Studies in Ethnomethodology*, wurde aber letztlich nicht in das Buch aufgenommen. Wann die Arbeit an diesem Text begann ist unklar, uns liegt eine Fassung aus 1962 vor (Garfinkel 1962).

Die Kooperation mit Cicourel weist besonders starke inhaltliche Bezüge zum *Adequacy paper* auf und soll deshalb an dieser Stelle eingehender diskutiert werden. Cicourel studierte von 1949-1955 an der UCLA und erwarb seinen PhD an der Cornell University (1957). Von 1957-1958 war er Post-Doc an der UCLA und arbeitete intensiv mit Garfinkel zusammen. Die beiden widmeten sich mit großem Enthusiasmus einem Buchprojekt zu *Scientific Methods* und weckten damit auch das Interesse einiger Verlage (Ierardi 1959, Seiler 1959, Willetz 1959). Aus dem Februar 1958 liegt ein Entwurf für Vorwort und Kapitel 1 des (noch unbetitelten) Buches vor (Garfinkel/Cicourel 1958a, 1958b), sowie ein weiterer 15-seitiger Arbeitsentwurf mit dem Titel *The logical foundations of sociological theories of socially organized activities in scientific sociology and the study of everyday life* aus dem Dezember 1958 (Garfinkel/Cicourel 1958c). Nach längeren Konflikten kam es im November 1959 zum Zerwürfnis zwischen Cicourel und Garfinkel, das Buchprojekt wurde in der ursprünglichen Form nicht weiterverfolgt. Stattdessen versuchten beide, ›ihren Teil‹ des Projekts zu einem eigenen Buch weiterzuentwickeln.

Der Entwurf für das Vorwort (Garfinkel/Cicourel 1958a) beginnt mit der Feststellung, dass wissenschaftliches Handeln sich durch eine Unterwerfung unter die Regeln einer wissenschaftlichen Disziplin auszeichnet. WissenschaftlerInnen wenden demnach bestimmte Verfahrensregeln bzw. Methoden an, die ihre Theoriebildung und For-

10 Unter anderem Robert Boguslaw, Warren J. Pelton und Myren A. Robinson.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

schung ›als Maximen ihres Handelns‹ anleiten. Diese Maximen sind zugleich auch die Grundlage für legitime Kritik ihres Forschungshandelns und ihrer Ergebnisse.[11]

Wissenschaftshistorisch herrschte – den Autoren zufolge – hinsichtlich der Wahl von Methoden in den Sozialwissenschaften lange eine ›anything goes‹ Haltung vor. Erst nach 1945 hielt eine neue Rigidität Einzug:

> »[U]ntil World War II, sensibility, objectivity, and credibility were decided by permitting investigators great freedom to use whatever methods their tasks, their competence, their preferences, their practical obligations and circumstances would permit. […] But freedom in the use of methods was accompanied by much dissatisfaction. […] After World War II, the available procedural rules were given a new look. […] Objectivity and credibility were defined by the procedures of measurement, procedures which were and remain today based primarily upon the postulates of that branch of mathematics known as ›analysis.‹ […T]he solutions to all three questions of sensibility, objectivity and credibility in the social sciences today consist in the preference for methods of theorizing and measurement based upon the postulates of ›analysis.‹« (Garfinkel/Cicourel 1958a: 2-3).

Dieser Strategie nach wird also die Gültigkeit sozialwissenschaftlicher Forschungsergebnisse an den Regeln der mathematischen Analysis gemessen. Problematisch wird dies den Autoren zufolge dort, wo die Korrespondenz verloren geht »between the formal properties presupposed in the postulates underlying the measures and the formal properties of the theoretical domain of occurrences that these measures are intended to describe« (ebd. 3f.). In solchen Fällen können jene Analysemethoden, welche die Glaubwürdigkeit der Ergebnisse sicherstellen sollen, das in der Praxis nicht mehr leisten (ebd.: 4).[12] Vor diesem Hintergrund plädieren Garfinkel und Cicourel dafür, zunächst eine Theorie der Ereignisse zu formulieren, und erst dann das geeignete Messinstrument für seine Untersuchung festzulegen (ebd.: 4). Eine frühzeitige Entscheidung für eine Methode verhindere oft die Entwicklung der passenden Theorie. In Teil 1 des Buchs

11 »In accomplishing these tasks a person, acting scientifically, subjects his efforts in some measure to ›the discipline.‹ He treats certain rules of procedures, called his methods, as maxims of conduct to govern his activities of theorizing and inquiry. In the manner of any legitimate order to which action may be oriented, these maxims serve as grounds for the legitimate criticism of his activities and their products. His rules of procedure serve him as definitions of »correct inference,« »correct proof,« »correct findings,« and the like. They serve as the terms in which he decides the logically necessary relationships in the data. Call this the sensibility in his theorizing. They are the terms in which he decides that his findings can be treated as holding irrespective of who it is that recommends them (the anonymity of the observer), and that his findings hold for Anyman (communality). Call this the objectivity of his descriptions. Finally, they are the terms in which he decides whether or not a proposition can correctly be used as grounds of further inferences and investigation. Call this the credibility of his findings, or the definition of »fact.« Any set of methods that an inquirer uses, whether he uses them as ideals or actual procedures, serve in effect as solutions to these questions of sensibility, objectivity, and credibility.« (Garfinkel/Cicourel 1958a: 1).

12 »the heavy investment in the methods of analysis, with its hopeful consequences of insuring the cumulative and credible character of findings, may not have solved that problem at all« (Garfinkel/Cicourel 1958a: 4).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

wollen sie zeigen, dass es möglich ist, soziale Phänomene mit mathematischen Mitteln angemessen zu untersuchen, aber nur unter der Voraussetzung, dass die oben angesprochene Passung nicht einfach postuliert, sondern gezielt hergestellt wird. In Teil 2 wollen sie grundsätzlich und anhand von Beispielen zeigen, wie das Problem gelöst werden kann (ebd.: 6).[13]

Der Entwurf für Kapitel 1 beginnt mit einem Rückblick in das Jahr 1952, in dem Paul F. Lazarsfeld in Princeton einen Siegeszug der Mathematik in den Sozialwissenschaften vorhersagte. Die Entwicklung der Zeitschriften und Lehrbücher im Lauf der 1950er Jahre gab ihm recht, Karrieren in der Soziologie hängen im Jahr 1958 zunehmend von den entsprechenden Kompetenzen ab. Es ist also – so Garfinkel und Cicourel – dringend angezeigt, grundsätzliche Probleme der mathematisch orientierten Sozialwissenschaften zu lösen. Sie schlagen deshalb folgendes vor: »In this book, we propose to begin with the events in the domain of a common sense set, to learn their theoretical properties, and then to ask what mathematical properties, if any, correspond to this domain.« (Garfinkel/Cicourel 1958b: 8)

Garfinkel greift viele Argumente aus diesem Entwurf im *Adequacy paper* auf, und auch Cicourel bezieht sich in den 1960er Jahren immer wieder auf Ideen aus dem gemeinsamen Buchprojekt.[14] In seinem späterem Bestseller *Method and Measurement in Sociology* (1964), in dem er an mehreren Stellen auf Gespräche mit oder Texte von Garfinkel verweist, plädiert Cicourel für eine Aufwertung der verstehenden Soziologie, aber auch für eine mathematisch informierte, theoretisch reflektierte und ihrem Gegenstand angemessene quantifizierend-messende Sozialforschung. In einem späteren Interview bringt er dieses Anliegen so auf den Punkt: »Learning about mathematical statistics within mathematics is necessary in order to understand what possible alternatives might exist for creating measurement systems commensurate with the phenomena that are the focus of one's research. Let me underscore the fact that I am NOT opposed to quantification or formalization or modeling, but do not want to pursue quantitative methods that are not commensurate with the research phenomena addressed« (Cicourel et al. 2004: 30). Methodologische Entscheidungen hängen, so sein Argument in *Method and Measurement*, untrennbar mit theoretischen Entscheidungen zusammen, und die theoretischen Voraussetzungen von Methode und Messung sind eng mit der

13 »It examines the characteristics of persons, culturally defined environments as situations that are structured in accordance with persons' common sense understandings of these situations« (Garfinkel/Cicourel 1958a: 6).

14 Einige Gedanken aus dem gemeinsamen Buchprojekt finden sich auch in einem Beitrag von Kitsuse und Cicourel (1963) über Devianz-Statistiken. Es kreist um die Frage »how variations in rates of official statistics (work done with John I. Kitsuse) were linked to the organizational activities of the agencies that produced the statistics and thus the rates. We asked the following question: ›If the rates of various student types are conceived to be products of the socially organized activities of the personnel, then the question is ›How do these activities result in making a student a statistic in a given category‹.« (Cicourel et al. 2004: 35). Letztlich geht es um die Frage, ob amtliche Statistiken für die soziologische Forschung brauchbar sind. Die Antwort ist ja, weil die systematischen Fehler in amtlichen Statistiken Teil des Phänomens sind (»The *pattern* of such ›errors‹ is among the facts that a sociological theory of deviance must explain.« Kitsuse/Cicourel 1963: 139). Eine ähnliche Fragestellung nimmt Cicourel auch in seiner späteren Arbeit zur *juvenile justice* wieder auf (Cicourel 1968), die in dem Papier aus 1963 bereits angesprochen wird.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Terminologie verknüpft, die SoziologInnen in Theorie und Empirie verwenden (Cicourel 1964: 1).

Kapitel 1 von *Method and Measurement* beginnt mit einem wissenssoziologischen Statement: »Die Forschungstechniken und Messungsskalen jeder Wissenschaft können als ein Problem der Wissenssoziologie betrachtet werden. Zu jeder Zeit hängt Wissen von dem besonderen Stand der benutzten Methoden ab; zukünftiges Wissen wird von der Entwicklung der heutigen Methoden abhängen. […] Wenn unser empirisches Interesse an dem Problem der sozialen Ordnung von solchen Methoden abhängt, und wenn solche Methoden fahrlässig angewandt werden, dann wird die *Untersuchung* der Forschungstechniken und Messungsskalen für das Verständnis dessen entscheidend, was einmal als ›Wissen‹ betrachtet werden wird.« (Cicourel 1970 [1964]: 18f., Hervorhebung im Original) Tatsächlich, so Cicourel, haben viele Forschungstechniken nur eine metaphorische oder synekdochische Beziehung zu Theorien und Daten. Die Beziehung wird nicht ausbuchstabiert, es bleibt den LeserInnen überlassen, diese Lücke zu füllen (Cicourel 1964: 226). Cicourel betont die Relevanz der Sprache für die Produktion von Wissen – und nicht zufällig wurde er im deutschsprachigen Raum als Methodenkritiker *und* Sprachsoziologe bekannt.

Der methodenkritische Aspekt des *Adequacy papers* muss auch im Kontext der zeitgenössischen Debatten in der US-Soziologie und als Gegenbewegung zu jenen szientistischen Strömungen gesehen werden, die in den Jahren davor zum Mainstream geworden waren. Während des zweiten Weltkrieges setzte sich zunehmend die Auffassung durch, dass qualitative Zugänge dem Ansehen der Disziplin geschadet hätten und zur Wiederherstellung ihrer Reputation eine ›Ver(natur)wissenschaftlichung‹ des Fachs unumgänglich sei. Anne Rawls (2018) zufolge war es dieses – in den *presidential addresses* der *American Sociological Association* deutlich sichtbare – ›wartime narrative‹, das den Aufschwung der stark standardisierten ›Empirischen Sozialforschung‹ in den 1940er und 50er Jahren vorbereitet hat. Zentren dieser szientistischen Soziologie waren die Columbia University (mit den Zentralfiguren Lazarsfeld und Robert K. Merton, die als Begründer der *Empirical Social Research* gelten) sowie die Harvard University (mit Talcott Parsons), an der sich Garfinkel während der Hauptarbeitsphase am *Adequacy paper* aufhielt.

Eigenen Berichten zufolge wurde Garfinkel während seines Studiums an der University of North Carolina, Chapel Hill (1939-42, Rawls 2002: 11ff.) mit der – damals noch neuen – Strömung einer ›scientific socology‹ vertraut und stand ihr von Anfang an kritisch gegenüber. Schon in seiner Masterarbeit zu *inter- and intraracial homicides* (1942, veröffentlicht als Garfinkel 1949) zeigt er die Fallstricke einer institutionellen Verwendung von Statistik auf, in seinem Dissertationsentwurf aus 1948 entwickelt er seine eigene Position explizit in kritischer Abhebung von statistischer Soziologie (Garfinkel 2006). Nicht zuletzt aufgrund dieser historischen Verortung war die Kritik an der szientistischen Soziologie der Ethnomethodologie von Beginn an eingeschrieben,[15] und begleitet Garfinkel (und andere EthnomethodologInnen) über viele Jahrzehnte hinweg (vgl. etwa Cicourel 1964, Garfinkel 1988, Button 1991). Rawls (2011: 113) fasst Garfinkels

15 Selbstverständlich wurde auch außerhalb der Ethnomethodologie Kritik am neuen methodischen Mainstream der Soziologie geübt, prominent etwa von Blumer 1956.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Position dazu so zusammen: »Scientific sociology, as it had emerged in the 1940s and 1950s at Harvard and Columbia, was, according to Garfinkel, obscuring, rather than clarifying, the understanding of social reality.«[16]

5. Die Entstehungs- und Publikationsgeschichte des *Adequacy papers*

Die Frage nach der Angemessenheit von Forschungsmethoden begleitet Garfinkels Denken also von Anfang an, auch Gedanken zum Selektionsproblem finden sich schon sehr früh und in unterschiedlichen Kontexten. Ein Beispiel ist ein Dokument aus 1952, in dem Garfinkel sich unter anderem mit der »sociology of selection procedures« auseinandersetzt. Er schreibt dort: »Problem: to devise a model to handle the processes of social selection for a system with fairly clear-cut alternatives of ›movement‹ from any given position.« (Garfinkel 1952: 8) Dieses Brainstorming-Memo entstand im Zuge einer in Aussicht gestellten Zusammenarbeit mit dem *Population Reference Bureau* (PRB) – was den Entstehungskontext und Garfinkels Interesse an Transformationsoperationen von Populationen erhellt.

Das PRB-Memo #1 vom 14. Oktober 1952 skizziert bereits ein methodologisches Modell dazu, wie mit dem Selektionsproblem umzugehen sei. Das vorgeschlagene Verfahren entwickelt Garfinkel allerdings nicht an einer Kohorte potenzieller PsychiatriePatientInnen, sondern an der Auswahl von *Air Force*-Rekruten. Eine Soziologie der Selektionsverfahren müsste demnach die folgenden Operationen ermöglichen:

1) For a pool of initiates conceived as a cohort of who [sic] are alike on the basis of the same point of entry. The system of action they enter to be conceived
2) As mind of a sociologically constructed »Table of Organisation« through which the cohort moves with
3) A set of operators (e.g., the work, criteria etc., of selection) operating over the time of movement to alter the distribution of probabilities of movement for the sociologically typed members of the cohort. This »sorting machine« (I ask that we go easy on this figure of speech) would have some troublesome properties:
   a. The occurrence of its selective operations may serve to alter the conditions of their future occurrence.
   b. Provision would have to be made of the possibility (at least initially in the form of statements describing the varieties of ways) that the system may undergo

16 Ein weiterer relevanter Faktor ist die fachhistorische Konjunktur medizinsoziologischer Themen in den 1950er und 1960er Jahren. Viele Medical Schools hatten sozialwissenschaftliche Departments, von denen erwartet wurde, Forschung zu medizin-relevanten Themen zu betreiben. Auch Fördermittel waren in diesem Bereich vermehrt vorhanden und es ist kein Zufall, dass viele Zugänge, die wir heute dem interpretativen Paradigma zurechnen, in medizinsoziologischen Kontexten entwickelt wurden. So etwa die Grounded Theory (ihr Begründer Anselm Strauss war über viele Jahrzehnte hinweg an der UC San Francisco Medical School tätig) oder der Ansatz von Howard S. Becker (vgl. Boys in White, Becker et al. 1961). Die Adequacy-Studie selbst vergleicht 23 (!) sozialwissenschaftliche Studien zum Auswahl-Problem in Psychiatric Outpatient Clinics, alle publiziert zwischen 1947 und 1959.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

changes in the basic rules of its own operations. Three sets of problems to be programmed for research:

4) Conceiving the actors initially merely as points that have the property of moveability from one slot to another, a series of state descriptions giving then [sic] a »flow chart.«
5) Differential patterns of movement and their determinants.
6) The development within the cohort of types of movers. Other types of problems, of course, so that even these crude lines must be considered illustrative. The whole thing might be considered as one way of asking the question: How do people get to be leaders in a large scale bureaucratically organized setting?
(Ebd.: 8f.)

Diese verschachtelte Operationskette zur Untersuchung des Selektionsproblems findet sich in großen Teilen im *Adequacy paper* wieder. Das betrifft die Frage, wodurch die Ausgangskohorte bestimmt wird und wie sich die ›Auswahlmaschinerie‹ diagrammatisch darstellen lässt. Der vorgeschlagene Entwurf für eine Soziologie der Auswahlprozeduren ist zudem bereits in der Weise konzeptioniert, dass die Bewegung einer Kohorte verfolgt wird, insbesondere wie sie durch die Tabellen der Organisation transformiert wird.

Ein am 27. Januar 1956 gehaltener Vortrag von Garfinkel geht noch einen Schritt weiter (Garfinkel 1956). Hier wird bereits die soziale Organisation der Psychiatrie als Kommunikationsnetzwerk beschrieben, das sich in der Nachverfolgung der Handlungspfade untersuchen ließe. Dabei beschreibt er das methodische Problem der Vergleichbarkeit von Daten als soziologische bzw. statstische »techniques of conceptual play« (ebd.: 188).

> Many techniques of conceptual play are solutions to the enduring problem of establishing comparability in the data. The sociologist seeks methods for describing human experiences as instances of a class of recurrent and typical events. With increasing frequency, this problem is being solved through the use of control groups, comparative statistics, sampling procedures, randomizing techniques, and the like. Immense importance for the credible use of schemes of inference resides in them, for they permit the investigator to state his findings as generalizations which carry along with them rational estimates of their erroneous character that are related to the procedures of the inquiry and thereby to the reproducibility of the claimed findings. (Ebd.)

Eine besondere methodologische Bedeutung für die Analyse von Selektionsverfahren kommt daher von Anfang an Inferenzdiagrammen zu, die auch für das *Adequacy paper* zentral sind. Konzeptionelle Spieltechniken sind unabdingbarer Teil soziologischer Forschung und können selbst zum Gegenstand einer Praxeologie werden, die Daten unterschiedslos betrachtet:

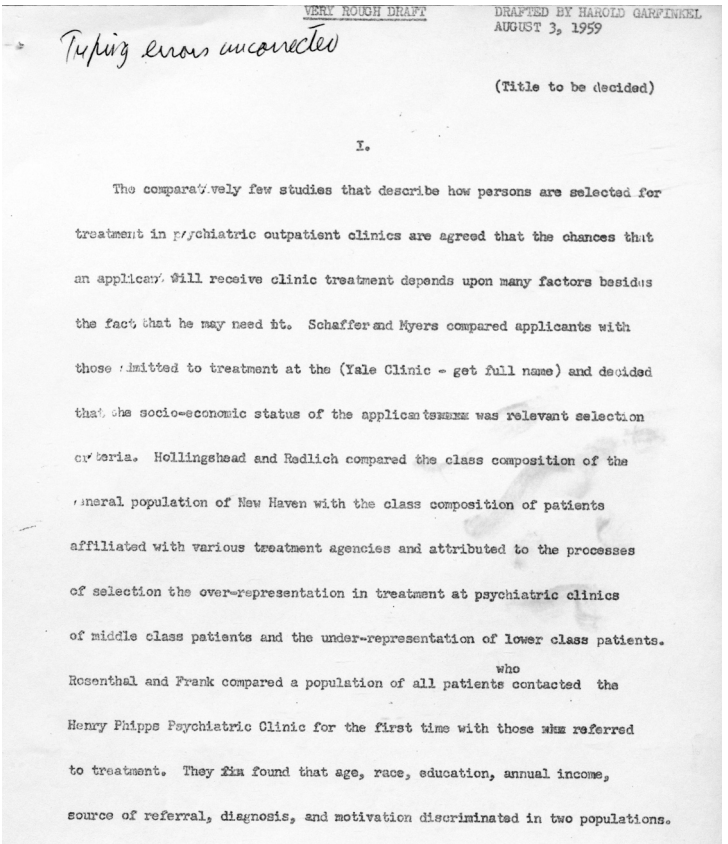
> The praxeological rule states that any and all properties whatsoever of a social system that a sociologist might elect to study and account for are to be treated as technical values which the personnel of the system achieve by their actual modes of play. (Ebd.: 191)

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Aufgrund des wissenschaftstheoretischen Anspruchsniveaus mag es nicht verwundern, dass Garfinkels Beitrag für eine Soziologie der Selektionspraktiken erst spät veröffentlicht werden konnte. Anders als andere Kapitel der *Studies* ist das *Adequacy paper* ein ›Originalbeitrag‹, der erstmals 1967 publiziert wurde. Der Beitrag selbst ist jedoch um mindestens acht Jahre älter. In der Folge rekonstruieren wir die Entwicklung des Textes zwischen 1959 und 1967, auf der Basis jener Textversionen, die wir bisher im Archiv finden konnten:

5.1. August 1959

Abb. 5: Very Rough Draft, August 3, 1959



VERY ROUGH DRAFT

DRAFTED BY HAROLD GARFINKEL
AUGUST 3, 1959

Typing errors uncorrected

(Title to be decided)

I.

The comparatively few studies that describe how persons are selected for treatment in psychiatric outpatient clinics are agreed that the chances that an applicant will receive clinic treatment depends upon many factors besides the fact that he may need it. Schaffer and Myers compared applicants with those admitted to treatment at the (Yale Clinic - get full name) and decided that the socio-economic status of the applicants was relevant selection criteria. Hollingshead and Redlich compared the class composition of the general population of New Haven with the class composition of patients affiliated with various treatment agencies and attributed to the processes of selection the over-representation in treatment at psychiatric clinics of middle class patients and the under-representation of lower class patients. Rosenthal and Frank compared a population of all patients who contacted the Henry Phipps Psychiatric Clinic for the first time with those who referred to treatment. They fin found that age, race, education, annual income, source of referral, diagnosis, and motivation discriminated in two populations.

Garfinkel 1959a: 1; © Harold Garfinkel Archive, Anne Warfield Rawls

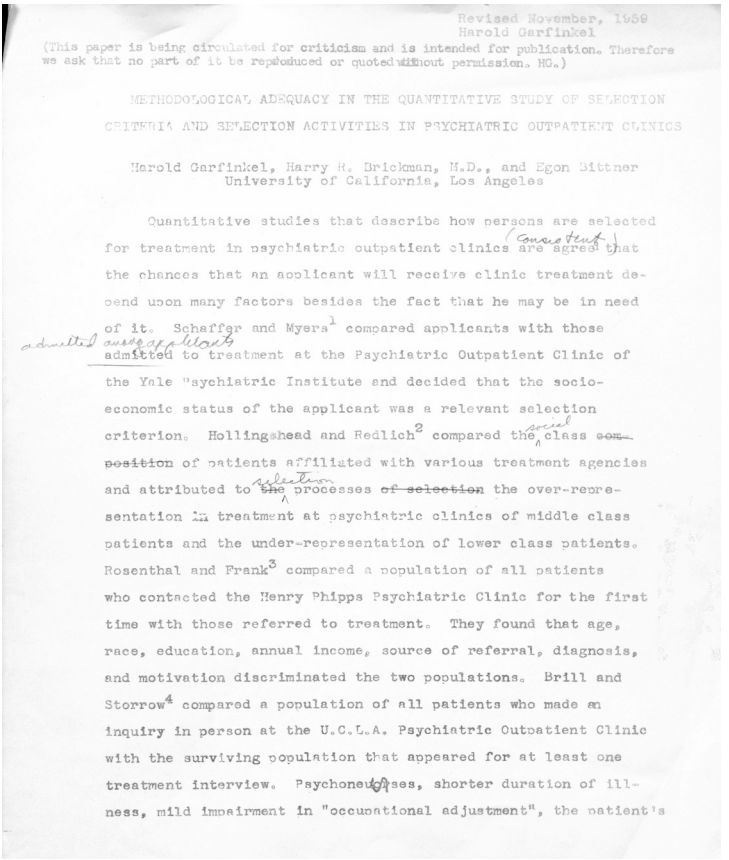
Die früheste uns verfügbare Fassung des Beitrags – ein »very rough draft« von 37 Seiten – ist datiert auf den 3. August 1959 (Garfinkel 1959a; vgl. Abb. 5). Er hat keinen Titel (»title to be decided«) und nennt als Autor ausschließlich Garfinkel (»drafted by Harold Garfinkel«). Der Entwurf enthält bereits wesentliche Teile des später publizier-

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ten Textes (zum Großteil wortgleich), wurde aber in den darauffolgenden drei Monaten stark erweitert.

5.2. November 1959

Abb. 6: Methodological Adequacy in the Quantitative Study of Selection Criteria and Selection Activities in Psychiatric Outpatient Clinics



Revised November, 1959
Harold Garfinkel

(This paper is being circulated for criticism and is intended for publication. Therefore we ask that no part of it be reproduced or quoted without permission. HG.)

METHODOLOGICAL ADEQUACY IN THE QUANTITATIVE STUDY OF SELECTION CRITERIA AND SELECTION ACTIVITIES IN PSYCHIATRIC OUTPATIENT CLINICS

Harold Garfinkel, Harry R. Brickman, M.D., and Egon Bittner
University of California, Los Angeles

Quantitative studies that describe how persons are selected for treatment in psychiatric outpatient clinics are agreed that the chances that an applicant will receive clinic treatment depend upon many factors besides the fact that he may be in need of it. Schaffer and Myers[1] compared applicants with those admitted to treatment at the Psychiatric Outpatient Clinic of the Yale Psychiatric Institute and decided that the socio-economic status of the applicant was a relevant selection criterion. Hollingshead and Redlich[2] compared the class composition of patients affiliated with various treatment agencies and attributed to the processes of selection the over-representation in treatment at psychiatric clinics of middle class patients and the under-representation of lower class patients. Rosenthal and Frank[3] compared a population of all patients who contacted the Henry Phipps Psychiatric Clinic for the first time with those referred to treatment. They found that age, race, education, annual income, source of referral, diagnosis, and motivation discriminated the two populations. Brill and Storrow[4] compared a population of all patients who made an inquiry in person at the U.C.L.A. Psychiatric Outpatient Clinic with the surviving population that appeared for at least one treatment interview. Psychoneuroses, shorter duration of illness, mild impairment in "occupational adjustment", the patient's

Garfinkel et al. 1959: 1; © Harold Garfinkel Archive, Anne Warfield Rawls

Am 23. Dezember 1959 (zu dieser Zeit war er gerade Gastforscher am Department of Social Relations der Harvard University) sandte Garfinkel eine 60-seitige Version des Papers, verfasst von ihm, Brickman und Bittner mit dem Titel *Methodological Adequacy in the Quantitative Study of Selection Criteria and Selection Activities in Psychiatric Outpatient Clinics* (Garfinkel et al. 1959; vgl. Abb. 6) an seinen Kollegen Leon (vermutlich Leon

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Epstein,[17] vgl. Garfinkel 1967a: x) in Los Angeles, mit der Bitte um Kritik. Diese Fassung stammt vermutlich aus dem November 1959. Im anliegenden Brief schreibt er: »Dear Leon, Here's the first paper in a series on the cohort study. It's being circulated for a final round of criticism after which it will be revised and submitted for publication. Your comments, criticisms, suggestions, quarrels etc. are, as the euphemism goes, ›invited‹. Don't hesitate. Do me a favor and play it no holds barred. The paper has some good markings and I'd like it to be as good as I can get it. I'll be in Los Angeles for about a week, probably from January 4-11. I'll phone you to see how life has been going with you. Sincerely, Harold« (Garfinkel 1959b). Diesem Brief können wir entnehmen, dass Garfinkel mit einer zeitnahen Publikation des Textes gerechnet oder sie zumindest angestrebt hat. Das im Archiv befindliche Dokument weist mehrere handschriftliche Anmerkungen auf, die vermutlich von Leon stammen.

Gegenüber der Fassung aus dem August enthält das November-Manuskript vor allem vier Erweiterungen: (a) Es finden sich erstmals Verweise auf die Studie von Katz und Solomon (1958), die zunächst fünf verglichenen Studien zum Selektionsproblem in *Outpatient Clinics* werden damit um eine sechste erweitert. Die Aufnahme dieser Studie geht einher mit zwei neuen Unterabschnitten zu ›in-in-comparisons‹ und ›out-out-comparisons‹ (Garfinkel 1967d: 217-230). Vor allem im (längeren) Abschnitt zu ›out-out-comparisons‹ nimmt der Text stark auf Katz und Solomon (1958) Bezug. (b) Die Vergleichsgrafik *Comparisons of methodological decisions in previous studies on parametres of the selection problem,* eines der Herzstücke des Textes, kommt in dieser Fassung erstmals vor, enthält allerdings nur sechs Studien (statt später 23) und weniger Vergleichsparameter als die späteren Fassungen (Garfinkel 1967d: 226-231). (c) Einige theorieleitende und analytisch relevanten Tabellen, Verbände, Verzweigungsgrafiken und die methodologischen Anhänge kommen dazu.[18] (d) Die methodologische Empfehlung des Steuerungsmodells am Ende des Textes wird stärker formuliert als noch im August, es wird zu einem zentraleren Bestandteil der Argumentationskette. Aus »We do not have sufficient data to recommend the ›steering model‹. There are some grams, however, for preferring it.« (Garfinkel 1959a: 29) wird zu »If we base our choice on this rule, there are some features of selection activities at U.C.L.A. that furnish grounds for preferring the steering model to the other two [the chi-square model and the Markov-model] at least,« (Garfinkel et al. 1959: 33).[19] Der Schritt von der Analyse der Forschungspraktiken von SozialwissenschaftlerInnen hin zu einer methodologischen Empfehlung wird stärker vollzogen und der Beitrag wird – wenn man so will – medientheoretisch aufgeladen.

17 Leon Epstein war von 1956 bis 1961 Forschungsleiter des *California State Department of Mental Hygiene*, welche die Erforschung der Arbeitspraxis an der UCLA *Psychiatric Outpatient Clinic* finanziell unterstützte.

18 In der überlieferten Kopie des August-Manuskripts finden sie sich nicht, sie könnten aber durchaus bereits (zumindest in Teilen) vorhanden gewesen sein.

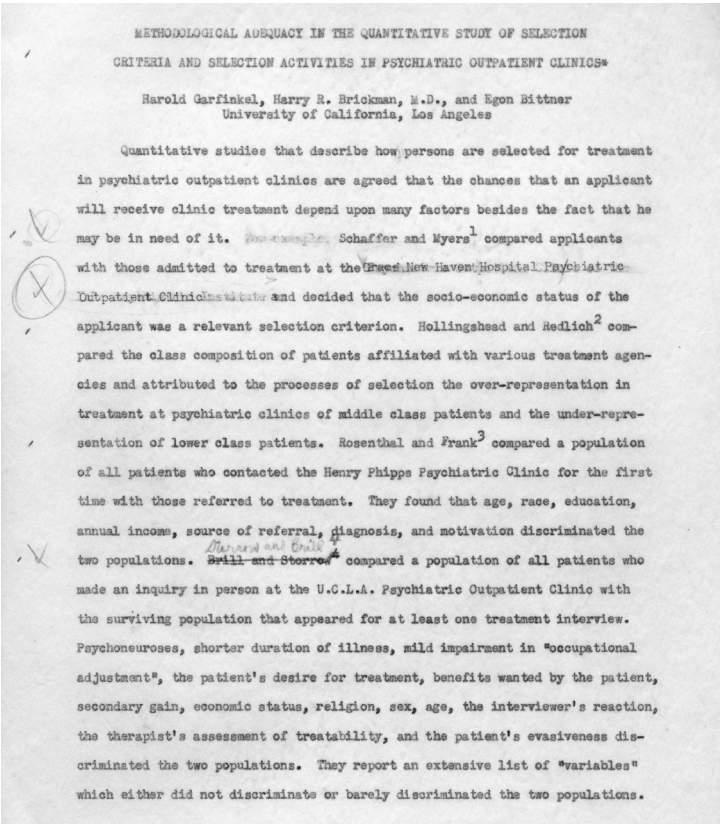
19 In der Fassung aus 1967 heißt es: »Were we to base our choice on this rule, there were features of selection activities at U.C.L.A. that might be cited as grounds for preferring the *steering model* to the other two« (Garfinkel 1967d: 246).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Änderungen gegenüber der August-Fassung gehen vermutlich auf weitere Recherchen und Textarbeit von Bittner und evtl. auch Brickmann (die hier erstmals als Mitautoren genannt werden), aber auch auf Garfinkel selbst zurück.

5.3. Februar 1960

Abb. 7: Methodological Adequacy in the Quantitative Study of Selection Criteria and Selection Activities in Psychiatric Outpatient Clinics



METHODOLOGICAL ADEQUACY IN THE QUANTITATIVE STUDY OF SELECTION CRITERIA AND SELECTION ACTIVITIES IN PSYCHIATRIC OUTPATIENT CLINICS*

Harold Garfinkel, Harry R. Brickman, M.D., and Egon Bittner
University of California, Los Angeles

Quantitative studies that describe how persons are selected for treatment in psychiatric outpatient clinics are agreed that the chances that an applicant will receive clinic treatment depend upon many factors besides the fact that he may be in need of it. For example, Schaffer and Myers[1] compared applicants with those admitted to treatment at the Grace New Haven Hospital Psychiatric Outpatient Clinic Institute and decided that the socio-economic status of the applicant was a relevant selection criterion. Hollingshead and Redlich[2] compared the class composition of patients affiliated with various treatment agencies and attributed to the processes of selection the over-representation in treatment at psychiatric clinics of middle class patients and the under-representation of lower class patients. Rosenthal and Frank[3] compared a population of all patients who contacted the Henry Phipps Psychiatric Clinic for the first time with those referred to treatment. They found that age, race, education, annual income, source of referral, diagnosis, and motivation discriminated the two populations. ~~Brill and Storrow~~ Storrow and Brill[4] compared a population of all patients who made an inquiry in person at the U.C.L.A. Psychiatric Outpatient Clinic with the surviving population that appeared for at least one treatment interview. Psychoneuroses, shorter duration of illness, mild impairment in "occupational adjustment", the patient's desire for treatment, benefits wanted by the patient, secondary gain, economic status, religion, sex, age, the interviewer's reaction, the therapist's assessment of treatability, and the patient's evasiveness discriminated the two populations. They report an extensive list of "variables" which either did not discriminate or barely discriminated the two populations.

Garfinkel et al. 1960a: 1; © Harold Garfinkel Archive, Anne Warfield Rawls

Am 20. Februar 1960 sandte Garfinkel eine 64 Seiten starke Version des Papiers (Garfinkel 1960a; Garfinkel et al. 1960a; vgl. Abb. 7; Autoren und Titel identisch mit Garfinkel et al. 1959) an das *Milbank Memorial Quarterly*, eine renommierte *public health*-Zeitschrift, die seit 1923 erscheint. In dieser Fassung des Manuskripts berücksichtigt er (a) einige von ›Leons‹ Anmerkungen, erweitert (b) die Zahl der Vergleichsstudien zum Selektionsproblem auf 23 und ergänzt (c) die Vergleichskategorien zu der 1967 abgedruckten Fassung (neu hinzu kommt ›selection criteria considered‹, die Kategorie ›theory relating selection activities and clinic load‹ wird in drei Subkategorien aufgefächert). Außerdem finden sich (d) in diesem Manuskript erstmals jene *concluding remarks*, die auch

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

in die gedruckte Version 1967 Eingang gefunden haben. Sie unterstreichen, dass die Ergebnisse der Studie für alle Anwendungsfälle des Selektionsproblems relevant, also generalisierbar sind:

> »Although we have been concerned with psychiatric outpatient clinics, the parameters of the selection problem, and the arguments, criticisms, and methods based upon them are general ones, in no way confined by the fact that psychiatric materials were considered. Obvious further applications are to studies of educational and occupational mobility, migration, natural histories, prediction studies of marital adjustment and delinquency, and the like. The identical arguments of the paper hold wherever the attrition of an original population is attributed by the researcher to the processes of social selection. More generally, the arguments are relevant to studies of the production of careers through the work of social selection, where this involves the progressive attrition of an original cohort of persons, activities, relationships, or indeed any events of social structure whatever, and which are conceived according to the view of the successively accomplished paths of activities whereby social structures are assembled.« (Garfinkel et al. 1960a: 35)

Hauptquelle für die Änderungen gegenüber der Fassung aus dem November 1959 waren vermutlich zusätzliche Recherchen von Bittner, insbesondere was die 17 neu berücksichtigten Studien zum Selektionsproblem betrifft.

Ernest M. Gruenberg (1915-1991), Psychiater, Epidemologe und Mitherausgeber des *Milbank Memorial Quarterly*, bestätigte den Eingang des Manuskripts am 2. März 1960 (Gruenberg 1960a) und teilte Garfinkel am 13. April seine Entscheidung mit: »Dear Mr. Garfinkel: The article which you sent me entitled ›Methodological Adequacy in the Quantitative Study of Selection Criteria and Selection Activities in Psychiatric Outpatient Clinics‹ has been carefully reviewed by my colleagues. I regret to have to inform you that they have concluded that your interesting paper is not suitable for our Quarterly. Thank you for letting us see this rather exhaustive discussion of some interesting problems. Sincerely yours, Ernest M. Gruenberg, M.D.‹« (Gruenberg 1960b)

Im selben Frühjahr bot Garfinkel das Papier (gleiche Autoren und Titel) als Vortrag bei der Jahrestagung der *Medical Care Section* der *American Public Health Association* (APHA) an. Er sandte ein Abstract an George G. Reader (später ebenfalls Herausgeber des *Milbank Memorial Quarterly* – 1972-1976) der mit den im Februar 1960 hinzugekommenen und auch in der Fassung von 1967 abgedruckten *concluding remarks* identisch ist (Garfinkel et al. 1960b). Auch dieser Vortrag wurde (mit Hinweis auf »a large number of excellent abstracts«) abgelehnt. Im entsprechenden Schreiben wird jedoch angekündigt, das eingereichte Papier unter den Mitgliedern der APHA *Medical Care Section* zu zirkulieren (Reader 1960).

5.4. März 1960

Der Danksagung aus den *Studies* zufolge geht Kapitel 7 auf einen Entwurf aus dem März 1960 zurück, den wir im Archiv nicht finden konnten. Garfinkel schreibt hier: »No updating of the list of studies was done after the original list was assembled in March, 1960 and so serveral studies are conspicuously absent […]. A review of [the] studies [discussed in this paper] was done originally in order to discover the ›parameters‹ of

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

the selection problem and enrich their discussion. At the time the paper was written the task of reporting what had been found out about admissions to psychiatric clinics was of secondary interest, and is now immaterial.« (Garfinkel 1967a: xiiif.)

Obwohl der publizierte Text mit dem aus dem Februar 1960 nahezu identisch ist, gibt es Anzeichen dafür, dass Garfinkel sich auch nach diesem Zeitpunkt mit dem Beitrag auseinandergesetzt hat. Vom 14. August 1960 etwa gibt es eine Audio-Aufnahme (Audograph) eines Gesprächs von Harold Garfinkel und Bernie Lieberman zum »1st clinic paper«, dessen Inhalt wir bisher nicht kennen (Garfinkel/Lieberman 1960).

5.5. 1967: Publikation in den *Studies in Ethnomethodology*

Die Version aus dem Februar 1960 und Kapitel 7 der *Studies* unterscheiden sich nur in Details. Ein wichtiger Unterschied betrifft jedoch den Titel: Während zuvor immer von »selection activities« die Rede war, spricht Garfinkel nun von »selection practices«. Ob diese Änderung bereits zwischen Februar und März 1960 oder später vorgenommen wurde, ist bislang ungeklärt. Der Titel der publizierten Textfassung lautet jedenfalls *Methodological adequacy in the quantitative study of selection criteria and selection practices in psychiatric outpatient clinics.*

Wann Garfinkel beschlossen hat, das Adequacy paper in die *Studies* aufzunehmen, ist bislang unklar. Es liegen mehrere Gliederungen und Entwürfe zu den späteren *Studies* vor (unter anderem aus 1961 und 1962), die das *Adequacy paper* nicht als Kapitel vorsahen. Durch seine frühzeitige Entstehung leidet das Kapitel mehr als alle anderen darunter, dass es den theoretischen Bezug – hier weniger den sozialtheoretischen als den informations- und medientheoretischen, wie er im *Organizational Behavior Project* (Garfinkel 2008c [1952]) entwickelt wurde – verloren hat. Im oben genannten PRB Memo #1 vom 14. Oktober 1952 wird dieser Bezug noch hergestellt, indem die Sozialtheorie dafür kritisiert wird, dass sie die auftauchenden Ereignisse fixiere (Garfinkel 1952: 3). Ebenso findet in diesem Memo noch die Bezugnahme auf Gregory Bateson und die Bedeutung temporaler Punktualisierung statt, die auf den Daten-Charakter der Dinge verweist (ebd.: 4).

Der Stellenwert von Kapitel 7 innerhalb der *Studies* ist somit zwiespältig. Das *Adequacy paper* nimmt auf zentrale Argumente Bezug, die Garfinkel bereits in seiner *Sociological Theory of Information* entwickelt hat (Garfinkel 2008c [1952]). Ein Memo des gleichen Jahres legt bereits das Modell einer Soziologie der Selektionsverfahren dar, das sich an der Auflistung von Operationen orientiert, wie sie in der Kommunikationstheorie entwickelt wurden (Garfinkel 1952: 7f.). Dieser Bezug wird jedoch in den *Studies in Ethnomethodology* nicht mehr hergestellt.

Für die Lesenden ist vor allem sichtbar, dass Kapitel 7 als vorletzter Beitrag keine prominente Stellung in den *Studies* hat und das Vorwort auch nicht explizit macht, welche Funktion Garfinkel dem Text in dieser Sammlung zuweist. Was aber im Vorwort deutlich wird, ist dass die Entwicklung soziologischer Methoden eines der zentralen Anliegen der Ethnomethodologie ist: »Ethnomethodological studies […] are directed to the preparation of manuals on sociological methods« (Garfinkel 1967a: viii). Und obwohl Methodenkritik und -entwicklung in mehreren Beiträgen zu den *Studies* implizit

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

thematisch sind, ist Kapitel 7 das einzige, dass sich unmittelbar und ausdrücklich der Analyse sozialwissenschaftlicher Forschungspraxis widmet.

6. Zur Soziologie sozialwissenschaftlicher Praktiken: Ethnomethodologie als Methodenkritik und Medienpraxeologie

Garfinkel hat im Lauf seiner Karriere verschiedenste Formen alltäglicher Praxis untersucht, die Generationen von EthnomethodologInnen zu Erschließung weiterer Praxisfelder angeregt haben. Unter anderem hat sich eine lebhafte Tradition von Studien zu Arbeitskontexten entwickelt – die *ethnomethodological studies of work* – die über die Jahrzehnte hinweg nicht nur akademischen Output generiert, sondern auch Eingang in viele Praxisbereiche gefunden hat. Das Bedienen von Kopierapparaten, der Besuch einer Ausstellung und andere alltägliche oder außeralltägliche Vorgänge werden mit dem Ziel untersucht, die dazugehörigen Praktiken und Technologien nicht nur zu verstehen, sondern auch zu Ihrer Verbesserung bzw. Optimierung beizutragen.

Auch in der Wissenschaftsforschung hat die Ethnomethodologie bis heute einen hohen Stellenwert, bisher aber vor allem in der Untersuchung von Naturwissenschaften und Technologieentwicklung (vgl. etwa Lynch 1993 oder Knorr Cetina 1981).

Garfinkel selbst hat sich immer wieder auch den Sozialwissenschaften als Forschungsgegenstand zugewandt, und seine Auseinandersetzung mit sozialwissenschaftlichen Praktiken kann als Beitrag zu den *Ethnomethodological Studies of Work* gelesen werden. 1980 formulierte George Psathas (1980: 15) in der Zeitschrift *Human Studies* treffend: »ethnomethodology […] reveals the methods of sociology as practical accomplishments in their own right.« Die *Clinic Study* enthält mehrere Elemente, die in diese Richtung zielen, unter anderem die Analyse der Kodierpraxis von Garfinkels MitarbeiterInnen (siehe Kapitel 1 der *Studies*, Garfinkel 1967b), aber auch die sozialwissenschaftlichen Zugänge zum Selektionsproblem, wie sie im *Adequacy paper* diskutiert werden.

Weder in der Analyse der Arbeit seiner eigenen KodiererInnen noch im Vergleich der publizierten Texte untersucht Garfinkel Praktiken im Zeitpunkt ihrer Entstehung (in Besprechungen, am Schreibtisch etc.). Er orientiert sich in beiden Fällen an *Spuren* dieser Praktiken. Dieser über Forschungsnotizen bzw. Publikationen vermittelte Zugang mag einer der Gründe für die bisher zurückhaltende Rezeption des Beitrags sein. Es zeigt aber andererseits, dass Garfinkel mit einer breiten Vielfalt an Daten arbeitete und es ihm einzig darauf ankam, nicht aus den Augen zu verlieren, wofür die einzelnen Materialien letztlich ein Datum sind.

Neben der Analyse von Publikationen unternimmt Garfinkel in der *clinic study* auch den Versuch, die untersuchte Art von Studie selbst durchzuführen. Das ist sowohl mit Blick auf das *unique adequacy requirement* relevant, als auch mit Blick auf die Frage, wie fundamental seine Kritik an quantifizierenden Methoden eigentlich war. Garfinkel hat sich für statistische Verfahren interessiert und sie (vor allem zu Beginn seiner Karriere) immer wieder selbst angewandt. Nicht zuletzt Kapitel 7 der *Studies* zeigt, dass er ihre innere Logik durchdrungen und sie ausreichend geschätzt hat, um sich mit großem Aufwand ihrer Kritik zu widmen. Zudem finden sich innerhalb der Ethnomethodolo-

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

gie einige KennerInnen quantifizierender Forschung, nicht zuletzt Cicourel. In einem Aufsatz aus dem Jahr 1973 vermutet der Soziologe Nicholas C. Mullins sogar, dass entsprechende Methodenkenntnisse für die Zukunft der Ethnomethodologie von großer Wichtigkeit sein würden: »As ethnomethodological theory comes to grips with the necessity of interpreting and displaying the order discovered in the data of everyday life, these quantitative skills are likely to become quite crucial.« (Mullins 1973: 264).

Dass Garfinkel sich im *Adequacy paper* nicht mit einer Analyse von Forschungspraktiken begnügt, sondern auch Vorschläge zur Verbesserung des methodischen Zugangs daran knüpft, weist auf eine normative und praktische Dimension der Ethnomethodologie hin, die auch in den *studies of work* eine zentrale Rolle spielen. Aus der Untersuchung verschiedener Zugänge zum Selektionsproblem leitet Garfinkel methodologische Konsequenzen ab – die Analyse des Status Quo mündet in einen Vorschlag zu seiner Verbesserung. Der Beitrag zeigt also, wie die Analyse sozialwissenschaftlicher Praktiken mit der Kritik an herkömmlichen bzw. im Fach dominanten Forschungszugängen verbunden werden kann.

Aus der *Clinic Study* ergeben sich mindestens zwei methodologische Konsequenzen: (a) Wenn der Einsatz von Alltagswissen (*ad-hocing*, vgl. Kap. 1 der *Studies*) in der sozialwissenschaftlichen Arbeit unvermeidlich ist, dann müssen wir diesem Umstand methodologisch Rechnung tragen. Diese Denkbewegung findet sich in den Materialien zum unvollendeten Buchprojekt mit Aaron V. Cicourel (Garfinkel/Cicourel 1958a, b, c), in Cicourels *Methode und Messung in der Soziologie*, und lässt sich auch in Kapitel 1 und 7 der Studies nachvollziehen (Garfinkel 1967b, 1967d). Wir finden dasselbe Motiv auch im unveröffentlichten Text *Notes on the Sociological Attitude* (einiges davon fließt in den ›Common sense‹ Text (Kap. 3) ein, anderes bleibt unpubliziert) und im spät publizierten Werk *Seeing Sociologically* (Garfinkel 2006). (b) Zur angemessenen Interpretation der Ergebnisse statistischer Verfahren sind Theorien nötig, die nur auf der Basis einer eingehenden Auseinandersetzung mit der jeweils untersuchten Praxis entwickelt werden können. Am Ende des *Adequacy papers* steht die Aufforderung zu einer weiteren detaillierten Untersuchung der Auswahlpraktiken in der *Outpatient Clinic*, die Garfinkels Überzeugung nach die Voraussetzung für eine angemessene Konzeption und Interpretation statistischer Analysen wie dem Chi-Quadrat-Test darstellt. Die Drittmittelanträge aus den 1960er Jahren zeigen, dass Garfinkel die *Clinic Study* weiter fortsetzen und am Ende ein Buch mit sechs Abschnitten dazu publizieren wollte. Das *Adequacy paper* war als erster Beitrag dieses Buchs geplant, das den methodologischen Rahmen für die restliche Studie vorgeben sollte.

Die deutschsprachige Rezeption der Ethnomethodologie hat sich in den späten 1960er und frühen 1970er Jahren vor allem auf den methodenkritischen Aspekt der Ethnomethodologie konzentriert (vgl. Bergmann/Hildenbrand 2018), das erwähnte Buch von Cicourel (1970 [1964]), auf das vor allem Habermas mit seinem 1967 veröffentlichten Literaturbericht aufmerksam gemacht hat, war dabei ein wichtiger Anknüpfungspunkt (Habermas 1982 [1967]). In den letzten Jahrzehnten ist dieser Aspekt aber auch in der deutschsprachigen Debatte zunehmend in den Hintergrund getreten. Das *Adequacy paper* ruft uns das Potenzial einer Methodenkritik (sowohl qualitativer als auch quantifizierender Verfahren) in Erinnerung, die auf einer Untersuchung von *Forschung als sozialem Prozess* aufgebaut ist. Diese Denkbewegung stand am Anfang vieler Ansätze

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

der interpretativen Sprachsoziologie, die ab den 1970er Jahren im deutschsprachigen Raum entwickelt wurden (vgl. Bergmann/Hildenbrand 2018, Ploder 2018). Auf Basis der Einsicht, dass auch forschendes Handeln soziales Handeln ist, wurden handlungstheoretische Überlegungen nicht nur auf den jeweiligen Forschungsgegenstand, sondern auch auf methodologisch-epistemologischem Terrain ernstgenommen. Im Lauf der Jahre ging aber zweierlei verloren: Das Interesse an einer tatsächlichen Untersuchung der eigenen Forschungspraxis, die über eine bloße ›Begleitreflexion‹ hinausgeht, und die gleichermaßen empirische wie methodenkritische Auseinandersetzung mit der Forschungspraxis nicht-interpretativer Forschung.

Aktuell sind vielerorts Tendenzen hin zu einer verstärkten Selbstreflexion der Sozialwissenschaften in ihrem historischen Gewordensein und ihren gegenwärtigen Prozessen vernehmbar, durchaus auch mit einem Fokus auf Methoden (vgl. etwa Bethmann/Niermann 2015, Meyer/Meier zu Verl 2013, Reichertz 2013, Keller/Poferl 2016, Ploder 2018 bzw. der Workshop »Survey-Forschung als sozialer Prozess« am 01/02.06.2017 an der TU Berlin). Hier kann eine Rückbesinnung auf Garfinkels methodenkritisches Potenzial wertvolle Dienste leisten. Dasselbe gilt für die Soziologie der Sozialwissenschaften, an deren Aufbau seit einigen Jahren in verschiedenen Kontexten gearbeitet wird (vgl. Ploder/Hamann 2021, Meier zu Verl 2018, das DFG-Nachwuchs-Netzwerk *Die Soziologie soziologischen Wissens*[20], für die STS Mair et al. 2013, für die Geschichte der Soziologie Fleck 1999, Endreß 2001, Moebius/Ploder 2017 etc.), aber auch für eine erneute Auseinandersetzung mit der Technomethodologie und ihrer Erweiterung zu einer Methodologie der Medien.

Einige aktuelle Debatten zu sozialwissenschaftlichen Methoden können ebenfalls von einer Erinnerung an Garfinkels methodenkritischen Zugang profitieren. Besonders im Umgang mit großen Datenmengen, oft verhandelt unter dem Schlagwort ›*Big Data*‹, tritt das Verständnis davon, mit welchen Phänomenen bzw. Daten wir es eigentlich zu tun haben, häufig hinter der Begeisterung über die schiere Menge an Material und die zur Verfügung stehenden Analyseverfahren zurück. Die Praktiken der Arbeit mit *Big Data* auf ihre unhinterfragten Prämissen hin zu untersuchen und die Ergebnisse methodenkritisch zu wenden, bietet großes Potenzial nicht nur für die Soziologie der Sozialwissenschaften, sondern auch für eine konstruktive Kritik ihrer Methoden. Die meisten sozial- und kulturwissenschaftlichen Untersuchungen, die derzeit zur Arbeit mit *Big Data* angestellt werden, verbleiben auf einer deskriptiv-analytischen Ebene, und machen den Schritt zur Methodenkritik nicht oder nicht explizit. Wo – umgekehrt – innerhalb der Sozialwissenschaften methodische Kritik geübt wird, fußt sie bisher selten auf einer Analyse des Forschungsgeschehens als sozialem Prozess.

Das *Adequacy paper* bietet außerdem Anregungen für eine wechselseitige Perspektivierung von Medien- und Sozialforschung: Zunächst für die Analyse der medialen Darstellungen selbst: Dass sich Diagramme (Verbände, Inferenzschema, Tabellen etc.) einer je anderen Darstellungs-, Ordnungs-, und Operationsweise verdanken, ist bedeutsam, um zu verstehen, was sich gegenwärtig durch den epistemologischen und technologischen Wandel von relationalen Datenbanken zu nicht-relationalen (Graph-)Datenbanken vollzieht (vgl. Robinson et al. 2015) – einen Entwicklungsschritt, den Gar-

20 Website: http://sociologyofsociology.com/

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

finkel durch den Wechsel der analytischen Forschungsperspektive weg von der Tabelle hin zum Verzweigungsdiagramm selbst mit vollzogen hat. Zudem kann nur eine Medien- *und* Sozialforschung die inhärenten Zusammenhänge von Administrations-, Forschungs-, Daten- und Medienpraktiken aufdecken. So macht Kapitel 7 deutlich, welcher Gewinn darin steckt, Administrationen primär durch die Transformationsoperationen von Populationen zu verstehen. Garfinkel propagiert hiermit eine methodologische Umkehr zwischen Konstanten und Variablen sozialwissenschaftlicher Forschung. Entscheidend für seinen praxeologischen Ansatz ist, dass die scheinbar feststehenden Größen, wie Administrationen, diagrammatische Darstellungsformen, Daten(banken), statistische Verfahren und Modelle zu einer unbekannten oder zumindest veränderlichen Größe werden, während die scheinbar verschiedentlich einsetzbaren Transformationsoperationen zum eigentlichen Operator werden. Damit stellt Kapitel 7 auch einen Beitrag für eine Medienmethodologie und zukünftige *Digital Sociology* (Marres 2017) dar.

7. Fazit

Die Rekonstruktion der *Clinic Study* und anderer Arbeitskontexte von Kapitel 7 der *Studies* hat gezeigt, in welche Projektzusammenhänge und grundsätzlichen sozialwissenschaftlichen Debatten die Entstehung des Textes eingebettet war. Das hilft nicht nur dabei, seine Argumente besser einzuordnen (etwa als Reaktion auf den quantifizierenden Mainstream in der US-Soziologie), sondern weist auch auf Verknüpfungen zu anderen Arbeiten – etwa der Methodenkritik Cicourels – hin. Im Überblick über die Publikationsgeschichte ist deutlich geworden, wie sich der Beitrag im Lauf der Zeit verändert und stärkere medien- und praxistheoretische Konturen entwickelt hat. Insofern reflektiert die historische Rekonstruktion der *Clinic Study* die Argumentations- und Operationskette des *Adequacy papers* selbst.

Garfinkel gelingt es in Kapitel 7 der *Studies in Ethnomethodology,* von einer methodenkritischen Analyse sukzessive in eine medien-, sozial- und wissenschaftstheoretische Perspektive zu wechseln, durch die er die Grundlagen einer Praxeologie legt, die über die dargelegte Praxis sozialwissenschaftlicher Forschung hinausgeht. Denn in der Analyse und Sezierung von sozialwissenschaftlichen Handlungsverknüpfungen stellt sich heraus, dass alle operativen Faktoren, die zur Herstellung methodologischer Angemessenheit beitragen, aus Praktiken hervorgehen. Das betrifft sowohl die ›sozialen‹ Ausgangs- und Folgegrößen als auch die ›medialen‹ Darstellungsformen und Modelle. Datenpraktiken bestimmen alle anderen am Prozess beteiligten Größen – sowohl Gruppengrößen als auch Medien und Mittler. Dieser radikale praxeologische Ansatz, der unter dem unscheinbaren Titel »methodologischer Angemessenheit« firmiert, wird in Kapitel 7 sukzessive aufgebaut und konsequent durchexerziert.

Dabei sind aus medien-, sozial- und wissenschaftstheoretischer Sicht drei Aspekte besonders hervorzugeben: Zum einen arbeitet Garfinkel (1) mit einem erweiterten Medienverständnis, indem er die Unterschiedslosigkeit der herangezogenen Daten betont. Er stellt zum anderen (2) heraus, dass man vorab keine Entscheidung darüber fällen kann, welche Daten innerhalb einer (sozialwissenschaftlichen) Argumentations- und Operationskette relevant sein könnten. Damit unterstreicht Garfinkel frühzeitig,

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

was uns gegenwärtig in der Medien- und Sozialforschung wieder begegnet: Es gibt gute Gründe, eine erweiterte materiale Analyse zur Grundlage sozialwissenschaftlicher Forschung zu erheben (vgl. Burzan/Hitzler 2016), wie es ebenfalls gute Gründe für die Annahme gibt, es sei medienwissenschaftlich betrachtet kontraproduktiv, vorab festzulegen, wo sich welche ›Medien‹ in einer Handlungsverknüpfung befinden (vgl. Schüttpelz 2013: 15 sowie Couldry 2012 und Moores 2018). Ein ähnliches Datenverständnis findet sich auch in der Grounded Theory, bekannt unter dem Schlagwort »all is data« (Glaser 2001).

In beiden Fällen sollte man im Sinne methodologischer Angemessenheit nicht aus dem Auge verlieren, was die Ausgangsbedingungen dafür sind, Situationen möglichst vollständig zu erfassen und darzustellen. Garfinkel hat dazu (3) aus einer visuellen Darstellung des Untersuchungsverlaufs bestehender sozialwissenschaftlicher Analysen und der Behandlungspraxis in einer psychiatrischen Ambulanz ein eigenes Graphenmodell entwickelt, das als übergeordnetes praxeologisches Modell für die Analyse sozialer Interaktionen dienen kann. Dieses Modell knüpft unmittelbar an Garfinkels *Sociological Theory of Information* an, in der bereits diskutiert wurde, wie sich die Definition einer Situation durch formale Algebra wechselseitig beschreiben lässt (vgl. Garfinkel 2008a [ca. 1951]: 247). Algebraische Aussagen sind (gemäß der Verbandstheorie) unausweichlich mit Ordnungsaussagen verbunden. Daher impliziert die Anwendung statistischer Verfahren immer auch eine soziale Ordnung, die sich schon vorab in die verwendeten Modelle eingeschrieben haben und das Ergebnis prädizieren. Entsprechend legt das *Adequacy paper* nahe, die Medien und Methoden der Forschenden selbst zu analysieren und auf mikrologischer Ebene jede einzelne Gruppenvergleichspraktik zu betrachten.

Wenn man davon ausgeht, dass sich jedes Netzwerk, wie groß es auch sei, als ein- oder vielfaches Zwei-Personen-Netz skizzieren lässt (vgl. Garfinkel 2008b [1951]: 253f.), dann kann man auch den ›kommunikativen Gegenstand‹ der Sozialforschung als Netz-Arbeit begreifen (vgl. Garfinkel 2008c [1952]: 204ff.). Die Komplexität der Untersuchungsanlagen lässt sich darauf herunterbrechen, dass man sich in der Nachverfolgung der Operationskette von Sozialwissenschaftlern auf das jeweilige Zusammentreffen (den Vergleich) zweier AkteurInnen (zweier Gruppen) fokussiert. Jedwede Form von quantitativer Sozialforschung kann demzufolge in eine skalierbare qualitative Forschung transformiert werden, die sich auf den Vergleich zweier Gruppen beschränkt.

Konkret auf die vorgelegte Fallstudie bezogen, zeigt das *Adequacy paper*, dass Selektionspraktiken die an der Selektion beteiligten Größen bestimmen und nicht umgekehrt die beschreibbaren Eigenschaften der Ausgangs- und Folgegrößen den operativen Prozess und Behandlungsverlauf determinieren. Garfinkels Untersuchung ist damit nicht nur eine detaillierte Metaanalyse quantitativer sozialwissenschaftlicher Methoden; sie kann als praxeologische Analyse verstanden werden, die dem Verhältnis von Forschungsmedien und Forschungspraktiken auf die Spur kommt.

Garfinkel konnte mit Hilfe seines methodenkritischen Ansatzes und der analytischen Schärfung methodologischer Angemessenheit zeigen, dass Forschungspraktiken Forschungsmedien form(ier)en und nicht umgekehrt. Seit dem *Adequacy paper* hätte Medien- und SozialforscherInnen bewusst sein können, dass statistische Berechnungsformeln, Tabellen und Diagramme niemals neutral sein können und darüber hinaus,

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

noch nicht einmal vorgeben können, etwas zu plausibilisieren, was in vermeintlichen ›Rohdaten‹ steckt.

Ein Rekurs auf Rohdaten ist nicht nur deshalb falsch, weil man wissenschaftstheoretisch betrachtet immer begründbar auf vorgelagerte Ausgangsgrößen zurückgreifen kann (vgl. Gitelman 2013), sondern weil Daten grundsätzlich immer erst beim Zusammentreffen von AkteurInnen entstehen. Kapitel 7 der *Studies in Ethnomethodology* ist daher ein grundlegender wissenschafts- und medientheoretischer Beitrag, dessen Bedeutung während seiner Entstehung und Veröffentlichung nicht gesehen werden durfte, nicht gesehen werden konnte und erst jetzt allmählich gesehen werden kann. Eine Wiederlektüre lohnt sich also nicht nur unter historischen Gesichtspunkten, sondern auch mit Blick auf zukünftige Forschung.

Literatur

Becker, Howard S., Blanche Geer, Everett C. Hughes, and Anselm Strauss (1961): *Boys in White. Student Culture in Medical School*. Chicago: Chicago University Press.

Berghammer Rudolf (2012): *Ordnungen, Verbände und Relationen mit Anwendungen*. 2. Aufl., Wiesbaden: Springer.

Bergmann, Jörg, und Bruno Hildenbrand (2018): Rezeption des Symbolischen Interaktionismus und der Ethnomethodologie in der deutschsprachigen Soziologie. In: Stephan Moebius und Andrea Ploder (Hg.): *Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie. Band 1: Geschichte der Soziologie im deutschsprachigen Raum*. Wiesbaden: VS, 619-635.

Bethmann, Stephanie, und Debora Niermann (2015): Crossing Boundaries in Qualitative Research – Entwurf einer empirischen Reflexivität der qualitativen Sozialforschung in Deutschland und den USA [42 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung* 16 (2), Art. 19, URL: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1502191 [letzter Zugriff: 26/10/2016].

Bittner, Egon (1961): *Popular Interests in Psychiatric Remedies: A Study in Social Control*. PhD Dissertation, University of California, Los Angeles.

Blumer, Herbert (1956): Sociological Analysis and the ›Variable‹. *American Sociological Review* 21 (6), 683-90.

Brickman, Harry R. (2009): Interview mit Howard Pawda, May 1, 2009. URL: http://histpubmh.semel.ucla.edu/sites/default/files/oral_histories/07c9dc72_Harry_Brickman.pdf [letzter Zugriff: 27/8/2017].

Burzan, Nicole, und Roland Hitzler (2016). Materiale Analysen als methodenplurales Konzept. In: *Materiale Analysen. Methodenfragen in Projekten*, hg. von Nicole Burzan, Ronald Hitzler und Heiko Kirschner, 1-10. Wiesbaden: Springer.

Button, Graham (Hg. 1991): *Ethnomethodology and the Human Sciences*. Cambridge: Cambridge University Press.

Cicourel, Aaron V. (1964): *Method and Measurement in Sociology*. London: Glencoe.

Cicourel, Aaron V. (1968): *The Social Organization of Juvenile Justice*. New York: Wiley.

Cicourel, Aaron V. (1970 [1964]): *Methode und Messung in der Soziologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Cicourel, Aaron V., Andreas Witzel and Günter Mey (2004): »I am NOT Opposed to Quantification or Formalization or Modeling, But Do Not Want to Pursue Quantitative Methods That Are Not Commensurate With the Research Phenomena Addressed.« Aaron Cicourel in Conversation with Andreas Witzel and Günter Mey [106 paragraphs]. *Forum Qualitative Sozialforschung* 5(3), Art. 41, URL: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0403412 [letzter Zugriff: 27/8/2017].

Couldry, Nick (2012): *Media, Society, World: Social Theory and Digital Media Practice*. Cambridge: Polity.

Endreß, Martin (2001): Zur Historizität soziologischer Gegenstände und ihren Implikationen für eine wissenssoziologische Konzeptualisierung von Soziologiegeschichte. In: *Jahrbuch für Soziologiegeschichte* 1997/1998, Carsten Klingemann et al., S. 65-90. Opladen: Leske & Budrich.

Fleck, Christian (1999): Für eine soziologische Geschichte der Soziologie. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 24: S. 52-65.

Garfinkel, Harold (1949): Research Note on Inter- and Intraracial Homicides, *Social Forces* 27 (4), 369-381.

Garfinkel, Harold (1956): Some Sociological Concepts and Methods for Psychiatrists. *Psychiatric Research Reports* 6, 181-198.

Garfinkel, Harold (1959): Aspects of the Problem of Common Sense Knowledge and Social Structures. *Transactions of the World Congress of Sociology* 4, 51-65.

Garfinkel, Harold (1960): The Rational Properties of Scientific and Common Sense Activities. *Behavioral Science* 5(1), 72-83.

Garfinkel, Harold (1963): A conception of, and experiments with, ›trust‹ as a condition of stable concerted actions. In: *Motivation and Social Interaction: Cognitive Approaches,* hg. v. O.J. Harvey. New York: Ronald Press: 187-238.

Garfinkel, Harold (1988): Evidence for Locally Produced, Naturally Accountable Phenomena of Order, Logic, Reason, Meaning, Method etc. In and as of the Essential Haecceity of Immortal Ordinary Society, (I of IV): An Announcement of Studies. *Sociological Theory* 6 (1), 103-109.

Garfinkel, Harold (1967a): Preface. In: ders.: *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall, vii-xiv.

Garfinkel, Harold (1967b): What is ethnomethodology? In: ders.: *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall, 1-34.

Garfinkel, Harold (1967c): ›Good‹ organizational reasons for ›bad‹ clinic records. In: ders.: *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall, 186-207.

Garfinkel, Harold (1967d): Methodological adequacy in the quantitative study of selection criteria and selection practices in psychiatric outpatient clinics. In: ders.: *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall, 208-261.

Garfinkel, Harold (2008a): Memo # 1: Organizational Behavior Project [undatiert, wahrscheinlich 1951]: A Statement of the Problem of Communicative Strategies in Self-Maintaining Systems of Activity«, in: ders., *Toward a Sociological Theory of Information*, hg. v. Anne Warfield Rawls. Boulder, CO: Paradigm, 226-247.

Garfinkel, Harold (2008b): Memo # 2: Organizational Behavior Project, October 4, 1951: Some Problematical Areas in the Study of Communicative Work. In: ders.: *Toward a*

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Sociological Theory of Information, hg. v. Anne Warfield Rawls. Boulder, CO: Paradigm, 248-265.

Garfinkel, Harold (2008c): Memo # 3: Organizational Behavior Project, April 17, 1952. In: ders., *Toward a Sociological Theory of Information*, hg. v. Anne Warfield Rawls. Boulder, CO: Paradigm, 101-225.

Garfinkel, Harold (2006): *Seeing Sociologically. The Routine Grounds of Social Action*. Boulder, CO: Paradigm.

Gericke, Helmuth (1967): *Theorie der Verbände*. 2. Aufl, Mannheim: Bibliographisches Institut.

Gitelman, Lisa (Hg.) (2013): *›Raw data‹ is an Oxymoron*. Cambridge, MA: MIT Press.

Glaser, Barney G. (2001): *The Grounded Theory Perspective: Conceptualization Contrasted with Description*. Mill Valley, CA: Sociology Press.

Habermas, Jürgen (1982 [1967]): Ein Literaturbericht: Zur Logik der Sozialwissenschaften. In: ders.: *Zur Logik der Sozialwissenschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 89-366.

Hennion, Antoine/Méadel, Cécile (2013): In den Laboratorien des Begehrens. Die Arbeit der Werbeleute. In: Thielmann, Tristan/Schüttpelz, Erhard (Hg.): *Akteur-Medien-Theorie*, Bielefeld: transcript, 341-376.

Katz, Jay, and Rebecca A. Solomon (1958): The Patient and his Experience in an Outpatient Clinic. *A.M.A. Archives of Neurology and Psychiatry* 80, 86-92.

Keller, R./Poferl, A. (2016): Soziologische Wissenskulturen zwischen individualisierter Inspiration und prozeduraler Legitimation. Zur Entwicklung qualitativer und interpretativer Sozialforschung in der deutschen und französischen Soziologie seit den 1960er Jahren [76 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung* 17(1), Art. 14, URL: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1601145 (letzter Zugriff: 16.05.2020).

Kitsuse, John I., and Aaron V. Cicourel (1963): A Note on the Uses of Official Statistics. *Social Problems* 11 (2), 131-139.

Knorr-Cetina, Karin (1981): *The Manufacture of Knowledge. An Essay on the Constructivist and Contextual Nature of Science*. Thousand Oakes: Sage.

vom Lehn, Dirk (2014): *Harold Garfinkel. The Creation and Development of Ethnomethodology*. Walnut Creek: Left Coast Press.

Lynch, Michael (1993): *Scientific Practice and Ordinary Action. Ethnomethodology and Social Studies of Science*. Cambridge: Cambridge University Press.

Mair, Michael, Christian Greiffenhagen, und W.W. Sharrock (2013): *Social Studies of Social Science: A Working Bibliography*. Southampton: National Centre for Research Methods Working Paper 8/13.

Marres, Noortje (2017): *Digital Sociology: The Reinvention of Social Research*. Cambridge: Polity.

Meier zu Verl, Christian (2018): *Daten-Karrieren und epistemische Materialität. Eine wissenschaftssoziologische Studie zur methodologischen Praxis der Ethnografie*. Stuttgart: J.B. Metzler.

Meyer, Christian, und Christian Meier zu Verl (2013): Hermeneutische Praxis. Eine Ethnomethodologische Rekonstruktion Sozialwissenschaftlichen Sinnrekonstruierens. *Sozialer Sinn* 14, S. 207-234.

Moebius, Stephan, und Andrea Ploder (Hg.) (2017): *Geschichte der deutschsprachigen Soziologie. Bd. 2: Forschungsdesign, Theorien und Methoden*. Wiesbaden: VS.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Moores, Shaun (2018): Digital Orientations: *Non-Media-Centric Media Studies and Non-Representational Theories of Practice*. New York: Peter Lang.

Mullins, Nicholas C. (1973): The Development of Specialties in Social Science: The Case of Ethnomethodology. *Science Studies* 3(3), 245-273.

Pearson, Karl (1900): On the criterion that a given system of derivations from the probable in the case of a correlated system of variables is such that it can be reasonably supposed to have arisen from random sampling. *The London, Edinburgh, and Dublin Philosophical Magazine and Journal of Science* 50(5), 157-175.

Ploder, Andrea (2018): Geschichte Qualitativer und Interpretativer Forschung in der deutschsprachigen Soziologie nach 1945. In: Stephan Moebius und Andrea Ploder (Hg.): *Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie. Band 1: Geschichte der Soziologie im deutschsprachigen Raum*. Wiesbaden: VS, 735-760.

Ploder, Andrea, und Julian Hamann (2021): Practices of Ethnographic Research: Introduction to the Special Issue. *Journal of Contemporary Ethnography* 50 (1), 3 –10.

Psathas, George (1980): Approaches to the Study of the World of Everyday Life. *Human Studies* 3 (1), 3-17.

Rawls, Anne W. (2018): The wartime narrative in US sociology, 1940-1947: Stigmatizing qualitative sociology in the name of ›science‹. *European Journal of Social Theory*, 1-21. Online first, URL: http://journals.sagepub.com/doi/abs/10.1177/1368431018754499 [letzter Zugriff: 22.4.2018].

Rawls, Anne W. (2002): Editor's Introduction. In: Harold Garfinkel: *Ethnomethodology's Program. Working Out Durkheim's Aphorism*. Lanham et al.: Rowman & Littlefield, 1-64.

Rawls, Anne W. (2011): Harold Garfinkel. In George Ritzer and Jeffrey Stepnisky (Hg.): *The Wiley-Blackwell Companion to Major Social Theorists*. Malden/Oxford: Blackwell, 89-124.

Reichertz, Jo (2013): *Gemeinsam interpretieren. Die Gruppeninterpretation als kommunikativer Prozess*. Wiesbaden: VS.

Robinson, Ian, Jim Webber und Emil Eifrem (2015): *Graph Databases: New Opportunities for Connected Data*, Sebastopol, CA: O'Reilly Media.

Schüttpelz, Erhard (2013): Elemente einer Akteur-Medien-Theorie. In: Thielmann, Tristan/ders. (Hg.): *Akteur-Medien-Theorie*, Bielefeld: transcript, 9-78.

Schüttpelz, Erhard (2016): Infrastrukturelle Medien und öffentliche Medien. *Media in Action* 0. URL: https://www.uni-siegen.de/phil/medienwissenschaft/forschung/mdk/literatur/schuettpelz_infrastrukturelle_ medien.pdf [letzter Zugriff: 27/8/2017].

Archivmaterial

Boguslaw, Robert, Harold Garfinkel, Warren J. Pelton, and Myren A. Robinson (n.d.): A Study of Decision Making in Complex Situations: An Analysis of one Chess Tournament. Folder. Harold Garfinkel Archive, Newburyport/MA.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Brickman, Harry, and Harold Garfinkel (1958): Audograph of Interview, June 24, 1958. Folder »Janko + Bittner Interviews with first contacts only – OPC July 1958«. Harold Garfinkel Archive, Newburyport/MA.

Brickman, Harry, Harold Garfinkel und B. Janko (1958): Case Summary of Interview, June 24, 1958. 5 pages. Folder »Janko + Bittner Interviews with first contacts only – OPC July 1958«. Harold Garfinkel Archive, Newburyport/MA.

Garfinkel, Harold (1959b): Letter to Leon, Dec 23, 1959, introducing a 60-page draft of Harold Garfinkel, Harry R. Brickman, and Egon Bittner: Methodological Adequacy in the Quantitative Study of Selection Criteria and Selection Activities in Psychiatric Outpatient Clinics. 1 page. Folder »1st clinic paper. Final drafts & typoscripts«. Harold Garfinkel Archive, Newburyport/MA.

Garfinkel, Harold (1959c): Name cards, results, [?] Q procedure for clinic study. Cardboard-Box with File Cards. Box 149. Harold Garfinkel Papers, UC Los Angeles, Charles E. Young Research Library.

Garfinkel, Harold (1960a): Letter to Ernest M. Gruenberg, Feb 20, 1960, including a 64-page draft of Harold Garfinkel, Harry R. Brickman, and Egon Bittner: Methodological Adequacy in the Quantitative Study of Selection Criteria and Selection Activities in Psychiatric Outpatient Clinics. Folder »1st clinic paper. Final drafts & typoscripts«. Harold Garfinkel Archive, Newburyport/MA.

Garfinkel, Harold (1960b): Letter to Ernest M. Sable, Aug 22, 1960. 6 pages. Harold Garfinkel Archive, Newburyport/MA.

Garfinkel, Harold (n.d.): Application for Continuation of Research Grants. 9 pages. Folder »1st clinic paper. Final drafts & typoscripts«. Harold Garfinkel Archive, Newburyport/MA.

Garfinkel, Harold, and Aaron V. Cicourel (1958a): Preface. Draft, Feb 7, 1958, 6 pages. Folder »HG & Cicourel ›58 Book Draft«. Harold Garfinkel Archive, Newburyport/MA.

Garfinkel, Harold, and Aaron V. Cicourel (1958b): Chapter 1 – The plan of the argument. Draft, Feb 6, 1958, 17 pages. Folder »HG & Cicourel ›58 Book Draft«. Harold Garfinkel Archive, Newburyport/MA.

Garfinkel, Harold, and Aaron V. Cicourel (1958c): The logical foundations of sociological theories of socially organized activities in scientific sociology and the study of everyday life. Working Draft of plan for book, Dec 19, 1958, 15 pages. Folder »HG & Cicourel ›58 Book Draft«. Harold Garfinkel Archive, Newburyport/MA.

Garfinkel, Harold, and Bernie Lieberman (1960): Bernie Lieberman and HG discussion. Audograph. Folder »1st clinic paper. Final drafts & typoscripts«. Harold Garfinkel Archive, Newburyport/MA.

Garfinkel, Harold, Harry R. Brickman, and Egon Bittner (1960a): Methodological Adequacy in the Quantitative Study of Selection Criteria and Selection Activities in Psychiatric Outpatient Clinics. 64 pages. Folder »1st clinic paper. Final drafts & typoscripts«. Harold Garfinkel Archive, Newburyport/MA.

Garfinkel, Harold, Harry R. Brickman, and Egon Bittner (1960b): Methodological Adequacy in the Quantitative Study of Selection Criteria and Selection Activities in Psychiatric Outpatient Clinics. Abstract for the Medical Care Section of the APHA for the 1960 meeting. 1 page. Folder »1st clinic paper. Final drafts & typoscripts«. Harold Garfinkel Archive, Newburyport/MA.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Garfinkel, Harold, Harry R. Brickman, and Egon Bittner (n.d.): Methodological Adequacy in the Quantitative Study of Selection Criteria and Selection Activities in Psychiatric Outpatient Clinics. 65 pages plus 4 pages handwritten table. Folder »1st clinic paper. Final drafts & typoscripts«. Harold Garfinkel Archive, Newburyport/MA.

Garfinkel, Harold (1942): Interracial and Intraracial Homicide in Ten Countries in North Carolina, 1930-1940. 404 pages. Gebundenes Manuskript. Harold Garfinkel Archive, Newburyport/MA.

Garfinkel, Harold (1952): Memo #1, Oct 14, 1952. 15 pages. Folder »PRB Memo #1«. Harold Garfinkel Archive, Newburyport/MA.

Garfinkel, Harold (1959a): Very Rough Draft (Title to be Decided), Aug 3, 1959. 38 pages. Folder »rough draft – 8/3/59, 1st clinic study paper, drafted by H.G. – Ditto Master« Harold Garfinkel Archive, Newburyport/MA.

Garfinkel, Harold (1962): Notes on the Sociological Attitude. 32 pages. Black Binder. Harold Garfinkel Archive, Newburyport/MA.

Garfinkel, Harold, Harry R. Brickman, and Egon Bittner (1959): Methodological Adequacy in the Quantitative Study of Selection Criteria and Selection Activities in Psychiatric Outpatient Clinics. Revised November 1959. 60 pages. Folder »1st clinic paper. Final drafts & typoscripts«. Harold Garfinkel Archive, Newburyport/MA.

Gruenberg, Ernest M. (1960b): Letter to Garfinkel, April 13, 1960. 1 page. Folder »1st clinic paper. Final drafts & typoscripts«. Harold Garfinkel Archive, Newburyport/MA.

Gruenberg, Ernest M. (1960a): Letter to Garfinkel, March 2, 1960. 1 page. Folder »1st clinic paper. Final drafts & typoscripts«. Harold Garfinkel Archive, Newburyport/MA.

Ierardi, Gordon S. (1959): Letter to Garfinkel, October 8, 1959. 1 page. Folder »Corresp. 1959«. Harold Garfinkel Archive, Newburyport/MA.

Reader, George G. (1960): Letter to Harold Garfinkel, July 14, 1960. Folder »1st clinic paper. Final drafts & typoscripts«. Harold Garfinkel Archive, Newburyport/MA.

Seiler, Frederick E. (1959): Letter to Garfinkel, November 4, 1959. 1 page. Folder »Corresp. 1959«. Harold Garfinkel Archive, Newburyport/MA.

Willetz, Chester A. (1959): Letter to Garfinkel, September 22, 1959. 1 page. Folder »Corresp. 1959«. Harold Garfinkel Archive, Newburyport/MA.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Kapitel 8 – The rational properties of scientific and common sense activities

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Garfinkel und das Rationalitätsproblem

Daniel Šuber

1. Einleitung

Ich hoffe, zumal wir uns nunmehr dem letzten Kapitel der *Studies* zuzuwenden haben, dass es gestattet sei, den anstehenden Rückblick auf *The rational properties of scientific and common sense activities* mit einigen Fragezeichen setzenden Bemerkungen zu beginnen, denn das Kapitel scheint mir auch nach intensiver Beschäftigung weiterhin die Frage nach den Gründen nicht nur speziell seiner Platzierung an das Ende des Buches, sondern allgemein für seine Mitaufnahme in den Band überhaupt aufzuwerfen. Die Hinweise, die zum jetzigen Zeitpunkt unserer Konferenz sicherlich schon zu Genüge gefallen sein dürften, auf den Sachverhalt, dass die *Studies* im engeren Sinne weder ein systematisch integriertes Werk repräsentieren[1], noch einen gemeinsamen thematischen Rahmen offenbaren, dürften zu diesem Zeitpunkt schon zu Genüge gegeben worden sein, sodass ich es bei dieser allgemeinen Bemerkung belassen kann. Um meinen Eindruck, dass das achte Kapitel in den *Studies* wie ein Fremdkörper wirkt, zu explizieren, seien für den Beginn folgende Beobachtungen kursorisch vermerkt:

- Zunächst fällt das Kapitel der Form nach aus dem Rahmen der *Studies* – zumal darin weder ein spezieller Anwendungsfall skizziert noch ein genuin ethnomethodologisches Verfahrensprinzip aufgezeigt wird. Es behandelt eine für die Sozial- und Geisteswissenschaften allgemein grundlegende Thematik, die den Lesern der *Studies* – allzumal im Veröffentlichungsjahr 1967 – keineswegs selbstverständlich vertraut gewesen sein dürfte und über deren thematische Relevanz für das Garfinkel'sche Projekt sich das Kapitel vollkommen ausschweigt.
- Es findet sich im achten Kapitel kein einziger Verweis auf eine der grundbegrifflichen Säulen des ethnomethodologischen Forschungsprogramms: *accountability*, *reflexivity*, *indexicality*. Die Begebenheit, dass man nicht einmal auf den Begriff *Eth-*

1 Diese Feststellung ist keineswegs ausschließlich von den Antipoden der Ethnomethodologie wie etwa: Coleman, James S. (1968): »Review: Studies in Ethnomethodology by Harold Garfinkel.« In: American Sociological Review 33,1: 126-130, hier: S. 126, getroffen worden, sondern bildet zugleich den Ausgangspunkt für die aus dem *inner circle* lancierten Systematisierungsversuche wie etwa bei Heritage, John (1984): Garfinkel and ethnomethodology. Cambridge: Polity Press, S. 1.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

nomethodologie trifft, mag als erster Hinweis auf den im weiteren Verlauf der Rekonstruktion auszubreitenden Befund geben, dass es sich hierbei um ein *Relikt* aus Garfinkels prä-ethnomethodologischer Phase handelt.

- Das Kapitel *respezifiziert* (im Sinne des späten Garfinkel) einen Begriff – *Rationalität* –, der im Rahmen des ethnomethodologischen Forschungsprogramms gleichwohl einen grundbegrifflichen Status einnimmt und in den vorausgehenden Kapiteln des Werks bereits in stetem – zumeist prädikativem – Gebrauch ist. So ist z.B. von den »rational properties of practical activities« (S. 9, S. 33), der »rational accountability of suicidal deaths« (S. 9), der »rationality of accounts« (S. 13, 17), den »rational properties of indexical expressions and indexical actions« (S. 10, S. 34), den »common sense rationalities« (S. 68) und von den »rational features of practical sociological inquiries« (S. 8) die Rede. Immerhin legt Garfinkel zu diversen Anlässen eine Spur zu dem von ihm adaptierten Verwendungssinn, indem er auf zwei Schriften seines – wie hier zu zeigen sein wird – rationalitätstheoretischen Gewährsmann, Alfred Schütz, verweist: *The Problem of Rationality in the Social World* (S. 68, 105, 118) sowie *Common Sense and Scientific Interpretation of Human Action* (S. 68).

Retrospektiv erscheint die Frage, weshalb sich die Editoren die Aufklärung des Lesers über einen offenbar durchaus tragenden Begriff für das letzte Kapitel aufgehoben haben, daher ebenso aktuell wie diejenige, weshalb Garfinkel selbst in seinem programmatisch-theoriesystematisch ausgerichteten ersten Kapitel keinen Hinweis auf die Stellung der Rationalitätsthematik für sein Theorieprojekt voranstellt. Vor diesem Hintergrund erscheint ebenso erstaunlich, dass die ethnomethodologisch fundierte *Transposition* des Rationalitätsproblems, die ja bereits im Jahre 1960 erstmalig publiziert wurde[2], regelmäßig zu den originellsten Theorieinnovationen Garfinkels überhaupt gezählt wird. Vollends unnachvollziehbar mutet daher auch das Verdikt Guy Swansons in einer der frühen Besprechungen der *Studies* an, das im achten Kapitel das Grundanliegen der Ethnomethodologie »am reinsten«[3] formuliert fand. Nimmt man die im gleichen Heft der *American Sociological Review* publizierte Stellungnahme James Colemans hinzu, der im gleichen Kapitel lediglich »Triviales« und »Banalitäten«[4] aufgeführt sah, so haben wir bereits die gesamte Breite des Meinungsspektrums zur Relevanz des *Rationalitäts*-Aufsatzes Garfinkels repräsentiert.

Um eine aktuelle Einschätzung der im abschließenden Kapitel der *Studies* ausgebreiteten Gedankengänge vorzunehmen, soll im Weiteren eine Sondierung des problemgenetischen Zusammenhangs der Rationalitätsthematik für die weitere Entwicklung der Ethnomethodologie unternommen werden. Dabei beziehe ich mich auf Erkenntnisse, welche die Soziologiegeschichte – insbesondere die Garfinkel-Forschung sowie die Schütz-Forschung – gerade in den letzten Jahren zum Vorschein gebracht

2 Garfinkel, Harold (1960): »The rational properties of scientific and common sense activities.« In: Behavioral Science 5,1: 72-83.

3 Swanson, Guy E. (1968): »Review: Studies in Ethnomethodology by Harold Garfinkel.« In: American Sociological Review 33,1: 122-124, hier: S. 122.

4 Coleman, James S. (1968): »Review: Studies in Ethnomethodology by Harold Garfinkel.« In: American Sociological Review 33,1: 126-130, hier: S. 129f.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

hat. Über eine solche Rekonstruktion kann m.E. eine Evaluation der grundlagentheoretischen Position der Ethnomethodologie insgesamt und Garfinkels Stellung zum Rationalitätsproblem im Besonderen angegangen werden.

2. Das »Sinnproblem« als »allgegenwärtiges Ärgernis der Sozialwissenschaften«: Zur Problemgenese der Rationalitätsthematik beim *jungen* Garfinkel

Die nachfolgenden Erörterungen sollen aufzeigen, inwiefern sich bereits für den jungen Doktoranden die Rationalitätsthematik in einem sehr spezifischen Sinne stellte und mit Fragestellungen verbunden war, die den (zumal amerikanischen) Lesern von Garfinkels erster Monographie im Jahre 1967 im Allgemeinen fremd erscheinen mussten. Zum Teil mögen sich gerade auch aus der Unkenntnis der grundlagentheoretischen Fragestellungen, auf die das ethnomethodologische Programm originäre Lösung aufbieten wollte, die vielfachen und beständigen Missverständnisse, mit denen Garfinkels Theorieprojekt seit jeher konfrontiert war, erklären lassen. Ebenfalls hierzu beigetragen haben dürfte zweifelsohne die von dessen unmittelbaren Schülern häufig lamentierte Weigerung Garfinkels, die Problembezüge seiner Argumentation überhaupt mitzuteilen.[5]

In einer autobiographischen Skizze von 2001 verweist Garfinkel auf den Begegnungskontext mit derjenigen sozialwissenschaftlichen Grundproblematik, die man ohne Übertreibung als konstitutiv für die weitere intellektuelle Entwicklung Garfinkels ansehen darf und die er retrospektiv als das »Sinnproblem«[6] adressiert. Schon als Soziologiestudent an der Universität von North Carolina in Chapel Hill mit der Thematik konfrontiert, sei sie ihm mit der Aufnahme als Doktorand am Harvard Department of Social Relations im Jahre 1946 »vom ersten Tage an«[7] begegnet. Eine zentrale Vermittlungsrolle – neben der Gestaltpsychologie – kann in diesem Zusammenhang der phänomenologischen Philosophie zugewiesen werden, in welcher der junge Garfinkel während seines Studiums noch vor seinem Eintritt in den Militärdienst instruiert wurde.[8] Nach der Aufnahme seines Doktorandenstudiums unter Parsons an der Harvard University 1946 stand er bis 1951 in regelmäßigem persönlichen Austausch mit Aron Gurwitsch, welcher ihn auch direkt an seinen späteren intellektuellen Mentor Alfred

5 Am deutlichsten mag Melvin Pollner Garfinkels absichtsvolle Kommunikationsverweigerung denunziert haben. Siehe etwa Pollner, Melvin (2012): »Reflections on Garfinkel and Ethnomethodology's Program.« In: The American Sociologist 43,1: 36-54, hier: S. 40.

6 Garfinkel, Harold (2002): Author's Acknowledgments as an Autobiographical Account. In: Rawls, Anne (Hg.): Harold Garfinkel: Ethnomethodology's program: working out Durkheim's aphorism. Lanham, Md.: Rowman & Littlefield Publishers. S. 77-87, hier: S. 83.

7 Ebd.

8 Die entsprechenden Belege versammelt Psathas, George (2009): The Correspondence of Alfred Schutz and Harold Garfinkel: What was the ›Terra Incognita‹ and the ›Treasure Island‹? In: Nasu, Hisashi/Embree, Lester/Psathas, George/Srubar, Ilja (Hg.): Alfred Schutz and his intellectual partners. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft. S. 401-433, hier: S. 401.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Schütz verwies. Dass die theoretische Gestalt der Ethnomethodologie aus einem Vermittlungsversuch zwischen Parsons' Begründung einer allgemeinen Handlungstheorie mit den methodologischen Ausgangsideen Alfred Schütz', den Garfinkel in seiner 1952 eingereichten Dissertationsschrift *The Perception of the Other: a Study in Social Order*[9] unternommen hatte, hervor ging, ist seit längerem bekannt und gleichwohl ein beständiger Anlass zu kontroversen Diskussionen unter den entsprechenden Fachspezialisten. Bevor auf diesen Zusammenhang näher eingegangen wird, soll im nächsten Schritt zunächst auf einige konkrete Relevanzbezüge hingewiesen werden, die den jungen Nachwuchswissenschaftler direkt betrafen und ihn zu dem Eindruck führten, dass die Sinnproblematik »the ubiquitous nuisance for science in the social sciences and a central subject of the social sciences«[10] darstellte.[11] Dabei hilft es, sich zunächst die wissenschaftsgeschichtliche Ausgangskonstellation zu Beginn von Garfinkels akademischer Karriere vor Augen zu führen.

Wie jüngere wissenschaftsgeschichtliche Studien von Hunter Heyck eindrucksvoll vor Augen führen, war auf zahleichen disziplinären Gebieten der amerikanischen Sozial- und Geisteswissenschaft seit den 1920 Jahren eine »organisationelle Revolution«[12] im Gang, die sich allesamt auf eine »Krise der Vernunft«[13] zurückführen ließen. Die Erfahrungen zu Jahrhundertbeginn implantierten bei Intellektuellen und Künstlern das Bewußtsein, in einer neuen historischen Welt[14] zu leben. Das progressivistische Grundethos war einer allgemeinen »fear of unreason«[15] gewichen. Die Grundrichtung der angedeuteten Reorganisation der wissenschaftlichen Erkenntnis lässt sich als *Verwissenschaftlichungsprozess* adressieren, in dessen Zuge die ideologischen Grabenkämpfe in den Sozialwissenschaften überwunden[16] und vermeintlich rationalere und objektive Methoden getestet resp. generiert werden sollten.[17] Als Alternativen zu historischen

9 Garfinkel, Harold (1952): The Perception of the Other: a Study in Social Order. Cambridge, MA: Harvard University.

10 Garfinkel, Harold (2002): Author's Acknowledgments as an Autobiographical Account. In: Rawls, Anne (Hg.): Harold Garfinkel: Ethnomethodology's program: working out Durkheim's aphorism. Lanham, Md.: Rowman & Littlefield Publishers. S. 77-87, hier: S. 83.

11 In einem weiteren Frühmanuskript spricht er vom Sinnbegriff als »one of those grand undefined terms found […] in all scientific areas«. Garfinkel, Harold (1948): Notes on the Sociological Attitude (Unpublished Manuscript), S. 31.

12 Heyck, Hunter (2014): »The Organizational Revolution and the Human Sciences.« In: Isis 105,1: 1-31.

13 Heyck, Hunter (2012): Producing Reason. In: Solovey, Mark/Cravens, Hamilton (Hg.): Cold War social science: knowledge production, liberal democracy, and human nature. New York: Palgrave Macmillan. S. 99-116, hier: S. 100.

14 Ross, Dorothy (2003): Changing contours of the social science disciplines. In: Dies./Porter, Theodore M. (Hg.): The Cambridge history of science. Vol. 7: The modern social science. Cambridge: Cambridge University Press. S. 205-237, hier: S. 219.

15 Heyck, Hunter (2012): Producing Reason. In: Solovey, Mark/Cravens, Hamilton (Hg.): Cold War social science: knowledge production, liberal democracy, and human nature. New York: Palgrave Macmillan. S. 99-116, hier: S. 101.

16 Ross, Dorothy (2003): Changing contours of the social science disciplines. In: Dies./Porter, Theodore M. (Hg.): The Cambridge history of science. Vol. 7: The modern social science. Cambridge: Cambridge University Press. S. 205-237, hier: S. 219.

17 Als Ausdrucksvariante dieser Krisenstimmung im Rahmen zeitgenössischer soziologischer Strömungen sei hier repräsentativ auf die Vortragssammlung *In the Name of Sanity* von Lewis Mumford

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Erklärungen traten nunmehr funktionalistische, subjektivistisch-verhaltenstheoretische und modellzentrierte Erklärungsparadigmen zunehmend in den Vordergrund und bereiteten den von Heyck metikulös nachgezeichneten Aufstieg der von ihm als »high modern social science« gelabelten Wissensformation vor, die von 1955 bis Mitte der 1970er den mainstream sozialwissenschaftlichen Arbeitens definierte.[18] In den Politikwissenschaften wurde die Beantwortung der zentralen Frage: »How shall the reconstruction of authority in the minds and lives of men be made?« zunehmend der Psychologie überantwortet.[19] Auch innerhalb der Soziologie machten sich ein »hard-edged behaviorism« sowie ein »uncompromising instrumental positivism«[20] zunehmend breit, wie sich eindrücklich an den ersten soziologisch orientierten Erklärungsversuchen des europäischen Faschismus, namentlich bei Theodore Abel und Luther Bernard, verfolgen lässt.[21]

Konkret zeitigte der Kriegsausbruch in Europa innerhalb des amerikanischen Wissenschaftssystems Maßnahmen zur Erneuerung der Sozialwissenschaften, an der die Präsidenten der *American Sociological Association* (ASA) dahingehend beteiligt waren, dass sie auf eine Vereinheitlichung des interdisziplinären Wissensstandards und die Produktion verallgemeinerbarer Problemlösungen zur Unterstützung der amerikanischen Friedensinteressen hindrängten. Effektiv brachte diese Neuausrichtung innerhalb des Fachs eine Prädominanz neo-positivistisch orientierter Ansätze gegenüber individualistisch und interaktionstheoretisch aufgestellten Soziologien hervor. Garfinkel selbst fand sich sowohl in Chapel Hill als auch in Cambridge und Princeton von führenden Vertretern dieser »aggressive new form of positivism«[22] richtiggehend »umzingelt«[23] und somit in einer Randposition. Nach der Auffassung von Rawls muss Garfinkels lebenslange aversive Einstellung gegenüber den seitens der *ASA*-Elite geförderten und eingeforderten Wissenschaftsidealen sowie sein Eintreten für situationsorientierte Perspektiven als aus dieser Früherfahrung herrührend aufgefasst werden.[24] Hinter Garfinkels thematischer Ausrichtung stand jedoch nicht nur ein wissenschaftsendogenes Grundmotiv, sondern – so Rawls an anderer Stelle – zusätzlich ein letztlich politisch-zivilisatorisches Motiv, welches dem Verdacht entsprang, dass eine dem Standard der *for-*

aus dem Jahre 1954 verwiesen. Mumford, Lewis (1954): In the Name of Sanity. New York: Hartcourt, Brace and Company.

18 Heyck, Hunter (2015): Age of system: understanding the development of modern social science. Baltimore: Johns Hopkins University Press. S. 2.

19 Ross, Dorothy (1991): The origins of American social science. Cambridge: Cambridge University Press. S. 453.

20 Ross, Dorothy (1991): The origins of American social science. Cambridge: Cambridge University Press. S. 469.

21 Siehe Bannister, Robert C. (1992): Principle, Politics, Profession: American Sociology and Fascism, 1930s-1950s. In: Turner, Stephen P./Käsler, Dirk (Hg.): Sociology responds to fascism. New York, NY: Routledge. S. 167-206.

22 Heritage, John (1984): Garfinkel and ethnomethodology. Cambridge: Polity Press, S. 45.

23 Psathas, George (2009): The Correspondence of Alfred Schutz and Harold Garfinkel: What was the ›Terra Incognita‹ and the ›Treasure Island‹? In: Nasu, Hisashi/Embree, Lester/Psathas, George/Srubar, Ilja (Hg.): Alfred Schutz and his intellectual partners. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft. S. 401-433, hier: S. 416.

24 Rawls, Anne Warfield (2013): »The early years, 1939-1953: Garfinkel at North Carolina, Harvard and Princeton.« In: Journal of Classical Sociology 13,2: 303-312, hier: S. 307.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

malen Analyse folgende Wissenschaft das Vorwalten der »technischen Vernunft« in der Welt perpetuieren und somit den gesellschaftlichen Status quo stabilisieren würde.[25] In jedem Fall wäre eine entsprechend formal aufgestellte Soziologie schlechterdings nur dazu imstande, die konkret beobachtbaren Umgangsweisen mit sozialen Ordnungs- und Sinnzuschreibungsproblemen zu verdunkeln. Garfinkels werkbiographisch recht früh konzipierter Plan für eine »Rettung der Sozialwissenschaften«[26] über den Weg einer *Respezifizierung* der soziologischen Grundbegriffe und Probleme stand somit von Beginn an im Dienst einer Bewahrung der *praktischen* Vernunft vor der Verzerrung durch die *technische* und *theoretische* Vernunft.

Die Resonanz, welche Garfinkels akademische Ausbildung im Hinblick auf seine grundlagentheoretischen Interessen erzeugte, manifestiert sich bereits erstmals vier Jahre vor Abschluss seiner Dissertation in dem als Kopie unter Studierenden kursierenden Manuskript aus dem Jahre 1948 mit dem Titel *Seeing Sociologically: The Routine Grounds of Social Action*. Der ursprüngliche Titels dieser Schrift – *Prospectus for an Exploratory Study of Communicative Effort and the Modes of Understanding in Selected Types of Dyadic Relations* – deutet darauf hin, dass es sich hierbei um einen frühen Dissertationsplan handelt, der die auch hier im Zentrum stehenden handlungs- und ordungstheoretischen Problemstellungen aus einer, im Vergleich zur späteren Arbeit, spezifischen thematischen Warte aus traktierte, nämlich – wie der Titel anzeigt – aus einer kommunikationstheoretischen. Problemgenetisch lässt sich dieser auf dem ersten Blick überraschende Bezugspunkt durch den Hinweis darauf erhellen, dass der Kommunikationsbegriff zeitgenössisch zu denjenigen Signalwörtern zählte, der – analog zu den Begriffen *System*, *Information* und *Entscheidung* – den oben skizzierten *hoch-modernen* Problem- und Strukturzusammenhang[27] anzeigte und zu demjenigen Problemzusammenhang gehört, dem sich die zeitgenössische sozialwissenschaftliche Elite[28] aus je spezifischen Blickwinkeln zuwandte.

Der damals 31-Jährige unterbreitet hierin eine Sichtweise, die ein erstaunlich hohes Maß an Eigenständigkeit sowohl gegenüber seinem Doktorvater als auch seinen phänomenologischen Lehrern an den Tag legte und sogar manchen gegenwärtigen Interpreten zur Diagnose eines »radikalen Neuansatz des Hobbes'schen Problems sozialer Ord-

25 Rawls, Anne Warfield (2002): Editor's Introduction. Harold Garfinkel: Ethnomethodology's program: working out Durkeim's aphorism. Lanham, Md.: Rowman & Littlefield Publishers. S. 1-64, hier: S. 52, 54.

26 Rawls, Anne Warfield (2013): »The early years, 1939-1953: Garfinkel at North Carolina, Harvard and Princeton.« In: Journal of Classical Sociology 13,2: 303-312, hier: S. 306.

27 Heyck, Hunter (2012): Producing Reason. In: Solovey, Mark/Cravens, Hamilton (Hg.): Cold War social science: knowledge production, liberal democracy, and human nature. New York: Palgrave Macmillan. S. 99-116, hier: S. 102.

28 Heyck listet hierzu konkret folgende Namen auf: Herbert Simon, George Miller, Talcott Parsons, James G. Miller, David Easton, Karl Deutsch, Clyde Kluckhohn, Ralph Linton, A. F. C. Wallace, Paul Samuelson, Chester Barnard, Warren Weaver, J. C. R. Licklider, Robert Taylor. Heyck, Hunter (2014): »The Organizational Revolution and the Human Sciences.« In: Isis 105,1: 1-31, hier: S. 2. Im Rahmen seiner Mitarbeit am *Organizational Behavior Project* in Princeton wird sich Garfinkel mit vielen der genannten Autoren – teilweise in persönlichem Austausch – auseinandersetzen.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

nung«[29] verleitet hat. Angesichts der erklärten Zielvorgabe einer »fully rational theory of social action«[30] und der Deutlichkeit, in der er Parsons' theoretische Ausführung der nämlichen Aufgabe vorhielt, »nicht radikal genug«[31] vorgegangen zu sein, erscheint dieses Urteil nicht einmal stark übertrieben.[32] Die für seine (späteren) rationalitätstheoretischen Ausführungen zentrale Idee der *mannigfaltigen Wirklichkeiten* von Schütz bereits aufgreifend, reklamiert Garfinkel in *Seeing sociologically* einen Perspektiven- bzw. Einstellungswechsel: von einem auf Parsons' *unit act* verweisenden »action system in terms of means-ends chains« zu einem »actor-situation schema«.[33] Parsons, so lautet der Vorwurf, sei auf dem halben Weg zu einer phänomenologischen Beschreibungsebene stecken geblieben und – anstatt zur Ebene unmittelbarer Erfahrung zu gelangen, letztlich einer theoretisch-kontemplativen Einstellung verhaftet geblieben. Entsprechend mussten die in der natürlichen Einstellung erfahrenen »konkreten Objekte«[34] verfehlt und theoretisch begründete Erfahrungsobjekte *reifiziert*[35] werden. Neben denjenigen hier angedeuteten philosophischen Akteuren, zwischen denen Garfinkel auch in den folgenden Jahren auf dem Weg zu seiner eigenen grundlagentheoretischen Position vermitteln wird, traktiert der junge Garfinkel insbesondere auch pragmatistische Autoren, deren Gedankenführung schließlich in das Paradigma des symbolischen Interaktionismus, zu dem Garfinkel bis heute häufig – und wie diese Quelle eindeutig belegt: irrtümlicher Weise – subsumiert wird, zusammengeführt werden sollten. Diese Hinweise sollen in erster Linie Aufschluss über die von Beginn an grundlagentheoretisch ausgerichtete thematische Orientierung Garfinkels geben und somit den Entstehungskontext auch seiner rationalitätstheoretischen Interessen anzeigen.[36]

Wiesen Garfinkels frühe Überlegungen zu Kommunikationsakten, die er sowohl aus der Akteurs- als auch der Beobachterperspektive analysierte, bereits auf den ein Vierteljahrhundert später ausgerufenen *linguistic turn* vorweg, so lässt sich auch für seine

29 Maroules, Nick/Smelser, Neil J. (2006): »Besprechung: Harold Garfinkel. Seeing Sociologically: The Routine Grounds of Social Action.« In: Contemporary Sociology 35,5: 526-528, hier: S. 527.

30 Garfinkel, Harold (2005): Seeing sociologically: the routine grounds of social action. Boulder, Colo.: Paradigm Publishers, S. 139.

31 Ebd., S. 137.

32 Parsons's Duldsamkeit gegenüber seinem offen renitenten Doktoranden sorgt seit jeher für Verblüffung. Siehe hierzu die Schilderungen bei: Rawls, Anne Warfield (2013): »The early years, 1939-1953: Garfinkel at North Carolina, Harvard and Princeton.« In: Journal of Classical Sociology 13,2: 303-312, hier: S. 309f sowie Koschmann, Timothy (2012): »Early Glimmers of the Now Familiar Ethnomethodological Themes in Garfinkel's »The Perception of the Other«.« In: Human Studies 35,4: 479-504, hier: S. 502.

33 Garfinkel, Harold (2005): Seeing sociologically: the routine grounds of social action. Boulder, Colo.: Paradigm Publishers, S. 138.

34 Ebd., S. 140.

35 Ebd., S. 152.

36 Vor diesem Hintergrund erscheint die notorische Behauptung der »Verschwiegenheit« der Ethnomethodologie gegenüber Theorie im Allgemeinen sowie insbesondere Lynchs Behauptung, »[t]he coherence of Garfinkel‹ s approach did not arise from his own theorizing« in fragwürdigem Licht. Siehe hierzu klassisch: Lynch, Michael (1999): »Silence in Context: Ethnomethodology and Social Theory.« In: Human Studies 22,2/4: 211-233, hier: S. 217 sowie aktuell aus genereller Perspektive Hammersley, Martyn (2018): The radicalism of ethnomethodology: an assessment of sources and principles. Manchester: Manchester University Press, S. 87ff.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Arbeiten, die er während seines Zwischenaufenthaltes in Princeton zwischen 1951 und 1953 im Rahmen seiner Mitarbeit am *Organizational Behavior Project* verfasste, festhalten, dass sie eine alternative Sicht auf klassische sozialwissenschaftliche Themen warfen.[37] Die Thematik der *Information*, an der Garfinkel in Princeton – dem damaligen Zentrum der Informationsforschung[38] – gemeinsam mit wichtigen Figuren aus diversen Disziplinen zu forschen begann, entstammte ursprünglich dem Bereich der Ingenieurswissenschaft und wurde während des Zweiten Weltkriegs von der US-amerikanischen sowie der Britischen Regierung als militärisch höchst relevant angesehen und entsprechend finanziell gefördert.[39] Die von Garfinkel und seinen Kollegen, zu denen neben geisteswissenschaftlichen Figuren wie Gregory Bateson, Kenneth Burke und Herbert Simon auch die Soziologen Paul Lazarsfeld, Kurt H. Wolff und Alfred Schütz zählten, initiierten Bemühungen lassen sich um das Anliegen zentrieren, »dem klassischen Problem von Sprache und Sinn eine neue und pragmatische Form«[40] zu verleihen. Garfinkels genuiner Diskussionsbeitrag lässt sich gegenüber den zeitgenössisch dominanten informationstheoretischen Ansätzen, welche zumeist entweder auf die semantischen bzw. symbolischen Elemente (Turing, Shannon) oder aber der allgemeinen Vorstellung eines »radically rational actor«[41] (Spieltheorie) als Informationsquellen abstellten, dahingehend abgrenzen, dass er programmatisch eine Art Gebrauchstheorie der Information avisiert: »We know the thing ›information‹ through usage. We're looking for the ideas that are immanent to the concept of information in use, and we seek to isolate these ideas and arrange them in rational fashion.«[42] Im weiteren Verlauf seiner Begründung der für diese neue »radikal-empiristische«[43] Sichtweise als notwendig erachteten methodologischen Umstellungen kommt Garfinkel nicht nur abermals auf die Idee der Vermittlung von Parsons' Aktor-Situations-Modell mit Husserls Phänomenologie zu sprechen, sondern entfaltet auch recht ausführliche Überlegungen zum Rationalitätsproblem, die zu einem beachtlichen Teil in den späteren Aufsatz von 1960 übernommen wurden. Wie hier nur angedeutet werden konnte, waren es also bereits die Problemkonstellationen auf den beiden frühen theoretischen Arbeitsfeldern des jungen Garfinkel – der Theorie kommunikativer Intelligibilität sowie der Informationstheorie –, welche ihn jeweils zu einer radikalen Infragestellung der dominanten wissenschaftstheoretischen Axiome und zur Sondierung alternativer philosophischer Begründungswege von *Sinn* und *Rationalität* bewogen haben.[44] Im nächsten Schritt soll nunmehr die besondere Ausprägung, die das Problem der Rationalität auf dem Feld der soziologischen

37 Für eine aktualisierende Würdigung von Garfinkels diesbezüglichen Beiträgen, siehe Watson, Rod/Carlin, Andrew P. (2012): »›Information‹: Praxeological Considerations.« In: Human Studies 35,2: 327-345.

38 Ebd., S. 329.

39 Ebd., S. 328.

40 Rawls, Anne (2008): Editor's Introduction. In: Dies. (Hg.): Harold Garfinkel: Toward a sociological theory of information. Boulder, Colo.: Paradigm Publishers. S. 1-100., hier: S. 3.

41 Garfinkel, Harold (2008): Toward a sociological theory of information. Boulder, Colo.: Paradigm Publishers, S. 109.

42 Ebd., S. 113.

43 Ebd., S. 119.

44 Darüber, weshalb sich Garfinkel in seiner Retrospektive von 2001 über diese Bezüge vollkommen ausschweigt, kann nur gemutmaßt werden.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Handlungstheorie und Methodologie zur Zeit von Garfinkels frühen Sondierungsbemühungen erhielt, rekonstruiert werden.

3. Zum Sinnproblem in der Soziologie: Die Schütz-Parsons-Kontroverse als Hintergrund von Garfinkels Rationalitätstheorie

Folgte man ausschließlich den Hinweisen der im achten Kapitel der *Studies* – praktisch als endgültige Version seiner 1948 bereits begonnenen – publizierten Lösungsbemühungen des Rationalitätsproblems, so ließe sich keineswegs unmittelbar auf die mittlerweile gelegentlich sogar als »Orthodoxie«[45] adressierte Beurteilung einer Mittelstellung der Garfinkel'schen Position zwischen den Standpunkten seiner beiden Leitfiguren, Parsons und Schütz, folgern, denn de facto fällt der Name seines Doktorvaters hierin nicht ein einziges Mal. Ein Blick auf Garfinkels Dissertationsschrift und die entsprechenden, allesamt unveröffentlicht gebliebenen, Vorarbeiten beleuchtet, dass Garfinkels finaler Beantwortung der Rationalitätsfrage ein extensiver »Dialog«[46] sowohl mit Schütz als auch Parsons vorausgegangen war. Da Garfinkel in seinem Rationalitätsaufsatz von 1960 auf jedwede problemgenetische Perspektivierung seines Themas verzichtet, musste den Lesern in den 1960er Jahren auch der Sachverhalt entgehen, dass Garfinkel hier im Grunde in eine vorausgegangene Debatte um die Rationalitätsthematik intervenierte, an der seine beiden Lehrer zentral beteiligt waren und deren Hintergründe erstmals mit der Publikation der Schütz-Parsons – Korrespondenz im Jahre 1978 resp. 1977 bekannt wurden. Um Garfinkels *Synthese* nachvollziehen zu können, erscheint es daher sinnvoll, im nächsten Schritt zunächst das Zustandekommen und die Spezifik dieser Konstellation, die wiederkehrend Aufmerksamkeit der Soziologiehistoriker erfährt[47], zu rekonstruieren.

In der Tat erscheint es nicht übertrieben, die kürzlich von Helmut Staubmann und Victor Lidz erstmals vollständig dokumentierte Debatte um das Rationalitätsproblem, wie es sich Ende der 1930er Jahre für grundlagentheoretisch interessierte Sozialwissenschaftler stellte, als soziologiegeschichtlichen *missing link* für den hier zu entfaltenden Problemkontext anzusehen. Durch das Prisma des im akademischen Jahr 1939/40 an der Universität Harvard von Joseph A. Schumpeter und Talcott Parsons organisierten Seminar zum Thema *Rationality in the Social Sciences*[48] lassen sich die sich später

45 Anderson, R. J./Hughes, J. A./Sharrock, W. W. (1985): »The Relationship between Ethnomethodology and Phenomenology.« In: Journal of the British Society for Phenomenology 16,3: 221-235, hier: S. 221.

46 Koschmann, Timothy (2012): »Early Glimmers of the Now Familiar Ethnomethodological Themes in Garfinkel's »The Perception of the Other«.« In: Human Studies 35,4: 479-504, hier: S. 482.

47 Einer der intimsten Kenner dieses komplexen Beziehungsgeflechts sah die gegenwärtige Forschungslage vor kurzem noch in den Anfängen begriffen. Siehe Psathas, George (2009): The Correspondence of Alfred Schutz and Harold Garfinkel: What was the ›Terra Incognita‹ and the ›Treasure Island‹? In: Nasu, Hisashi/Embree, Lester/Psathas, George/Srubar, Ilja (Hg.): Alfred Schutz and his intellectual partners. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft. S. 401-433, hier: S. 428f.

48 Staubmann, Helmut/Lidz, Victor (Hg.) (2018): Rationality in the Social Sciences: The Schumpeter-Parsons Seminar 1939-40 and Current Perspectives. Cham: Springer International Publishing.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

in Garfinkels theoretischen Arbeiten kreuzenden und bis heute in ihrer soziologiegeschichtlichen Relevanz kontrovers eingeschätzten Einflussfäden gewissermaßen in ihrer Urfassung beobachten. Ohne an dieser Stelle auf Details eingehen zu können, sollen zumindest einige der sich in diesem – mit Recht als »außergewöhnlich«[49] qualifizierten – Ereignis kondensierenden Reibungsmomente und Peripetien angedeutet werden. Zum einen stehen sich mit den beiden Initiatoren des Seminars[50] die Vertreter zweier zu diesem Zeitpunkt um die Vormachtstellung im Ranggefüge der amerikanischen Sozialwissenschaften konkurrierenden Disziplinen, der Ökonomie resp. der Soziologie, gegenüber.[51] Parsons, der im selben Jahr seine Festanstellung im Sociology Department der Harvard University erhielt und mit diesem Schritt seine intellektuelle Abkehrbewegung von seinem ursprünglichen Studienfach der Ökonomie besiegelte[52], war in seinem Opus magnum *The Structure of Social Action* angetreten, um – wie er bereits 1934 explizierte – im Namen der Soziologie den »ökonomischen Imperialismus« zu »bekämpfen«.[53] Auch wenn Parsons an dem neoklassisch begründeten Handlungsbegriff, den Schumpeter ihm vermittelte, anknüpfte[54] und letztlich gegen die fachinterne Konkurrenz der institutionalistischen Ökonomie verteidigte, rekapitulierte er in seinem Seminarbeitrag letztlich auf lediglich fünfeinhalb Seiten seine Argumentation aus dem Kapitel zu Pareto aus *Structure*. In dieser Nonchalance, die insbesondere im Vergleich zu dem umfänglichen Beitrag Schumpeters ins Auge sticht, sehen einige Interpreten einen Beleg dafür, dass Parsons' Interesse an der Rationalitätsthematik wenige Jahre nach der Publikation seines Hauptwerks 1937 abgeebbt sei bzw. transformiert wurde.[55] Symbolisch mag dieses Ungleichgewicht zugleich für die selbstsichere Einschätzung des jungen Parsons im Hinblick auf seine ursprüngliche Zielsetzung gedeutet werden. Die unwahrscheinliche Aufstiegsgeschichte der Soziologie in den USA noch vor und international schließlich nach 1945, verdankt sich zu einem bedeutenden Anteil Parsons'

49 Staubmann, Helmut/Lidz, Victor (2018): Editors' Introduction: The Harvard Rationality Seminar. In: Dies (Hg.): Rationality in the Social Sciences: The Schumpeter-Parsons Seminar 1939-40 and Current Perspectives. Cham: Springer International Publishing. S. 1-25, hier: S. 1.

50 Vgl. hierzu Swedberg, Richard (2006): »On Teasing out Sociology from Economics: A Brief Note on Parsons and Schumpeter.« In: The American Journal of Economics and Sociology 65,1: 71-74, hier: S. 72.

51 Siehe Camic, Charles (1987): »The Making of a Method: A Historical Reinterpretation of the Early Parsons.« In: American Sociological Review 52,4: 421-439, hier: S. 429.

52 Vanderstraeten, Raf (2018): Continuity and Change in Parsons' Understanding of Rationality. In: Staubmann, Helmut/Lidz, Victor (Hg.): Rationality in the Social Sciences: The Schumpeter-Parsons Seminar 1939-40 and Current Perspectives. Cham: Springer International Publishing. S. 207-222, hier: S. 207.

53 Parsons, Talcott (1934): »Some Reflections on »The Nature and Significance of Economics«.« In: The Quarterly Journal of Economics 48,3: 511-545, hier: S. 535.

54 Parsons, Talcott (1941): Brief an Adolf Löwe. 27.01.1941. Zitiert nach: Swedberg, Richard (2006): »On Teasing out Sociology from Economics: A Brief Note on Parsons and Schumpeter.« In: The American Journal of Economics and Sociology 65,1: 71-74, hier: S. 71.

55 Diese Entwicklung lässt sich als Wechsel von einer mikro- zu einer makrosoziologischen Grundlegung von Rationalität beschreiben. Siehe Vanderstraeten, Raf (2018): Continuity and Change in Parsons' Understanding of Rationality. In: Staubmann, Helmut/Lidz, Victor (Hg.): Rationality in the Social Sciences: The Schumpeter-Parsons Seminar 1939-40 and Current Perspectives. Cham: Springer International Publishing. S. 207-222, hier: S. 220f.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

erfolgreicher Herausforderung und Ersetzung des neoklassisch-utilitaristischen Handlungsmodells durch ein soziologisch begründetes und damit derjenigen Konstellation, die anhand der Dokumentation des *Rationality*-Seminars im Detail besichtigt werden kann.

Neben den beiden Rationalitätsmodellen Schumpeters und Parsons', brachte die Veranstaltung eine weitere, soziologiegeschichtlich einflussreiche, Rationalitätskonzeption hervor, nämlich diejenige, die Schütz in seinem Vortrag am Ende der Seminarveranstaltung unter dem Titel *The Problem of Rationality in the Social World* vortrug. Ähnlich wie Parsons entwickelte auch Letzterer seine Position in Auseinandersetzung mit der als Hintergrund für alle maßgeblich an der Veranstaltung Beteiligten fungierenden Rationalitätskonzeption Max Webers[56] im allgemeinen und dem von seinem akademischen Lehrer Ludwig von Mises vorgelegten, ökonomisch begründeten, instrumentellen Erklärungsansatz[57] rationalen Handelns im Besonderen. In beiden Abhandlungen steht jeweils als Endresultat der Vorschlag, die ökonomischen Handlungsmodelle innerhalb eines erweiterten handlungstheoretischen Schemas als spezifische Fälle von Handlungsrationalität zu subsumieren. Retrospektiv wird Schütz' Beitrag als »by far the best-developed argument and most complete paper«[58] eingestuft. Diese Einschätzung repräsentiert dabei weniger die zeitgenössische Perspektive der an der Seminarveranstaltung beteiligten Akteure als die mittelbare soziologiegeschichtliche Relevanz von Schütz' Auseinandersetzung insbesondere mit Parsons' Rationalitätstheorie, deren Wirkung zurecht als »a landmark contribution to the developing school of phenomenological sociology«[59] gewürdigt wird. Um Garfinkels Rolle im Hinblick auf die Profilierung einer distinkten soziologischen Rationalitätstheorie evaluieren und dessen Bedeutung für die Verbreitung der zu Beginn der 1950er Jahre in Amerika nur wenigen Zeitgenossen vertrauten phänomenologischen Ideen ermessen zu können, erscheint die Bezugnahme auf das Rationalitätsseminar somit als ein erstes hinweisgebendes Datum.

Das Unterfangen, den Entstehungshintergrund für die angesprochene Debatte zu beleuchten, wirft uns zunächst zurück in das Jahr 1938, als Schütz auf Einladung des schon nach London emigrierten Friedrich von Hayek, mit einer Besprechung von Parsons' *Structure* für die Zeitschrift *Economica* begann, aus der aber – wie Schütz es ausdrückte – ein »Monster-Papier« von über 25.000 Wörter wurde. Nach seiner Ankunft

56 Lidz, Victor (2018): Conceptualizing Rational Social Action. In: Staubmann, Helmut/Lidz, Victor (Hg.): Rationality in the Social Sciences: The Schumpeter-Parsons Seminar 1939-40 and Current Perspectives. Cham: Springer International Publishing. S. 167-188, hier: S. 171.

57 Vgl. hierzu Barber, Michael D. (2004): The participating citizen: a biography of Alfred Schutz. Albany: State University of New York Press. S. 52ff.

58 Lidz, Victor (2018): Conceptualizing Rational Social Action. In: Staubmann, Helmut/Lidz, Victor (Hg.): Rationality in the Social Sciences: The Schumpeter-Parsons Seminar 1939-40 and Current Perspectives. Cham: Springer International Publishing. S. 167-188, hier: S. 169.

59 Staubmann, Helmut/Lidz, Victor (2018): Editors' Introduction: The Harvard Rationality Seminar. In: Staubmann, Helmut/Lidz, Victor (Hg.): Rationality in the Social Sciences: The Schumpeter-Parsons Seminar 1939-40 and Current Perspectives. Cham: Springer International Publishing. S. 1-25, hier: S. 18.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

in New York, frustriert über das ihm und seinem phänomenologisch begründeten Erklärungsansatz hierzulande entgegengebrachte Desinteresse[60], entschied sich Schütz schließlich dazu, sein Manuskript direkt an Parsons zu senden und ihm einen Austausch über die seines Erachtens nach unhintergehbaren logischen Voraussetzungen einer gültigen Methodologie der Sozialwissenschaften vorzuschlagen.[61] – Eine durchaus plausible Initiative, wenn man sich ins Gedächtnis ruft, dass beide ihre handlungs- und rationalitätstheoretischen Grundideen über eine Auseinandersetzung mit denjenigen Max Webers entwickelt hatten und Parsons mit den europäischen Theorietraditionen gut vertraut war.[62] Parsons reagierte seinerseits zunächst mit einer Gegeneinladung zu einem Vortrag im Rahmen des besagten Rationalitätsseminars im *Harvard Faculty Club*, den Schütz zum Anlass nahm, ihm am 13. April des Jahres 1940 sein oben benanntes Paper zu präsentieren.

Ähnlich wie schon anlässlich seines Unterfangens in seiner Dissertationsschrift *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt* von 1932, Webers Konzeption der *verstehenden* Soziologie über eine Kritik des Sinnbegriffs auf eine angemessenere philosophische Grundlage zu fundieren, kündigt Schütz eingangs seiner *Rationalitätsabhandlung* nun auch gegenüber seinem neuen amerikanischen Kollegen an, »die verborgenen Äquivokationen und Mitbedeutungen ans Tageslicht zu fördern«[63], die sowohl im alltäglichen als auch im wissenschaftlichen Gebrauch des Begriffs ›Rationalität‹ mitschwangen. Den Rationalitätsbegriff führte Schütz als zentralen analytischen »Schlüsselbegriff« der Sozialwissenschaft ein, über den nichts weniger ausgelegt würde, als »die Ebene der theoretischen Betrachtung und Auslegung der sozialen Welt.«[64] Ins Zentrum seines Diskussionsangebots an Parsons stellte er die Frage, »ob die Kategorien, die der Wissenschaftler verwendet, mit jenen, die vom beobachteten Handelnden gebraucht werden, zusammenfallen.«[65] Diesen Zusammenhang hatte Parsons' epochale Antwort auf die Frage nach der analytischen Bedeutung der Handlungskonzepte der Akteure im Hinblick auf die Rationalitätszuschreibung nahegelegt. So heißt es in *Structure*: »Action is rational in so far as it pursues ends possible within the conditions of the situation, and by means which, among those available to the actor, are intrinsically best adapted to the end for reasons understandable and verifiable by positive empirical science.«[66] Impliziert war damit unausgesprochen die letztlich kognitivistische Prämisse eines internen Ab-

60 Siehe Natanson, Maurice (1978): Foreword. In: Grathoff, Richard (Hg.): The theory of social action: the correspondence of Alfred Schutz and Talcott Parsons. Bloomington: Indiana University Press. S. ix-xvi, hier: S. xiiif. sowie Barber, Michael D. (2004): The participating citizen: a biography of Alfred Schutz. Albany: State University of New York Press, S. 88f.

61 Siehe hierzu Schutz, Alfred/Parsons, Talcott (1978): The theory of social action: the correspondence of Alfred Schutz and Talcott Parsons. Bloomington: Indiana University Press, S. x., S. 99.

62 Jules-Rosette, Bennetta (1980): »Talcott Parsons and the Phenomenological Tradition in Sociology: An Unresolved Debate.« In: Human Studies 3,4: 311-330, hier: S. 320.

63 Schütz, Alfred (1972): Das Problem der Rationalität in der sozialen Welt. In: Gesammelte Aufsätze 2: Studien zur soziologischen Theorie. Den Haag: Nijhoff. S. 22-50, hier: S. 22.

64 Ebd., S. 28.

65 Ebd., S. 23f.

66 Parsons, Talcott (1937): The Structure of Social Action. A Study in Social Theory with Special Reference to a Group of Recent European Writers. New York: Free Press, S. 58.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

gleichs der eigenen Handlungsprämissen mit einer wissenschaftlichen Evaluation.[67] Dadurch würden die originären Handlungsmotive von Akteuren also nach vermeintlich objektiven, von außen herangetragenen Kriterien beurteilt.[68] Gleichermaßen wurden hier wissenschaftliche Beobachter auf den Werthorizont »kognitiver Rationalität« verpflichtet[69], den Parsons in späteren Arbeiten um *The American University* weiter ausbuchstabieren sollte als »a differentiated value system which, in this century, became institutionalized in the American higher education.«[70]

Schütz wiederum führt zu Beginn seiner Auseinandersetzung den Passus aus *The structure of social action*, dem die zuvor zitierte Definition entnommen ist, in voller Länge aus und erklärt diesen Standpunkt als repräsentativ für die in der zeitgenössischen Sozialtheorie verbreitete Verwendungsweise des Rationalitätsbegriffs.[71] Ganz offensichtlich in Antizipation der mangelnden Grundkenntnisse seiner Zuhörerschaft in Sachen Phänomenologie[72], legt Schütz seine in Anlehnung an William James und Edmund Husserl entwickelte Konzeption der »mannigfaltigen Wirklichkeit«[73], die im Hinblick auf seine Erwiderung auf Parsons' Reaktion von zentralem Gewicht ist,[74] in einer auffällig vereinfachten Variation dar. In jeweils eigenen Teilabschnitten handelt Schütz zunächst die *theoretische* Einstellung zur Welt und im Anschluss diejenige des »naiv lebenden Menschen« ab und erörtert deren jeweils spezifische kognitiven Modalitäten (Aufmerksamkeitszuwendung), Typisierungsprozesse und Relevanzschichten. Daraus leitet er sein Zentralargument ab, welchem zufolge die Rationalitätskriterien, die in der *theoretischen* Einstellung zur Welt von Relevanz sind – Schütz hatte zuvor sechs geläufige Bedeutungen von ›Rationalität‹ skizziert –, unter den Bedingungen einer *praktischen* Einstellung zur Welt modifiziert würden.[75] Konzise führt er die Determinanten aus, die erfüllt sein müssten, wenn eine – entsprechend den aufgeführten Kriterien –

67 Diese Prämisse eines »Kontinuums« zwischen Alltagsrationalität und wissenschaftlicher Rationalität in Parsons' Rationalitätstheorie elaboriert Stichweh, Rudolf (1980): »Rationalität bei Parsons.« In: Zeitschrift für Soziologie 9,1: 54-78, hier: S. 62ff.

68 Vgl. Heritage, John (1984): Garfinkel and ethnomethodology. Cambridge: Polity Press, S. 26.

69 Vgl. Jules-Rosette, Bennetta (1980): »Talcott Parsons and the Phenomenological Tradition in Sociology: An Unresolved Debate.« In: Human Studies 3,4: 311-330, hier: S. 325.

70 Parsons, Talcott/Platt, Gerald M./Kirshstein, Rita (1976): »Faculty Teaching Goals, 1968-1973.« In: Social Problems 24,2: 298-307, hier: S. 305.

71 Schuetz, Alfred (1943): »The Problem of Rationality in the Social World.« In: Economica 10,38: 130-149, hier: S. 130f.

72 Sich offenbar die Mahnung Alvin Johnsons, dem Präsidenten der New School for Social Research, zu Herzen nehmend, der ihn davor gewarnt hatte, die Studierenden mit Phänomenologie zu traktieren (siehe Anm. 60), stilisiert Schütz in dem Vortrag William James zum »größten Philosophen aller Zeiten« (Ebd., S. 149), bezieht sich ausführlich auf John Dewey und erwähnt den Namen Husserls lediglich ein einziges Mal.

73 Schuetz, Alfred (1945): »On Multiple Realities.« In: Philosophy and Phenomenological Research 5,4: 533-576.

74 Vgl. Endress, Martin (2018): Schütz on Rationality. In: Staubmann, Helmut/Lidz, Victor (Hg.): Rationality in the Social Sciences: The Schumpeter-Parsons Seminar 1939-40 and Current Perspectives. Cham: Springer International Publishing. S. 137-147, hier: S. 143.

75 Schuetz, Alfred (1943): »The Problem of Rationality in the Social World.« In: Economica 10,38: 130-149, hier: S. 141f.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

»rationale« Wahl gewährleistet sein soll. In Schütz' A-priori – Setzung einer perspektivisch begründeten Distanz zwischen Alltagsperspektive und theoretischer Einstellung lässt sich somit einer der zentralen Stolpersteine auf dem Vermittlungsweg zwischen den beiden Protagonisten eines soziologischen Rationalitätsverständnisses markieren, auf die sogleich noch einzugehen sein wird. Zuvor sei jedoch auf Schütz' zweites, nunmehr die wissenschaftstheoretische Dimension des sozialwissenschaftlichen Rationalitätsproblems tangierendes, Hauptargument verwiesen. Nachdem er den mit Abstand größten Teil der Abhandlung für die Ausbuchstabierung der perspektivisch begründeten Modifikationen des Rationalitätsproblems aufgewendet hat, führt Schütz im letzten Abschnitt methodologische Vorschläge aus, die geeignet seien, die Fallhöhe zwischen wissenschaftlichem und alltäglichen Rationalitätsgebrauch zu »transformieren«[76] – eine, wie Schütz an anderer Stelle registrierte, durchaus »paradoxe«[77] Angelegenheit. An dieser Stelle seine Überlegungen im Anschluss an Webers Begriffsbildungstheorie[78] aus dem *Aufbau* rekapitulierend, installiert Schütz drei »Postulate« – »subjektive Auslegung«, »Adäquanz«, »Relevanz –[79], deren Einhaltung den erhofften »Kontakt mit der Alltagswelt«[80] gleichsam approximativ gewährleisten würde. Mit dieser Lösung mag sich Schütz in Übereinkunft mit seinem hauptsächlichen Diskussionspartner gewähnt haben, dessen begriffspolitische Priorisierung des wissenschaftlichen Rationalitätskonzepts vor den subjektiv wahrgenommenen Rationalitätskalkülen nunmehr insbesondere in einem vierten Prinzip generalisiert wurde, nämlich dem *Postulat der Rationalität*. Dass Schütz die von ihm vorgetragene Distanz ihrer beiden Perspektiven in keinster Weise als problematisch oder gar unüberbrückbar erachtete, sondern sogar als in sachlicher Kontinuität zueinanderstehend, mag aus heutiger Sicht vielleicht blauäugig wirken. In der brieflichen Auseinandersetzung mit Parsons hatte Schütz diesen über das gemeinsame Ziel der »Entwicklung eines theoretischen Schemas in empirischer Absicht« eindringlich versichert und den Eindruck geäußert, Parsons' System beginne dort, wo seine eigenen Erwägungen im *Aufbau* geendet seien.[81] Am Ende sollten die durch die »Rationalitätsdiskussion«[82] entfachten Auseinandersetzungen in die Sack-

76 Schuetz, Alfred (1943): »The Problem of Rationality in the Social World.« In: Economica 10,38: 130-149, hier: S. 146.

77 Schütz, Alfred (1971): Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis menschlichen Handelns. Gesammelte Aufsätze 1: Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Den Haag: Nijhoff. S. 3-54, hier: S. 40.

78 Weber hatte bekanntermaßen der Phantasie der wissenschaftlichen Beobachtung durch das Gebot der Engführung der idealtypischen Begriffskonstruktionen an »Erfahrungsregeln« einen methodologischen Riegel vorschieben wollen. Siehe Weber, Max (1968): Roscher und Knies und die logischen Probleme der historischen Nationalökonomie. In: Ders. Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen: Mohr. S. 1-145, hier: S. 111.

79 Schuetz, Alfred (1943): »The Problem of Rationality in the Social World.« In: Economica 10,38: 130-149, hier: S. 147.

80 Ebd., S. 149.

81 Schütz, Alfred/Parsons, Talcott (1977): Zur Theorie sozialen Handelns. Ein Briefwechsel. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 110. Gegenüber Garfinkel wird Schütz wenig später diese Sentenz modifizieren und sein Idealziel darin ausweisen, »to end where Parsons starts.« (Brief an Garfinkel vom 19.01.1954, hier zit.n. López, Daniela Griselda (2012): »The Oblivion of the Life-World. The Correspondence of Alfred Schutz and Talcott Parsons.« In: Schutzian Research 4: 45-64, hier: S. 55.

82 Ebd., S. 97.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

gasse und zum (vorläufigen) Abbruch ihrer Beziehung führen. Der Kernpunkt des Dissenses lässt sich darauf reduzieren, dass Parsons den Hinweis Schütz' auf die »Antithese zwischen naivem Commonsense und wissenschaftlichem Wissen«[83] nicht einsehen konnte oder wollte und stattdessen auf dem Standpunkt der »*continuity of the basic categories of logic and observation on the one hand in the most sophisticated science, on the other hand in the most simple common-sense action*« beharrt hatte.[84]

Die angesprochene Verständigungsgrenze lässt sich mit dem Anfangspunkt und dem Endpunkt der Diskussionen zwischen Parsons und Schütz kondensieren: Schütz rubrizierte die von Parsons in *Structure* herausgestellten Konvergenzpunkte der soziologischen Gründervätergeneration, die Schütz mit Parsons systematisch elaborieren wollte, zu dem Bereich »methodology and epistemology of the social sciences.«[85] Parsons, so sollte sich im Laufe des Briefwechsels immer deutlicher herauskristallisieren, war entweder nicht in ausreichender Kenntnis oder Bereitschaft, sich mit den grundlagentheoretischen Problemen, welche Schütz ursprünglich zur Beschäftigung mit Husserls Phänomenologie bewogen haben und ebenso den »Fachmann der Einzelwissenschaften«[86] – Max Weber – zum Erkenntnistheoretiker mutieren ließen, auseinanderzusetzen und teilte ihm dies offen und aufrichtig mit: »I think it is fair to say that you never carefully and systematically consider these problems in terms of their relation to a generalized system of *scientific theory*. It is this, not methodology and epistemology, which was quite definitely the central focus of my own interest.«[87]

Schütz hatte im Übrigen zunächst noch versucht, die Wogen zu glätten und Parsons' undiplomatische und ausladende Geste abzufangen, indem er die von Parsons aufgemachte Differenz als rein terminologischer Natur herunterspielte[88], sollte später aber schließlich doch expressis verbis Parsons' absichtsvollen Verzicht, sich auf erkenntnistheoretische Probleme einzulassen, bedauern.[89] Vor diesem Hintergrund schießt Cosers legendäre Schilderung dieser Beziehung als einen »Dialog der Tauben«[90], bedenkt man Schütz' Offerten an Parsons, etwas über das Ziel hinaus.[91] In Bezug auf die Rationalitätsthematik kann resümiert werden, dass Parsons letztlich – und in dieser Hinsicht mit seinen positivistisch orientierten Antipoden in Konkordanz – von einem letztlich *universalistischen* Rationalitätsbegriff ausging, während Schütz dieses dominante Verständnis auf die theoretisch-abstrakte Einstellung zur Welt hin einschränkt und Rationalität als Problem explizit aus dem Relevanzbereich des Alltagshandelns suspen-

83 Ebd.
84 Schutz, Alfred/Parsons, Talcott (1978): The theory of social action. The Correspondence of Alfred Schutz and Talcott Parsons. Bloomington: Indiana University Press, S. 76.
85 Ebd., S. 9.
86 Weber, Max (1968): Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen: Mohr, S. 1.
87 Schutz, Alfred/Parsons, Talcott (1978): The theory of social action. The Correspondence of Alfred Schutz and Talcott Parsons. Bloomington: Indiana University Press, S. 65.
88 Ebd., S. 101.
89 Ebd., S. 22.
90 Coser, Lewis A. (1979): »A Dialogue of the Deaf.« In: Contemporary Sociology 8,5: 680-682.
91 An Parsons' Einschätzung zur Distanz seines Standpunktes zu demjenigen Schütz' wird sich auch später nichts grundlegend ändern.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

diert.[92] Somit sind erste Grenzmarkierungen gesetzt, um Garfinkels bereits angedeutete Mittelstellung exakter bemessen zu können.

4. Garfinkels Stellungnahme zum Rationalitätsproblem

Garfinkel war bereits während seines Masterstudiums an der University of North Carolina in Chapel Hill (1939-1942) basal über phänomenologische Grundideen instruiert worden[93] und fand in seinen Jahren an der Harvard University Gelegenheit, in regelmäßigen Treffen mit Aron Gurwitsch und Schütz seine Kenntnisse der Phänomenologie stetig zu vertiefen.[94] Innerhalb des Komplexes von Entstehungslegenden, welcher den Ursprung der *ethnomethodologischen Bewegung* mystifiziert, nimmt jenes erste Anschreiben Garfinkels an Schütz vom 5. Dezember 1949, in welchem Garfinkel Letzterem sein Dissertationsvorhaben darlegte, eine bedeutende Stellung ein.[95] Darin offenbart der damals 32-Jährige seinem zukünftigen intellektuellen Gewährsmann nicht nur die Grundidee der *breaching experiments*, die zu diesem Zeitpunkt noch unter der Bezeichnung »incongruity experiments«[96] firmierten, sondern artikulierte darüber hinaus sehr deutlich sein genuines Interesse an den grundlagentheoretischen Kernfragen, die Schütz schon in dessen Dissertation umgetrieben haben: »*the theory of meaning, the theory of objects, the method of verstehen, the role of motivation theories in accounting for change, the logical character of the subjective categories*.«[97] Inwiefern diese Verheißungen lediglich leere rhetorische Gefolgschaftsgesten waren, oder ob sich Garfinkel – anders als sein Doktorvater – wahrhaftig auf phänomenologisch übersetzte Grundlagenprobleme der Sozialwissenschaften einzulassen bereit war, soll im Nachfolgenden über einen Blick auf die thematisch dem Umfeld von Garfinkels Dissertation nahe stehenden Arbeiten und anhand dieser selbst eruiert werden. Zur Disposition gestellt ist damit abermals jene die Garfinkel-Forschung seit jeher umtreibende Frage nach dem Abhängigkeitsverhältnis Garfinkels von seinem »sozialphänomenologischen Vorbild Alfred Schütz«[98].

92 Schuetz, Alfred (1943): »The Problem of Rationality in the Social World.« In: Economica 10,38: 130-149, hier: S. 140, hier: S. 149.

93 Siehe die Berichte bei Psathas, George (2004): »Alfred Schutz's Influence on American Sociologists and Sociology.« In: Human Studies 27,1: 1-35, hier: S. 29, Anm. 42.

94 Vgl. Psathas, George (2012): »On Garfinkel and Schutz: Contacts and Influence.« In: Schutzian Research 4: 23-31, hier: S. 24.

95 Siehe etwa Flynn, Pierce Julius (1991): The ethnomethodological movement: sociosemiotic interpretations. Berlin: Mouton de Gruyter, S. 82.

96 Garfinkel, Harold (2008): Toward a sociological theory of information. Boulder, Colo.: Paradigm Publishers.

97 Psathas, George (2004): »Alfred Schutz's Influence on American Sociologists and Sociology.« In: Human Studies 27,1: 1-35, hier: S. 16.

98 Schüttpelz, Erhard (2015): Gebrochenes Vertrauen, provozierte Rechenschaft. Harold Garfinkels soziologische Kernfusion. In: Bröckling, Ulrich/Dries, Christian/Leanza, Matthias/Schlechtriemen, Tobias (Hg.): Das Andere der Ordnung. Theorien des Exzeptionellen. Weilerswist: Velbrück. S. 275-298, hier: S. 280. Stellvertretend sei hier auf die Debatte zwischen Alex Dennis und Michael Lynch aus dem Jahr 2004 verwiesen: Dennis, Alex (2004): Lynch on Schutz and Science: Postanalytic Ethnomethodology Reconsidered. In: Theory & Science 5.1. http://theoryandscience.icaap.org/content/vol5.1/dennis.html (30.11.2019); Lynch, Michael (2004): Misreading Schutz: A Response to Dennis

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Den Kennern der nicht-publizierten frühen Aufsätze Garfinkels erscheint dieses zweifelsfrei und »extensiv«.[99] Insbesondere auch die Causa, inwiefern Garfinkels Anleihen bei Schütz letztlich *theoretischer* oder *methodischer* Natur waren und sie mit Schütz' ursprünglicher phänomenologischer Grundlegungsabsicht konform gingen, wird nach wie vor kontrovers diskutiert.[100] Schon weil die nachstehenden Rekonstruktionen sich auf Garfinkels prä-ethnomethodologische Arbeiten und die problemgenetischen Aspekte fokussieren, die mit der Rationalitätsproblematik verknüpft sind, verbietet sich eine abschließende Stellungnahme zu diesen Fragen an dieser Stelle. Als repräsentativ für Garfinkels bereits mehrfach adressierte Kompromissformel, mit der er zwischen den Positionen seiner beiden Hauptgewährsmänner vermittelte, lässt sich folgende Formulierung Koschmanns aufgreifen: »a Parsonian model informed by the Schutzian decisions«.[101]

Inwiefern Garfinkels Arbeitsprogramm von Beginn an dem durch Parsons' Handlungstheorie begründeten allgemeinen Erklärungsrahmen verspflichtet blieb, ist aus sicherer Quelle verbürgt. Noch im Nachgang inszenierte er 1988 die Grundausrichtung der Ethnomethodologie als »Respezifikation« von »*Parsons' Plenum*«[102] und verwies somit auf dessen Rolle als thematische Abgrenzungsfolie, die man bereits auf Garfinkels Dissertation übertragen darf. Von dem thematischen Anschluss an die von Parsons zur sozialtheoretischen Gretchenfrage erhobene Ordnungsproblematik kündet bereits der Untertitel der Dissertation. Analog zu Parsons' Ausgang von Hobbes' Fassung des Problems setzt der junge Garfinkel seinen sozialtheoretischen Erkundungsgang an, um am Ende die analytischen Bestimmungsgründe zur Formulierung einer »rational theory of social order«[103] zu versammeln. Zwischen 1959 und 1963 Jahre verfasste Garfinkel so-

---

on ›Lynch on Schutz on Science‹. In: Theory & Science 5.1. http://theoryandscience.icaap.org/content/vol5.1/lynch.html (30.11.2019).

99 Siehe stellvertretend für andere Psathas, George (2009): The Correspondence of Alfred Schutz and Harold Garfinkel: What was the ›Terra Incognita‹ and the ›Treasure Island‹? In: Nasu, Hisashi/Embree, Lester/Psathas, George/Srubar, Ilja (Hg.): Alfred Schutz and his intellectual partners. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft. S. 401-433, hier: S. 428 und Lynch, Michael (1993): Scientific practice and ordinary action: ethnomethodology and social studies of science. Cambridge: Cambridge University Press, S. 12.

100 Siehe klassisch: Anderson, R. J./Hughes, J. A./Sharrock, W. W. (1985): »The Relationship between Ethnomethodology and Phenomenology.« In: Journal of the British Society for Phenomenology 16,3: 221-235, sowie jüngst Hammersley, Martyn (2018): The radicalism of ethnomethodology: an assessment of sources and principles. Manchester: Manchester University Press, S. 95, der Garfinkels frühe Position gar als »neo-kantianisch« einstuft. Eine Abwendung Garfinkels gegenüber Schütz und einer entsprechenden Rückbesinnung auf Husserls Position diagnostizierte kürzlich Ruggerone, Lucia (2013): »Science and Life-World: Husserl, Schutz, Garfinkel.« In: Human Studies 36,2: 179-197.

101 Koschmann, Timothy (2012): »Early Glimmers of the Now Familiar Ethnomethodological Themes in Garfinkel's »The Perception of the Other«.« In: Human Studies 35,4: 479-504, hier: S. 488.

102 Garfinkel, Harold (1988): »Respecification: Evidence for Locally Produced, Naturally Accountable Phenomena of Order, Logic, Reason, Meaning, Method etc. In and as of the Essential Haecceity of Immortal Ordinary Society, (I) – An Announcement of Studies.« In: Sociological Theory 6,1: 103-109, hier: S. 104.

103 Garfinkel, Harold (1952): The Perception of the Other: a Study in Social Order (Unpublished Manuscript). Cambridge, MA: Harvard University, S. 35.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

gar ein über 400 Seiten langes, einführendes Buchmanuskript zu Parsons' Theorie, das mittlerweile publiziert ist[104], und das Ziel verfolgte, aufzuzeigen, »wie man Parsons zu lesen habe«.[105] Parsons' Lösungsansatz des Ordnungsproblems wird darin als »an exceptional solution in its originality, rigor, scope, and usefulness«[106] gepriesen und gegenüber insgesamt vier Formen von Kritik verteidigt. Und in den *Studies* selbst, deren soziologiegeschichtliche Bedeutung gemeinhin in der Etablierung eines zweiten, nämlich interpretativen, Paradigmas neben dem »normativen« Paradigma Parsons' identifiziert wird[107], wiederholt Garfinkel sein Verdikt zu Parsons' Ordnungstheorie.[108]

Garfinkels *Respezifikation* von Parsons' Ordnungsproblem installiert als Grundpfeiler des zu errichtenden Theoriegebäudes Argumentationsfiguren, die eng an denjenigen angelehnt sind, die bereits Schütz in seiner Auseinandersetzung mit Parsons erprobt hatte. Als deren gemeinsamer, hier als »phänomenologisch« ausgewiesener, analytischer Bezugspunkt fungiert laut Garfinkel zunächst der individuelle Akteur als Vermittler der sozialen Wirklichkeit.[109] In Kontrast zu Schütz, der beide Ansätze als in Kontinuität zueinander stehend betrachtete[110], verfolgt Garfinkel – wie Parsons später selbst[111] – eine dualisierende Abgrenzungsstrategie: »neo-kantianische Phänomenologie« vs. »Husserls Phänomenologie«[112] resp. »correspondence theory« vs. »congruence theory«[113] und entfaltet im ersten, theoretischen Teil der Dissertationsschrift (Kap. 5) deren jeweilige epistemologisch-ontologischen Grundannahmen. Der systematisch nach insgesamt sechs verschiedenen wissenschaftstheoretischen Kriterien durchgeführte Vergleich inszeniert somit im eigentlichen Sinne eine Wiederaufführung der ersten, direkten Debatte zwischen Parsons und Schütz. Genauer wird damit spezifiziert, was die theoretischen Implikationen und Folgen derjenigen Perspektivenübernahmen sind, die von Schütz in seiner Entgegnung auf Parsons' Rationalitätstheorie als *theoretische* vs. *alltägliche* Einstellung resümiert wurden. Insofern in *The Perception of the Other* Schütz' Ausarbeitung des Theorems der *multiple realities* als Prämisse gesetzt und ausführlich in Kapitel 4 extrapoliert wird, darf man sicher konkludieren, dass Garfinkels Thesis an dem Punkt ansetzt, an welchem Schütz' Explikationsversuch gegenüber Parsons abgebrochen war. Garfinkel begründet sein Anliegen explizit mit dem

104 Garfinkel, Harold (2019): Parsons' primer. Berlin: J.B. Metzler.
105 Ebd., S. 111.
106 Ebd.
107 Siehe dazu Alexander, Jeffrey C. (1987): Twenty lectures: sociological theory since World War II. New York: Columbia University Press, S. 275.
108 Garfinkel, Harold (1967): Studies in ethnomethodology. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice-Hall, S. ix.
109 Garfinkel, Harold (1952): The Perception of the Other: a Study in Social Order (Unpublished Manuscript). Cambridge, MA: Harvard University, S. 110f.
110 Siehe Psathas, George (2009): The Correspondence of Alfred Schutz and Harold Garfinkel: What was the ›Terra Incognita‹ and the ›Treasure Island‹? In: Nasu, Hisashi/Embree, Lester/Psathas, George/Srubar, Ilja (Hg.): Alfred Schutz and his intellectual partners. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft. S. 401-433, hier: S. 406.
111 Parsons, Talcott (1978): A 1974 retrospective perspective. In: Grathoff, Richard (Hg.): The theory of social action: the correspondence of Alfred Schutz and Talcott Parsons. Bloomington: Indiana University Press. S. 115-124.
112 Garfinkel, Harold (1952): The Perception of the Other: a Study in Social Order (Unpublished Manuscript). Cambridge, MA: Harvard University, S. 91, 110.
113 Ebd., S. 92ff.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Anspruch, den durch Parsons' dominanten Einfluss auf die amerikanische Theoriediskussion weiterhin obskuren Status der Verstehenden Soziologie, die Schütz bekanntermaßen im *Aufbau* unter Rückgriff auf Weber philosophisch neu fundieren wollte, zu klären.[114] Konkret lag für Garfinkel das »Dilemma« darin begründet, dass »the rationality of the common sense attitude and the rationality of the scientific attitude do not shade into each other«[115].

An dieser Stelle scheint es mir geboten, bevor Garfinkels Schütz-Anleihen genauer bestimmt werden sollen, auf eine weitere phänomenologische Quelle genauer einzugehen, die mir im Hinblick auf die im übernächsten Argumentationsschritt zu entfaltenden Grundlagen von Garfinkels eigenen handlungstheoretischen Prämissen von entscheidender Relevanz scheint. Auf welche Weise die von Felix Kaufmann in seinem sowohl von Schütz als auch Garfinkel regelmäßig angerufenen Hauptwerk *Methodenlehre der Sozialwissenschaften* dargelegten begriffstheoretischen Ausführungen Garfinkels alternative Weiterführung von Schütz' Methodologie inspiriert haben, erscheint mir innerhalb der Geschichte der ethnomethodologischen Bewegung marginalisiert zu werden.[116]

Kaufmann, kurz vor Schütz aus Österreich nach New York emigriert und an der New School situiert, hatte seine ursprünglich im Jahre 1936 in Europa in deutscher Sprache erschienene Schrift zur Methodologie der Sozialwissenschaften für das amerikanische Publikum umgeschrieben und unter dem Eindruck der Lektüre von Peirce modifiziert.[117] Für den jungen Garfinkel rangierten das Werk und sein Autor in der gleichen Riege wie »Dilthey, Weber, Durkheim, Mannheim, Pareto, Sorokin, Parsons, Dewey, Cassirer«.[118]

Garfinkels Installation der Unterscheidung zwischen »correspondence theory« vs. »congruence theory« zur Abgrenzung der wissenschaftstheoretischen Positionen Schütz' und Parsons' bedient sich sehr frei Kaufmanns Taxonomie von insgesamt vier Wahrheitstheorien[119], wobei Garfinkel den Originalterminus »coherence« eigensinnig als »congruence« überträgt. Nicht näher eingegangen werden soll hier auf Garfinkels konkrete, über die Länge von 60 Seiten gestreckte Durchführung des systematischen Vergleichs[120], sondern stattdessen auf dessen Applikation des Abgrenzungsschemas

114 Ebd., S. 151.

115 Ebd., S. 43.

116 In Flynns oben zitierter klassischer Rekonstruktion wird er ebenso lediglich einmal und eher beiläufig erwähnt wie in der aktuellen Geschichtsschreibung bei vom Lehn, Dirk (2014): Harold Garfinkel: the creation and development of ethnomethodology. Walnut Creek, CA: Left Coast Press, Inc.

117 Vgl. hierzu: Helling, Ingeborg K. (2014): Felix Kaufmann in Perspective: An Introductory Essay. In: Cohen, Robert S./Helling, Ingeborg K. (Hg.): Felix Kaufmann's Theory and Method in the Social Sciences. Heidelberg: Springer. S. 1-101, hier: S. 85.

118 Garfinkel, Harold (1948): Notes on the Sociological Attitude (Unpublished Manuscript), S. 28.

119 Kaufmann, Felix (1944): Methodology of the social sciences. New York: Oxford University Press, S. 95.

120 Siehe hierzu detailliert Psathas, George (2009): The Correspondence of Alfred Schutz and Harold Garfinkel: What was the ›Terra Incognita‹ and the ›Treasure Island‹? In: Nasu, Hisashi/Embree, Lester/Psathas, George/Srubar, Ilja (Hg.): Alfred Schutz and his intellectual partners. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft. S. 401-433, hier: S. 407ff.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

selbst eingegangen werden. Garfinkel erläutert nämlich im Vorausgang, nicht *eigentlich* an den Theorieproblemen beider Ansätze interessiert zu sein, sondern dafür an den »Regeln«, an die sich die Autoren für der Konstruktion ihrer Begriffe orientierten.[121] Das gleiche Argumentationsschema hatte er bereits zuvor in Anschlag gebracht, um die *soziologische Haltung* (*sociological attitude*) zu begründen. Damit werden weder subjektive noch extern vorgegebene Kriterien zum Ankerpunkt der Entfaltung von Systematizität, sondern »Prozeduralregeln« (*procedural rules*).[122] Der unter den zeitgenössischen Soziologen verbreiteten Auffassung, dass die Soziologie nur über einen verbindlichen Korpus allgemeiner und systematisch begründeter Begriffe nach dem Vorbild von Parsons' Herangehensweise integriert werden könnte, hält hier Garfinkel entgegen: »The thing that marks off the sociological view is not the particular theory that is being used, but the rules within which both the construction and the use of the theory proceeds.«[123]

Kaufmann hatte das Konzept der »prozeduralen Regeln« – in der Originalfassung sprach er von »*Problemstrukturen*«[124] – als Mittel für eine schärfere und objektivere Abgrenzung der diversen, sich im Methodenstreit gegenüber stehenden Forschungsrichtungen platziert. Offensichtlich inspiriert durch Rickerts formalistische Begriffsbildungstheorie, spezifizierte Kaufmanns Schema zur »Klassifikation des Wissens« vier verschiedene Kriterien[125], bei der – in Kontrast zu Rickert – sowohl kognitive als auch existentielle – resp. »vorprädikative« und »prädikative«[126] – Aspekte berücksichtigt wurden. Kaufmann erachtete dabei – analog zu Weber – die beiden Bereiche als nicht wesentlich, d.h. *ontologisch*, unterschieden und behauptete, dass in jeweils beiden Bereichen die gleichen »empirischen Prozeduren«[127] zur Anwendung kämen. Kaufmann listet insgesamt sieben solcher *Regeln*[128] auf und resümiert abschließend, dass allgemein gesprochen jedes wissenschaftliche Denken als »a process of classifying and reclassifying propositions by placing them into either of two disjunctive classes in accordance with presupposed rules«[129] angesehen werden kann.

Was Weber einstmals mit seiner kryptischen (und häufig ungenau ausgelegten) Bemerkung: »wissenschaftliche Wahrheit ist nur, was für alle gelten will, die Wahrheit wollen«[130] als Lösungsoption zur Gewährleistung eines minimalen Objektivitätsstan-

121 Garfinkel, Harold (1952): The Perception of the Other: a Study in Social Order (Unpublished Manuscript). Cambridge, MA: Harvard University, S. 91.

122 Garfinkel, Harold (1948): Notes on the Sociological Attitude (Unpublished Manuscript), S. 1.

123 Ebd., S. 21.

124 Kaufmann, Felix (1999): Methodenlehre der Sozialwissenschaften. Wien: Springer, S. 121.

125 Diese sind: (1) »*Anordnung* (Stellung) eines Wissenselementes im Verfahren«, (2) »Prinzipien der *Derogierungsordnung* (Rangordnung) der Wissenselemente«, (3) die »*Auswahlordnung*«, welche – Rickerts Wertbeziehungslehre folgend – eine Selektion aus dem »sinnlosen« (da unbegrenzten) Bereich der vorwissenschaftlichen Erfahrung erlaubt, (4) »*heuristische Auswahlprinzipien*«, welche die Problembehandlung determinieren. Vgl. Kaufmann, Felix (1999): Methodenlehre der Sozialwissenschaften. Wien: Springer, S. 123-125.

126 Ebd., S. 179.

127 Kaufmann, Felix (1944): Methodology of the social sciences. London, New York: Oxford University Press, S. 39.

128 Ebd., S. 39f.

129 Ebd., S. 39f.

130 Weber, Max (1968): Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen: Mohr, S. 184.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

dards angedeutet hat, nämlich – wie es Odo Marquard einmal ausgedrückt hat – das Prinzip der »kooptative[n] Selbstdefinition der Wissenschaften«[131] (1986: 107), wird von Kaufmann dadurch radikalisiert, dass er den Korpus einer Wissenschaft als ein hierarchisch organisiertes System von Propositionen, die von den Mitgliedern eines bestimmten Wissenschaftsfeldes in Übereinstimmung mit den prozeduralen Regeln der Disziplin geteilt werden, definiert. Letztere sind jedoch stets potentiellem Wandel unterworfen, der entweder durch die Änderung der praktischen Regeln innerhalb des Feldes oder der Regeln der Logik in Gang gesetzt werden kann. Mit Kaufmanns Heuristik zur Bestimmung der prozeduralen Rationalität der Wissenschaft wäre, so meine Beobachtung, dasjenige Beobachtungswerkzeug identifiziert, das es sowohl Schütz als auch Garfinkel erlauben sollte, den wissenschaftlichen Rationalitätsformen diejenigen des Commom sense gegenüber zu stellen. Als Beleg für diesen Zusammenhang mag abermals eine Stelle aus den *Notes on the sociological attitude* herhalten:

> »While it is the fact to say that a person taking a scientific attitude adopts a perspective, nevertheless, the perspective is such that the scientist as a person is not at the center of this perspective, but only the scientist as scientist – which is to say that the I (in George H. Mead‹s sense) of the scientist is nothing other than those rules that his activity must be governed by if he is to meet the criteria of rationality in his endeavor.«[132]

Insofern wäre das folgende Verdikt Michael Lynchs mit einem zustimmenden Akzent zu versehen: »Kaufmann's image of science thus became an image for describing everyday reasoning.«[133]

Innerhalb des Argumentationsrahmens des Promotionsprojekts Garfinkels kommt dem fünften Kapitel[134] darüber hinaus die Bedeutung zu, die intellektuellen Bahnen für seinen eigenen und alternativen Entwurf einer Ordnungstheorie freizulegen. Bevor letzterer angedeutet werden kann, soll ein kurzer Einblick in die Eigenheit von Garfinkels Schütz-Anleihen gewährt werden. Neben dem angesprochenen Theorem mannigfaltiger Wirklichkeiten eignet sich zu diesem Zweck auch die Konstitutionstheorie des Alltagswissens im Individuum über soziale Erfahrungen, die Schütz 1953 in seinem Aufsatz *Common-Sense and Scientific Interpretation of Human Action* entfaltet hat.

Für das zuerst genannte Musterbeispiel lässt sich wiederum auf Garfinkels Arbeitspapier mit dem Titel *Notes on the Sociological Attitude* verweisen, das Schütz 1953 von Garfinkel erhalten haben muss und dessen Ursprung – nach Garfinkels eigener Mitteilung – bereits auf das Jahr 1948 zurückdatiert.[135] In seinem Begleitschreiben an Schütz

131 Marquard, Odo (1986): Über die Unvermeidlichkeit der Geisteswissenschaften. In: Marquard, Odo (Hg.): Apologie des Zufälligen. Philosophische Studien. Stuttgart: Reclam. S. 98-116, hier: S. 107.

132 Garfinkel, Harold (1948): Notes on the Sociological Attitude (Unpublished Manuscript), S. 13f.

133 Lynch, Michael (1993): Scientific practice and ordinary action: ethnomethodology and social studies of science. Cambridge: Cambridge University Press, S. 137.

134 Für dessen Signifikanz mag der Umstand, dass es unter Studierenden an der UCLA unter dem ausladenden, aber sachlich präzisen Titel *A Comparison of Decisions Made on Four ›Pre-Theoretical‹ Problems by Talcott Parsons and Alfred Schütz* als Mimeo kursierte, stärker ins Gewicht fallen, als die eher gedämpft bis verwirrten Reaktionen der primär Adressierten.

135 Siehe dazu: Garfinkel, Harold (2008): Toward a sociological theory of information. Boulder, Colo.: Paradigm Publishers, S. 174ff.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

erläutert er diesem den Grund, weshalb er das Manuskript nicht der Publikation für wert erachtete, denn es bestünde »fast ausschließlich« aus dessen Gedankengängen.[136] Genauer referenziert Garfinkel darin auf Schütz' (multiple) *Reality* – Aufsatz[137] sowie den Rationalitätsaufsatz.[138] In der Tat sind die Ausführungen in *Notes on the Sociological Attitude* eher aufschlussreich im Hinblick auf die Evaluation der Intensität seiner phänomenologischen Einlassungen und kaum als eigenständige Reflexionsleistungen Garfinkels zu bewerten. Sie folgen dem Original bis in den Duktus hinein, sodass sich an dieser Stelle eine ausführlichere Beweisführung der Ausgangsbehauptung erübrigt. Ein großer Teil seiner Ausführungen zur Realitätstheorie Schütz' wurde – neben der Formulierung einer eigenen Ordnungstheorie in seiner Dissertation und der Fundierung eines alternativen Rationalitätsverständnisses in den frühen Arbeiten – auch für andere Bearbeitungszwecke veranschlagt, so etwa als Ansatzpunkt zur Formulierung einer soziologisch orientierten Informationstheorie[139], der Beschreibung von richterlichen Entscheidungsregeln und deren praktischen Rationalisierungen[140], der Bearbeitung auch konkreter Themen wie der aus Kenneth Burkes Formentheorie entnommenen Frage nach der Logik symbolischer Assoziation, die Garfinkel unter dem Rubrum »term clusters« traktiert[141], oder auch der innovativen Analyse von Spielen am Beispiel des *Tic-Tac-Toe* – Spiels[142].

Entgegen anderweitiger Behauptungen, hatten Parsons und Schütz zehn Jahre nach ihrem versandeten Briefwechsel – auf Vermittlung von Garfinkel (sic!) – durchaus noch

136 Psathas, George (2009): The Correspondence of Alfred Schutz and Harold Garfinkel: What was the ›Terra Incognita‹ and the ›Treasure Island‹? In: Nasu, Hisashi/Embree, Lester/Psathas, George/Srubar, Ilja (Hg.): Alfred Schutz and his intellectual partners. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft. S. 401-433, hier: S. 420.

137 Garfinkel, Harold (2008): Toward a sociological theory of information. Boulder, Colo.: Paradigm Publishers, S. 189f.

138 Nicht etwa den von Psathas angegebenen Aufsatz *Common-Sense and Scientific Interpretation of Human Action*, der erst 1953 erschienen ist (siehe Psathas, George (2009): The Correspondence of Alfred Schutz and Harold Garfinkel: What was the ›Terra Incognita‹ and the ›Treasure Island‹? In: Nasu, Hisashi/Embree, Lester/Psathas, George/Srubar, Ilja (Hg.): Alfred Schutz and his intellectual partners. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft. S. 401-433, hier: S. 421) und dessen Gehalt Garfinkel 1952 lediglich über eine mimeo-graphierte Kopie vertraut war. Siehe Garfinkel, Harold (1952): The Perception of the Other: a Study in Social Order (Unpublished Manuscript). Cambridge, MA: Harvard University, S. 130.

139 Garfinkel, Harold (2008): Toward a sociological theory of information. Boulder, Colo.: Paradigm Publishers, S. 189f.

140 Garfinkel, Harold (1967): Some rules of correct decision making that jurors respect. In: Ders. Studies in ethnomethodology. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice-Hall. S. 104-115. Werkgeschichtlich gehört das gemeinsam mit Fred Strodtbeck und Saul Mendlovitz durchgeführte Projekt in den Umkreis der hier zentrierten frühen Arbeiten. Der später in den *Studies* als viertes Kapitel veröffentlichte Bericht geht auf einen gemeinsamen Vortrag auf der Jahrestagung der *American Sociological Association* von 1954 zurück.

141 Siehe dazu Garfinkel, Harold (2005): Seeing sociologically: the routine grounds of social action. Boulder, Colo.: Paradigm Publishers, S. 129ff. sowie Garfinkel, Harold (1952): The Perception of the Other: a Study in Social Order (Unpublished Manuscript). Cambridge, MA: Harvard University, S. 337ff.

142 Garfinkel, Harold (2008): Toward a sociological theory of information. Boulder, Colo.: Paradigm Publishers, S. 178ff.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

einmal Gelegenheit, ihren Disput beizulegen und sich auszutauschen.[143] Im Rahmen seiner Mitarbeit am *Organizational Behavior Project* organisierte Garfinkel eine Konferenz zum Thema *Problems of Model Construction in the Social Sciences*, zu der er u.a. auch Schütz eingeladen hatte. Sie fand vom 15. bis 16. März 1952 in Princeton statt. Schütz trug – wieder in Anwesenheit von Parsons – zum Thema *Common sense and scientific model constructs of human action and the concept of rationality* vor, das er im folgenden Jahr als Aufsatz[144] publizieren sollte – nach dem Rationalitätsaufsatz ein weiterer Meilenstein in der Profilierungsgeschichte phänomenologischen Denkens in den USA. Garfinkel registrierte die offenkundige thematische Kontinuität beider Texte und wird sich fortan häufig auf nämliche im selben Argumentationszusammenhang beziehen.[145] Augenscheinlich – und zur Überraschung von Schütz selbst – hatte Parsons zu diesem Anlass keinen Grund zur Intervention gesehen.[146] Garfinkel wird die Kernauffassungen des Vortrags umgehend zu verarbeiten suchen und – offenbar unter Zeitdruck stehend – noch systematisch in sein vergleichendes Kapitel 5 der Dissertation integrieren. Unter Verweis auf die »Einzigartigkeit«[147] der Konstitutionsanalysen gemeinsam geteilter Wissensvorräte erlaubt sich Garfinkel eine ausführliche und wortgetreue Wiedergabe des Hauptteils von Schütz' Vortrag auf insgesamt zehn gesperrt gedruckten Seiten, was auch und gerade im Rahmen von Qualifikationsarbeiten eher bizarr anmutet. Manifester lässt sich das Ausmaß an Zutrauen, das der junge Garfinkel der Tragfähigkeit des phänomenologisch begründeten Grundlegungsgebäudes entgegenbrachte, kaum bedeuten.

Im Hinblick auf das Kernanliegen der vorliegenden Rekonstruktion lässt sich aus dem Gezeigten die – provokativ formulierte – Frage insinuieren, inwiefern man Garfinkels rationalitätstheoretischen Ausführungen überhaupt als genuine Erkenntnisleistungen erwägen darf. Einem begründeten Zweifel mag er selbst dadurch Vorschub geleistet haben, dass er seinen Rationalitätsaufsatz, namentlich in seiner bekanntesten Publikation, stets nur im gleichen Atemzug mit den rationalitätstheoretisch relevanten Aufsätzen Schütz' referenziert hat.[148] Ein kursorischer Blick auf die Argumentationsführung in *The rational properties of scientific and common sense activities* scheint zusätzlich am ehesten geeignet, den Verdacht einer ausschließlichen »Paraphrasierung«[149] der

143 Bei Endress wird angedeutet, dass es nach 1941 kein Treffen mehr zwischen beiden gegeben hätte. Endress, Martin (2018): Schütz on Rationality. In: Staubmann, Helmut/Lidz, Victor (Hg.): Rationality in the Social Sciences: The Schumpeter-Parsons Seminar 1939-40 and Current Perspectives. Cham: Springer International Publishing. S. 137-147, hier: S. 137.

144 Schuetz, Alfred (1953): »Common-Sense and Scientific Interpretation of Human Action.« In: Philosophy and Phenomenological Research 14,1: 1-38.

145 Garfinkel, Harold (1967): Studies in ethnomethodology. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice-Hall, S. 55, 65.

146 Barber, Michael D. (2004): The participating citizen: a biography of Alfred Schutz. Albany: State University of New York Press, S. 176.

147 Garfinkel, Harold (1952): The Perception of the Other: a Study in Social Order (Unpublished Manuscript). Cambridge, MA: Harvard University, S. 130.

148 Garfinkel, Harold (1967): Studies in ethnomethodology. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice-Hall, S. 55, 68, 105.

149 Garfinkel verwendet gelegentlich diesen Begriff, um seine Schütz-Anleihen zu kennzeichnen. Garfinkel, Harold (2008): Toward a sociological theory of information. Boulder, Colo.: Paradigm Publishers, S. 122.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Positionen Schütz' zu erhärten. Bei alledem sei es gestattet, zunächst auf den von Garfinkel gewählten, gegenüber demjenigen Schütz' »verdrehten«[150], Titel zu verweisen und die Gegenfrage nach dem theoretischen Sinn dieser Wendung zu stellen. Damit ist der eigentümliche Spannungsbogen signifiziert, der nicht nur den Argumentationsgang des Rationalitätsaufsatzes auszeichnet und sich schon in den oben skizzierten ambivalenten Stellungnahmen äußerte, sondern letztlich auch auf seine Dissertation projiziert werden kann.

Auch ohne an dieser Stelle auf die Konkordanzen eingehen zu können, darf die Behauptung als gesichert gelten, dass der Zentraltopos von Garfinkels Rationalitätstheorie, nämlich die Bedeutungsdifferenz von Rationalität je nach perspektivischer Einstellung, in den meisten der in dieser Abhandlung aufgeführten Frühtexte enthalten ist. Der finalen Fassung, die Garfinkel schließlich 1960 publiziert, gehen diverse Vorversionen voraus, von denen er einige Passagen unverändert übernimmt, Bezüge auslässt und Weiterentwicklungen vornimmt. Das als Paraphrase von Schütz' Rationalitätstheorie oben vorgestellte Manuskript *Notes on Sociological Attitude* wird in großen Teilen in der Dissertationsschrift aufgenommen[151]; auf dem Arbeitsfeld der Kommunikations- und Informationstheorie werden die von Schütz direkt übernommenen, gebräuchlichen Rationalitätsstandards im einzelnen aufgelistet, um den Projektpartnern eine bislang nicht beachtete Problematik anzuzeigen, nämlich

> »that to the extent that we want to handle the rationalities of our communicants as our communicants are usually found, that is, to the extent that we want to build into the model of our actors their typical ways of handling messages so as to extract from them information that is relevant to them, to that extent we must address questions to the actor's ways of orienting and manipulating an order. Only under very special conditions does this order in its portrait and procedures of construction, of test and maintenance show the properties of rationality in the observer's sense.«[152]

Auch in der Dissertation tauchen die nämlichen Kategorien beinahe wörtlich übernommen auf, um schließlich deren Bedeutungsverschiebung durch den Wechsel auf die natürliche Einstellungsebene darzulegen. Zu diesem Zweck bedient er sich abermals des bereits bekannten Adaptionsmusters und führt Schütz' Originalstellen auf insgesamt sechs gesperrten Seiten auf.[153] Von dieser eigensinnigen Argumentationspraxis zeigt sich die abschließende Version von Garfinkels Rationalitätsstheorie schließlich weitgehend emanzipiert: Unter Beibehaltung von Schütz' Gesamtstrategie erweitert Garfinkel

150 Psathas, George (2009): The Correspondence of Alfred Schutz and Harold Garfinkel: What was the ›Terra Incognita‹ and the ›Treasure Island‹? In: Nasu, Hisashi/Embree, Lester/Psathas, George/Srubar, Ilja (Hg.): Alfred Schutz and his intellectual partners. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft. S. 401-433, hier: S. 419.

151 Garfinkel, Harold (1952): The Perception of the Other: a Study in Social Order (Unpublished Manuscript). Cambridge, MA: Harvard University, S. 44-58.

152 Garfinkel, Harold (2008): Toward a sociological theory of information. Boulder, Colo.: Paradigm Publishers, S. 124.

153 Garfinkel, Harold (1952): The Perception of the Other: a Study in Social Order (Unpublished Manuscript). Cambridge, MA: Harvard University, S. 66-71.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

dessen Liste von insgesamt sechs »Rationalitäten«[154], die er nun mehr so frei adaptiert, dass ihr Originalgehalt praktisch nicht mehr identifizierbar wird, um gleich acht weitere Idealtypen. Die insgesamt 14 *Rationalitäten* werden danach klassifiziert, inwiefern sie ausschließlich auf die Domäne des wissenschaftlichen Handelns beschränkt sind (»scientific rationalities«)[155] oder sowohl in Alltag *und* Wissenschaft angetroffen werden können.[156] Im Anschluss referiert er schließlich zum wiederholten Male die Grundzüge der theoretischen vs. praktischen Einstellung und formuliert seine zentrale These der Inkompatibilität der jeweils perspektivisch gebrochenen Rationalitätsformen – wobei er die markante, oben bereits zitierte, Formulierung aus seiner Dissertation variiert: »These two sets of presuppositions do not *shade into* each other, nor are they distinguishable in degree. Rather, passing from the use of one set to the use of the other—from one ›attitude‹ to another—produces a radical alteration in the person's structurings of events and their relationships.«[157]

Bis zu dieser Schlussfolgerung durchaus noch auf der Linie der Schütz'schen Argumentation stehend, schlägt Garfinkel mit dem zusätzlichen Hinweis, dass die »die wissenschaftlichen Rationalitäten weder stabile Eigenschaften noch unterstützenswerte Ideale des Alltagslebens«[158] sind, schließlich seine eigene Route zur Lösung des Ausgangsproblems der Erklärung sozialer Ordnung ein, die vom Schütz'schen Wege abführen sollte. Hatte Letzterer (mit seinem Vorbild Max Weber), wie oben angedeutet, noch an dem Idealbild einer Einheitswissenschaft, diese auf konkreten Methoden- und Verfahrensregeln basiert, festgehalten und, zur Gewährleistung von Realitätsnähe, der soziologischen Begriffsbildung nicht weniger als vier Standardrichtlinien bzw. *Postulate* auferlegt, gebührt Garfinkels Alternativoption das Verdienst, Schütz' – und damit letztlich auch die Perspektive Webers und Parsons' – »radikal transformiert«[159] zu haben. Garfinkel optiert dafür, die Methode der Idealtypenbildung von wissenschaftlichen Rationalitäten nach dem Modell des idealen Wissenschaftlers aufgrund ihrer Nutzlosigkeit für die Ermittlung der »eigentlichen Rationalitäten […], die das Verhalten von Menschen tatsächlich aufweist«[160], aufzugeben. Rationalitätstheoretisch gesprochen

154 Garfinkel, Harold (1960): »The rational properties of scientific and common sense activities.« In: Behavioral Science 5,1: 72-83, hier: S. 73.

155 Darunter zählt er »compatibility of ends-means relationships with principles of formal logic«, »semantic clarity and distinctness«, »clarity and distinctness ›for its own sake‹«, »compatibility of the definition of a situation with scientific knowledge«.

156 Hierbei handelt es sich um »categorizing and comparing«, »tolerable error«, »search for ›means‹«, »analysis of alternatives and consequences«, »strategy«, »concern for timing«, »predictability«, »rules of procedure«, »choice« and »grounds of choice«.

157 Ebd., S. 78 (meine Hervorhebung, D.Š).

158 Garfinkel, Harold (2012): Die rationalen Eigenschaften von wissenschaftlichen und Alltagsaktivitäten. In: Ayass, Ruth/Meyer, Christian (Hg.): Sozialität in Slow Motion. Theoretische und empirische Perspektiven. Festschrift für Jörg Bergmann. Wiesbaden: Springer VS. S. 41-57, hier: S. 51.

159 Lynch, Michael (1993): Scientific practice and ordinary action: ethnomethodology and social studies of science. Cambridge: Cambridge University Press, S. 139.

160 Garfinkel, Harold (2012): Die rationalen Eigenschaften von wissenschaftlichen und Alltagsaktivitäten. In: Ayass, Ruth/Meyer, Christian (Hg.): Sozialität in Slow Motion. Theoretische und empirische Perspektiven. Festschrift für Jörg Bergmann. Wiesbaden: Springer VS. S. 41-57, hier: S. 52.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

war somit nicht nur die Nobilitierung einer bis dato den Status einer Residualkategorie[161] genießenden Rationalitätsform erreicht, sondern zugleich dem weit verbreiteten und von Garfinkel seit jeher beargwöhnten szientistischen Weltbild eine Grenze vorgeschoben. In ordnungstheoretischer Hinsicht war mit diesem Gewinn zugleich der Zugang zu alternativen, empirisch begründeten Erklärungsmöglichkeiten geebnet, deren konzertierte Exploration zugleich – um abermals Michael Lynch heranzuziehen – den Übergang von der »protoethnomethodologischen« Arbeitsphase, die durch ein – auf Grund des phänomenologischen Bias bedingten – Festhalten an kognitiven Erklärungsparametern geprägt war[162], zu einer vom späten Wittgenstein inspirierten »postanalytischen« Phase einleitete, in der sich die ethnomethodologische Forschung gerade nicht mehr von der »Anziehungskraft der Wissenschaften und den Fallstricken des Szientismus«[163] in Beschlag nehmen lässt und sich stattdessen darauf konzentriert, »to conduct ethnomethodological investigations that show or suggest how ›cognitive‹ phenomena manifest in overt interaction.«[164] Die hier angedeutete Perspektivenverschiebung, die Garfinkel keineswegs nur gegenüber der Ordnungstheorie seines Doktorvaters vornahm, sondern eben auch gegenüber den methodologischen Folgerungen seiner phänomenologischen Inspirationsfigur, dürfte der bis zum Jahr 1960 offenbar gereifte Rationalitätstheoretiker mit der oben angespielten, gegenüber dem Schütz'schen Titel reversierten, Titelgebung: *The Rational Properties of Scientific and Common Sense Activities* anstatt *Common Sense and Scientific Interpretations of Human Action* gezielt verklausuliert haben.

Um die mit der Publikation der *Studies* nach außen getragene theoretische Wendung werkbiographisch einzubetten, kann wiederum auf Garfinkels Dissertation, genauer auf die von ihm hier lapidar als »›theory‹«[165] adressierten handlungs- und ordnungstheoretischen Alternativvorschläge, zurückgegriffen werden. Er kündigt, nachdem er die jeweiligen Positionen Parsons' und Schütz' nach dem oben skizzierten Schema voneinander abgegrenzt hatte, am Ende des ersten Teils an, im Weiteren eine über Schütz' Konzipierung hinausweisende »more extended theoretical representation of the problem of order« zu elaborieren, welche alternative, »theoretische und empirische« (sic!), Schlussfolgerungen aus den Schütz'schen Ausgangsprämissen ziehen würde.[166] Die unternommene Suchbewegung mündet nach einer ausführlichen Rekonstruktion der phänomenologischen Analysetechnik von unterschiedlichen Sinnprovinzen in eine spezifische Neufassung des (Parsons'schen) *Handlungsrahmens* als bestehend aus der »categorization by an observer according to the rules of categorization that his theory provides of those alterations that he finds in a behavioral field.«[167] In Anknüpfung an

161 Ebd., S. 42.

162 Lynch, Michael (1993): Scientific practice and ordinary action: ethnomethodology and social studies of science. Cambridge: Cambridge University Press, S. 148.

163 Ebd., S. 204.

164 Lynch, Michael (2004): Misreading Schutz: A Response to Dennis on ›Lynch on Schutz on Science‹. In: Theory & Science 5.1. http://theoryandscience.icaap.org/content/vol5.1/lynch.html(30.11.2019).

165 Vgl. Koschmann, Timothy (2012): »Early Glimmers of the Now Familiar Ethnomethodological Themes in Garfinkel's »The Perception of the Other«.« In: Human Studies 35,4: 479-504, hier: S. 483.

166 Garfinkel, Harold (1952): The Perception of the Other: a Study in Social Order (Unpublished Manuscript). Cambridge, MA: Harvard University, S. 151.

167 Ebd., S. 354.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Webers Sinntheorie, betont Garfinkel, dass die Sinnzurechnung gerade nicht vom beobachteten Akteur, sondern vom Standpunkt des Beobachters aus erfolgt.[168] Parsons' *action frame* wird hier insofern, wie Koschmann betont, »von innen nach außen umgestülpt«[169], als der Beobachter bei Garfinkel selbst zum Akteur mutiert.[170] Gegenüber den analytischen Zuschreibungen seitens des Beobachters grenzt Garfinkel jedoch – wie später im Rationalitätsaufsatz – den konkreten Erfahrungsbereich der Akteure ab, welchen er konkretisiert als »worlds with their own properties of construction, their own procedures of naming, defining, judging, test, alteration, and maintenance.«[171] Den angekündigten Hinausgang über Schütz beschreitet er, indem er die methodologisch pressante Frage, inwiefern »the meaning that the observer assigns [has] to jibe with the meaning that the other person assigns?« mit einem pointierten: »Flatly no« bescheidet.[172] Garfinkel entwickelt das Konzept des »Transformationsschema« (*transformation scheme*)[173], das eine Art Übersetzung oder Vermittlung der Beobachterperspektive mit *dem Anderen* (im Sinne des Obertitels der Thesis) gewährleisten soll.[174] Ein entsprechendes Deutungsschema für eine aus mindestens zwei *Rollen*[175] bestehende soziale Beziehung hätte folglich die beiden darin enthaltenen kognitiven Stile nach sechs Merkmalen zu analysieren und schließlich die konkreten Verläufe der »Identitätswechsel« (*identity change*)[176] zu beobachten.[177] Wie die bislang systematischste Rekonstruktion von Garfinkels Thesis von Timothy Koschmann herausstellt, transformierte sich von diesem Standpunkt aus die Lösung des sozialen Ordnungsproblems in die Aufgabenstellung, zu spezifizieren »how any observer, lay or professional, can assess the specific ›province of meaning‹ of an Other.«[178] Damit ist zugleich ein methodisches Problem benannt, das Garfinkel in seinen *Notes on the sociological attitude* aus dem selben Jahr als das »Problem des Beobachters« identifizierte und welches nach seiner Auffassung ein bis-

168 Ebd., S. 355.

169 Koschmann, Timothy (2012): »Early Glimmers of the Now Familiar Ethnomethodological Themes in Garfinkel's »The Perception of the Other«.« In: Human Studies 35,4: 479-504, hier: S. 488.

170 Garfinkel, Harold (2005): Seeing sociologically: the routine grounds of social action. Boulder, Colo.: Paradigm Publishers, S. 205.

171 Garfinkel, Harold (1952): The Perception of the Other: a Study in Social Order (Unpublished Manuscript). Cambridge, MA: Harvard University, S. 353.

172 Ebd., S. 356.

173 Ebd., S. 387.

174 Garfinkel spricht konkret von »the observer's task of ›interpreting‹ or ›understanding‹ the other person.« Ebd., S. 354.

175 Garfinkel bezieht sich hier auf einen speziellen, phänomenologischen, Rollenbegriff, den er auf über 100 Seiten im zweiten Teil der Arbeit nach sechs Aspekten (*form of sociality, mode of giveness of the self, mode of time consciousness, Epoché, mode of attention to life, form of spontaneity*) entwickelt und synonym mit Begriffen wie *kognitiver Stil*, *Einstellung* und *Wahrnehmungsmodus* verwendet. Ebd., S. 160. Eine variierte Ausformulierung findet sich in Garfinkel, Harold (2008): Toward a sociological theory of information. Boulder, Colo.: Paradigm Publishers, S. 189ff.

176 Ebd., S. 386.

177 Garfinkels Adaption des Identitätsbegriffs erinnert an Harrison Whites aktuelle Applikation in *Identity and Control*. White, Harrison C. (2008): Identity and control: how social formations emerge. Princeton: Princeton University Press.

178 Koschmann, Timothy (2012): »Early Glimmers of the Now Familiar Ethnomethodological Themes in Garfinkel's »The Perception of the Other«.« In: Human Studies 35,4: 479-504, hier: S. 489.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

lang noch »›unentdecktes Territorium‹« markierte.[179] Dieses entsteht durch den beobachtbaren Umstand, dass trotz des *theoretischen* Postulats der Relevanz, das vom soziologischen Beobachter eine Suspension seiner eigenen *Rolle* (im Garfinkel'schen Sinne) in der Beobachtungssituation einforderte, *faktisch* in aller Regel von diesem bestimmte Ansichten über die Wirklichkeit nicht nur passiv kommuniziert, sondern sogar mit moralischem Nachdruck geradezu eingefordert werden.[180] In der sperrigen phänomenologisch inspirierten Diktion des jungen Garfinkels geht es hier um die »operational characteristics of motivational schemata of experiential schemes and their relevance for the structural and operational characteristics of groups«.[181] Die konkrete Experimentalanlage, die Garfinkel im dritten Teil seiner Dissertation entwirft und realisiert, muss daher als sein erster (von vielen weiteren) Versuch betrachtet werden, die konkreten praktischen Effekte des (körperlichen wie sozialen) Involviertseins in die Forschungssituation systematisch zu studieren. Als Beispiel für Garfinkels Strategie der Übersetzung der Schütz'schen Grundaxiome der natürlichen Einstellung in eine empirisch operationalisierbare Analytik mag an dieser Stelle auf die als »impugning the identified other«[182] titulierte Prozedur hingewiesen werden. Dabei wurden mit der aus Anwärtern auf Medizinstudienplätze bestehenden Testgruppe, nachdem sie protokollarisch über ihre Erwartungen an ein Zulassungsinterview befragt wurden und schließlich mit zwei (fingierten) Aufnahmen solcher Gespräche konfrontiert wurden, Interviewgespräche geführt, die zum Ziel hatten, deren Einschätzungskriterien der Erfolgsaussichten der beiden Testfälle durch das Streuen von Informationen zu konterkarieren und somit ihnen die subjektive Erfahrung einer »impugned world«[183] zu vermitteln. Die hier skizzierte Technik der künstlichen Herbeiführung eines »kompletten und echten Zustandes von Anomie«[184] wird später unter der Bezeichnung des *breachings* Bekanntheit erlangen. Für die Bestimmung des Ausmaßes der Konformität der anfänglichen Erwartungshaltungen der Testpersonen mit den Common sense – Rationalitäten ersann Garfinkel ebenso ein neuartiges Instrumentarium (den sog. *Role Specification Index* (RSI)) wie für die Messung der unterschiedlichen Anpassungsreaktionen an die Inkongruenzerfahrung. Die hier im Einzelnen nicht zu diskutierenden Befunde erwiesen dem jungen Garfinkel den Erweis für die Behauptung, dass »the meanings that comprise the objects as well as the attitudes taken toward them are integral elements of an experiential scheme, or order.«[185] Im acht Jahre später veröffentlichten Rationalitätsaufsatz übersetzt Garfinkel dieses Resultat seiner Dissertation in der Behauptung, dass – wie oben bereits zitiert – die wissenschaftlichen Rationalitäten nicht nur keine stabilen

179 Garfinkel, Harold (1948): Notes on the Sociological Attitude (Unpublished Manuscript), S. 28. Siehe dazu Psathas, George (2009): The Correspondence of Alfred Schutz and Harold Garfinkel: What was the ›Terra Incognita‹ and the ›Treasure Island‹? In: Nasu, Hisashi/Embree, Lester/Psathas, George/Srubar, Ilja (Hg.): Alfred Schutz and his intellectual partners. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft. S. 401-433, hier: S. 424f.

180 Garfinkel, Harold (1952): Notes on the sociological attitude (Unpublished manuscript), S. 29.

181 Garfinkel, Harold (1952): The Perception of the Other: a Study in Social Order (Unpublished Manuscript). Cambridge, MA: Harvard University, S. 601.

182 Ebd., S. 433.

183 Ebd., S. 434.

184 Ebd., S. 397.

185 Ebd., S. 554.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Merkmale des Alltagshandelns darstellen, sondern dass »jeglicher Versuch, diese Eigenschaften zu stabilisieren oder […] zu erzwingen, [.] nur den sinnlosen Charakter der Verhaltensumgebung einer Person vergrößern und die anomischen Merkmale des Interaktionssystems vermehren (wird).«[186] Im Ausgang der also bereits 1952 von Garfinkel konzipierten und theoretisch abgeleiteten Strategie des methodischen Einsatzes absichtlicher Störungen entwickelt sich die spezifische disziplinäre Rationalisierungsstrategie der Ethnomethodologie heraus, die – wie die übersichtliche Rekonstruktion von Erhard Schüttpelz dokumentiert – darin besteht, »die Phänomenalität stabilisierbarer sozialer Strukturen aus ihrer Vollzugswirklichkeit und ausschließlich aus den Tatsachen ihrer Strukturierungsleistungen zu begreifen«.[187]

5. Ausblick

Ausgang nehmend von dem eingangs dieser Ausführungen begründeten Eindruck einer asynchronen und idiosynkratischen Einbettung des Rationalitätskapitels in den Korpus der *Studies*, folgten verschiedene problemgenetische Sondierungen in die frühe Phase der Herausbildung von Garfinkels Theoriebewusstsein im Umkreis seiner Dissertationsschrift *The Perception of the Other: a Study in Social Order* von 1952. Dabei konnte rekonstruiert werden, dass die Argumentationsführung des achten Kapitels der *Studies* noch weitgehend einem Duktus folgt, der Garfinkels erste theoretischen Gehversuche stark geprägt hat und insgesamt ein eng genähtes begriffliches Korsett reflektiert, das eine vermittelnde Position aus phänomenologischen und neo-kantischen grundlagentheoretischen Ausgangsideen und schließlich seinen eigenen Versuch der Entwicklung einer Lösung für das Problem der sozialen Ordnung aufbieten sollte. In der finalen Version seiner Rationalitätstheorie, die aus nicht genau mitgeteilten Gründen in die *Studies* aufgenommen wurde, wird dieser Problemkontext, wenn nicht ausgeblendet, so in jedem Fall ohne expliziten Hinweis auf das dahinterliegende Motiv der Aktualisierung von Parsons' Handlungs- und Begriffstheorie präsentiert. Schütz' Rationalitätstheorie wird hier nicht nur als alleiniger Anknüpfungspunkt referenziert, sondern darüber hinaus auch der insbesondere in seiner Dissertation durchaus enthaltene kritische Akzent gegenüber Schütz getilgt. Wenn überhaupt, so hätte diese durchaus eminente grundbegriffliche *Respezifizierung* eines konstanten Zentralbegriffs der Ethnomethodologie nach gemeinem Verständnis an den Anfang der *Studies* gehört statt an das Ende.

Die editorische Entscheidung für die direkte Übernahme des Artikels von 1960 verblüfft in erster Linie jedoch deshalb, weil sich der Begriffsapparat und die Arbeitsweise Garfinkels seit den späten 1940ern und den frühen 1950ern in einem Ausmaß gewandelt haben, dass die mit dem Frühwerk vertrauten Leser der *Studies* wie John Heritage von

186 Garfinkel, Harold (2012): Die rationalen Eigenschaften von wissenschaftlichen und Alltagsaktivitäten. In: Ayass, Ruth/Meyer, Christian (Hg.): Sozialität in Slow Motion. Theoretische und empirische Perspektiven. Festschrift für Jörg Bergmann. Wiesbaden: Springer VS. S. 41-57, hier: S. 56.

187 Schüttpelz, Erhard (2015): Gebrochenes Vertrauen, provozierte Rechenschaft. Harold Garfinkels soziologische Kernfusion. In: Bröckling, Ulrich/Dries, Christian/Leanza, Matthias/Schlechtriemen, Tobias (Hg.): Das Andere der Ordnung. Theorien des Exzeptionellen. Weilerswist: Velbrück. S. 275-298, hier: 276.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ihrer ersten Begegnung mit der Version der Ethnomethodologie von 1967 als einen »considerable shock«[188] berichten. Insofern aber der Rationalitätsaufsatz problemgenetisch und begriffsarchitektonisch einer anderen Werkphase zugehört, stellt er innerhalb des Kompendiums einen Anachronismus dar.

Gleichwohl gilt es als gesicherter Befund festzuhalten, dass die Entscheidung für die Aufnahme des Aufsatzes den eventuell einkalkulierten »praktischen Effekt« hatte, ihren Autor und dessen Doktrin nicht nur mit der »Aura« eines verständigen Kenners und Vermittlers obskurer philosophischer Gedankenkreise[189] auszustatten, sondern eventuell auf Langsicht seine soziologiegeschichtliche Rolle als »Hauptinspirationsquelle und Autoritätsfigur« für die »phänomenologische Revolution«[190] der 1960 und 1970er Jahre zu fundamentieren. Psathas zufolge gab es unter den direkten Schülern Schütz' niemanden, der ein tieferes Verständnis und höhere Wertschätzung gegenüber dessen Arbeiten aufgeboten hatte als Garfinkel.[191] Für mindestens eine Generation an Soziologen wurde dieser somit in der Tat zum ersten Kontaktpunkt mit phänomenologischem Denken.[192]

Als klärungsbedürftig erscheint mir dennoch weiterhin die Frage, weshalb Garfinkel in der Rationalitätstheorie von 1960 die sowohl in der Dissertation als auch den informationstheoretischen Arbeiten jeweils vorausgestellte Verlinkung der Rationalitätsthematik mit der anhand von Parsons und Hobbes explizierten Ordnungsproblematik getilgt hat. Spekulieren ließe sich hier etwa darüber, ob der schlichte Wegfall des durch die akademischen Gepflogenheiten aufoktroyierten Drucks, sich auf die Nomenklatur seines Doktorvaters einzulassen, wie es Koschmann andeutet[193], Garfinkel nach Erledigung der Pflicht zusätzlich dazu bewogen haben mag, sich von seinem Doktorvater zu emanzipieren und allmählich seine eigene Begriffssprache zu etablieren. Manifestierten sich beispielsweise noch im *Trust-Paper* von 1963 in Begriffsapplikationen wie »background expectancies«, »common understandings« und »commonsense knowledge of social structures« merkliche Anleihen am normativistischen Lösungsmodell Parsons', so werden diese mit der Einführung der neuen Grundbegriffe – *indexicality*, *accountability*, *reflexivity* – endgültig liquidiert.[194] Zudem hätte spätestens zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des Rationalitätsaufsatzes und nach der Publikation von Mills' kritischer

188 Heritage, John (1984): Garfinkel and ethnomethodology. Cambridge: Polity Press, S. vii.

189 Flynn, Pierce Julius (1991): The ethnomethodological movement: sociosemiotic interpretations. Berlin: Mouton de Gruyter, S. 83.

190 Bauman, Zygmunt (1996): Sociology. In: Kuper, Adam/Kuper, Jessica (Hg.): The Social Science Encyclopedia. London: Routledge. S. 1407-1420, hier: S. 1419.

191 Psathas, George (2009): The Correspondence of Alfred Schutz and Harold Garfinkel: What was the ›Terra Incognita‹ and the ›Treasure Island‹? In: Nasu, Hisashi/Embree, Lester/Psathas, George/Srubar, Ilja (Hg.): Alfred Schutz and his intellectual partners. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft. S. 401-433, hier: S. 428.

192 Vgl. ebd. sowie Rawls, Anne (2003): Harold Garfinkel. In: Ritzer, George (Hg.): The Blackwell companion to major contemporary social theorists. Malden, MA: Blackwell. S. 122-153, hier: S. 140f.

193 Koschmann, Timothy (2012): »Early Glimmers of the Now Familiar Ethnomethodological Themes in Garfinkel's »The Perception of the Other«.« In: Human Studies 35,4: 479-504, hier: 502f.

194 Lynch, Michael (1993): Scientific practice and ordinary action: ethnomethodology and social studies of science. Cambridge: Cambridge University Press, S. 140f.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Zustandsbeschreibung der Soziologie 1959[195] im Verein mit der Veränderung des politischen Klimas[196] das Abebben der Dominanz des *grand theorizing* vernehmbar sein können, sodass eine eventuell bewusste Entscheidung, die grundlagentheoretischen Bezüge seiner Studien in den Hintergrund zu stellen, von dieser Sichtweise aus nachvollziehbar wäre. Gleichwohl entfaltet Garfinkels Rationalitätsbegriff, wie die empirischen Fallstudien in *Studies* auf je spezifische Weise demonstrieren, in Verbindung zu den genannten Begriffen sein eigentliches Erklärungspotential. In ihrer Zusammenführung erhellen sie den Bereich des *mundanen Denkens*[197], der bislang im Rahmen der zeitgenössischen soziologischen Theorieangebote unter- oder missrepräsentiert wurde. Erst in ihrer Verknüpfung ergeben sie eine erkenntnistheoretische Option, die Elisabeth List einmal als die »Doktrin soziologischer Relativität« und genuin »ethnomethodologische Alternative zu einem einheitswissenschaftlichen Objektivitätspostulat«[198] bezeichnet hat.

Garfinkels Beitrag zur geistes- und sozialwissenschaftlichen Rationalitätsdebatte wird seither zurecht darin gewürdigt, gegenüber den zu unterschiedlichen Entwicklungsstadien der modernen Soziologie dominierenden Paradigmen – erwähnt seien hier Rational Choice, Parsonianismus, Marxismus –, welchen der Ausgangspunkt von einer jeweils als universell erachteten Rationalitätskonzeption gemein war,[199] eine alternative Sichtweise von Rationalität grundgelegt zu haben, zu deren Qualifizierung der bereits 1976 von S. Barry Barnes vorgeschlagene Terminus »natural rationality«[200] angemessen erscheint. Im Fortgang der ethnomethodologischen Bewegung ist dieser (bei Garfinkel von Beginn an gegenwärtige) antifundamentalistische Impuls immer wieder von Neuem gegenüber konventionellen Forschungsprogrammen verteidigt worden.[201] Von den heutigen Protagonisten des Garfinkel'schen Theorieprogramms werden Garfinkels späte begrifflichen *Respezifikationen* des grundbegrifflichen Apparates der Ethnomethodologie, die unter der programmatischen Devise der *Ausarbeitung von Durkheims Aphorismus* seit 2002 stattfanden, kontrovers in ihrer Konsequenz für

195 Mills, C. Wright (1959): The sociological imagination. New York: Oxford University Press.

196 Siehe Alexander, Jeffrey C. (1987): Twenty lectures: sociological theory since World War II. New York: Columbia University Press, S. 115ff.

197 Pollner, Melvin (1987): Mundane reason: reality in everyday and sociological discourse. New York: Cambridge University Press.

198 List, Elisabeth (1980): »Soziologische Relativität. Überlegungen zur ethnomethodologischen Theorie praktischer Rationalität.« In: Analyse & Kritik 2,1: 15-32, hier: S. 19.

199 Vgl. Turner, Stephen (1991): »Rationality Today.« In: *Sociological Theory* 9,2: 191-194, hier: S. 191.

200 Barnes, S. Barry (1976): »Natural Rationality: A Neglected Concept in the Social Sciences.« In: *Philosophy of the Social Sciences* 6,2: 115-126.

201 Vgl. beispielsweise Lynchs Kritik an der mainstream Wissenschaftsforschung Lynch, Michael (1993): Scientific practice and ordinary action: ethnomethodology and social studies of science. Cambridge: Cambridge University Press) oder Pollners Analysen konventioneller sozialwissenschaftlicher Forschungsansätze (Pollner, Melvin (1987): Mundane reason: reality in everyday and sociological discourse. New York: Cambridge University Press). Siehe zuletzt einen interdisziplinär organisierten Versuch der Neufundierung einer *Anthropology of choice* auf der Basis von Garfinkels Rationalitätstheorie in: Harper, Richard/Randall, Dave/Sharrock, W. Wesley (2016): Choice: the sciences of reason in the 21st century. A critical assessment. Cambridge, UK: Polity, S. 214ff.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

das ursprüngliche Anliegen beurteilt: Während Rawls Garfinkel weiterhin zum alleinigen Gralshüter einer praxeologischen im Gegensatz zu einer begrifflich-abstrakten Vernunft innerhalb der Soziologie stilisiert[202], beargwöhnt Pollner, dass die neuen Initiativen mit Bedeutungsverschiebungen einhergingen, die geeignet seien, die Hauptrichtung des frühen Programms umzukehren.[203] Inwiefern der Rationalitätsbegriff von den angedeuteten Neuentwicklungen betroffen ist, muss einer weiteren Untersuchung vorbehalten werden.

Literatur

Alexander, Jeffrey C. (1987): *Twenty lectures: sociological theory since World War II*. New York: Columbia University Press.

Anderson, R. J./Hughes, J. A./Sharrock, W. W. (1985): »The Relationship between Ethnomethodology and Phenomenology.« In: *Journal of the British Society for Phenomenology* 16,3: 221-235.

Bannister, Robert C. (1992): Principle, Politics, Profession: American Sociology and Fascism, 1930s-1950s. In: Turner, Stephen P./Käsler, Dirk (Hg.): *Sociology responds to fascism*. New York, NY: Routledge. S. 167-206.

Barber, Michael D. (2004): *The participating citizen: a biography of Alfred Schutz*. Albany: State University of New York Press.

Barnes, S. Barry (1976): »Natural Rationality: A Neglected Concept in the Social Sciences.« In: *Philosophy of the Social Sciences* 6,2: 115-126.

Bauman, Zygmunt (1996): Sociology. In: Kuper, Adam/Kuper, Jessica (Hg.): *The Social Science Encyclopedia*. London: Routledge. S. 1407-1420.

Camic, Charles (1987): »The Making of a Method: A Historical Reinterpretation of the Early Parsons.« In: *American Sociological Review* 52,4: 421-439.

Coleman, James S. (1968): »Review: Studies in Ethnomethodology by Harold Garfinkel.« In: *American Sociological Review* 33,1: 126-130.

Coser, Lewis A. (1979): »A Dialogue of the Deaf.« In: *Contemporary Sociology* 8,5: 680-682.

Dennis, Alex (2004): Lynch on Schutz and Science: Postanalytic Ethnomethodology Reconsidered. In: *Theory & Science* 5.1. http://theoryandscience.icaap.org/content/vol5.1/dennis.html (30.11.2019).

Endress, Martin (2018): Schütz on Rationality. In: Staubmann, Helmut/Lidz, Victor (Hg.): *Rationality in the Social Sciences: The Schumpeter-Parsons Seminar 1939-40 and Current Perspectives*. Cham: Springer International Publishing. S. 137-147.

Flynn, Pierce Julius (1991): *The ethnomethodological movement: sociosemiotic interpretations*. Berlin: Mouton de Gruyter.

Garfinkel, Harold (1948): *Notes on the Sociological Attitude* (Unpublished Manuscript).

202 Rawls, Anne Warfield (2002): Editor's Introduction. In: Harold Garfinkel: Ethnomethodology's program: working out Durkeim's aphorism. Lanham, Md.: Rowman & Littlefield Publishers. S. 1-64, hier: S. 50.

203 Pollner, Melvin (2012): »The End(s) of Ethnomethodology.« In: The American Sociologist 43,1: 7-20, hier: S. 18.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Garfinkel, Harold (1952): *The Perception of the Other: a Study in Social Order* (Unpublished Manuscript). Cambridge, MA: Harvard University.

Garfinkel, Harold (1960): »The rational properties of scientific and common sense activities.« In: *Behavioral Science* 5,1: 72-83.

Garfinkel, Harold (1967): Some rules of correct decision making that jurors respect. In: Ders. *Studies in ethnomethodology*. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice-Hall. S. 104-115.

Garfinkel, Harold (1967): *Studies in ethnomethodology*. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice-Hall.

Garfinkel, Harold (1988): »Respecification: Evidence for Locally Produced, Naturally Accountable Phenomena of Order, Logic, Reason, Meaning, Method etc. In and as of the Essential Haecceity of Immortal Ordinary Society, (I) – An Announcement of Studies.« In: *Sociological Theory* 6,1: 103-109.

Garfinkel, Harold (2002): Author's Acknowledgments as an Autobiographical Account. In: Rawls, Anne (Hg.): *Harold Garfinkel: Ethnomethodology's program: working out Durkheim's aphorism*. Lanham, Md.: Rowman & Littlefield Publishers. S. 77-87.

Garfinkel, Harold (2005): *Seeing sociologically: the routine grounds of social action*. Boulder, Colo.: Paradigm Publishers.

Garfinkel, Harold (2008): *Toward a sociological theory of information*. Boulder, Colo.: Paradigm Publishers.

Garfinkel, Harold (2012): Die rationalen Eigenschaften von wissenschaftlichen und Alltagsaktivitäten. In: Ayass, Ruth/Meyer, Christian (Hg.): *Sozialität in Slow Motion. Theoretische und empirische Perspektiven*. Festschrift für Jörg Bergmann. Wiesbaden: Springer VS. S. 41-57.

Garfinkel, Harold (2019): *Parsons' primer*. Berlin: J.B. Metzler.

Hammersley, Martyn (2018): *The radicalism of ethnomethodology: an assessment of sources and principles*. Manchester: Manchester University Press.

Harper, Richard/Randall, Dave/Sharrock, W. Wesley (2016): *Choice: the sciences of reason in the 21st century. A critical assessment*. Cambridge, UK: Polity.

Helling, Ingeborg K. (2014): Felix Kaufmann in Perspective: An Introductory Essay. In: Cohen, Robert S./Helling, Ingeborg K. (Hg.): *Felix Kaufmann's Theory and Method in the Social Sciences*. Heidelberg: Springer. S. 1-101.

Heritage, John (1984): *Garfinkel and ethnomethodology*. Cambridge: Polity Press.

Heyck, Hunter (2012): Producing Reason. In: Solovey, Mark/Cravens, Hamilton (Hg.): *Cold War social science: knowledge production, liberal democracy, and human nature*. New York: Palgrave Macmillan. S. 99-116.

Heyck, Hunter (2014): »The Organizational Revolution and the Human Sciences.« In: *Isis* 105,1: 1-31.

Heyck, Hunter (2015): *Age of system: understanding the development of modern social science*. Baltimore: Johns Hopkins University Press.

Jules-Rosette, Bennetta (1980): »Talcott Parsons and the Phenomenological Tradition in Sociology: An Unresolved Debate.« In: *Human Studies* 3,4: 311-330.

Kaufmann, Felix (1944): *Methodology of the social sciences*. New York: Oxford University Press.

Kaufmann, Felix (1999): *Methodenlehre der Sozialwissenschaften*. Wien: Springer.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Koschmann, Timothy (2012): »Early Glimmers of the Now Familiar Ethnomethodological Themes in Garfinkel's »The Perception of the Other«.« In: *Human Studies* 35,4: 479-504.

Lidz, Victor (2018): Conceptualizing Rational Social Action. In: Staubmann, Helmut/Lidz, Victor (Hg.): *Rationality in the Social Sciences: The Schumpeter-Parsons Seminar 1939-40 and Current Perspectives*. Cham: Springer International Publishing. S. 167-188.

List, Elisabeth (1980): »Soziologische Relativität. Überlegungen zur ethnomethodologischen Theorie praktischer Rationalität.« In: *Analyse & Kritik* 2,1: 15-32.

López, Daniela Griselda (2012): »The Oblivion of the Life-World. The Correspondence of Alfred Schutz and Talcott Parsons.« In: *Schutzian Research* 4: 45-64.

Lynch, Michael (1993): *Scientific practice and ordinary action: ethnomethodology and social studies of science*. Cambridge: Cambridge University Press.

Lynch, Michael (1999): »Silence in Context: Ethnomethodology and Social Theory.« In: *Human Studies* 22,2/4: 211-233.

Lynch, Michael (2004): Misreading Schutz: A Response to Dennis on ›Lynch on Schutz on Science‹. In: *Theory & Science* 5,1. http://theoryandscience.icaap.org/content/vol5.1/lynch.html (30.11.2019):

Maroules, Nick/Smelser, Neil J. (2006): »Besprechung: Harold Garfinkel. Seeing Sociologically: The Routine Grounds of Social Action.« In: *Contemporary Sociology* 35,5: 526-528.

Marquard, Odo (1986): Über die Unvermeidlichkeit der Geisteswissenschaften. In: Marquard, Odo (Hg.): *Apologie des Zufälligen. Philosophische Studien*. Stuttgart: Reclam. S. 98-116.

Mills, C. Wright (1959): *The sociological imagination*. New York: Oxford University Press.

Mumford, Lewis (1954): *In the Name of Sanity*. New York: Hartcourt, Brace and Company.

Natanson, Maurice (1978): Foreword. In: Grathoff, Richard (Hg.): *The theory of social action: the correspondence of Alfred Schutz and Talcott Parsons*. Bloomington: Indiana University Press. S. ix-xvi.

Parsons, Talcott (1934): »Some Reflections on »The Nature and Significance of Economics«.« In: *The Quarterly Journal of Economics* 48,3: 511-545.

Parsons, Talcott (1937): *The Structure of Social Action. A Study in Social Theory with Special Reference to a Group of Recent European Writers*. New York: Free Press.

Parsons, Talcott (1941): Brief an Adolf Löwe. 27.01.1941. Zitiert nach: Swedberg, Richard (2006): »On Teasing out Sociology from Economics: A Brief Note on Parsons and Schumpeter.« In: *The American Journal of Economics and Sociology* 65,1: 71-74.

Parsons, Talcott (1978): A 1974 retrospective perspective. In: Grathoff, Richard (Hg.): *The theory of social action: the correspondence of Alfred Schutz and Talcott Parsons*. Bloomington: Indiana University Press. S. 115-124.

Parsons, Talcott/Platt, Gerald M./Kirshstein, Rita (1976): »Faculty Teaching Goals, 1968-1973.« In: *Social Problems* 24,2: 298-307.

Pollner, Melvin (1987): *Mundane reason: reality in everyday and sociological discourse*. New York: Cambridge University Press.

Pollner, Melvin (2012): »Reflections on Garfinkel and Ethnomethodology's Program.« In: *The American Sociologist* 43,1: 36-54.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Pollner, Melvin (2012): »The End(s) of Ethnomethodology.« In: *The American Sociologist* 43,1: 7-20.

Psathas, George (2004): »Alfred Schutz's Influence on American Sociologists and Sociology.« In: *Human Studies* 27,1: 1-35.

Psathas, George (2009): The Correspondence of Alfred Schutz and Harold Garfinkel: What was the ›Terra Incognita‹ and the ›Treasure Island‹? In: Nasu, Hisashi/Embree, Lester/Psathas, George/Srubar, Ilja (Hg.): *Alfred Schutz and his intellectual partners*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft. S. 401-433.

Psathas, George (2012): »On Garfinkel and Schutz: Contacts and Influence.« In: *Schutzian Research* 4: 23-31.

Rawls, Anne (2003): Harold Garfinkel. In: Ritzer, George (Hg.): *The Blackwell companion to major contemporary social theorists*. Malden, MA: Blackwell. S. 122-153.

Rawls, Anne Warfield (2002): *Editor's Introduction. Harold Garfinkel: Ethnomethodology's program: working out Durkeim's aphorism.* Lanham, Md.: Rowman & Littlefield Publishers. S. 1-64, hier: S. 52, 54.

Rawls, Anne Warfield (2013): »The early years, 1939-1953: Garfinkel at North Carolina, Harvard and Princeton.« In: *Journal of Classical Sociology* 13,2: 303-312.

Ross, Dorothy (1991): *The origins of American social science*. Cambridge: Cambridge University Press.

Ross, Dorothy (2003): Changing contours of the social science disciplines. In: Dies./Porter, Theodore M. (Hg.): *The Cambridge history of science. Vol. 7: The modern social science*. Cambridge: Cambridge University Press. S. 205-237.

Ruggerone, Lucia (2013): »Science and Life-World: Husserl, Schutz, Garfinkel.« In: *Human Studies* 36,2: 179-197.

Schüttpelz, Erhard (2015): Gebrochenes Vertrauen, provozierte Rechenschaft. Harold Garfinkels soziologische Kernfusion. In: Bröckling, Ulrich/Dries, Christian/Leanza, Matthias/Schlechtriemen, Tobias (Hg.): *Das Andere der Ordnung. Theorien des Exzeptionellen*. Weilerswist: Velbrück. S. 255-273.

Schuetz, Alfred (1943): »The Problem of Rationality in the Social World.« In: *Economica* 10,38: 130-149.

Schuetz, Alfred (1945): »On Multiple Realities.« In: *Philosophy and Phenomenological Research* 5,4: 533-576.

Schuetz, Alfred (1953): »Common-Sense and Scientific Interpretation of Human Action.« In: *Philosophy and Phenomenological Research* 14,1: 1-38.

Schütz, Alfred (1971): Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis menschlichen Handelns. In: *Gesammelte Aufsätze 1: Das Problem der sozialen Wirklichkeit*. Den Haag: Nijhoff. S. 3-54.

Schütz, Alfred (1972): Das Problem der Rationalität in der sozialen Welt. In: *Gesammelte Aufsätze 2: Studien zur soziologischen Theorie*. Den Haag: Nijhoff. S. 22-50.

Schütz, Alfred/Parsons, Talcott (1977): *Zur Theorie sozialen Handelns. Ein Briefwechsel*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Schutz, Alfred/Parsons, Talcott (1978): *The theory of social action: the correspondence of Alfred Schutz and Talcott Parsons*. Bloomington: Indiana University Press.

Staubmann, Helmut/Lidz, Victor (2018): Editors' Introduction: The Harvard Rationality Seminar. In: Dies (Hg.): *Rationality in the Social Sciences: The Schumpeter-Parsons*

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Seminar 1939-40 and Current Perspectives. Cham: Springer International Publishing. S. 1-25.

Staubmann, Helmut/Lidz, Victor (Hg.) (2018): *Rationality in the Social Sciences: The Schumpeter-Parsons Seminar 1939-40 and Current Perspectives*. Cham: Springer International Publishing.

Stichweh, Rudolf (1980): »Rationalität bei Parsons.« In: *Zeitschrift für Soziologie* 9,1: 54-78.

Swanson, Guy E. (1968): »Review: Studies in Ethnomethodology by Harold Garfinkel.« In: *American Sociological Review* 33,1: 122-124.

Swedberg, Richard (2006): »On Teasing out Sociology from Economics: A Brief Note on Parsons and Schumpeter.« In: *The American Journal of Economics and Sociology* 65,1: 71-74.

Turner, Stephen (1991): »Rationality Today.« In: *Sociological Theory* 9,2: 191-194.

Vanderstraeten, Raf (2018): Continuity and Change in Parsons' Understanding of Rationality. In: Staubmann, Helmut/Lidz, Victor (Hg.): *Rationality in the Social Sciences: The Schumpeter-Parsons Seminar 1939-40 and Current Perspectives*. Cham: Springer International Publishing. S. 207-222.

vom Lehn, Dirk (2014): *Harold Garfinkel: the creation and development of ethnomethodology*. Walnut Creek, CA: Left Coast Press, Inc.

Watson, Rod/Carlin, Andrew P. (2012): »›Information‹: Praxeological Considerations.« In: *Human Studies* 35,2: 327-345.

Weber, Max (1968): *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen: Mohr.

Weber, Max (1968): Roscher und Knies und die logischen Probleme der historischen Nationalökonomie. In: Ders. *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen: Mohr. S. 1-145.

White, Harrison C. (2008): *Identity and control: how social formations emerge*. Princeton: Princeton University Press.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Zur Aktualität, Neuentdeckung und Weiterentwicklung der Ethnomethodologie

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Garfinkels Transformation des Problems sozialer Ordnung

Wolfgang Ludwig Schneider

1. Vorbemerkung

Garfinkels »Studies in Ethnomethodology« können über weite Strecken als Auseinandersetzung mit der Parsonsschen Konzeptualisierung des Problems sozialer Ordnung gelesen werden, deren Bedeutung Garfinkel im Vorwort der »Studies …« explizit hervorhebt. Im Folgenden möchte ich zeigen, in welcher Weise Garfinkel zentrale Prämissen der Parsonsschen Analyse des Ordnungsproblems thematisiert, deplausibilisiert, durch alternative Prämissen substituiert und dadurch eine völlig veränderte Fassung dieses Problems und seiner Lösung entwickelt. Dabei soll insbesondere diskutiert werden, wie Garfinkel das Konzept der Norm und die damit verknüpften Konzepte der Regel und Regelbefolgung transformiert. Ich beginne dazu mit einer kurzen Skizze der Parsonsschen Lösung des Hobbesschen Ordnungsproblems und des darin vorausgesetzten Begriffs der normativen Regel. Anschließend untersuche ich, wie Garfinkel den von Parsons zugrunde gelegten Regelbegriff dekonstruiert und an die Stelle der normativistischen Version des Ordnungsproblems dessen kognitiv und interpretativ akzentuierte Reformulierung setzt. Dabei ersetzt Garfinkel die Parsonssche Vorstellung regelgesteuerten Handelns durch eine alternative Konzeption, bei der die Analogisierung neuer Handlungssituationen zu alltäglichen und vertrauten Handlungsverläufen eine zentrale Rolle sowohl für das Gelingen intersubjektiver Handlungskoordination als auch für die Identifikation, Deutung und Bewertung von als abweichend erlebten Interaktionsereignissen spielt. Garfinkels Überlegungen weiterführend zeige ich schließlich anhand eines empirischen Beispiels aus dem Bereich massenmedialer Kommunikation, wie dort die Analogisierung zu ausgewählten Präzedenzfällen als Modus der Interpretation ordnungswidrig erscheinender Ereignisse genutzt wird.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

2. Zur Parsonsschen Lösung des Ordnungsproblems

Der Kern der Parsonsschen Lösung des Hobbesschen Problems der sozialen Ordnung lässt sich wie folgt zusammenfassen: Soziale Ordnung ist dann und nur dann gewährleistet, wenn standardisierte normative Erwartungen sozial institutionalisiert und von Akteuren psychisch internalisiert werden. Als Ergebnis des Ineinandergreifens von sozialer Institutionalisierung und sozialisatorischer Internalisierung ist soziale Ordnung doppelt stabilisiert: Zum einen durch die negative Sanktionierung abweichenden Verhaltens; zum anderen durch eine konforme Motivationsstruktur der Akteure, die – nach gelungener Sozialisation – das, was sie sozial sollen, zugleich individuell wollen.

Die intersubjektive Koordination von Handlungen scheint nach dieser Darstellung durch die gemeinsame Orientierung an normativen Regeln gesichert zu sein. So einfach könnte das jedoch nur funktionieren, wenn die Befolgung von Regeln möglich wäre, ohne ein interpretativ vermitteltes Urteil darüber fällen zu müssen, ob und in welcher Weise sie auf eine gegebene Situation anzuwenden sind. Regeln müssten dazu tendenziell nach dem Modell von Algorithmen und Akteure gleichsam als algorithmisch programmierte Automaten konzipiert werden. Dies würde implizieren, dass – wie Garfinkel pointiert formuliert – Akteure als »judgemental dopes« vorgestellt werden und ihre auf dem Gebrauch von common-sense-Wissen gründende Urteilstätigkeit als vernachlässigbares Randphänomen behandelt wird (vgl. Garfinkel 1967: 67f.).

Dass Parsons einer derartig simplifizierenden Vorstellung *nicht* folgt, sieht man dort, wo er sich mit der Frage auseinandersetzt, wie Normen die ihnen zugeschriebene Funktion der Handlungsorientierung und –koordination leisten können und welche Probleme dabei auftauchen:

> »We have emphasized the importance of the fact that all normative patterns are to an important degree generalized relative to the particularity of the situations in which they apply. […] In proportion as the pattern becomes more generalized and hence ›abstract‹ the problem of ›interpretation‹ becomes accentuated. In other words, the actor faces the problem […] of knowing just what is expected of him« (Parsons 1951: 269).

Weil Regeln immer generalisiert sind, müssen sie demnach jeweils erneut auf die konkreten Bedingungen der aktuell gegebenen Handlungssituation hin respezifiziert werden. Die situationsbezogene Respezifikation von Regeln impliziert deren mehr oder weniger kontingente Interpretation. Diese muss wiederum in intersubjektiv koordinierter Weise, d.h. für Parsons, durch Entwicklung kongruenter Erwartungserwartungen erfolgen. Denn nur so kann von verschiedenen Akteuren in übereinstimmender Weise zwischen konformem und abweichendem Verhalten unterschieden und das Problem sozialer Ordnung gelöst werden. Unter den genannten Prämissen können Akteure daher auch nach Parsons nicht nach dem Klischee des »judgemental dope« agieren.

Parsons kommt mit diesen Überlegungen der Position Garfinkels deutlich näher als meist registriert wird. Freilich kann dies den Abstand zwischen beiden nur ver-

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ringern, aber nicht gänzlich aufheben.[1] Denn obwohl auch Garfinkel den Begriff der Regel gebraucht,[2] geht es ihm darum, diesen Begriff in grundlegender Weise zu revidieren und seine Reichweite einzugrenzen. Dazu untersucht er, wie sich das, was in der soziologischen Theorie unter Regelbefolgung verbucht wird, aus der *Perspektive der Interaktionsteilnehmer* darstellt.

3. Garfinkels Alternative zur Konzeption regelgeleiteten Handelns

In programmatischer Deutlichkeit formuliert er dies zu Beginn des zweiten Kapitels der »Studies in Ethnomethodology«:

> »From the point of view of *sociological theory* the moral order consists of the *rule governed activities* of everyday life. A *society's members* encounter and know the moral order as *perceivedly normal courses of action* – familiar scenes of everyday affairs, the world of daily life known in common with others and with others taken for granted« (Garfinkel 1967: 35; Hervorhebungen von mir, WLS).

Das Zitat kontrastiert die soziologisch-theoretische Perspektive, für die soziale Ordnung als moralische Ordnung aus regelgeleiteten Handlungen besteht, mit der Perspektive der Gesellschaftsmitglieder, für die diese Ordnung anders, nämlich in der Form von als normal wahrgenommenen Handlungsverläufen erscheint. Die Wahrnehmung von Handlungsverläufen als normal beruht dabei auf impliziten Hintergrunderwartungen (»background expectancies«), über die die Akteure bei Befragung kaum Auskunft geben können (Garfinkel 1967: 37). Das Ziel von Garfinkels Krisenexperimenten besteht bekanntlich darin, solche Hintergrunderwartungen durch die Erzeugung abweichender Handlungsverläufe sichtbar zu machen.

Die Rede von Hintergrunderwartungen anstelle von Regeln weist dabei auf eine wichtige Differenz hin: Wer von Regeln und Regelbefolgung spricht erliegt leicht der Suggestion, dass Regeln eine unbegrenzte Menge von Handlungen in *identischer* Weise anleiten können. Wenn Garfinkel stattdessen von Hintergrunderwartungen spricht, umgeht er diese – bereits von Wittgenstein kritisierte – Suggestion des Regelbegriffs.[3] Hintergrunderwartungen speisen sich aus der Erinnerung an vergangene Erfahrungen. Zwischen gegenwärtigen und vergangenen Ereignissen kann dabei niemals vollständige Identität, sondern immer nur eine mehr oder weniger weitreichende *Ähnlichkeit* angenommen werden, die es aus der Perspektive der Akteure rechtfertigt, von den immer auch vorhandenen Unterschieden hier und jetzt abzusehen. Erwartungen auf der Basis vergangener Erfahrungen dienen den Teilnehmern als Grundlage für die Registrierung

1 Vgl. dazu jedoch Jeffrey Alexander (1987: 274ff.), der hier keine grundsätzliche Differenz zwischen Parsons und Garfinkel sieht, sondern Garfinkels Untersuchungen als Ergänzung zu Parsons begreift.

2 Zu Garfinkels Verwendung des Regelbegriffs vgl. etwa 1967: 74.

3 Garfinkels Kritik an den irreführenden Konnotationen des Regelbegriffs konvergiert nicht nur mit der Position von Wittgenstein, sondern lässt auch Parallelen zu Thomas Kuhn, zum Dekonstruktivismus und zur philosophischen sowie juristischen Hermeneutik erkennen; vgl. dazu Schneider 2004a: 303-317.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

von Handlungsmustern, denen sich die einzelnen Interaktionsereignisse zuordnen lassen. Umgekehrt entscheidet die Beobachtung der Abfolge von Interaktionsereignissen darüber, welche Erwartungen vor dem Hintergrund vergangener Erfahrungen als Deutungsprämissen der laufenden Interaktion aufgerufen werden und wie diese gegebenenfalls in Anpassung an das weitere Interaktionsgeschehen zu modifizieren sind.

Garfinkel thematisiert die Verknüpfung dieser beiden Perspektiven der Beobachtung von Interaktionssequenzen bei der Diskussion der Frage, wie in alltäglichen Konversationen gemeinsames Verstehen (»common understandings«) erreichbar ist. Demnach verlangt das Verstehen einzelner Äußerungen, dass diese jeweils als Element einer einbettenden Serie von Äußerungen gedeutet werden, d.h. als »documentary evidences of a developing conversation« (Garfinkel 1967: 39), »as standing on behalf of an underlying pattern« (a.a.O.: 40). – Dabei gilt:

> »The underlying pattern was not only derived from a course of individual documentary evidences but the documentary evidences in their turn were interpreted on the basis of ›what was known‹ and anticipatorily knowable about the underlying patterns. Each was used to elaborate the other« (a.a.O.: 40).

Was Garfinkel hier formuliert, ist offensichtlich nichts anderes, als der hermeneutische Zirkel jeden Verstehens, der hier freilich nicht auf die methodisch kontrollierte Auslegung von Texten der kulturellen Überlieferung bezogen wird, sondern auf die Erarbeitungen eines gemeinsamen Verstehens innerhalb des mikrosozialen und mikrotemporalen Formats der aktuellen Interaktion unter Anwesenden.[4] Eine einzelne Äußerung zu verstehen heißt dabei zu versuchen, sie vor dem Hintergrund eines Erwartungshorizontes zu deuten, der durch die vorausgehenden Interaktionsbeiträge aufgeblendet worden ist. Umgekehrt muss dieser Erwartungshorizont modifiziert werden, wenn sich das neue Äußerungsereignis nicht in ihn einfügt. Ohne Hintergrunderwartungen als Vorverständnishorizont ins Spiel zu bringen, ist Verstehen unmöglich. Jedes Vorverständnis wird dabei aber zugleich, um in Anknüpfung an Hans-Georg Gadamer (1965) zu formulieren, aufs Spiel gesetzt,[5] kann es sich doch im weiteren Verlauf der Kommunikation für die Erschließung ihres Sinnes als unzureichend bzw. irreführend und daher korrekturbedürftig erweisen. Die sich daraus ergebende Vollzugsform des Verstehens demonstriert das von Garfinkel im zweiten Kapitel der »Studies…« wiedergegebene Protokoll der Konversation eines Ehepaares über seinen 4-jährigen Sohn Dana (vgl. Garfinkel 1967: 38f.).[6]

---

4 Insofern die Ethnomethodologie auf diese Weise die kollaborative Erzeugung von »common understandings« in der alltäglichen Interaktion verstehend analysiert, kann sie als Hermeneutik zweiter Ordnung gelten.

5 Vgl. dazu ausführlicher Schneider 1991: 55f.

6 Untersucht wird dort, was beide jeweils als Thema des Gesprächs unterstellen und in welcher Weise das unterstellte Thema und dessen Veränderung als orientierende Grundlage für die Deutung der Beiträge des anderen sowie für die Aktualisierung dafür erforderlich erscheinenden Hintergrundwissens und für die Produktion eigener Beiträge fungiert. Es zeigt sich, dass das Verstehen der Bedeutung eines aktuellen Beitrags jeweils Rückgriffe auf vorausgegangene Beiträge und darüber hinaus auf frühere Interaktionsepisoden verlangt. Die gemeinsame Interaktionsgeschichte fungiert so als Reservoir sinngebender und die Anschlussäußerungen orien-

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Aber welcher Zusammenhang besteht zwischen dem so rekonstruierbaren Prozess kommunikativen Verstehens und dem Problem sozialer Ordnung als *normativer* Ordnung? Sind im ersteren Falle nicht leicht modifizierbare kognitive Erwartungen, im letzteren hingegen auch bei Abweichungserlebnissen stabil zu haltende normative Erwartungen strukturgebend? – Die Antwort auf diese Frage lautet: Es ist gerade die scharfe Unterscheidung zwischen kognitiven und normativen Erwartungen, die Garfinkel mit seinen Experimenten unterminiert. In den »Studies …« folgt unmittelbar auf den Dialog über den 4-jährigen Dana, der demonstriert, wie Verstehen in der Interaktion erreicht wird, die Darstellung der Krisenexperimente, die zeigen, wie Kommunikationspartner reagieren, die mit der *Durchbrechung* grundlegender, aber scheinbar rein kognitiver Normalitätserwartungen konfrontiert werden.[7] Die Reaktionen der in ihren Erwartungen Enttäuschten lassen typisch Verärgerung erkennen. Sie haben verbal sanktionierenden Charakter und insistieren auf der Erfüllung der enttäuschten Erwartung, verbuchen die erlebte Erwartungsenttäuschung also als Ergebnis schuldhaft zurechenbaren abweichenden Verhaltens, oder präziser formuliert, als vorsätzliche Kooperationsverweigerung im Blick auf die Aufrechterhaltung der »Reziprozität der Perspektiven« (vgl. Schütz 1971: 12ff. und 364ff.; Garfinkel 1963: 212f.).[8]

Betrachtet man die einzelnen Experimente, dann lassen sich aber deutliche Differenzen im Verlauf erkennen, die darauf hindeuten, dass die Störungsresistenz der Kommunikation – und damit der in situ hergestellten sozialen Ordnung – in Abhängigkeit von der Art der sozialen Beziehung zwischen den Beteiligten variiert. Der ›explosivste‹ Verlauf eines solchen Experimentes ist in Case 6 zu beobachten (vgl. Garfinkel 1967: 44), in dem das Opfer, das anscheinend mit dem Experimentierenden nur in einer Beziehung oberflächlicher Bekanntschaft steht,[9] sofort wütend und mit Kommunikationsabbruch reagiert. Erheblich gedämpfter fielen die Reaktionen aus, wenn der oder die Experimentierende und das Opfer miteinander befreundet waren (vgl. Garfinkel 1967: 42-44, Case 2, 5 und 7).[10] In zwei Dialogen zwischen Ehepartnern bzw. Verlobten (vgl. Garfinkel 1967: 43, Case 3 und 4) ist darüber hinaus zu beobachten, dass der erste bzw. mehrere Störungsversuch(e) des Experimentierenden mehr oder weniger unauffällig beantwortet werden und erst die nachfolgenden Störungsinitiativen wachsende

---

tierender Erwartungsstrukturen. Zu Garfinkels Analyse des Prozesses kommunikativen Verstehens vgl. ausführlicher Schneider 2002, Bd.2: 21-27.

7 In der englischsprachigen Literatur werden diese Experimente deshalb meist als »breaching experiments« bezeichnet, während sich in der deutschsprachigen Literatur der auch hier verwendete Ausdruck »Krisenexperimente« eingebürgert hat. Garfinkel selbst (vgl. 1967: 38) charakterisiert sie in einer präzisierenden Abgrenzung gegenüber experimentellen Verfahren als »demonstrations«.

8 John Heritage (1984: 75) kennzeichnet den kognitiv-normativen Doppelcharakter der enttäuschten Erwartungen in prägnanter Verdichtung durch die Kapitelüberschrift »The Morality of Cognition«.

9 Darauf lässt, neben der unspezifischen Form der Begrüßung (»How are you?«), der Inhalt der wütenden Reaktion schließen (»Look! I was just trying to be polite. Frankly, I don't give a damn how you are.«).

10 In den Fällen 5 und 7 werden die Opfer ausdrücklich als »Freunde« bezeichnet, in Fall 2 kann aufgrund der angesprochenen Themen (Erkundigung nach dem Befinden der Freundin und der Bewerbung an der Med School) vermutet werden, dass zwischen den Beteiligten ebenfalls eine Beziehung der Freundschaft oder zumindest der engeren Bekanntschaft bestand.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Anzeichen von Irritation erzeugen. In einem weiteren Fallbeispiel zwischen Ehegatten, das nicht in Garfinkel 1967, sondern nur in Garfinkel 1963 (222f., Case 8) dokumentiert ist, geht das Opfer in spielerischer Weise auf die simulierten Verstehensprobleme ein und lässt den Störungsversuch dadurch scheitern.

Aus den unterschiedlichen Verläufen der Experimente kann die Hypothese abgeleitet werden, dass der Grad der Störanfälligkeit sozialer Ordnung im Rahmen der Interaktion unter Anwesenden mit dem Grad der Personalisierung der sozialen Beziehung der Teilnehmer variiert. Bei Teilnehmern, die in einer besonders engen sozialen Beziehung zueinander stehen, werden Störungsinitiativen zunächst anscheinend eher ignoriert oder sogar neutralisiert. Mit wachsender sozialer Distanz zwischen den Teilnehmern ist hingegen mit geringerer Störungstoleranz zu rechnen.[11]

Die gerade skizzierten Krisenexperimente Garfinkels weisen eine Besonderheit auf, durch die die zu erwartenden Ergebnisse in spezifischer Weise vorstrukturiert wurden. Weil die Experimentierenden darin bei einfachsten alltäglichen Äußerungen hartnäckig um Klärung der damit verbundenen Mitteilungsabsicht baten, konnten ihre Opfer kaum annehmen, dass diese Bitten tatsächlich durch Verstehensprobleme motiviert waren. Die lernende Anpassung der Verstehenserwartungen auf Seiten der Opfer an die vorgeblichen Verstehensprobleme der Experimentierenden oder – alternativ dazu – die diskursive Verständigung über die Diskrepanz der Erwartungen sollte so durch das experimentelle Arrangement systematisch blockiert werden. Ein weiteres Experiment verzichtet auf dieses künstlich eingerichtete Hindernis für die Wiederherstellung der Reziprozität der Perspektiven. In diesem Experiment macht Garfinkel deutlich, wie die ausgewählten Opfer reagieren, wenn sie *nicht* unterstellen können, dass ihren Interaktionspartnern mit Sicherheit klar ist, welche Erwartungen sie durch ihr Verhalten verletzen. Die Opfer sehen sich dadurch gezwungen, ihre enttäuschten Erwartungen in irgendeiner Weise zu explizieren:

Im Laufe eines Gesprächs öffnete der Experimentierende seine Jacke und zeigte seinem Interaktionspartner ein darin steckendes Tonaufzeichnungsgerät mit den Worten: »See what I have?« Die Versuchspersonen reagierten darauf typisch mit einer Frage wie »What are you going to do with it?« und hielten dem Experimentierenden die Verletzung der Erwartung vor, dass die vorangegangene Unterhaltung ein Gespräch »between us« gewesen sei (vgl. Garfinkel 1967: 75). – Was zeigt dieses Experiment?

11 Vgl. dazu auch Erickson/Shultz (1982: 175f.), die in Beratungsgesprächen zwischen Studienberatern und Studierenden Indizien dafür fanden, dass (in diesem Fall nicht intentional herbeigeführte) Störungen in der wechselseitigen Koordination der Kommunikationsbeiträge eher ohne beeinträchtigende Folgen für den weiteren Kommunikationsverlauf blieben, wenn innerhalb des Gesprächs von den (miteinander nicht näher bekannten) Teilnehmern gemeinsame Zugehörigkeiten oder Interessen festgestellt wurden (sie z.B. die panethnische Zugehörigkeit teilten, dieselbe Sportart betrieben, gemeinsame Bekannte hatten oder früher die gleiche Schule besuchten). Die Entdeckung gemeinsamer Attribute, die eine übereinstimmende »membership categorization« (vgl. Sacks 1972) zwischen einander ansonsten unbekannten Personen ermöglichen, erscheint unter alltäglichen, d.h. nicht künstlich verschärften Bedingungen, wie sie in Garfinkels Krisenexperimenten erzeugt wurden, demnach bereits auszureichen, um die Empfindlichkeit der Kommunikation gegenüber Störungen zu reduzieren.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Der Ausschluss nicht anwesender Dritter als direkte Ohrenzeugen eines Gesprächs, der in früher erlebten Gesprächssituationen als normaler Begleitumstand gegeben war, nun aber angesichts des sichtbar werdenden Aufzeichnungsgeräts nicht mehr mit Sicherheit gewährleistet ist, wird hier eingeklagt. Eine bisher (nämlich vor der Verfügbarkeit von Tonaufzeichnungsgeräten) *faktisch* erfüllte Randbedingung alltäglicher Gespräche, deren nun *nicht mehr* sichere Erfüllung die Versuchspersonen als überraschend und problematisch erleben, wird damit *explizit* in den Rang einer *normativen Erwartung* erhoben. Dabei wird zugleich unterstellt, dass diese Norm gemeinsam anerkannt ist und bereits in der Vergangenheit unausgesprochen gültig war.

Mit Parsons könnte man gegen diese Deutung einwenden, dass der so reagierende Teilnehmer sich doch auf die institutionalisierte Norm der Diskretion stützen kann, nach der man Dinge, die man in Gesprächen unter vier Augen erfahren hat, nicht ohne Weiteres Dritten mittteilen sollte. Garfinkel könnte dies durchaus zugestehen.[12] Noch nicht beantwortet ist damit aber die Frage, in welcher Weise eine Verbindung zwischen dieser Norm und der (zum Zeitpunkt des Experiments noch relativ neuen) Situation hergestellt wird, dass ein Gespräch mit einem Gerät im Jackentaschenformat unbemerkt aufgezeichnet werden kann. Nur dadurch, dass eine *Beziehung hinreichender Ähnlichkeit* hergestellt wird zwischen den bisherigen Anwendungsbedingungen der Diskretionsnorm und der neuartigen Situation, kann die neue Situation unter die Jurisdiktion einer normativen Erwartung gebracht werden, die auf diese Situation noch gar nicht zugeschnitten sein konnte. Erst durch diesen kreativen Akt der (freilich implizit vollzogenen) ›Rechtsfortbildung‹ per Analogieschluss, dessen kooperativer Mitvollzug vom Interaktionspartner erwartet wird, kann eine *auf die neuen Bedingungen anwendbare* Norm erzeugt werden (vgl. dazu Garfinkel 1967: 74).

Im Blick auf die Frage nach der Bedeutung von Regeln für die Produktion sozialer Ordnung kann dieses Argument noch radikalisiert werden: Ein Analogieschluss der eben erwähnten Art ist nicht zwingend auf normative Regeln angewiesen. Er kann auch vergangene Handlungssituationen mit einer ähnlich erscheinenden aktuellen Handlungssituation verknüpfen, um bestimmte Handlungsweisen auf neue Situationen zu übertragen und für normativ verbindlich zu erklären. Es bedarf also nicht eines gleichsam flächendeckenden gesellschaftlichen Regelwerks, das jedes Handeln reguliert, um soziale Ordnung zu ermöglichen. Umgekehrt können jedoch auf diesem Wege Regeln durch Explikation, Generalisierung und Normierung routinisierter Handlungsweisen und Erfahrungen neu erzeugt werden. Die Aufrechterhaltung sozialer Ordnung funktioniert nach Garfinkel wesentlich auf diese Weise, d.h. nicht nach dem Modell institutionalisierter und internalisierter Regeln, sondern dadurch, dass die Interaktionsteilnehmer bestimmten Merkmalen ihrer vergangenen Handlungen und Erfahrungen retrospektiv einen gleichsam *präjudiziellen Status* für die aktuelle Interaktion zusprechen. Sichtbar wird dies bei neu auftauchenden Situationen, »…which the parties then sought to bring under the jurisdiction of an agreement that they had never specifically mentioned and that indeed did not previously exist« (vgl. Garfinkel 1967: 75).

12 Dies freilich mit der gleich noch zu behandelnden Einschränkung, dass die Institutionalisierung sozialer Normen weniger auf Konsens als auf Konsensüberschätzung gründet.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Durch kontinuierliche Analogisierung von neuen Situationen zu vergangenen Erfahrungen erzeugte Regelmäßigkeiten von Interaktionsverläufen können allerdings vom wissenschaftlichen Beobachter leicht als Beleg für die Orientierung an institutionalisierten Regeln *missdeutet* werden.[13] Dieser »Illusion der Regel«[14] können nicht nur durch Parsons inspirierte Beobachter zum Opfer fallen, sondern auch die Teilnehmer selbst. Das einschlägige Experiment dafür überprüft die Internalisierung und institutionelle Verankerung der von Parsons behaupteten »one price rule«, die angeblich verlangt, Waren (aus Gründen der Gerechtigkeit und Fairness) an alle Kunden zum selben Preis abzugeben (vgl. dazu Garfinkel 1967: 69f.): Garfinkel beauftragte Studierende, beim Einkauf zu versuchen, die angegebenen Preise von Waren herunterzuhandeln. Zur Überraschung der Studierenden, die sanktionierende Reaktionen befürchteten und diese Versuche nicht ohne erheblichen inneren Widerstand durchführten, zeigten die Verkäufer eher selten negative Reaktionen und waren oft sogar bereit, Preisnachlässe zu gewähren.

Die Schlussfolgerung daraus lautet, dass die Experimentierenden aufgrund der alltäglichen Erfahrung, dass Waren *üblicherweise* zu den Preisen gekauft werden, mit denen sie ausgezeichnet sind, die Erwartung entwickelten, dass eine entsprechende *institutionalisierte normative Regel* existiert, die dies verlangt. Diese nur durch praktische Erfahrung fundierte Erwartung reicht aus, um Verhaltensregelmäßigkeiten zu erzeugen, *die so aussehen, als ob* sie auf die Existenz einer institutionalisierten normativen Regel zurückzuführen wären, weil sie die Handelnden zu der *fälschlichen Unterstellung* veranlassen, dass eine entsprechende standardisierte Regel existiert, und sie zu daran orientiertem Handeln motivieren (vgl. Garfinkel 1967: 70). Aufgrund dieser Unterstellung vermeiden es die Handelnden, sich in Situationen zu begeben, die es ihnen ermöglichen würde, die Triftigkeit dieser Unterstellung zu überprüfen (vgl. Garfinkel: a.a.O.).

Damit hat Garfinkel einen Mechanismus zur Sicherung sozialer Ordnung identifiziert, der nicht der Parsonsschen Lösung des Ordnungsproblems entspricht: Nicht der intersubjektive *Konsens* über die soziale Geltung einer normativen Regel, sondern die alltagspraktisch fundierte *Konsensüberschätzung* ist es, der sich die Reproduktion sozialer Ordnung im Falle der angeblichen »one price rule« verdankt. Konsensüberschätzung erscheint so als funktionales Äquivalent für die Institutionalisierung und Internalisierung von Regeln, das nach dem Muster einer selffulfilling prophecy ordnungsstabilisierend wirken kann. Offen bleibt dabei allerdings, wie weit dieser Mechanismus der Ordnungssicherung reicht.

Garfinkel geht nun bekanntlich nicht so weit, die Existenz sozial institutionalisierter und orientierungswirksamer Regeln einfach zu leugnen. Aber selbst dort, wo solche Regeln offensichtlich existieren, reicht die Geordnetheit sozialer Praktiken über den Bereich des Verhaltens hinaus, für das sich Regeln angeben ließen. An den Regeln von

13 Der Beobachter unterliegt so leicht der Illusion invariant befolgter Regel als Folge rein retrospektiver Betrachtung, bei der die Kontingenz der Übergänge von Situation zu Situation und der durch spezifische situative Randbedingungen geleiteten aktiv-selektiven Herstellung von Ähnlichkeitsrelationen seitens der Akteure ausgeblendet wird. Stattdessen erscheinen diese als »judgemental dopes«, deren Verhalten durch vorgegebene Regeln determiniert ist.

14 Wie man mit Bourdieu (1976: 203) formulieren kann.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Spielen und hier insbesondere des Schachspiels führt Garfinkel vor, dass es jederzeit möglich ist, »Monster« zu kreieren, d.h. Handlungen auszuführen, die den anderen Spielern abweichend erscheinen, ohne dass sie dafür jedoch Regeln angeben können, die verletzt worden wären. Garfinkel verdeutlicht dies an einem Experiment, in dem er während eines Schachspiels bei zwei seiner Figuren gleichen Typs die Positionen tauschte, sodass sich die Spielstellung dadurch nicht veränderte. Diese Handlung ist innerhalb des Schachspiels sinnlos. Sie wurde von den Mitspielern kritisiert und ähnlich wie die Verletzung einer normativen Erwartung bewertet (er *verderbe das Spiel* damit), obwohl sie keine spezifische Regel des Spiels angeben konnten, gegen die diese Handlung verstieß (vgl. Garfinkel 1963: 199). Aus der Perspektive Garfinkels ist diese Reaktion leicht zu erklären. Die Ausführung eines Zuges, dem innerhalb des Spiels durch den Mitspieler kein nachvollziehbarer Sinn zugewiesen werden kann und bei dem der Mitspieler zugleich davon ausgehen muss, dass der diesen Zug Ausführende dies weiß, kann nur als vorsätzliche Durchbrechung des Interpretationsrahmens verstanden werden, der durch die Spielregeln definiert ist. Das Spiel wird dadurch gestört, die »Reziprozität der Perspektiven« unterminiert und beides von den Opfern eines solchen Experiments als Folge vorsätzlichen Handelns erlebt, dessen Urheber dadurch die Grundlagen der gemeinsamen Interaktion sabotiert.

Wie bisher gezeigt, ist die Orientierung an normativen Regeln für Garfinkel *weder eine durchgängig notwendige noch eine allein hinreichende Bedingung* für die Lösung des Problems sozialer Ordnung. Als grundlegenderer Mechanismus erscheint demgegenüber die Verknüpfung neuer Situationen mit vergangenen Situationen des Erlebens und Handelns durch Herstellung von Ähnlichkeitsrelationen, welche es ermöglicht, vertraute Muster auf neue Situationen zu übertragen. Dieser Mechanismus ist auch für die Orientierung an institutionalisierten Regeln erforderlich. Weil Regeln generalisiert sind, verlangen sie immer ein Urteil darüber, inwiefern vergangene Situationen der Regelanwendung der gegenwärtigen Situation *hinreichend ähnlich* sind, um die Regel auch auf diese neue Situation zu beziehen. Umgekehrt kann dort, wo keine passende Regel institutionalisiert ist, durch gleichsam *fallrechtliche* Übertragung situationsspezifischer Handlungsweisen auf andere Situationen, die als ähnlich definiert werden, *soziale Ordnung ohne präexistierende Regeln erzeugt werden*. Die Vergangenheit erscheint dabei gleichsam als *Ensemble potentiell generalisierbarer Präzedenzfälle*, die verwendet werden können, um aktuelle Situationen in ihrem Lichte zu deuten und gegenwärtiges Handeln zu orientieren. Zu routinisierten Mustern des Erlebens und Handelns kondensierte, aber auch – wie gleich noch zu zeigen – explizit erinnerte Geschichte kann so als strukturgebende Grundlage für die kontinuierliche Lösung des Problems sozialer Ordnung fungieren,[15] das bei Garfinkel die Form des Problems der intersubjektiven Koordination der *zugleich kognitiven und moralisch imprägnierten* Situationsdefinitionen und Handlungsweisen annimmt.

Im Folgenden möchte ich Garfinkels Überlegungen um einen Schritt weiterführen: Wenn Störungen der sozialen Ordnung in der Kommunikation nicht primär durch Ablehnung und personenbezogene Abweichungszuschreibungen markiert (wie in den

15 Die erinnerte Geschichte schließt auch kulturell überlieferte Vorstellungen über die Vergangenheit ein, die aus historisch-empirischer Perspektive als zweifelhaft oder gar fiktiv gelten.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Krisenexperimenten) oder durch Explikation verletzter Hintergrunderwartungen zur Sprache gebracht werden (wie in den Reaktionen auf das zuvor verdeckte Tonaufzeichnungsgerät), dann kann die Herstellung von exemplarischen Analogien als Möglichkeit genutzt werden, um den abweichenden Charakter einer Situation deutlich zu machen. Besonders nahe liegt dies unter erhöhten Explikationsanforderungen, wie sie etwa unter Bedingungen der massenmedialen Kommunikation gegeben sind. Mindestens zwei komplementär gelagerte Möglichkeiten stehen dafür zur Verfügung: (1) Durch die *explizite Aufrufung von Präzedenzfällen* mit gleichartigen (oder genauer: mit als gleichartig unterstellten) Merkmalen, für die eine eindeutig positive oder negative Bewertung sozial vorausgesetzt werden kann, können deutungsbedürftig erscheinende Ereignisse in einer Weise charakterisiert werden, in der die Bewertung in der Zuordnung des Vergleichsereignisses impliziert ist. (2) Umgekehrt kann durch *Hervorhebung bestimmter Situationsmerkmale* ein nicht explizit bezeichneter, aber auf der Basis gemeinsamen Wissens aktualisierbarer Präzedenzfall und die mit ihm üblicherweise verbundene Bewertung *evoziert* werden. – Ein Fallbeispiel soll abschließend verdeutlichen, wie diese beiden Möglichkeiten der Analogisierung zu ausgewählten Präzedenzfällen eingesetzt werden können, um ein als abweichend registriertes Ereignis zu deuten und zu bewerten.

4. Brandts Kniefall in Warschau als massenmedial beobachtetes Krisenexperiment

Ich wähle dazu ein Ereignis aus, das eine ebenso intensive wie kontroverse Resonanz in den Massenmedien ausgelöst hat: Brandts Kniefall in Warschau vor dem Denkmal, das an den Aufstand und die Ermordung der Juden des Warschauer Ghettos erinnert, vollzogen am 7. Dezember 1970 während seines Staatsbesuches in Polen aus Anlass der Unterzeichnung des deutsch-polnischen Vertrages über die Normalisierung der gegenseitigen Beziehungen, in dem Deutschland die polnische Westgrenze anerkannte und damit auf ehemals deutsche Gebiete verzichtete.

Ein Kniefall, vollzogen vom Oberhaupt einer Regierung im Rahmen eines Staatsbesuchs – eine solche Geste sprengt den Rahmen des unter modernen Bedingungen in politischen Handlungskontexten Üblichen und zu Erwartenden.[16] Erzeugt wurde damit eine Situation, *die der eines Garfinkelschen Krisenexperiments durchaus nahe kam* und deshalb in besonderem Maße deutungsbedürftig war. Zur Befriedigung dieses Deutungsbedarfs wurde auch auf ausgewählte Präzedenzfälle Bezug genommen, wie die

16 Anders unter mittelalterlichen Verhältnissen: Hier war etwa der Kniefall des Vasallen vor dem Lehnsherrn bei der Lehnsübergabe gemäß Sachsenspiegel ein möglicher Teil des Zeremoniells und auf Verlangen des Lehnsherrn auszuführen; vgl. Spieß 2001: 278f.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

nachstehenden massenmedial verbreiteten Reaktionen zeigen.[17] In einem Spiegelartikel von 1970 wird dieses Ereignis in folgender Weise interpretiert:

> »Wenn dieser nicht religiöse, für das Verbrechen nicht verantwortliche Mann […] dort niederkniet – dann kniet er da also nicht um seinetwillen. Dann kniet er, der das nicht nötig hat, da für alle, die es nötig haben, aber nicht da knien […]. Dann bekennt er sich zu einer Schuld, an der er selber nicht zu tragen hat, und bittet um eine Vergebung, derer er selber nicht bedarf. Dann kniet er da für Deutschland« (Schreiber 1970: 29).

Stellvertretende Übernahme der Schuld, an der er nicht teilhat – für diese Figur steht paradigmatisch die stellvertretende Übernahme der Sündenlast der Menschheit durch Jesus Christus. Dieser Präzedenzfall wird hier freilich *nicht expliziert*, sondern nur durch den Duktus der Darstellung *evoziert*,[18] dabei aber ausdrücklich nicht religiös, sondern auf einen moralisch-säkularen Sinn hin pointiert. Brandt wird so als politische Erlöserfigur für Deutschland stilisiert und der Kniefall als außeralltägliche moralische Leistung bewertet.

Die geradezu konträre religiöse Analogie wird in *expliziter* Form in dem folgenden Leserbrief gezogen, der in der gleichen Nummer des Spiegels im Dezember 1970 veröffentlich worden ist (vgl. Der Spiegel, Nr. 51, vom 14. Dezember 1970: 7):

> »Da kniet der deutsche Judas vor den Polen, der langsam, aber sicher ganz Deutschland verkaufen wird.«

Die damit behauptete Ähnlichkeitsrelation lässt sich knapp wie folgt charakterisieren: Die Kennzeichnung »Judas« deutet Brandts Handeln als Verrat an den Feind. Als Feind galt Polen für viele Deutsche damals einerseits, weil es ehemals deutsches Gebiet zu seinem Staatsgebiet zählte, andererseits in seiner Eigenschaft als »kommunistischer Staat« und Mitglied des Warschauer Paktes. Die Rede vom Verkauf Deutschlands kann als Verweis auf den Verzicht auf ehemals deutsches Gebiet gedeutet werden, der Bestandteil des Warschauer Vertrages war. Die unterstellte Gegenleistung, die Brandt dafür als »Judaslohn« erhalten haben müsste und ohne die nicht von »verkaufen« gesprochen werden könnte, bleibt dabei freilich ungenannt. Gleichwohl wird eine solche illegitime Gegenleistung insinuiert und Brandt damit als Verräter aus eigennützigen Motiven porträtiert.

In einer weiteren Leserzuschrift aus der gleichen Nummer des Spiegels (a.a.O.: 7) wird eine andere, der historisch-politischen Sphäre entnommene Analogie hergestellt:

---

17 Vgl. zur objektiv-hermeneutischen Analyse von Brandts Kniefall ausführlich Schneider 2004b, dort aber noch ohne Berücksichtigung der hier diskutierten Unterscheidung zwischen der Orientierung an Regeln oder Ähnlichkeitsrelationen, sowie Schneider 2010: 359ff., wo diese Unterscheidung mit Bezug auf Searle, Derrida und Garfinkel diskutiert wird und Auszüge aus Schneider 2004b exemplarisch herangezogen werden, um zu zeigen, dass die gewählte Form der hermeneutischen Analyse keinen deterministischen Regelbegriff voraussetzt. Ich greife im Folgenden auf meine Darstellung und Analyse einiger Reaktionen auf Brandts Kniefall in Schneider 2010: 366ff. zurück.

18 Dies entspricht der zweiten der oben genannten Möglichkeiten zur Herstellung von Analogien, während die beiden gleich zu betrachtenden Leserbriefe die erste dieser beiden Möglichkeiten nutzen.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

> »Der Kniefall des Bundeskanzlers hat in der Weltgeschichte nur eine Parallele: den Canossagang Heinrichs IV. im Jahre 1077.«

Bußfertige Unterwerfung des deutschen Kaisers (im Kontext des Investiturstreits) gegenüber Papst Gregor VII. mit dem Ziel der Lösung des päpstlichen Bannes – dafür steht der Topos vom Gang nach Canossa üblicherweise (wenngleich dessen Beurteilung unter Historikern kontrovers ist). Oder knapper formuliert: ›Normalisierung der Beziehungen‹ um den Preis der Unterwerfung des deutschen Kaisers im Machtkampf mit dem Papst. Die Analogie ist prägnant. Sie spielt die Wahrung von Souveränität und Würde im Umgang mit einem politischen Gegner gegen würdelose Unterwerfung aus und impliziert damit zugleich eine negative Bewertung. Die Positionen der einander feindlich gegenüberstehenden Mächte lassen sich dabei nicht nur durch Polen und Deutschland, sondern auch durch den Gegensatz »kommunistischer Staat« versus »westliche Demokratie« besetzen, die einander als Mitglieder gegnerischer politischer Systeme und Militärbündnisse (Warschauer Pakt versus Nato) gegenüberstehen.[19]

Analogien greifen immer nur bestimmte Aspekte auf, bezogen auf die verschiedene Situationen übereinzukommen scheinen, und blenden andere Aspekte aus, in denen sich die analogisierten Situationen unterscheiden. In der Analogisierung von Brandts Kniefall zu Heinrichs Canossagang wie bei dessen Vergleich mit dem Verrat des Judas ist es der im Namen des deutschen Volkes begangene millionenfache Mord an Juden und Polen, der als motivierender historischer Kontext von Brandts Geste ignoriert wird. Ausschließlich fokussiert auf die zur Zeit des Brandt-Besuchs aktuelle politische Konstellation, bleibt das Problem der Bewältigung kollektiver Schuld ohne Beachtung, das in der Stilisierung Brandts zur politischen Erlöserfigur gerade im Zentrum stand. Umgekehrt behandelt die Fokussierung auf das Problem der deutschen Schuld am Holocaust die politische Konstellation des Kalten Krieges per Implikation als irrelevant für die Interpretation von Brandts Kniefall.

Als Resümee kann festgehalten werden: In jeder der drei zitierten Deutungen wurde eine Vergleichsrelation zu einem (evozierten oder explizit bezeichneten) Präzedenzfall hergestellt, durch den jeweils bestimmte Merkmale des Kontextes von Brandts Kniefall als relevant ausgewählt wurden und andere unbeachtet blieben. Die Art des jeweils herangezogenen Parallelfalles implizierte dabei zugleich eine bestimmte Bewertung. Deutung und Bewertung waren also in allen drei Fällen untrennbar miteinander verbunden. Wovon aber hängt die je spezifische Selektivität der als vergleichsrelevant aufgerufenen Präzedenzfälle und der damit verbundenen Bewertungen als selbstlose stellvertretende Schuldübernahme, als eigennütziger Verrat bzw. als würdelose Unterwerfung, ab?

Die analysierten Beispiele legen dazu die folgende Hypothese nahe: Die jeweilige Auswahl eines Präzedenzfalls orientiert sich an einem als dominant wahrgenommenen Merkmal (bzw. Merkmalssyndrom) der Ausgangssituation unter Ausblendung anderer Kontextmerkmale. Der Präzedenzfall erscheint so aus der Perspektive seines jeweiligen

19 Ein in der Szene selbst vorhandener Anknüpfungspunkt, der die Deutung von Brandts Kniefall vor dem Denkmal als Geste der Unterwerfung erleichterte, bestand darin, dass das Denkmal von polnischen Soldaten flankiert war, die das Gewehr präsentierten, sodass Brandt (unabhängig von seiner Intention) de facto zugleich vor dem Ghetto-Denkmal und den Repräsentanten der gegnerischen Militärmacht auf die Knie fiel.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Proponenten gerade deshalb besonders geeignet, den Sinn der deutungsbedürftigen Ausgangssituation in scharfer Beleuchtung hervortreten zu lassen, weil er deren als dominant registrierte Merkmale in gereinigter Form zur Geltung bringt, d.h. sie von der störenden Interferenz durch andere Kontextelemente mit abweichenden Sinngehalten befreit. Welche Merkmale des situativen Kontextes als dominant erscheinen hängt ab von den Überzeugungen und Relevanzstrukturen, welche die Beobachter eines Ereignisses zugrunde legen und als gemeinsam mit anderen geteilt unterstellen. Wie an den unterschiedlichen Präzedenzfällen, die zur Deutung von Brandts Kniefall aufgerufen werden, zu erkennen ist, divergieren die darin hervorgehobenen Situationsmerkmale beträchtlich, aber gleichwohl nicht ideosynkratisch. In der Wahl unterschiedlicher Präzedenzfälle kommen *divergierende* kollektiv geteilte Überzeugungen und Relevanzstrukturen *in purifizierter Form* zum Ausdruck, die – mit Stanley Fish (1980) formuliert – unterschiedliche routinisierte »Strategien der Interpretation« prägen, welche verschiedene »Interpretationsgemeinschaften« konstituieren.[20] Weil diejenigen Kontextmerkmale der Ausgangssituation, die im einen Präzedenzfall in purifizierter Form zur Geltung gebracht werden, in anderen gerade getilgt sind und umgekehrt, werden dabei die unterschiedlichen Deutungen des Ausgangsereignisses in verschiedenen Interpretationsgemeinschaften durch Analogisierung zu kontrastierenden Präzedenzfällen geradezu systematisch zu *inkommensurablen* Darstellungen stilisiert. Die herangezogenen Präzedenzfälle fungieren daher als paradigmatische Modelle mit *intern integrierender* und *extern distanzierender* Wirkung. Sie leisten so einen Beitrag zur *Grenzziehung* zwischen verschiedenen Interpretationsgemeinschaften, die unter den Bedingungen massenmedialer Kommunikation weit über die Interaktion unter Anwesenden hinaus expandieren und sich durch den Gebrauch divergierender Prämissen reproduzieren, die jeweils intern als gemeinsam geteilte Wissensbasis für die Deutung und Bewertung von Ereignissen fungieren.[21]

Literatur

Alexander, Jeffrey C. (1987): *Twenty Lectures. Sociological Theory since World War II*. New York: Columbia University Press.

20 »Interpretive communities are made up of those who share interpretive strategies …« vermerkt Fish 1980: 14. Für die Deutungen der Angehörigen derselben bzw. unterschiedlicher Interpretationsgemeinschaft(en) gelte dabei: »… members of the same community will necessarily agree because they will see (and by seeing, make) everything in relation to that community's assumed purposes and goals; and conversely, members of different communities will disagree because from each of their respective positions the other ›simply‹ cannot see what is obviously and inescapably there« (a.a.O.: 15). Obwohl von Fish vor allem auf die Interpretation literarischer Texte bezogen, erscheint mir der Begriff der »Interpretationsgemeinschaft« weit darüber hinaus generalisierbar zu sein.

21 An Schütz anknüpfend bestimmt Garfinkel dieses gemeinsam geteilte Wissen, das aus der Perspektive eines »bona fide members of a collectivity« (Garfinkel 1963: 214) als Interpretationskontext eines Ereignisses vorausgesetzt wird, wie folgt: »From the user's point of view, the event has as its context of interpretation: (a) a commonly entertained scheme of communication consisting of a standardized system of signals and coding rules, and (b) ›What anyone knows,‹ i.e., a preestablished corpus of socially warranted knowledge« (Garfinkel 1963: 215).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Bourdieu, Pierre (1976): *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabylischen Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Erickson, Frederick, Shultz, Jeffrey (1982): *The Counselor as Gatekeeper. Social Interaction in Interviews*. New York u.a.: Academic Press.

Fish, Stanley (1980): *Is There a Text in this Class? The Authority of Interpretive Communities*. Cambridge, Mass. and London: Harvard University Press.

Gadamer, Hans-Georg (1965): *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. 2. erweiterte Aufl. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).

Garfinkel, Harold (1963): A Conception of, and Experiments with, »Trust« as a Condition of Stable Concerted Actions, in: O.J. Harvey (Hg.), *Motivation and Social Interaction*. New York: Ronald Press, S. 187-238.

Garfinkel, Harold (1967): *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs: Prentice Hall Inc.

Heritage, John (1984): *Garfinkel and Ethnomethodology*. Cambridge, Mass: Polity Press.

Leserbriefe, in: *Der Spiegel*, Nr. 51, 14. Dez. 1970, S. 7.

Parsons, Talcott (1951): *The Social System*. London: Routledge & Kegan Paul Ltd.

Sacks, Harvey (1972): On the Analyzability of Stories by Children, in: John J. Gumperz, Dell Hymes (Hg.), *Directions in Sociolinguistics: The Ethnography of Communication*. New York: Holt, Rinehart, and Winston, S. 325-345.

Schneider, Wolfgang Ludwig (1991): *Objektives Verstehen. Rekonstruktion eines Paradigmas: Gadamer – Popper – Toulmin – Luhmann*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Schneider, Wolfgang Ludwig (2002): *Grundlagen der soziologischen Theorie, Band 2: Garfinkel – RC – Habermas – Luhmann*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Schneider, Wolfgang Ludwig (2004a): *Grundlagen der soziologischen Theorie, Band 3: Sinnverstehen und Intersubjektivität – Hermeneutik, funktionale Analyse, Konversationsanalyse und Systemtheorie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Schneider, Wolfgang Ludwig (2004b): Brandts Kniefall in Warschau. Politische und ikonographische Bedeutungsaspekte, in: Bernhard Giesen, Christoph Schneider (Hg.), *Tätertrauma. Nationale Erinnerungen im öffentlichen Diskurs*. Konstanz: UVK Verlag, S. 157-194.

Schneider, Wolfgang Ludwig (2010): Kultur als Beobachtungsform, in: Monika Wohlrab-Sahr (Hg.), *Kultursoziologie. Paradigmen – Methoden – Fragestellungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 339-374.

Schreiber, Hermann (1970): Ein Stück Heimkehr. Spiegel-Reporter Hermann Schreiber mit Bundeskanzler Brandt in Warschau, in: *Der Spiegel*, Nr. 51, 14. Dez. 1970, S. 29-30.

Schütz, Alfred (1971): *Gesammelte Aufsätze I. Das Problem der sozialen Wirklichkeit*. Den Haag: Marinus Nijhoff.

Spieß, Karl-Heinz (2001): Kommunikationsformen im Hochadel und am Königshof im Hochmittelalter, in: Gerd Althoff (Hg.), *Formen und Funktionen öffentlicher Kommunikation im Mittelalter*. Stuttgart: Jan Thorbecke Verlag, S. 261-290.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Reflexivität, Sequentialität und die kommunikative Konstruktion

Garfinkels »Studies in Ethnomethodology« in Sozialtheorien

Hubert Knoblauch

1. Einleitung

Mit seiner vehementen Wendung gegen eine begrifflich und theoretisch arbeitende Sozialtheorie erscheinen Garfinkels »Studies in Ethnomethodology« (im Weiteren: *Studies*) vielfach wie ein Manifest für eine neue »lay sociology«, die ja schon mit der Betonung des »Ethno« die soziologische Kompetenz der gewöhnlichen »Leuten« bzw. »members« anerkennt. Vor allem einer »Grand Theory« der von Parsons geprägten Art schien ihre Kritik zu gelten. Gleichwohl sollte man nicht übersehen, dass Garfinkel selbst die Theorie keineswegs fremd war. Ja mehr noch, man darf mit einigem Recht sagen, dass seine ›Entdeckung der Ethnomethodologie‹ ganz entscheiden auf theoretische Überlegungen zurückgeht, die er in seiner Dissertation (Garfinkel 1952) anstellt. Diese Dissertation besteht vor allem in einer Diskussion der sozialtheoretischen Ansätze von Talcott Parsons und Alfred Schütz. Solche theoretischen Überlegungen sind Garfinkel auch weiterhin nicht fremd. Vielmehr sind auch gute Teile der verschiedenen empirischen Untersuchungen in den *Studies* von theoretischen Überlegungen durchzogen, die einige der Datenanalysen zuweilen eher als Veranschaulichung der Theorie denn als ihre Begründung erscheinen lassen. Die *Studies* lösen bekanntlich eine zunächst wenig bemerkte akademische Bewegung aus, die sich allmählich ausweitet (Mullins 1981). Auch in der Folge dieser Ausweitung sind die *Studies* durchaus als theoretischer Beitrag behandelt worden (Attewell 1974). So löst die »ethnomethodologische Bewegung« in Großbritannien eine Debatte aus, die die Autoren selbst zur »soziologischen Theorie« zuordnen (Filmer et al.s 1972), und dort wie auch in Deutschland wird die Ethnomethodologie etwa von marxistischen oder phänomenologischen Theoretikerinnen diskutiert (Chua 1977; Löw-Beer 1980).

In diesem Beitrag wollen wir erkunden, wie Garfinkel und vor allem (aber nicht ausschließlich) seine *Studies* in einigen sozialtheoretischen Ansätzen rezipiert worden sind. Im folgenden Teil werden wir uns der Rezeption in drei Sozialtheorien zuwenden. Dazu gehört einmal Giddens, dem wir auch den Begriff der Sozialtheorie verdan-

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ken. Er hat mit seiner »Constitution of Society« die Grundlagen eines eigenen Ansatzes geschaffen, der als »Strukturationstheorie« bekannt wurde. In Deutschland hatte sich Jürgen Habermas schon früh mit Garfinkel und der Ethnomethodologie beschäftigt, deren Bedeutung für seine Wendung zur »Theorie des kommunikativen Handelns« wir kurz betrachten möchten. Als dritten Ansatz werden wir auf den Sozialkonstruktivismus von Berger und Luckmann eingehen, wobei wir vor allem auf Luckmanns über die Konversationsanalyse vermittelten Bezug auf die Ethnomethodologie hinweisen werden. Die Ethnomethodologie Garfinkels spielt eine grundlegende Rolle auch für den kommunikativen Konstruktivismus, der sich in jüngerer Zeit aus dem Sozialkonstruktivismus gebildet hat und den Schwerpunkt des dritten Teiles bildet. Mit dem wachsenden Interesse an (über die sprachlich koordinierte Konversation hinausgehenden) kommunikativen Prozessen stellt sich im Rahmen des kommunikativen Konstruktivismus ein expliziter Bezug auf Garfinkels *Studies* ein. Für den kommunikativen Konstruktivismus ist dabei zum einen das Konzept der retrospektiv-prospektiven Interpretation von Bedeutung. Zum anderen nimmt sie Garfinkels Konzept der Reflexivität auf. Ihr Verständnis des »account« als Objektivierung führt sie, wie wir im abschließenden Teil argumentieren, über die Ethnomethodologie hinaus. Das als kommunikatives Handeln verstandene prozesshafte »Doing« wird dabei immer als Teil einer schon konstruierten, objektivierten und materialisierten Wirklichkeit betrachtet, in der Handelnde aufgrund eines vorgängig und situativ verfügbaren Wissens handeln (und Handeln deuten).

2. Sozialtheorien

Wenn wir uns hier auf ›Sozialtheorie‹ beziehen, dann greifen wir auf ein besonderes Verständnis dieses Wortes zurück, das sehr ausdrücklich bei Giddens zu finden ist. In der Tat spielt Giddens eine große Rolle, wenn es um die Frage geht, warum wir hier von Sozialtheorie reden. Er ist nämlich als einer der wichtigsten soziologischen Autoren, der den Begriff und die Gattung der »soziologischen Theorie«, wie er etwa durch Parsons geprägt worden war, durch den Begriff der »Sozialtheorie« ersetzt. So bemerkt Giddens:

> »Den Hintergrund für dieses Buch bildet eine Reihe von bedeutsamen Entwicklungen, die sich in den letzten fünfzehn Jahren in den Sozialwissenschaften abgespielt haben. In wesentlichen Punkten haben sie sich um die Sozialtheorie [›social theory‹] zentriert und wirken sich auf die am meisten geschmähte und provokativste Disziplin aus: die Soziologie« (Giddens 1979: xiii).

Die Ersetzung der »soziologischen« durch Sozial-Theorie mag vorwiegend politische Gründe gehabt haben, die mit der prekären Situation der Soziologie in der Thatcher-Ära der 1980er Jahre zu tun haben. Diese Ersetzung ist aber auch in einer inhaltlichen Orientierung begründet, zeichnet sich die Sozialtheorie doch durch einen Rückgriff auf sozialphilosophische Probleme aus. Der Begriff der Sozialtheorie zielt auf klassische philosophische Fragen wie »Was ist Intersubjektivität«? »Was ist Handeln?«), die nun jedoch innerhalb der Soziologie mit Blick auf empirische Methoden zur Erforschung wirklicher Gesellschaften behandelt werden.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

(a) Giddens und die Reflexivität des Handelns

Zu den sozialtheoretischen Entwicklungen, die er im obigen Zitat erwähnt, zählt Giddens, wie auch der von ihm 1987 herausgegebene Band zu »Social Theory« zeigt (Heritage 1987), neben dem (Post-)Strukturalismus ganz zweifellos auch die Ethnomethodologie. Giddens war mit verschiedenen Vertretern der Ethnomethodologie im persönlichen Kontakt. Entsprechend spielt die Ethnomethodologie eine große Rolle für seine ›neuen‹ (interpretativen) Methoden der Soziologie (1976), tritt aber auch im Kern seiner Sozialtheorie auf, wo es um die Neubestimmung der soziologischen Grundbegriffe Handeln, Praxis und Struktur geht. Vor allem Garfinkels Konzept der »Accountability« dient ihm als Basis dafür, um das zu begründen, was er als »reflexive monitoring of actions« (bzw. »of human actors«) nennt. Das über Motivation, Rationalisierung und reflexives »Monitoring« bestimmte Handeln erzeugt regelmäßig nicht-intendierte Folgen. Weil diese wiederum zu Bedingungen des weiteren Handelns werden, bedarf es eben des reflexiven Monitoring, das die Folgehandlungen entsprechend anpasst.

Hat Giddens das Konzept des »monitoring« noch von Goffman entlehnt, der damit eine immer mitlaufende Beobachtung sozialer Situation durch die Handelnden bezeichnet, so ist dessen besondere Reflexivität in Garfinkels »accountability« verankert. Sie ist für Giddens ein Teil des »practical consciousness« (Giddens 1984: 57). Diese Reflexivität, die in anderen Theorien übergangen werde, sei besonders in der Ethnomethodologie thematisiert worden. Besonders radikal daran ist, dass Reflexivität nicht mehr als Kennzeichen eines subjektiven Bewusstseins verstanden wird, sondern als Merkmal des sozialen Handelns. In dieser Reflexivität ist auch die »Dualität der Strukturen« verankert, die den innovativen Kern der Sozialtheorie von Giddens ausmacht: Dass Handlungen bzw. Interaktionen durch ihre Rekursivität Strukturen erzeugen, die wiederum Bedingungen des Handelns werden: »The context of interaction is in some degree shaped and organised as an integral part of that interaction as a communicative encounter« (Giddens 1979: 83).[1]

So grundlegend die Analysen der Ethnomethodologie für Giddens sind, so sehr kritisiert er indessen ihre Tendenz zur Ablehnung des Handlungsbegriffes und Beschränkung auf ›Praktiken‹. Denn dadurch trenne sie die »accountability« von den Motiven der Handelnden, so dass ihre Analysen in seinen Augen einen besonders leeren Charakter bekämen und Macht, gemeinsames Wissen und Strukturen ausschlössen (Giddens 1995: 244).

(b) Habermas' kommunikatives Handeln und die Sprache

Habermas zählt vermutlich zu den ersten deutschsprachigen Autoren, die sich mit der Ethnomethodologie beschäftigt haben. Schon in seinem 1967 erstmals veröffentlichten Literaturbericht »Zur Logik der Sozialwissenschaften« diskutiert er ihren Beitrag – freilich noch nicht in Kenntnis der gerade zu dieser Zeit erschienenen *Studies*. Aber auch

1 Diese Vorstellung findet sich in einer bestimmten Abwandlung auch schon in Garfinkels Dissertation: »an actor's treatment of a situation is conceived to be regulated in its course by his definition of the situation while simultaneously his treatment of the situation alters this definition. Under certain conditions the actor assesses the outcomes of his actions and these assessments serve to maintain or alter the conditions under which is actions occur« (Garfinkel 1952:I)

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Garfinkel spielt hier schon hinein, dessen Dissertation Habermas zitiert (1970: 231). Habermas sieht Garfinkel deutlich in der Linie von Schütz, denn er verstehe die Strukturen der Lebenswelt als allgemeine Interpretationsregeln, nach denen der Handelnde die Situation des Alltags und sich selbst definiert (Habermas 1979: 231). Habermas kennt auch schon die Garfinkelschen Experimente, die er jedoch als Missverständnisse des subjektiven Verstehens deutet. Garfinkel vertrete einen phänomenologischen Ansatz, dessen Kraft aus der reflexiven Vergegenwärtigung der leistenden Subjektivität stamme und der nicht nach außen gewendet werden könne (Habermas 1970: 233).

In seiner »Theorie des kommunikativen Handelns« (Habermas 1981) bespricht er Garfinkel ebenso im Zusammenhang mit der Ethnomethodologie. Ihr Verdienst sei es, die Partikularität der Alltagspraxis aufzeigen zu können. Weil sich die ethnomethodologisch Forschenden mit der (hermeneutischen) Aufdeckung der Indexikalität beschäftigten, verliere sich der Ansatz aber in einem infiniten Regress. Die Kontextabhängigkeit sei eine notwendige Bedingung für den Gebrauch der Sprache. Deswegen verlören die ethnomethodologisch Forschenden ihren privilegierten Status, weil sie keine Kontextunabhängigkeit für ihre Aussagen mehr geltend machen könnten. Indem sich die Ethnomethodologie auf das Wie der Ethnomethoden konzentriere, werde sie entweder zu einer reinen Methodenforschung oder zu einer »Theorie des Aufbaus und der Reproduktion von Handlungssituationen überhaupt, die sich bezieht (…) auf die Invarianzen der Deutungsprozesse, deren sich die Mitglieder im kommunikativen Handeln bedienen« (Habermas 1981 I: 181).

Wie auch schon in seiner früheren Arbeit erkennt Habermas damit zwar das Potenzial der Ethnomethodologie Garfinkels für die von ihm angestrebte formale Pragmatik des (kommunikativen) Handelns an. Indem sie allerdings den aus der Phänomenologie übernommenen Anspruch auf eine »uninteressierte Beschreibung« aufrechterhalte, behaupte sie zwar eine Beobachtungs-Position außerhalb des untersuchten Bereichs, den sie aber nicht begründen könne. Sie verfalle damit einem »selbstzerstörerischen Relativismus« (1981 I: 181). Weil diese erforderliche Position nur durch Kritik zu erreichen sei, die sich der Sprache bedient, sieht er das Potential der Ethnomethodologie, wie schon in seiner früheren Arbeit, vor allem in ihrer Zuwendung zur Sprache: »Um sie (ihre Erkenntnisansprüche) einzulösen, müsste er (Garfinkel) freilich die phänomenologischen Voraussetzungen preisgeben und auf den Boden der Linguistik übertreten: er könnte dann jene Interpretationsregeln, nach denen der Handelnde seine Situation und sein Selbstverständnis definiert, als das auffassen, was sie sind – als Regeln handlungssteuernder Kommunikation« (Habermas 1970: 233).

(c) Berger und Luckmann: Von der Sprache zur Sequenz

Die Sprache spielt auch in der »Gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit« von Berger und Luckmann (1966, dtsch 1970) eine tragende Rolle als das gesellschaftlich objektivierte Repertoire an Zeichen, das die Typisierungen des Erfahrens, das Wissen und damit auch das Handeln der Einzelnen prägt. Allerdings scheint dieses Buch offenbar so knapp vor Garfinkels *Studies* erschienen zu sein, dass er es nicht mehr rezipieren konnte. Auch Luckmann, der sich im Weiteren mehr mit der Sprache beschäftigt als

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Berger, erwähnt Garfinkel zwar am Rande (Luckmann 1979), nimmt aber nirgendwo ausführlich Bezug auf dessen Arbeiten.

Besonders in den 1970er Jahren verlagerte sich Luckmanns Interesse von der Sprache als einer objektivierten Struktur zur handelnden Verwendung der Sprache. Dieses Interesse sollte auch einer der Gründe für die Verbindung mit der Konversationsanalyse und dadurch indirekt auch mit der Ethnomethodologie werden. Nach einem frühen Kontakt mit Harvey Sacks, der die Konverationsanalyse in Anlehnung an Garfinkels Prinzipien der Ethnomethodologie begründet hatte (Garfinkel/Sacks 1979), begann er eine enge Zusammenarbeit mit Jörg Bergmann, der ein dezidiert ethnomethodologisches Verständnis der Konversationsanalyse vertrat (Bergmann 1981).[2] Aus dieser Zusammenarbeit sollten mehrere Forschungsprojekte resultieren, die sich immer stärker an der ›naturalistischen‹ Methodologie von Sacks' Konversationsanalyse orientierten: Untersucht wurden nicht mehr, wie noch zu Anfang, Gespräche in Interviews oder experimentelle Settings, sondern zunehmend konversationelle Abläufe in der »natürlichen Situation« ihres Vollzugs. Zum Zweiten orientierte sich auch die methodologische Vorgehensweise der daraus entstehenden ›Konstanzer Schule‹ an der Annahme einer »Methodizität« des konversationellen Handelns. Handelnde, so die an Schütz anschließende, aber nun von Garfinkel inspirierte Annahme, verfügen nicht nur über »Alltagswissen«, sondern vor allem über Methoden, mit denen sie das Verständnis ihres Handelns erkennbar machen.[3] In Übereinstimmung mit der schon grundlegenden hermeneutischen Annahme, dass auch die Forschenden dazu über Alltagswissen verfügen, ist damit auch die epistemologische Voraussetzung für die empirische Rekonstruktion des Verstehens gelegt, wie dies etwa von Soeffner (1991) später (auch unter Bezugnahme auf Garfinkel) ausgeführt wird. Die ethnomethodologische Inspiration beschränkte sich indessen keineswegs nur auf die empirische Arbeit und die Methodologie. Vielmehr sah noch der späte Luckmann in einem tragenden Verfahren der Konversationsanalyse, nämlich der Analyse konversationeller Sequenzen, deren wesentlichen Beitrag für die Sozialtheorie:

> »Sequential analysis provides the empirical foundation for an essential component of contemporary social theory, in particular for […] the sociology of knowledge« (Luckmann 2013: 40).

Allerdings hat Luckmann keine Sozialtheorie der Sequenz ausgearbeitet, und deren Bedeutung für die Wissenssoziologie ist auch nur in Ansätzen ausgeführt. Doch weisen die empirischen Arbeiten in die Richtung: So besteht ein Grund für die Zuwendung zur empirischen Analyse von kommunikativen Gattungen in einem Problem, das unmittelbar mit den ethnomethodologisch inspirierten »lokal« ko-produzierten Redezug-Sequenzen zusammenhängt: auch wenn die Konversationsanalyse Paarsequenzen und

2 Ein weniger ethnomethodologisches Verständnis der Konversationsanalyse wurde damals etwa von Kallmeyer und Schütze (1979) vertreten.

3 Es geht also zum einen um die »formalen Strukturen von Alltagshandlungen« die sich in der Analyse die Eigenschaften wie Uniformität, Reproduzierbarkeit, Rekursivität und Standardisierung offenbaren, sondern auch mit diesen Eigenschaften unabhängig von den die Eigenschaften produzierenden Gruppen sind. (vgl. Garfinkel/Sacks 1979: 140).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

kürzere Sequenzfolgen gut analysieren kann, so stellt sich die Frage, wie die Handelnden in der Lage sind, empirisch gut beobachtbare lange Handlungsfolgen zu reproduzieren. Diese Frage wurde mit dem Begriff der »kommunikativen Gattungen« beantwortet. Diese Gattungen wurden theoretisch analog zu den »Institutionen« konzipiert, für die Luckmann (1986) auf die grundlegende Analyse in der »gesellschaftlichen Konstruktion« zurückgreifen konnte. Wie Institutionen soziales wechselseitiges Handeln auf Dauer stellen, sind Gattungen Verfestigungen des kommunikativen Handelns, die von den Handelnden sozusagen als Gesamtpakete gewusst werden – auch wenn die Frage durchaus virulent blieb, ob einzelne Handelnde über das gesamte Wissen verfügen (also das »know what«), wie Luckmann zu meinen schien, oder, in einem ethnomethodologischen Verständnis, lediglich über das »know how«, das dann situativ je besonders realisiert wird.[4]

Mit der empirischen Forschung und der Wendung zunächst zum handelnden Vollzug des Sprechens, dann zum ›Sprechen in natürlichen Situationen‹ und schließlich zu kommunikativen Gattungen und ihren sozialen Außenstrukturen kamen immer mehr Aspekte in den Blick, die nurmehr schwer als »Sprache« bezeichnet werden konnten oder sich mit auch einem weiteren Begriff der »Konversation« in Deckung bringen ließen. Vor allem die seit den 1970er Jahren eingesetzten Videoaufzeichnungen brachten neben akustischen auch visuelle, körperliche, räumliche und materielle Aspekte in den Blick, die eine begriffliche Ausweitung erforderten. Das mag der Grund dafür sein, dass sich, zunächst ohne weitere Begründung, der Begriff des kommunikativen Handelns als Gegenstand dieser Forschung einschlich, der allerdings als Terminus zuvor lediglich am Rande eine Rolle spielte (vgl. dazu Knoblauch 2013). Auch wenn Luckmann dem Begriff eine analytisch gegenüber dem weiteren Begriff des »sozialen Handelns« begrenzte Reichweite zuschrieb, so räumte er dessen Bedeutung für die »gesellschaftliche Konstruktion« zunehmend ein und nahm die Formulierung der »kommunikativen Konstruktion« auf (Luckmann 2006).

Die »kommunikative Konstruktion« hat der an Berger und Luckmann anschließenden Forschung in der Tat starke neue Impulse gegeben, die einerseits zu einer großen Zahl an empirischen Arbeiten geführt (z.B. Keller u.a. 2012; Reichertz & Tuma 2017), andererseits aber auch die Entwicklung der Sozialtheorie befruchtet haben. Wir können die sozialtheoretischen Entwicklungen hier nicht erläutern, haben sie jedoch an anderer Stelle ausführlich dargelegt (Knoblauch 2017). Wir wollen den nächsten Abschnitt vielmehr nutzen, um die wesentlichen Einflüsse von Garfinkels *Studies* auf die sozialtheoretischen Entwicklungen des kommunikativen Konstruktivismus und die daran anschließende empirische Forschung zu skizzieren.

4 Diese Unterscheidung scheint aber deswegen relevant, weil sie Luckmanns Betonung des methodologischen Individualismus wiedergibt, der ihn auch in seinen Augen von der Position unterscheidet, wie sie in jüngerer Zeit vor allem von Seiten der Praxistheorien ausdrücklich unter Rückgriff auf die Ethnomethodologie formuliert wurde.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

3. Garfinkel und die kommunikative Konstruktion

Es mag sich zunächst etwas gezwungen anzuhören, Garfinkels Arbeit in den Zusammenhang mit Kommunikation und kommunikativem Handeln zu stellen, doch ist der Begriff der Kommunikation für Garfinkel keineswegs fremd: immerhin fünf Mal findet er sich in seinen *Studies*. Zwar nimmt er keinen terminologischen Status an, doch hat er in seinen früheren Arbeiten durchaus eine zentralere Rolle gespielt. In seinem vor seiner Dissertation veröffentlichten Aufsatz »Seeing Sociologically« (Garfinkel 2006/1948) steht der Begriff sogar an der Stelle von ›Interaktion‹. Ja mehr noch, unter dem Titel »Communication Effort« (»Kommunikationsanstrengung«) findet sich eine Vorformulierung des Konzeptes der »accounts«, die als ein so wesentlicher Beitrag der *Studies* angesehen werden. Dirk vom Lehn 2012: 39) übersetzt ihn so: »Handeln in sozialen Situationen verlangt also von Akteuren einen gewissen Aufwand und Leistungen, durch die wechselseitig erkennbare und nachvollziehbare soziale Situationen geschaffen werden. Dieser Kommunikationsaufwand besteht aus dem öffentlich sichtbaren und geordneten Austausch von verstehbaren körperlichen und verbalen Handlungen«, die Dirk vom Lehn (39) als »Interaktionsarbeit« übersetzt: Auch vom Lehn sieht darin die entscheidende Neuerung Garfinkels, da nun der Sinn der Handlungen und die Bedeutung von Objekten durch die sequentielle, also zeitliche Organisation hergestellt werde. Die Nähe zur Kommunikation wird von Patzelt (1987: 91) noch deutlicher gemacht, der ›accounts‹ als »kommunikative Handlungen« bezeichnet, »die (…) dafür dienlich sind, eine gemeinsame Interpretation der situativ wichtigen indexikalen Zeichen zu steuern – die genau dadurch die interpretierte Situation als eine solche ausweisen, in der die vorgenommene Interpretation angemessen ist«.

In der Theorie der kommunikativen Konstruktion der Wirklichkeit nimmt der Begriff des kommunikativen Handelns eine grundlegende Bedeutung ein. Er ersetzt den Begriff des sozialen Handelns, den Berger und Luckmann von Weber übernommen haben. Zum Verständnis sind zumindest drei Konzepte von Bedeutung, die aus Garfinkels *Studies* stammen.

(a) Sequenzialität

Dazu gehört sicherlich das von Luckmann schon so stark hervorgehobene Konzept der Sequenz. Allerdings wird dieser Begriff nicht nur auf Abfolgen konversationeller Äußerungen beschränkt, sondern auf körperliche Aktivitäten ausgeweitet, die auch unter den Begriff des kommunikativen Handelns fallen. Bei Garfinkel ist die Sequenz mit einem zeitlich zurückgerichteten Bezug verbunden, so dass eine Folgeäußerung als Interpretation der vorangehenden und eine laufende als Interpretation dessen, was erwartet wird, verstanden werden kann. Für dieses grundlegende Verständnis von Sequenzen ist eine Idee tragend, die Garfinkel formuliert hat: Die jeweilige kommunikative Handlung enthält nicht nur die »prospektive« Deutung, was sie erreichen will. Die kommunikative Handlung weist auch einen retrospektiven Bezug auf das, was vorher im Diskurs geschieht. Das ist ihre »retrospektive« Orientierung. Die prospektive Orientierung erinnert an die Erwartung bei Weber, die eine Chance schafft, oder an die komplexere »Erwartungserwartung«. Während die »Erwartungen« nur eine in die Zukunft gerich-

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

tete Zeitdimension kennen, zeichnet sich die ethnomethodologische Vorstellung der Sequenz durch die Verschränkung zweier Zeitperspektiven aus, ein »retrospective-prospective sense of a present occurrence, waiting for something later in order to see what was meant before, are sanctioned properties of common discourse« (Garfinkel 1967: 40).

Wir sehen hier schon, dass Garfinkel selbst nicht notwendig von einem konversationellen Modell ausgeht, das alternierende Sprechende vorsieht. Vielmehr erinnert seine Formulierung durch die Verbindung von »occurrence« und »discourse« eher an das »diskursive Ereignis« Foucaults (2977). Wie wir unten noch einmal sehen werden geht er nicht erst in seinen späteren Arbeiten zunehmend über Diskurse hinaus und betont die »verkörperten Praktiken« (vom Lehn 2012: 111), des Verhaltens und des Körpers.

(b) Reflexivität

Zwar entwickelt auch Garfinkel keine Theorie der Sequenz, doch verbindet er deren prospektiv-retrospektiven Grundzug mit anderen seiner Kernbegriffe, insbesondere der Reflexivität. Der Begriff der Reflexivität wird allerdings in den *Studies* keineswegs breit erläutert. An den wenigen Stellen, an denen er auftritt, wird indessen deutlich, wie zentral er für die Ethnomethodologie ist:

> »Ethnomethodological studies analyze everyday activities as members' methods for making those same activities visibly-rational-and-reportable-for-all-practical-purposes, i.e., »accountable,« as organizations of commonplace everyday activities. The *reflexivity* of that phenomenon is a singular feature of practical actions, of practical circumstances, of common sense knowledge of social structures, and of practical sociological reasoning. *By permitting us to locate and examine their occurrence the reflexivity of that phenomenon establishes their study*« (Garfinkel 1967: vii, Hervorhebungen HK).[5]

Diese Vorstellung der Reflexivität darf keineswegs auf eine bloße kybernetische Rückkopplung verkürzt werden, wie sie in einfachen technischen Systemen auftritt. Es geht nicht nur um »Feedback«, sondern um einen verstehenden Mitvollzug des mit ihr verbundenen Sinns. Denn die retrospektiv-prospektiven Verbindungen und Interpretationen sind nicht einfach im »Sinn« der Äußerung angelegt; sie werden vielmehr in der Art, wie die Äußerung gemacht wird, reflektiert.[6] Reflexivität beruht auf der Reziprozität bereits beim kommunikativen Handeln, wenn etwa der Vollzug gleichzeitig im »Wahrnehmungsverhalten« der Anderen gespiegelt oder antizipiert wird. Wie bei Giddens wird Reflexivität also auch hier schon nicht mehr in einem psychologischen Sinne als

5 Garfinkel erläutert diesen Begriff des Reflexiven wie folgt: »The ›reflexive‹ or ›incarnate‹ character of accounting practices and accounts makes up the crux of that recommendation. I mean, too, (…) that they are carried on under the auspices of, and are made to happen as events in, the same ordinary affairs that in organizing they describe; that the practices are done by parties to those settings whose skill with, knowledge of, and entitlement to the detailed work of that accomplishment-whose competence-they obstinately depend upon, recognize, use, and take for granted; and *that* they take their competence for granted itself furnishes parties« (Garfinkel 1967: 1).

6 Um Mißverständnisse zu vermeiden, sollte man verschiedene Arten der Sequenzanalyse unterscheiden: Hermeneutische Verfahren gehen von der handelnden »Wahl« zwischen verschiedenen Optionen aus, während sich die Konversationsanalyse auf die ablaufende situative Konstruktion von Interaktionen durch Routinehandlungen und -praktiken fokussiert.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

(geistige) Zuwendung auf eigene Handlungen, Gedanken oder Wahrnehmungen verstanden, sondern als ein sozialer Mechanismus. Das soziale Konzept der Reflexivität ist ganz entscheidend von Garfinkel geprägt.

Diese soziale Vorstellung der Reflexivität ist innerhalb der Konversationsanalyse zu einer analytischen Ressource gemacht worden. Sie tritt aber durchaus auch außerhalb der Ethnomethodologie auf. Im Unterschied zur eher individuellen Reflexivität greift etwa Archer auf dieses Konzept zurück, wenn sie von »kommunikativer Reflexivität« spricht. Kommunikative Reflexivität erlaubt es, dass die Sprechenden ihre Äußerungen fortsetzen können. Sie erfordert »people who can understand and enter into the subject's concern and preoccupations to such an extent that they can complete and confirm their friends tentative thoughts by their talk together« (Archer 2012: 147).[7] Während sich Archer hier allein auf gesprochene Interviews bezieht, findet sich bei Turner ein ähnlicher Gedanke, der sich auf alle Arten von Performanz bezieht, denn Handelnde »not only do things, they try to show others what they are doing or have done« (V. W. Turner 1986: 74).

(c) Account und Objektivierung

Dort, wo Turner den deiktischen Begriff des »Zeigens« (»show«) verwendet, tritt bei Garfinkel allerdings noch ein weiterer Schlüsselbegriff auf, der auch für die Entwicklung von der sozialen zur kommunikativen Konstruktion von Bedeutung ist: »accounts«. Denn Reflexivität steht ja, wie gesagt, in einem engen Zusammenhang mit »accounts« oder »accounting practices« von »activities«. Sie sind es, die sich durch Reflexivität auszeichnen, wie das folgende Zitat verdeutlicht:

> »Their central recommendation is that the activities whereby members produce and manage settings of organized everyday affairs are identical with members' procedures for making those settings ›account-able‹« (Garfinkel 1967: 1).

Wie die meisten Begriffe bei Garfinkel ist auch der des »accounts« nicht als Terminus definiert, sondern eher dadurch bestimmt, dass er mit anderen Begriffen verwoben wird. Doch enthält er einen gleichbleibenden semantischen Aspekt, der häufig übergangen wird:

> »When I speak of accountable my interests are directed to such matters as the following. I mean *observable-and-reportable, i.e. available to members as situated practices of looking-and telling*« (Garfinkel 1967: 1; Herv. HK).

»Accountable« ist also beobachtbar in einer sehr sinnlichen Weise, wird es doch durch das Sehen und Berichten zugänglich. An anderer Stelle, wo er auf die »soziale Konstruktion von Geschlecht« hinweist, macht er deutlich, dass »accounts« unter anderem auch durch körperliches Verhalten (»conduct«) erfolgen können, also »by making observable *that* and *how* normal sexuality is accomplished through witnessable displays of talk and conduct« (Garfinkel 1967: 180). Schließlich beschränkt sich diese Beobachtbarkeit nicht auf einzelne, sondern ist auch anderen zugänglich.

---

7 Allerdings hat Archer diese kommunikative Reflexivität nicht in Gesprächen beobachtet, sondern aus Interviewaussagen rekonstruiert.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Verbindung von etwas, das sowohl sinnlich wahrnehmbar wie auch für andere zugänglich ist, deckt sich mit dem, was Berger und Luckmann als Objektivierung bezeichnen: etwas, das für Handelnde intersubjektiv beobachtbar ist, wobei es auch durch Zeichen vermittelt werden kann (»reportable«).[8] Und es ist auch dieser Begriff der Objektivierung, der im Kern der »kommunikative Konstruktion« steht: Sie umfasst nicht nur die in der Reflexivität angesprochene Reziprozität des kommunikativen Handelns, sondern eben auch die im Handeln erzeugte Objektivierung.

Der Begriff der Objektivierung fügt ein drittes Element in das ein, was wir auch bei Garfinkel als kommunikatives Handeln bezeichnen können. Dieses Element könnte auch mit dem Begriff des Symbols gefasst werden, wie es vom symbolischen Interaktionismus vertreten wird. Genau dies aber möchte Garfinkel vermeiden, wenn er zum einen die Methoden betont: soziales Handeln verfährt also nicht über das (konventionalisierte) Symbol, sondern bezeichnet die Weise, wie wir handeln. Gleichwohl machen diese Methoden nicht nur sichtbar, sondern sind selbst wahrnehmbar, sei es als Reden oder Handeln. Diese »Objektivität« wird am deutlichsten in der Konversationsanalyse von Harvey Sacks, dem indessen nicht zufällig von Seiten der Ethnomethodologie ein gewisser Positivismus vorgehalten wurde (Lynch/Bogen 1994). In derselben Weise vermeidet auch der kommunikative Konstruktivismus die Annahme einer vorsozialen Objektivität; vielmehr ist die Objektivierung eine Leistung des als sozial verstandenen kommunikativen Handelns. Er teilt mit Garfinkels Ethnomethodologie auch die Bedeutung der Vorsprachlichkeit und Indexikalität der Objektivationen, die mit ihrer Körperlichkeit zusammenhängt. Weil er die Körperlichkeit aber selbst als relational versteht, muss gerade die in der Indexikalität mit gemeinte »Deixis« nicht als völlig offen verstanden werden; vielmehr argumentiert der kommunikative Konstruktivismus gerade am Beispiel der körperlichen Deixis, dass dieses Zeigen nicht nur zum Raum hin öffnet, sondern auch einen Ort schafft und darin Subjekte relational »positioniert« (Knoblauch 2017: Kapitel III). Bezeichnenderweise erkennt der kommunikative Konstruktivismus am Beispiel des Zeigens die Bedeutung der »Methoden« des Handelns, die exemplarisch an den verschiedenen Arten des Zeigens verdeutlicht werden. Die Ethnomethoden können als Garfinkels Antwort auf seine Frage nach dem »somehow«, das die »problematic crux of the matter« (Garfinkel 1967: 10).[9]

4. Schluss: Die soziale Wirklichkeit der kommunikativen Konstruktion

Dass der Einfluss der *Studies* auf die genannten Sozialtheorien nicht sehr genau rekonstruiert werden kann, liegt sicherlich auch daran, dass Garfinkel keine scharfen und eindeutigen Termini vorgeschlagen, sondern eher eine Denkweise entwickelt hat, die sich als ethnomethodologische Bewegung (Mullins 1981) ausbreitete. Der Beitrag dieser

8 Damit entsteht eine neue methodologische Herausforderung für die soziologische Beobachtung: »For members doing sociology, to make that accomplishment a topic of practical sociological inquiry seems avoidably to require that they treat the rational properties of practical activities as ›anthropologically Strange‹« (Garfinkel 1967: 9).

9 In der Theorie der kommunikativen Konstruktion wird die Lösung auf dieses Problem des »Wie« als »Form« bezeichnet (Knoblauch 2017: Kap. IV.2.d.).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

von Garfinkels Buch inspirierten Ethnomethodologie nicht nur für die Soziologie, sondern auch für die Sozial- und Kulturwissenschaften (einschließlich deren Forschung zu den Naturwissenschaften) ist unübersehbar und verdient ohne Zweifel die Anerkennung, die in diesem Band zum Ausdruck kommt. Zugleich aber wird im Vergleich zur sozialkonstruktivistischen Theorie deutlich, dass sich die Ethnomethodologie mit einem wichtigen, aber besonderen Aspekt des Sozialen beschäftigt: Mit ihrer Betonung des performativen Vollzugs in ablaufenden Praktiken schärft sie den Blick auf das, was man als »situative Konstruktion der Wirklichkeit« bezeichnen kann.[10] Wie besonders die jüngere, wenn auch keineswegs sehr genaue Rezeption der Ethnomethodologie im Rahmen der Praxistheorie zeigt, geht ihr Geltungsbereich damit zwar deutlich über »Middle-Range-Theorien« hinaus; allerdings bedarf diese Beschränkung auf das Situative einer Einbettung in einen theoretischen Zusammenhang, der die Verbindung über Situationen hinaus theoretisch herstellen kann. Mit dem oben skizzierten Begriff der Objektivation sucht der kommunikative Konstruktivismus eine solche Einbettung, die sowohl die Grundzüge der prozesshaften und reflexiven ethnomethodologischen Praktiken enthält, ohne die Bedeutung des Subjektiven, des Wissens und damit des Handelns zu ignorieren. Das Bindeglied stellt, wie angedeutet, die Objektivierung her, die durch die körperliche (und sinnliche Vermittlung) es nicht nur erlaubt, institutionelle Ordnungen und deren (gewusste) Regeln, sondern auch die Materialität des Sozialen als einen wesentlichen Zug der (kommunikativen) Konstruktion zu berücksichtigen, deren Fehlen etwa von Latour (2007) als ein wesentlicher Mangel der Ethnomethodologie gerügt wird. Auch wenn wir mit dieser kommunikativ erweiterten Theorie den immer schon konstruierten Charakter der sozialen Wirklichkeit als »soziohistorisches Apriori« (Luckmann 1980) erfassen können, so bleibt der deutliche und anschauliche Hinweis auf die »Haeccitas« situativer Prozesse ein zentraler Beitrag von Garfinkels Ethnomethodologie in den Studies für eine Theorie und Empirie der sozialen Konstruktion der Wirklichkeit.

Literatur

Archer, M. (2012): *The Reflexive Imperative in Late Modernity*. Cambridge: Cambridge University Press.

Attewell, Paul (1974): Ethnomethodology since Garfinkel, in: *Theory and Society* 1, 170-210.

Bergmann, J. (1981): Ethnomethodologische Konversationsanalyse, in: P. Schröder & H. Steger (Hg.), *Dialogforschung. Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache*. Düsseldorf: Schwann, 9-51.

Chua, Beng Huat (1977): Delineating a Marxist Interest in Ethnomethodology, in: *American Sociologi*st 12, 24-32.

Filmer, Paul, Michael Phillipson, David Silverman, Davd Walsh (1972): *New Directions in Sociological Theory*. London: Collier-Macmillan.

10 Habermas (1981: 180) kritisiert dies als »Situationalismus«, der sich auf den »prozessualen und bloß partikularen Charakter der von den Beteiligten interpretativ erzeugten Alltagspraxis« beschränke.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Foucault, M. (1977): *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt a.M.: Fischer.
Garfinkel, Harold (1952): *The Perception of the Other. A Study in Social Order*. Unveröff. Diss. Cambridge, MA: Harvard University Press.
Garfinkel, Harold (1967): *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs: Prentice Hall.
Garfinkel, Harold (2006/1948): *Seeing Sociologically: The Routine Grounds of Social Action*. Boulder, Colorado: Paradigm.
Garfinkel, Harold und Harvey Sacks (1979): Über formale Strukturen praktischer Handlungen, in: Elmar Weingarten, Fritz Sack und Jim Schenkein (Hg.), *Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Giddens, A. (1995): Garfinkel, Ethnomethodology and Hermeneutics, in *Politics, Sociology and Social Theory: Encounters with Classical and Contemporary Social Thought*, Stanford University Press, 233-245.
Giddens, A. (1979): *Central Problems in Social Theory: Action, Structure and Contradiction in Social Analysis.* London: Macmillan.
Giddens, A. (1984): *The Constitution of Society: Outline of the Theory of Structurat*ion. Cambridge: Polity Press.
Giddens, Anthony (1976): *New Rules of Sociological Method*. London: Hutchinson.
Habermas, J. (1970/1985): *Zur Logik der Sozialwissenscha*ften. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Habermas, Jürgen (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*. 2 Bände. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Heritage, John (1987): Ethnomethodology, in: Giddens, Anthony und Jonathan Turner (Hg.), *Social Theory Today*. London: Polity Press, 224-272.
Keller, Reiner, Hubert Knoblauch, Jo Reichertz (Hg.) (2012): *Kommunikativer Konstruktivismus. Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenssoziologischen Ansatz.* Wiesbaden: Springer.
Knoblauch, Hubert (2013): Alfred Schutz' Theory of Communicative Action, in: *Human Studies*, 36,3 (2013), 323-337.
Knoblauch, Hubert (2017): *Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit*. Wiesbaden. Springer.
Latour, B. (2007): *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaf* t. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Löw-Beer, M. (1980): Ende der Regeln oder Regeln ohne Ende? In: *Analyse und Kritik* 2,1, 24-32.
Luckmann, T. (1980): Persönliche Identität als evolutionäres und historisches Problem. S. 123 141 in: *Lebenswelt und Gesellschaft*. Paderborn: Schöningh.
Luckmann, Thomas (1979): Soziologie der Sprache, in: René König (Hg.), *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, Band 13, Stuttgart (Enke), 1-116.
Luckmann, Thomas (1986): Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen. In: Neidhardt, Friedhelm, Lepsius, Rainer, Weiß, Johannes (Hg.): *Kultur und Gesellschaft* (= Sonderheft 27 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie). Opladen: Westdeutscher Verlag, 191-211.
Luckmann, Thomas (2005): Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit. In: Tänzler, Dirk, Knoblauch, Hubert, Soeffner, Hans-Georg (Hg.): *Neue Perspektiven der Wissenssoziologie*. Konstanz: UVK, 15-26.
Luckmann, Thomas (2013): The Communicative Construction of Reality and Sequential Analysis. In: *Qualitative Sociology Review*, 9 (2), 2013, S. 40-46.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Lynch, Michael, David Bogen (1994): Harvey Sacks's Primitive Natural Science. In: *Theory, Culture & Society* 11, 4, 65-104.

Mullins, Nicholas C. (1981): Ethnomethodologie: Das Spezialgebiet, das aus der Kälte kam, in: Wolf Lepenies (Hg.): *Geschichte der Soziologie*, Bd. 2, Frankfurt a.M. 1981, 97-136

Patzelt, Werner (1987): *Grundlagen der Ethnomethodologie. Theorie, Empirie und politikwissenschaftlicher Nutzen einer Soziologie des Alltags*. München: Fink.

Reichertz, Jo, Rene Tuma (Hg.) (2017): *Der Kommunikative Konstruktivismus bei der Arbeit.* Weinheim, Basel. Beltz Juventa.

Soeffner, H.-G. (1991b): Verstehende Soziologie und sozialwissenschaftliche Hermeneutik – Die Rekonstruktion der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit. In: *Berliner Journal für Soziologie* 1: 263-269.

Turner, V.W. (1986): *The Anthropology of Performance*. New York: PAJ Publications.

Vom Lehn, Dirk (2012): *Harold Garfinkel*. Konstanz: UVK.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Garfinkel und Interaktion

Dirk vom Lehn

1. Einleitung

Harold Garfinkel arbeitete seit den 1940er Jahren an der Entwicklung eines soziologischen Forschungsprogramms, das an zeitgenössische Theorien anschließt, aber in wichtigen Aspekten davon zu unterscheiden ist. So setzt sich Garfinkel beispielsweise intensiv mit der Parsonschen Theorie, dem Pragmatismus und der Phänomenologie auseinander, ohne sich jedoch einer dieser Ansätze, Perspektiven und Einstellungen anzuschließen oder sie komplett zu verwerfen. Stattdessen transformiert er Fragestellungen, die von seinen Zeitgenossen gestellt werden, um sein eigenes Forschungsprogramm zu verfolgen (Rawls 2002, 2006, 2008; vom Lehn 2012).

Im Zentrum von Garfinkels Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Soziologie steht die Konzeption der Beziehung zwischen Akteur und Situation, die auch im Zentrum der Theorieentwicklung seines Doktorvaters Talcott Parsons stand (Parsons 1994/1939; Parsons und Shils 1952). Garfinkel betrachtet die Konzeption dieser Beziehung als die Basis für die Antwort auf die Frage nach der Möglichkeit sozialer Ordnung. Das Problem der sozialen Ordnung war von Parsons mit Bezug auf Thomas Hobbes' (2008) »Leviathan« als Grundfrage der Soziologie definiert worden.[1] Die Antwort, die Parsons auf diese Frage gab, stellte Garfinkel nicht zufrieden. Seine Beschäftigung mit den Analysen von Alfred Schütz, der begonnen hatte, aus der Husserlschen Phänomenologie eine neuartige Soziologie zu entwickeln, half Garfinkel dabei, die Beziehung zwischen Akteur und Situation neu zu denken. Garfinkels Auseinandersetzung mit Parsons und Schütz[2] sowie sein Interesse an Entwicklungen in anderen akademischen Disziplinen[3] sind der Ausgangspunkt für seine Entwicklung einer neuartigen soziologischen Einstellung, die er in den 1950er Jahren »Ethnomethodologie« nennt (vom Lehn 2012).

1 Bezüglich der Beziehung zwischen Garfinkel und Parsons siehe den jüngst veröffentlichten Aufsatz von Anne Warfield Rawls und Jason Turowetz (2019) sowie das von Rawls (2019) herausgegebenes Buch »Harold Garfinkel: Parsons' Primer«.

2 Siehe hierzu insbesondere Garfinkels (1952) Doktorarbeit (s.a. Heritage 1984).

3 Zu Garfinkels Interesse an anderen Disziplinen siehe beispielsweise sein Buch »Toward a Sociological Theory of Information« (2008).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Ethnomethodologie ist als ein soziologisches Forschungsprogramm konzipiert, dass das Potential hat, die Interaktionstheorie und –forschung anders zu fundieren als dies in der Soziologie sonst häufig vorgeschlagen wird. Anstatt dieses Potential der Ethnomethodologie herauszustellen und weiterzuentwickeln, konzentrieren sich Lehrbücher der Soziologie (z.B. Münch 2004; Schneider 2009ab) allzu häufig auf die sogenannten ›Krisenexperimente‹[4], die Garfinkel als Demonstrationen für seine Studenten durchführte, und auf die Konversationsanalyse, die Harvey Sacks (1992) seit den 1960er Jahren in Kooperation mit Garfinkel entwickelte. Die Demonstrationen wie auch die Konversationsanalyse stellen ohne Zweifel wichtige Entwicklungen in der Ethnomethodologie dar. Die Konzentration auf diese Entwicklungen versperrt jedoch den Blick auf einflussreiche ethnomethodologische Analysen, die weder auf die Krisenexperimente noch auf die Konversationsanalyse zu reduziert werden können. Zudem hat der Fokus auf diese Analysen dazu geführt, dass die Ethnomethodologie zuweilen lediglich als ein peripherer Forschungszweig in der Soziologie angesehen wird, der keinen Beitrag zu bedeutenden Diskussionen in unserer Disziplin leistet.

In diesem Kapitel beschäftige ich mich mit dem Beitrag, den die Ethnomethodologie, sowie sie Garfinkel seit den 1940er Jahren entworfen hat, zur Interaktionstheorie und –forschung leistet. Dabei beginne ich mit der ethnomethodologischen Konzeption der Interaktionsordnung, die von Soziologen verlangt, ihre Einstellung bei der Analyse sozialer Situationen grundsätzlich zu verändern. Anhand einer beispielhaft ausgewählten Interaktionssequenz zeige ich dann, wie ethnomethodologische Interaktionsanalysen dem Problem der sozialen Ordnung nachgehen. Das Kapitel endet mit einem kurzen Überblick über gegenwärtige Diskussionen in der Ethnomethodologie und über das manchmal problematische Verhältnis von Ethnomethodologie und Konversationsanalyse.

2. Ethnomethodologie und Interaktionsordnung

Soziologische Forschung geht sehr häufig davon aus, dass Ordnung im Chaos der sozialen Welt nur gesehen werden kann, wenn soziale Handlungen mit »formal-analytischen« (Garfinkel und Sacks 2004), d.h. zumeist mit statistischen Methoden, analysiert werden. Zu diesem Zweck werden Daten über Individuen und Handlungen erhoben und aggregiert, um daraus generelle Rückschlüsse auf soziale Gruppen und Gesellschaften zu schließen. Individuelle Handlungen selbst werden dabei als unorganisiert angesehen, so dass Ordnung erst im Anschluss an sie durch die wissenschaftliche Beobachtung hergestellt wird. Ergebnis soziologischer Forschung sind Beschreibungen von Handlungsmustern, statistische Messwerte und Diagramme, die die soziale Ordnung aus Perspektive der Soziologie darstellen. Handlungen und Ereignisse, die nicht in die

4 Der Begriff ›Krisenexperiment‹ stammt nicht von Garfinkel. Er sprach in diesem Zusammenhang selbst (2002) von »Tutorien« und »Demonstrationen«. Die Demonstrationen dienen ihm zur »methodischen Unruhestiftung« (Schüttpelz 2015), wodurch er hofft, die Prinzipien der Ordnung beobachtbar zu machen.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

identifizierten Handlungsmuster passen, werden als zufällige Ausnahmen betrachtet und ignoriert (cf. Rawls 2009, 2015).

In soziologischen Lehrbüchern wird in diesem Zusammenhang häufig von einer Makrosoziologie gesprochen, die der Mikrosoziologie gegenübergestellt wird. Aus dieser Perspektive beschäftigen sich Makrosoziologen mit den großen gesellschaftlichen Problemen und arbeiten gesellschaftliche Strukturen und Strukturentwicklungen heraus. Mikrosoziologen befassen sich in diesem Sinne dagegen mit spezifischen sozialen Phänomenen, die aus Sicht der Makrosoziologie nicht von großer Bedeutung sind. Im gleichen Zuge werden die sogenannten qualitativen den quantitativen Methoden gegenübergestellt, wobei argumentiert wird, das erstgenannte von Mikro- und zweitgenannte von Makrosoziologen verwendet werden. In der Soziologie hat dies zuweilen zu einer Trennung von Lehrstühlen für Makro- und Mikrosoziologie und in Bezug auf die Methodenausbildung zu einer Trennung von quantitativen und qualitativen Methoden geführt. Dabei wird die Ethnomethodologie dann der Mikrosoziologie zugerechnet, womit impliziert wird, dass Ethnomethodologen qualitative Daten analysieren und weder ein Interesse an den großen gesellschaftlichen Fragen noch an Theorieentwicklung haben (cf. Coser 1975; Gellner 1975; Gouldner 1970).[5]

Rawls hat diese Entwicklungen in der Soziologie und deren Kritik an der Ethnomethodologie scharf kritisiert. Indem sie (1987, 2003) Goffmans (1983) Konzept der »Interaktionsordnung« analysiert und Garfinkels Theorieentwurf gegenüberstellt, zeigt sie welchen Beitrag die Ethnomethodologie zu Diskussion in der soziologie leisten kann. Dabei argumentiert sie, dass die Interaktionsordnung weder durch die institutionelle Struktur noch durch die Motive oder Handlungsziele der Akteure bestimmt wird. Vielmehr ist sie, wie Rawls (1987, 2009) schreibt, eine Ordnung ›sui generis‹, die durch die Handlungen selbst fortlaufend hervorgebracht wird.

Goffman (1983) hatte das Konzept der »Interaktionsordnung« in seiner Presidential Address an die Kollegen in der American Sociological Association 1982 vorgestellt, als er dafür plädierte, die Bedeutung der Analyse von Situationen, in denen Akteure in der Gegenwart anderer handeln, für die Soziologie Ernst zu nehmen. In Goffmans (1967, 2003) eigenen Analysen steht zumeist im Vordergrund, wie das ›Selbst‹ in sozialen Situationen vor Übertretungen bewahrt werden kann. In seinem Buch »Asyle« untersucht Goffman (1972) beispielsweise die Beziehung zwischen institutionellen Strukturen und den Handlungen der Insassen. Dabei zeigt er, dass Institutionen durch verschiedene Techniken und Methoden den Handlungsfreiraum von Akteuren beschneiden. Trotz dieser institutionellen Einschränkungen sind die Akteure in der Lage, sich Freiraum für ihre Handlungen zu verschaffen und so ihr ›Selbst‹ bis zu einem gewissen Grad zu erhalten. In ähnlicher Weise widmet Goffman (2003/1959) einen großen Teil seines Buches »Wir alle spielen Theater« unterschiedlichen Techniken der Eindrucksmanipulation, durch die Akteure in sozialen Situationen ihr ›Selbst‹ zu bewahren versuchen. In diesem Sinne hat Goffman in seinen Analysen gezeigt, dass die Interaktionsordnung eine eigenständige Organisationsform ist, die auf der Ko-orientierung von Akteuren, die in einer Situation gleichzeitig anwesend sind, beruht. Die Interaktionsordnung wird

5 Ein Blick in Garfinkels ›Studies‹ (2020/1967) genügt, um die Methodenvielfalt der Ethnomethodologie zu erkennen.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

nicht durch institutionelle Strukturen bestimmt, sondern hat ihre eigenen Ordnungsprinzipien, die von Verpflichtungen und Werten der Ordnung gegenüber abhängen, die nicht institutionell definiert sind (Rawls 1987).

Garfinkel entwickelt eine Theorie sozialer Ordnung, die sich von der, die Goffman entworfen hat, fundamental unterscheidet. Eng orientiert an Schütz (1972, s.a. Schütz und Luckmann 2020) hat Garfinkel seit seiner Doktorarbeit (1952) und auch schon zuvor (2006/1948) ein Interesse daran gezeigt, wie Akteure durch ihre praktischen Handlungen soziale Ordnung »beobachtbar-und-berichtbar« (Garfinkel 2020/1967: 35) machen. Die »unruhestiftenden« (Schüttpelz 2018) Experimente, die er in den Laboratorien der Harvard University durchführte, versuchten die Vorstellungen der Teilnehmer hinsichtlich der Konditionen der sozialen Ordnung der Situation, in der sie handelten – oder zu handeln glaubten –, zu untergraben. Ein Ergebnis seiner Experimente, das er in seiner Doktorarbeit beschreibt, war es jedoch, dass die Teilnehmer immer wieder Wege finden, die krisenhafte Situation zu normalisieren und die soziale Ordnung wiederherzustellen. Dies bewegte Garfinkel zu dem Argument, dass Akteure bei der Ausführung ihrer Handlungen auf (Ethno-)Methoden zurückgreifen, mit denen sie fortlaufend soziale Ordnung so herstellen können, dass sich andere an ihnen orientieren können, wenn sie Folgehandlungen ausführen.[6]

Die Ordnung der sozialen Welt des Alltags wird von Teilnehmern also nicht hinterfragt, sondern fortlaufend durch ihre Handlungen produziert. Dabei handeln sie unter der Annahme, dass sie in einer ›Gemeinschaft geteilter Verständnisse‹ handeln. Die Entstehung dieser Art von Gemeinschaft beruht Garfinkel (2020) zufolge jedoch nicht darauf, dass Annahmen in den Köpfen der Teilnehmer verankert sind, sondern darauf, dass die Teilnehmer ihr Verständnis von Situationen durch die Beobacht- und Nachvollziehbarkeit ihrer Handlungen sicht- und verstehbar machen. Um der praktischen Beziehung von Akteuren zu dieser Gemeinschaft geteilter Verständnisse weiter nachzugehen, wandte sich Garfinkel (2020/1967) in Kapitel 5 der ›Studies‹, dem Kapitel, in dem es um die Transsexuelle Agnes geht, einer Akteurin zu, die häufig nicht annehmen konnte, dass andere Akteure die Situation, in der sie handeln, genauso interpretieren wie sie selbst. Garfinkel (2020/1967: 189) beschreibt diese Situation, in der sich Agnes findet als eine »problematische Gemeinschaft geteilter Verständnisse«, da Akteure, die in der gleichen Situation handeln, dieselbe Situation unterschiedlich interpretieren (siehe Hirschauer in diesem Band).

Ein jüngeres Beispiel für die Analyse einer lokalen Ordnung, die als eine »problematische Gemeinschaft der Verständnisse« aufgefasst werden kann, ist Waverly Ducks (2015) Ethnografie eines Stadtbezirks, in dem der Drogenhandel floriert und durch (Waffen-)Gewalt kontrolliert wird. Von offizieller Seite wird der Gebrauch von (Waffen-)Gewalt und der Drogenhandel in diesem Stadtbezirk als kriminell betrachtet und von der Polizei entsprechend verfolgt und sanktioniert. Das Leben in diesem Stadtbezirk wird von Menschen, die nicht dort leben, als chaotisch und unorganisiert betrachtet. Für die Bewohner des Bezirks ist die Anwesenheit der Drogenhändler und deren Aktivitäten jedoch Teil der lokalen Ordnung, in und mit der sie gelernt haben zu leben. Dies erfährt der Ethnograf am eigenen Leib. Um in diesem Stadtbezirk zu überleben,

6 Siehe dazu auch Garfinkels (1963) Kapitel zum Thema ›Vertrauen‹.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

muss er lernen, die Prinzipien der lokalen Ordnung, d.h. die Regeln, die auf der Straße gelten, zu kennen und seine Handlungen so zu gestalten, dass sie in die lokale Ordnung hineinpassen (Duck und Rawls 2012).

> So »versuchte er [Waverly Duck] durch den Ort zu gehen, so dass er Beobachtungen machen konnte, ohne von den Drogenhändlern bemerkt zu werden. Er war insbesondere darum bemüht nichts zu tun, was die Aufmerksamkeit der mächtigeren Drogendealer und ihrer Zulieferer, (die regelmäßig in ihren Autos vorbeifahren) auf sich ziehen würde. Auf einigen Straßen ging er langsam, auf anderen schneller. Den ›Regeln auf der Strasse‹ (›Code‹) angemessen vermied er direkten Augenkontakt mit den Drogenhändlern, auch wenn sie sich als hilfreich erwiesen (…), und in einigen Gelegenheiten, wenn er sie traf, sprach er nur, wenn er direkt angesprochen wurden« (Duck 2015: 43; Übersetzung von DvL).

Ducks Ethnografie zeigt, dass Akteure, die sich die Ordnungsprinzipien, die diesen Stadtbezirk charakterisieren, angeeignet haben, die Teilnahme am täglichen Leben keinesfalls als chaotisch und unorganisiert erleben. Während für Außenstehende, wie beispielsweise Soziologen, die hier Ethnografie betreiben wollen, die Prinzipien der lokalen Ordnung zunächst uneinsichtig bleiben, können sie durch ihre aktive Teilnahme am Leben in diesem Stadtbezirk die Prinzipien der lokalen Ordnung erlernen.

In seiner Ethnografie folgt Duck der Erkenntnis Garfinkels, dass soziale Ordnung kein theoretisches Konzept ist, sondern dass sie eine soziale Tatsache ist, die die Teilnehmer durch konkrete, beobachtbare Handlungen erzeugen. Es ist daher die Aufgabe der Soziologen zu analysieren, wie soziale Situationen durch Handlungen in organisierter Form Moment-für-Moment hervorgebracht werden. Anders als Goffman, dessen Œvre durch vielfältige Konzepte charakterisiert ist, argumentiert Garfinkel für detaillierte Analysen konkreter Handlungen. Durch diese Analysen könne die Ordnung oder Organisation[7] herausgearbeitet werden, die der Hervorbringung sozialer Handlungen unterliegt. In seinen eigenen Veröffentlichungen findet man jedoch nur sehr wenige solcher detaillierten Beschreibungen. Auch ist ›Interaktion‹ in seinen ›Studies‹ kein bedeutsames Konzept. Stattdessen beginnt er in diesem, seinem ersten Buch einige der Prinzipien der Ethnomethodologie zu entwickeln, denen in seiner Ausarbeitung des ethnomethodologischen Programmes eine besondere Bedeutung zukommt (Garfinkel 1996, 2002).[8] Diese Prinzipien sind die Grundlage für die Entwicklungen von ethnomethodologischen Analysen der Interaktionsordnung, wie der Konversationsanalyse und der ethnomethodologischen Interaktionsanalyse, bei der die detaillierte Inspektion von Ton- und Videoaufnahmen eine besondere Rolle spielen. Grundlage für diese Entwicklungen ist Garfinkels Konzept der sequentiellen Organisation von Handlungen als Interaktionsordnung, der ich mich nun zuwende.

---

7 Der Begriff der ›Organisation‹, den die Ethnomethodologie einführt, bezieht sich auf das praktische Organisieren und unterscheidet sich grundlegend von dem in der Organisationssoziologie verwendeten Begriff der Organisation (cf. Bittner 1965; Garfinkel 1956).

8 Zu diesen Prinzipien gehören unter anderem die Richtlinien der ›Erklär- und Darstellbarkeit‹, der ›adäquaten soziologischen Beschreibung‹ und der ›Indexikalität‹ und die ›Reflexivität‹ (cf. vom Lehn 2012).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

3. Sequentielle Organisation von Handlungen als Experiment

2006 gab Anne Rawls ein Buch mit dem Titel »Seeing Sociologically« heraus, das die editierte Version eines Manuskriptes ist, das Garfinkel 1948 als einen ersten Entwurf für eine Doktorarbeit verfasst hatte, der er so niemals nachgegangen ist (Rawls 2006). In diesem Buch beschäftigt sich Garfinkel auch mit Interaktion, wobei es ihm insbesondere um die Frage geht, die bis zum heutigen Tage ein wichtiges Thema für die Interaktionsanalyse ist: wie konstituieren Teilnehmer Moment-für-Moment eine »intersubjektive« Perspektive. Mit dieser Frage kehre ich zu Aspekten der Interaktionsordnung zurück, die ich schon zu Beginn dieses Kapitels angesprochen hatte. Es geht um die Art und Weise, wie Akteure durch die Organisation ihrer Handlungen sozialen Sinn konstituieren.

Garfinkel plädiert dafür, dass Intersubjektivität in Interaktion praktisch und immer wieder neu hergestellt wird und zwar in und durch die Organisation von Handlungen. Intersubjektivität ist in Garfinkels soziologischer Einstellung also nicht etwa als Annahme über die zu erwartenden Handlungen anderer Teilnehmer in den Köpfen der Teilnehmer zu verorten. Und sie ist auch nicht für die Dauer einer Situation stabil, sondern muss durch praktische Handlungen fortlaufend neu produziert werden. Diese Argumentation folgt aus Garfinkels theoretischem Interesse an der Beziehung zwischen Akteur und Situation und seinen Überlegungen zur Organisation sozialer Handlungen. Garfinkel (2006: 181) zufolge können Teilnehmer sagen »[W]ir haben dieses Ereignis gemeinsam erlebt«, wenn sie durch ihre ausgeführten praktischen Handlungen einander anzeigen, dass sie ihre »lebendigen Gegenwarten« miteinander teilen.

Aus dieser Konzeption der Beziehung zwischen Praktiken entwickelt Garfinkel in den späten 1940er Jahren ein Konzept von »Interaktion zwischen Akteuren«. Dabei verschiebt er sein Interesse weg von Akteursinterpretationen hin zu sozialen Praktiken. Er (2006) argumentiert, dass sich Interaktion aus Praktiken zusammensetzt, die wechselseitig die Erwartung oder Hypothese, wie der Gegenüber handeln wird, »testen«. Garfinkel führt an dieser Stelle die Analogie des »Experiments« ein, um Interaktion zu charakterisieren. So schreibt er (Garfinkel 2006: 180; Übersetzung von DvL), »[J]ede Wirkhandlung ist ein Experiment in Miniatur; der Mensch testet, akzeptiert und überarbeitet fortwährend sein Universum«. (»Every working act is an experiment in miniature; man is forever testing, accepting, and revising his universe«).

Diese Analogie Garfinkels impliziert eine bestimmte Vorstellung davon, wie Handlungen miteinander organisiert werden, und wie eine Handlung mit Sinn gefüllt wird. In der ethnomethodologischen Forschung wird diese Organisation von Handlungen als »sequentiell« bezeichnet (vom Lehn 2018a; s.a. Knoblauch 2017, 2020 in diesem Band). Damit meinen wir, dass sich der Sinn einer Handlung aus ihrer Einbettung in einen Handlungszusammenhang ergibt. Der Handlungssinn ergibt sich also durch die retrospektive Beziehung zu der unmittelbar vorangegangen Handlung und durch die prospektive Beziehung zu der unmittelbar nachfolgenden Handlung.[9]

9 Zu Retro- und Prospektivität von Handlungen siehe Aaron Cicourel's (1973) Aufsatz »Interpretive Procedures and Normative Rules in the Negotiation of Status and Role« in seinem Buch »Cognitive Sociology«. In ihren Analysen bemühen sich ethnomethodologische Interaktionsforscher, diese

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Garfinkels (2006) theoretische Analyse impliziert, dass die sequentielle Organisation von Handlungen kein soziologisches Analysekonzept, sondern ein Prinzip ist, auf dem die Organisation von Handlungen beruht. Die Akteure selbst organisieren ihre Handlungen sequentiell, und Ethnomethodologen bemühen sich diese sequentielle Organisation nachzuvollziehen. Dabei ist jede Handlung für die Herstellung von Handlungszusammenhängen relevant, sofern Teilnehmer diese Relevanz in und durch die Hervorbringung ihrer Handlungen sichtbar machen.

Ethnomethodologen konzipieren die Interaktionsordnung also als eine Leistung und soziale Tatsache, die Teilnehmer durch die Hervorbringung ihrer Handlungen immer wieder vollbringen. Die Interaktionsordnung ist kein Konstrukt soziologischer Beobachtungen, sondern das Produkt praktischer Handlungen. Die oben erläuterten Prinzipien und Richtlinien beschreiben daher nicht etwa Regeln, denen Soziologen zu folgen haben, um ihre Analysen als ethnomethodologisch auszuweisen. Vielmehr beziehen sie sich auf die soziale Wirklichkeit, in der Handlungen stets indexikal und erklärbar sowie reflexiv in einen Handlungszusammenhang eingebunden werden. Die Adäquanz soziologischer Beschreibungen ergibt sich daher, dass sie die Perspektive radikal verschieben, so dass nachvollziehbar wird, wie die Teilnehmer selbst Situationen hervorbringen und erleben.

4. Interaktionsteilnehmer als Soziologen

Garfinkels theoretische Einsichten aus den 1940er Jahren haben zunächst nicht zu Publikationen geführt, in denen er die Organisation konkreter Handlungszusammenhänge im Detail analysierte. Später hat er gemeinsam mit seinen Schülern Untersuchungen durchgeführt, ohne dabei jedoch ein besonderes Interesse an der sequentiellen Organisation von Handlungen zu zeigen (Garfinkel, Lynch, and Livingston 1981; Lynch, Garfinkel, and Livingston 1983). Stattdessen benutzte er unterschiedliche Forschungsmethoden, mit denen er die Entwicklung der Prinzipien der Ethnomethodologie vorantrieb. Ergebnis dieser Arbeiten waren Aufsätze, die Garfinkel (2020/1967) später in den »Studies« veröffentlichte, und das »ethnomethodologische Programm« (Garfinkel 1996, 2002). In diesen Analysen finden sich Hinweise darauf, welche Bedeutung beiläufige Äußerungen, Gerüchte oder Sprichworte für das Nachvollziehbarmachen der Ordnung von Situationen haben.

> »Was die Mitarbeiter des Suicide Prevention Centers, die Programmierer und die Geschworenen betrifft, liegen die rationalen Eigenschaften ihrer praktischen Untersuchungen irgendwie in der gemeinsamen Arbeit, mittels Fragmenten, Redensarten, beiläufigen Bemerkungen, Gerüchten, unvollständigen Beschreibungen, ›kodifizierten‹, im Grund jedoch vagen Erfahrungsdaten und ähnlichen ersichtlich zu machen, wie jemand in der Gesellschaft gestorben ist, oder nach welchen Kriterien Patienten

prospektiven und retrospektiven Beziehungen zwischen Handlungen herauszuarbeiten und dazustellen.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

> für eine psychiatrische Behandlungen ausgewählt wurden, oder welches der einander ausschließenden Urteile das richtige war. Die Crux der Sache ist immer dieses *Irgendwie.*« (Garfinkel 2020/1967: 46).

Er interessiert sich dabei dafür, wie Teilnehmer an Situationen durch beiläufige Äußerungen, Gerüchte oder Sprichworte und andere Handlungen die rationalen Eigenschaften ihrer praktischen Untersuchungen beobacht- und verstehbar machen. Dabei analysiert er jedoch nicht, wie derartige Handlungen in Interaktionen eingebettet werden.

Auf derartige Analysen hat sich Harvey Sacks (1935 – 1975) konzentriert, der häufig als Begründer der »Konversationsanalyse« angesehen wird. In seinen 1992 veröffentlichten Vorlesungen beschäftigt sich Sacks beispielsweise mit Sprichworten. Er setzt sich bei seinen Analysen von linguistischen Theorien ab, die argumentieren, dass Worten selbst Bedeutung innewohne. Stattdessen stellt er fest und zeigt durch seine Analysen, dass Bedeutung aus der Art und Weise, wie Sprache in Sprichworten benutzt wird, hervorgeht. Damit schließt er an Wittgenstein an, der feststellte, dass sich die Bedeutung eines Wortes erst in seinem Gebrauch zeigt (Sacks 1992c). Diesen Gebrauch von sprichwörtlichen Ausdrücken untersucht Sacks (1992b) anhand der Organisation des Erzählens von Geschichten. Er beobachtet, dass dieses Geschichtenerzählen häufig damit endet, dass der Zuhörer Äußerungen produziert, durch die er beobachtbar macht, dass er die Geschichte verstanden hat. Eine solche Äußerung ist häufig ein sprichwörtlicher Ausdruck. Das folgende, kurze Fragment steht am Ende einer Geschichte, die ein Junge mit Namen Ken in einer Gruppentherapiesitzung, an der drei Teenager teilnehmen, über seine 12-jährige Schwester erzählt. Nachdem Ken beschrieben hat, dass seine Schwester die Wände ihres Zimmers mit Beatlestapete überzogen hat, wirft Roger eine Erklärung für das Verhalten des Mädchens ein, »›cause all'er friends're (doing it)« (Transkript 1, Zeile 1-2).

Transkript 1: K(en), R(oger), L(ouise)

1 K: She came in there the other night with Scotch tape an‹
2 every inch of the room. You couldn‹- The roof I thi
3 she's got done, in Beadle pictures. An‹ she lays in bed
4 at night,
5 (2.5)
6 R: She's doing that ›cause all'er friends're(doin'it)
7 (//) over th'Beadles.
8 L: Mm they need some kinda idol y'know, something to//
9 look up to,

Sacks (1992b) analysiert das Gespräch zwischen den Teilnehmern im Detail, und ist dabei insbesondere an der interaktiven Beziehung zwischen Kens Äußerung in Zeile 2 und 3 auf der einen Seite und Louises Erklärung für das Verhalten der Schwester in Zeile 8 und 9 interessiert. Zum Zwecke der Analyse transkribiert Sacks das Gespräch zwischen den Teenagern und benutzt es dazu, die Produktion und Gestaltung der Äußerungen

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

mit Hilfe ihrer Verschriftlichung genau inspizieren zu können. Auf Basis der Analyse argumentiert er, dass Geschichten in Interaktion zwischen Sprechern und Zuhörern erzählt werden. Es gehört zu dieser Form der Interaktion dazu, dass die Zuhörer an dem Punkt, der als Endpunkt der Geschichte markiert ist, zu verstehen geben, dass sie die Geschichte begriffen haben. Dieses kurze Fragment gibt uns einen ersten Eindruck davon, was Sacks und die Konversationsanalyse unter »sequentieller Organisation« verstehen. Ken bringt die Erzählung zu Ende, woraufhin, Roger und Louise Äußerungen hervorbringen, die anzeigen, dass sie Kens Erzählung verstanden haben.[10] Bei der Konversationsanalyse geht es also darum Äußerungen dahingehend zu inspizieren, warum sie in einem bestimmten Moment und in einer ganz bestimmten Art und Weise hervorgebracht wurden (Schegloff und Sacks 1973).

Die sequentielle Organisation von Handlungen haben Schegloff und Sacks (1973; cf. Sacks, Schegloff, und Jefferson 1974) anhand der sogenannten »Nachbarschaftspaare« (»adjacency pairs«) beleuchtet (Deppermann 2008). Hierbei handelt es sich um Handlungen, die typischerweise als Paar auftreten. Beispiele hierfür sind Fragen-Antworten, Einladung-Annahme/Ablehnung, Gruß-Gruß. Sie bestehen also aus zwei Äußerungen, die direkt aneinander anschließend von unterschiedlichen Sprechern hervorgebracht werden. Durch die Produktion von Nachbarschaftspaaren zeigen Teilnehmer an, dass sie die Handlungen des anderen Teilnehmers analysiert haben. Ihre Analysen beruhen darauf, dass in jeder Handlung die Erwartung auf eine Folgehandlung enthalten ist. Mit einer »Frage« ist also die »konditionelle Relevanz« verbunden, dass eine »Antwort« folgen wird (Deppermann 2008; Have 1998).

Sacks argumentiert also, wie Garfinkel auch, dass Teilnehmer an Interaktion selber Äußerungen analysieren und ihre eigenen Äußerungen auf Basis dieser Analysen hervorbringen und gestalten. Die Konversationsanalyse ist in erster Linie also keine Methode, um Daten zu analysieren, wie etwa die Interaktionsprozessanalyse (Bales 1980).[11] Vielmehr ist sie eine Methode, die Teilnehmer selbst anwenden, wenn sie in sozialen Situationen handeln. Die Anwendung dieser Methode stellt die Handlungsfähigkeit der Teilnehmer in Situationen sicher, da sie ihnen Ressourcen bereitstellt, die sie benutzen, um ihre Handlungen in einem bestimmten Moment und in einer angemessenen Art und Weise durchzuführen.

Schon in den 1960er und frühen 1970er Jahren war Sacks klar, dass Gespräche nur ein kleiner Teil der sozialen Welt sind. Daher begann er damit, auch körperliche Handlungen, die im Zuge von Gesprächen ausgeführt werden, in seine Analyse einzubeziehen. In dem erst 2002 veröffentlichten Artikel »Home Position« (Sacks und Schegloff 2002) analysiert Sacks die Handbewegungen von Interaktionsteilnehmern und zeigt, wie die Hände beim Sprechen systematisch in eine Ausgangsposition zurückkehren.

10 Sacks verfolgt in seiner Analyse dann weiter, ob Louises Äußerung, »something to//look up to,« (Zeile 8-9) ein Wortspiel ist, dass sie mit Bedacht und in Bezug auf Kens Darstellung hervorbringt, dass seine Schwester im Bett liegt und Bilder von den Beatles unter der Decke ihres Zimmers anschaut. Ich verfolge Sacks Analyse dieses Punktes hier nicht weiter.

11 Als Garfinkel in den 1950er Jahren an einem Projekt zu der Arbeit von Geschworenen arbeitete, riet der eminente Soziologe Edward Shils ihm explizit ab, Bales' Interaktionsprozessanalyse als Analysemethode zu verwenden, da er mit dieser Methode nichts darüber herausfinden würde, was Geschworene zu Geschworenen mache (Garfinkel et al. 1981).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Dazu transkribierte er nicht nur die sprachlichen Äußerungen der Teilnehmer, sondern auch deren körperliche Handlungen. Dies erlaubte es ihm damit zu beginnen, die Organisation der gesprochenen und nicht-vokalen Handlungen herauszuarbeiten.

5. Ethnomethodologische Interaktionsanalyse

In der jüngeren Vergangenheit wurde die Methode der Analyse der Organisation von Handlungen weiter verfeinert und zur ethnomethodologischen Interaktionsanalyse weiterentwickelt (Heath, Hindmarsh, und Luff 2010; Knoblauch und Tuma 2011; vom Lehn 2018a). Ziel dieser Analyse ist es häufig, Momente zu erhellen, in denen Teilnehmer einander anzeigen, dass sie ein Objekt in der gleichen Art und Weise erlebt haben bzw. dass sie ihre Handlungen so miteinander organisieren, dass sie sie als einen gemeinsamen Handlungsablauf erleben.

Um diesem Punkt weiter nachzugehen, stelle ich hier kurz die Analyse einer Situation dar, die ich meiner Sammlung von Interaktionen in einer Ausstellung von Rembrandtgemälden entnommen habe. Die Situation wurde mit einer Videokamera aufgezeichnet und anschließend transkribiert. Während es für die Transkription von Gesprächen ein Standardsystem gibt (Jefferson 1984), steht uns ein vergleichbares System für die Transkription nicht-vokaler Handlungen nicht zur Verfügung. Daher habe ich mir ein eigenes Transkriptionssystem zurechtgelegt, das sich eng an die Vorarbeiten von Heath, Luff und Hindmarsh (2010) anlehnt (cf. vom Lehn 2018a).

Die Analyse beginnt, nachdem Paula, die Dame im Hintergrund, sich von der Beschriftung, die rechts vom Gemälde an der Wand angebracht ist, zu dem Kunstwerk selbst hin orientiert. Sie atmet hörbar ein und produziert dann eine Bewertung des Portraits von Hendrikje Stoffels, »she looks very pretty« (Transkript 2, Zeile 37). Paulas Orientierung von der Beschriftung zum Gemälde sowie das hörbare Einatmen und die Bewertung des Kunstwerkes ermuntern auch ihre Freundin Jo, mit dem Lesen der Beschriftung aufzuhören und sich das Portrait anzuschauen. Jo richtet ihren Körper auf und dreht ihren Kopf nach links, so dass sie nun zu dem Kunstwerk schaut. Als Jo einen Schritt zurück macht, geht Paula näher an das Gemälde heran; zunächst macht sie einen Schritt nach vorn, anschließend einen Schritt nach links und bringt dann einen Laut hervor, »mh:::::::m« (Transkript 2, Zeile 38), mit dem sie ihre Wertschätzung des Gemäldes zum Ausdruck bringt.

Paulas körperliche Bewegungen gemeinsam mit der vokal zum Ausdruck gebrachten Wertschätzung des Gemäldes bewegen Jo dazu, ihre Orientierung mit der ihrer Freundin abzustimmen. Sie macht einen Schritt zurück und nach links, so dass sie nun mittig vor dem Gemälde steht und zu der Figur im Portrait schaut. Gleichzeitig bewertet auch sie die Figur im Gemälde, »she is lovely« (Transkript 2, Zeile 39). Die Produktion dieser Äußerung überlappt sich nicht nur mit ihrem Positionswechsel, sondern auch mit Paulas vokaler Wertschätzung des Portraits, »mh:::::::m« (Transkript 2, Zeile 38). Durch ihre körperlichen und vokalen Handlungen zeigen die beiden Teilnehmer an, wie sie die Figur im Portrait sehen und bewerten. Dabei hat Paulas erste Bewertung

12 Das Transkript und die Analyse der Interaktion habe ich vom Lehn (2018c) entlehnt.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Transkript 2 – Paula und Jo am Rembrandts Gemälde »Hendrijkje Stoffels«[12]

36 P: [.hhh]
37 P: she looks very pretty (.3) mh

38 [mh:::::::m]
39 J: [she is lovely

40 P: is she wearing fur? I think that's fur some sort of
41 white fu:::r (.) over=
42 J: =yes
43 P: very rough isn't it very (.9) perhaps it isn't fur

44 (11.9)
45 J: so was he never married?

und ihre visuelle Orientierung zur Figur im Portrait ihre Freundin ermuntert, ihre Position am Gemälde zu verändern, sich ebenfalls zu dieser Figur hin zu orientieren und eine Bewertung hervorzubringen, die mit der Bewertung, die Paula produziert hat, im Einklang ist. Diese Übereinstimmung der Perspektiven von Jo und Paula ist nicht von langer Dauer. Einen Moment, nachdem Jo ihre Bewertung der Figur im Portrait hervorgebracht hat, schauen beide Teilnehmer sichtbar zu unterschiedlichen Bereichen der großen Leinwand.

Analysen von Interaktionen zwischen Teilnehmern beim Essen zeigen, dass Bewertungen, die Teilnehmer hervorbringen, der Ausgangspunkt für die Generierung von

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Themen für nachfolgende Gespräche sein können. Zudem kann das Hervorbringen von Bewertungen dazu führen, dass Teilnehmer unterschiedliche Handlungsstränge, die sie am Esstisch getrennt voneinander durchführen, miteinander abstimmen (Mondada 2009). In ähnlicher Weise zeigt die Interaktion von Jo und Paula vor Rembrandts Portrait von Hendrickje Stoffels wie Paulas Bewertung der Ausgangspunkt für eine Angleichung der visuellen Orientierung zum Gemälde und für ein kurzes Gespräch über die Figur im Portrait wird. Einen Moment später wandern ihre Augen über andere Bereiche der Leinwand bis Paula mit ihrer Äußerung »is she wearing fu:::r over=« (Transkript 2, Zeile 40) auf ein Kleidungsstück aufmerksam macht, das im Gemälde sichtbar ist. Als Jo weder durch eine Blickrichtungsänderung noch durch eine vokale Äußerung anzeigt, dass sie auf ihre erste Äußerung antwortet, schließt Paula eine Beschreibung des Kleidungsstücks an. Sie sagt, »I think that's fu:::r over=« (Transkript 2, Zeile 40), wobei sie mit dem Wort »over« beginnt, das Kleidungsstück im Gemälde zu lokalisieren. Unmittelbar an diese Äußerung anschließend orientiert sich auch Jo zu diesem Kleidungsstück, indem sie Paula mit einem kurzen »yes« (Transkript 2, Zeile 42) zustimmt, ohne jedoch das Kleidungsstück weiter zu thematisieren und das Gespräch fortzuführen. Einen Moment darauf, nimmt Paula das Kleidungsstück als Thema für ein mögliches Gespräch wieder auf. Zunächst beschreibt sie es in etwas mehr Detail, »very rough isn't it very« (Transkript 2, Zeile 43). Nach einer Pause von nahezu einer Sekunde, in der ihre Freundin nicht antwortet, stellt sie ihre Vermutung, dass das Kleidungsstück aus Pelz hergestellt wurde, in Frage, »perhaps it isn't fur« (Transkript 2, Zeile 43) (vom Lehn 2018c).

Wir sehen in der kurzen Analyse der Situation vor Rembrandts Gemälde, wie Teilnehmer, die vor einem Objekt stehen und es sich anschauen, praktische Methoden verwenden, um herauszufinden, wie andere Teilnehmer das Objekt sehen. Als Ressourcen stehen ihnen dazu die sichtbaren körperlichen Handlungen anderer Teilnehmer, die in der gleichen Situation sind, sowie deren visuelle und vokale Handlungen zur Verfügung. Durch diese vokalen, körperlichen und visuellen Handlungen erzeugen Teilnehmer also Referenzen zu Objekten in ihrer Umgebung. Diese Referenzen allein geben jedoch keine Auskunft darüber, wie ein Objekt gesehen und erlebt wird. Bewertungen sind eine Methode, durch die Teilnehmer ihr Erlebnis eines Objektes beobachtbar machen können. Wir haben jedoch auch gesehen, dass Bewertungen nicht etwa nur Ausdruckshandlungen sind. Vielmehr sind es auch Handlungen, die andere Teilnehmer zu Handlungen bewegen können, durch die sie ihre Orientierung zum Objekt verändern, bevor sie zuweilen die Bewertung als Ausgangspunkt für ein Gespräch nehmen können. Wie bei »Tischgesprächen« (Keppler 1994; Mondada 2009) so können auch bei Gesprächen vor Gemälden Bewertungen dazu dienen, separate Handlungsstränge, während derer Teilnehmer Gemälde unabhängig voneinander betrachten, zusammenzuführen.

Die Interaktion an dem Gemälde kann mit Hilfe von Garfinkels (2006) Analogie als »Experiment in Miniatur« beschrieben werden (cf. vom Lehn 2018b, 2019). In diesem Sinne testen Paulas Änderungen in körperlicher und visueller Orientierung sowie ihre vokalen Äußerungen, inwieweit Jo das Gemälde genauso erlebt wie sie. Und Jo's körperliche und vokale Handlungen testen daran anschließend, ob ihr Erlebnis des Portraits mit dem ihrer Freundin übereinstimmt. Diese Interpretation der Interaktion vor dem

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Gemälde greift jedoch zu kurz und übersieht die vielen Nuancen in der Organisation der Handlungen der beiden Teilnehmer.

Die ethnomethodologische Interaktionsanalyse kann hier detailliertere Beobachtungen liefern. Sie wurde in den vergangenen vier Jahrzehnten in der Soziologie und in verwandten Disziplinen wie der Linguistik entwickelt. Sie ist methodisch weiter gefasst als ich das hier darstellen kann, und bezieht ethnografische Analysen ebenso ein, wie die hier dargestellte detaillierte Analyse von Interaktion auf Basis von Videoaufnahmen.[13] In ihrem Interesse folgt die Analyse Harvey Sacks (1992a) und seinem Argument für die Untersuchung der sequentiellen Organisation von Handlungen.

Die ethnomethodologische Analyse von Interaktion ist daher an der reflexiven Beziehung zwischen Handlungen interessiert. Handlungen, wie beispielsweise eine vokale Äußerung, sind also keine diskreten Einheiten, sondern sie stehen prospektiv und retrospektiv miteinander in Beziehung. Jo produziert ihre Äußerung, »she is lovely« (Transkript 2, Zeile 39), beispielsweise im Lichte von Paulas unmittelbar vorangegangener Handlung: der Blickrichtung auf das Portrait und der vokalen Bewertung der Figur, »she looks very pretty mh mh:::::::m« (Transkript 2, Zeile 37). Gleichzeitig schafft Jos Äußerung den Kontext für Paulas nachfolgende Handlung, i.e. die die Blickrichtung beider Teilnehmer auf ein Kleidungsstück und dessen Eigenschaften richtet. Auf diese Weise kann die ethnomethodologische Interaktionsanalyse beispielsweise den interaktionalen Kontext von bestimmten Handlungen, wie in diesem Beispiel die Produktion der Bewertung einer Figur in einem Portrait, herausarbeiten.

6. Schlussbetrachtung

Die ethnomethodologische Interaktionsanalyse verwendet naturalistische Daten, d.h. zumeist Ton- oder Videoaufnahmen von Interaktion in natürlichen Situationen als primäre Datenquelle (Heath, Hindmarsh, und Luff 2010; Knoblauch und Tuma 2011; vom Lehn 2018a). Sie konzentriert sich zumeist auf kurze Fragmente von Interaktion, um zu erschließen, wie Teilnehmer in einem konkreten Moment Sinn konstituieren. In der jüngeren Vergangenheit hat diese Forschung Erneuerungen erfahren, die zum einen auf die Benutzung von neuer Technologie und zum anderen auf den Einfluss von anderen Disziplinen, wie der Psycholinguistik, zurückzuführen sind.

Eine der neuen Technologien, mit der derzeit Videodaten erhoben werden, sind digitale, mobile und 360 Grad Kameras. Diese Kameras sind technische Innovationen, die interessante neue Perspektiven in der Analyse von Interaktion möglich machen. So ist aus dieser Entwicklung beispielsweise ein ganzer Bereich von Forschung hervorgegangen, der sich damit beschäftigt, wie Straßenverkehr praktisch, aus der Perspektive der Verkehrsteilnehmer organisiert ist. Ein Beispiel hierfür ist die jüngste Veröffentlichung von Deppermann, Laurier und Mondada (2018), die zeigt, wie das Überholen eines anderen Fahrzeugs in Interaktion zwischen Teilnehmern vollzogen wird. Zudem gibt es

13 Diese Form der Analyse, die Videoaufnahmen von Interaktion als hauptsächliche Datenquelle verwendet und Interaktion mit Hilfe von detaillierten Transkripten inspiziert, wird häufig als »multimodale Analyse« bezeichnet (Deppermann 2013; Mondada 2016).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

verschiedene neuere Technologien, wie die Software Transana, die bei der Datenanalyse helfen soll, indem sie vokale Transkripte direkt an Körperbewegungen im Videokanal koppelt und dadurch sicht- und analysierbar macht.

Der Einfluss anderer Disziplinen, wie der Psycholinguistik, hat ebenfalls neue Forschungsbereiche eröffnet. Ein Beispiel für eine solche Analyse ist die Studie von de Ruiter und Kollegen (2006), die mit Hilfe von Experimenten der Hypothese nachgehen, dass Teilnehmer an Gesprächen anhand der Gestaltungen der syntaktischen Struktur oder anhand der Intonation von Äußerungen antizipieren können, wann eine Äußerung sich ihrem Ende nähert. Die Analysen, die hier durchgeführt werden, sind häufig experimenteller Natur und orientieren sich in ihren Analysemethoden an formal-analytischen Wissenschaften, die die Ethnomethodologie seit ihren Anfängen vehement kritisiert hat.

Aus dieser Kritik an Innovationen in der Analyse von Interaktion sind Diskussionen über die Grenzziehung zwischen der Ethnomethodologie und anderen Wissenschaften, die ihre Forschung an der ethnomethodologischen Konversationsanalyse orientieren, hervorgegangen. Es werden beispielsweise Tagungen abgehalten, die unter dem Titel »Radikale Ethnomethodologie«[14] diese Grenzziehung zu institutionalisieren versuchen. Diese Tagungen und Diskussionen reflektieren die spannungsreiche und zum Teil konfliktgeladene Geschichte der Ethnomethodologie der vergangenen 50 Jahre. Die jüngsten Diskussionen über Grenzziehungen um die Ethnomethodologie herum, setzen diese spannungsreichen Diskussionen fort. Die nächsten Jahre werden zeigen, wie sich die Ethnomethodologie gegenüber parallelen Entwicklungen in der Soziologie und in anderen Wissenschaften behaupten wird. Es wird sich zeigen, ob sich die »radikale Ethnomethodologie«, die die Grundsätze Garfinkels radikaler Position gegenüber neueren, insbesondere formal-analytischen Einflüssen zu verteidigen sucht, soweit durchsetzen kann, dass sie diese Form der Ethnomethodologie auch durch Positionen in der Akademie festigen kann. Die radikale Ethnomethodologie wird jedoch immer eine unter vielen Ethnomethodologien (cf. Maynard und Clayman 1991) sein, die nicht unbedingt miteinander kompatibel sind.[15]

Gegenwärtig ist die Ethnomethodologie in einer Situation, in der sie sehr erfolgreich zu Diskussionen in anderen Disziplinen wie beispielsweise den Computerwissenschaften und dem Human-Computer Interface Design beiträgt. In der Soziologie, die eigentlich ihre Heimatdisziplin ist, wird sie jedoch häufig nur als Kuriosität wahrgenommen. Der Erfolg der Ethnomethodologie in den Computerwissenschaften und anderen praktisch orientierten Disziplinen würde von Garfinkel sicher begrüßt werden. Die soziologische Position der Ethnomethodologie gegenüber ist jedoch bedauerlich, da damit nicht nur Garfinkels Beitrag zur soziologischen Theorie und zur Geschichte der Disziplin ignoriert wird, sondern auch mögliche Entwicklungen soziologischer Theoriebildung durch eine Auseinandersetzung mit der Ethnomethodologie verpasst werden. Das derzeit an der Universität Siegen gemeinsam mit Anne Warfield Rawls

14 Eine entsprechende Website findet sich hier: https://radicalethno.org

15 Hier bietet die Ethnomethodologie Kollegen, die an der Geschichte unseres Faches interessiert sind, ein Forschungsgebiet.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

durchgeführte Projekt zur Bearbeitung des ›Garfinkel Archivs‹ kann hier wichtige Beiträge leisten, indem bisher unveröffentlichte Manuskripte Garfinkels editiert und veröffentlicht und in Beziehung zu zeitgenössischen Soziologen wie Talcott Parsons gestellt werden.

Für den Fortbestand der Ethnomethodologie in der Disziplin der Soziologie wird es bedeutsam sein, dass etablierte Ethnomethodologen ihre professionelle Position in der Akademie absichern und Positionen für ihre Studenten und Schüler schaffen. In diesem Zusammenhang ist es in meinen Augen wichtig, dass Ethnomethodologen die Standbeine, die sie sich über die Jahre mühsam in professionellen Organisationen erarbeitet haben, erhalten und die Anzahl ihrer Mitglieder dort erhöhen. Um diese Entwicklung zu unterstützen und die Berufsaussichten jüngerer Ethnomethodologen in der Akademie zu sichern, möchte ich hier abschließend die Leser dieses Kapitels ermuntern, diesen professionellen Organisationen beizutreten und aktiv an Konferenzen teilzunehmen. Prominente Beispiele für diese Organisationen sind das International Institute für Ethnomethodologie und Conversation Analysis (IIEMCA[16]) und die Sektion Ethnomethodology and Conversation Analysis (EMCA)[17] der American Sociological Association (ASA). Gleichzeitig wird es bedeutsam sein, dass Ethnomethodologen ihre Forschung an Tagungen und Konferenzen, die keinen spezifischen ethnomethodologischen Fokus haben, präsentieren. Nur durch unsere regelmäßige und aktive Präsenz auf solchen Veranstaltungen und durch Veröffentlichungen in Fachzeitschriften können wir unsere Kollegen in der Soziologie von der Bedeutung der Ethnomethodologie für die soziologische Theorie und Forschung überzeugen.

Literatur

Bales, Robert F. (1980): *Symlog: Case Study Kit with Instructions for Group Self Study*. New York: The Free Press.

Bittner, Egon (1965): ›The Concept of Organization‹. Edited by Roy Turner. *Social Research* 32, no. 3: 239-258. https://doi.org/10.5449/idslu-001091498.176

Cicourel, Aaron V. (1973): ›Interpretive Procedures and Normative Rules in the Negotiation of Status and Role‹. In Ders. *Cognitive Sociology*, 11-41. London: Penguin.

Coser, Lewis (1975): »Two Methods in Search for a Substance.« *American Sociological Review* 40: 691-700.

Deppermann, Arnulf (2008): *Gespräche Analysieren: Eine Einführung*. Wiesbaden: Vs Verlag für Sozialwissenschaften.

Deppermann, Arnulf (2013): *Multimodal Interaction from a Conversation Analytic Perspective*. Vol. 46. 1. https://doi.org/10.1016/j.pragma.2012.11.014

Deppermann, Arnulf, Eric Laurier, und Lorenza Mondada (2018): »Overtaking as an Interactional Achievement: Video Analyses of Participants' Practices in Traffic.« *Gesprächsforschung* 19: 1-131.

16 http://iiemca.com/

17 https://www.asanet.org/asa-communities/sections/ethnomethodology-and-conversation-analysis

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Duck, Waverly (2015): *No Way out: Precarious Living in the Shadow of Poverty and Drug Dealing*. Chicago: University of Chicago Press.

Duck, Waverly und Anne W. Rawls (2012): *Interaction Orders of Drug Dealing Spaces: Local Orders of Sensemaking in a Poor Black American Place*. *Crime, Law and Social Change*. Vol. 57. https://doi.org/10.1007/s10611-011-9353-y

Eberle, Thomas S. (1984): *Sinnkonstitution in Alltag und Wissenschaft. Der Beitrag der Phänomenologie an die Methodologie der Sozialwissenschaften*. Bern: Verlag Paul Haupt.

Emirbayer, Mustafa, und Douglas W. Maynard (2011): »Pragmatism and Ethnomethodology.« *Qualitative Sociology* 34 (1): 221-61. https://doi.org/10.1007/s11133-010-9183-8

Garfinkel, Harold (1952): »The Perception of the Other: A Study in Social Order.« Harvard University, Cambridge, MA.

Garfinkel, Harold (1956): »Some Sociological Concepts and Methods for Psychologists«. *Psychological Research Reports* 6: 181-195.

Garfinkel, Harold (1963): »A Conception of and Experiments with ›Trust‹ as a Condition of Stable Concerted Actions«. In *Motivation and Social Interaction*, edited by O.J. Harvey, 187-238. New York: Ronald Press.

Garfinkel, Harold, Michael Lynch, und Eric Livingston (1981): »The Work of a Discovering Science Construed with Materials from the Optically Discovered Pulsar«. *Philosophy of the Social Sciences* 11, no. 2: 131-58.

Garfinkel, Harold (1996): »Ethnomethodology's Program.« *Social Psychology Quarterly* 59 (1): 5-21. https://doi.org/10.2307/2787116

Garfinkel, Harold (2002): *Ethnomethodology's Program: Working Out Durkheim's Aphorism*. Lanham, Boulder, New York, Oxford, Rowman & Littlefield Publishers.

Garfinkel, Harold (2006): *Seeing Sociologically: The Routine Grounds of Social Action*. Boulder/Colorado, Paradigm.

Garfinkel, Harold (2008): *Toward a Sociological Theory of Information*. Boulder/Colorado: Paradigm Publishers.

Garfinkel, Harold (2020/1967): *Studien zur Ethnomethodologie*, herausgegeben von Erhard Schüttpelz, Anne Warfield Rawls und Tristan Thielmann. Frankfurt a.M.: Campus.

Garfinkel, Harold, Michael Lynch, und Eric Livingston (1981): »The Work of a Discovering Science Construed with Materials from the Optically Discovered Pulsar.« *Philosophy of the Social Sciences* 11 (2): 131-58.

Garfinkel, Harold, and Harvey Sacks (2004): ›Über Formale Strukturen Praktischer Handlungen‹. In *Methodologie Interpretativer Sozialforschung*, edited by Jörg Strübing and Bernt Schnettler, 391-426. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Garfinkel, Harold und D. Lawrence Wieder (1992): »Two Incommensurable, Asymmetrically Alternate Technologies of Social Analysis.« In *Text in Context Contributions to Ethnomethodology*, herausgegeben von Graham Watson und Robert M Seiler, 175-206. Newbury Park: Sage.

Gellner, Ernest (1975): »Ethnomethodology – Re-Enchantment Industry or Californian Way of Subjectivity.« *Philosophy of the Social Sciences* 5 (4): 431-50.

Giddens, Anthony (1986): *The Constitution of Society: Outline of the Theory of Structuration*. Cambridge, UK: Polity Press.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Goffman, Erving (1967): »On Face-Work.« In *Interaction Ritual*, 5-46. New York & London: Allen Lane, The Penguin Press.

Goffman, Erving (1972): *Asyle. Über Die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Goffman, Erving (1983): »The Interaction Order: American Sociological Association, 1982 Presidential Address.« *American Sociological Review* 48 (1): 1-17.

Goffman, Erving (2003): *Wir Alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. München: Piper.

Gouldner, Alvin W. (1971): *The Coming Crisis of Western Sociology*. Amsterdam: Heineman Educational Publishers.

Have, Paul ten (1998): *Doing Conversation Analysis: A Practical Guide*. London: Sage.

Heap, James L. (1980): »Description in Ethnomethodology.« *Human Studies* 3: 87-106.

Heath, Christian, Jon Hindmarsh, und Paul Poul Luff (2010): *Video in Qualitative Research*. Sage Publications Ltd.

Heritage, John (1984): *Garfinkel and Ethnomethodology*. Cambridge: Polity Press.

Heritage, John (1988): »Explanations as Accounts: A Conversation Analytic Perspective.« In *Analysing Everyday Explanation: A Casebook of Methods*, herausgegeben von Charles Antaki, 127-44. London: Sage.

Hirschauer, Stefan (2020): Lonesome Agnes: Gender am Beginn und nach der Ethnomethodologie. In *Ethnomethodologie reloaded – Neue Werkinterpretationen und Theoriebeiträge zu Harold Garfinkels Programm*, herausgegeben von Jörg Bergmann und Christian Meyer. Bielefeld: transcript.

Hitzler, Ronald, und Paul Eisewicht (2016): *Lebensweltanalytische Ethnographie – im Anschluss an Anne Honer*. Weinheim und Basel: Juventa Verlag.

Hobbes, Thomas (2008): *Leviathan*. Oxford: Oxford Paperbacks.

Honer, A., und R. Hitzler (2015): »Life-World-Analytical Ethnography: A Phenomenology-Based Research Approach.« *Journal of Contemporary Ethnography* 44 (5): 544-62. https://doi.org/10.1177/0891241615588589

Jefferson, Gail (1984): »Transcript Notation.« In *Structures of Social Action*, herausgegeben von J. Maxwell Atkinson und John Heritage, ix–xvi. Cambridge: Cambridge University Press.

Joas, Hans, und Wolfgang Knöbel (2004): *Sozialtheorie. Zwanzig Einführende Vorlesungen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Keppler, Angela (1994): *Tischgespräche. Über Formen kommunikativer Vergemeinschaftung am Beispiel der Konversation in Familien*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Knoblauch, Hubert (2017): *Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit*. Wiesbaden: Springer.

Knoblauch, Hubert (2020): Reflexivität, Sequentialität und die kommunikative Konstruktion. Garfinkels »Studies in Ethnomethodology« in Sozialtheorien. In *Ethnomethodologie reloaded – Neue Werkinterpretationen und Theoriebeiträge zu Harold Garfinkels Programm*, herausgegeben von Jörg Bergmann und Christian Meyer. Bielefeld: transcript.

Knoblauch, Hubert, und Rene Tuma (2011): »Videography: An Interpretative Approach to Video-Recorded Micro-Social Interaction.« In *The SAGE Handbook of Visual Research*

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Methods, herausgegeben von Eric Margolis und Luc Pauwels, 414-29. Los Angeles et al.: Sage.

Lynch, Michael (2012): ›Revisiting the Cultural Dope‹. *Human Studies* 35, no. 2 (May 2012): 223-33. https://doi.org/10.1007/s10746-012-9227-z

Lynch, Michael, Harold Garfinkel, und Eric Livingston (1983): »Temporal Order in Laboratory Work.« In *Science Observed: Perspectives on the Social Study of Science*, herausgegeben von Karin Knorr-Cetina und Michael Mulkay, 205-38. London: Sage.

Maynard, Douglas W., und Steven E. Clayman (1991): »The Diversity of Ethnomethodology.« *Annual Review of Sociology*, 1991, 385-418.

Mead, George Herbert (1926): »The Objective Reality of Perspectives.« In *Proceedings of the Sixth International Congress of Philosophy*, edited by Edgar S. Brightman, 75-85. New York.

Mead, George Herbert (1932): *The Philosophy of the Present*. Chicago: University of Chicago.

Mead, George Herbert (1934): *Mind, Self, and Society from the Perspective of a Social Behaviorist.* Chicago: University of Chicago Press.

Mondada, Lorenza (2009): »The Methodical Organization of Talking and Eating: Assessments in Dinner Conversations.« *Food Quality and Preference* 20 (8): 558-571. https://doi.org/10.1016/j.foodqual.2009.03.006

Mondada, Lorenza (2016): »Challenges of Multimodality: Language and the Body in Social Interaction.« *Journal of Sociolinguistics* 20 (3). https://doi.org/10.1111/josl.1_12177

Münch, Richard (2004): *Soziologische Theorie. Band 2: Handlungstheorie*. Frankfurt a.M.: Campus Verlag.

Parsons, Talcott (1951): *The Social System*. New York: The Free Press.

Parsons, Talcott (1993): *Akteur, Situation und Normative Muster. Ein Essay zur Theorie sozialen Handelns*. Frankfurt a.M.: Surhkamp.

Parsons, Talcott und Edward A. Shils (1952): *Toward a General Theory of Action*. Cambridge, Mass: Harvard University Press.

Rawls, Anne W. (1987): »The Interaction Order Sui Generis: Goffman's Contribution to Social Theory.« *Sociological Theory* 5 (Fall): 136-49.

Rawls, Anne W. (2002): »Editor's Introduction.« In *Ethnomethodology's Program: Working Out Durkheim's Aphorism*, ibid., 1-64. Lanham, MD: Rowman & Littlefield.

Rawls, Anne W. (2003): »Orders of Interaction and Intelligibility: Intersections Between Goffman and Garfinkel by Way of Durkheim.« In *Goffman's Legacy*, herausgegeben von A. Javier Trevino, 216-52. Boulder, Colorado: Rowman and Littlefield.

Rawls, Anne W. (2006): »Respecifying the Study of Social Order – Garfinkel's Transition from Theoretical Conceptualization to Practices in Details.« In *Seeing Sociologically*, ibid., 1-97. Boulder, Colorado: Paradigm Publishers.

Rawls, Anne W. (2008): »Editor's Introduction.« In *Toward a Sociological Theory of Information*, herausgegeben von Anne Warfield Rawls, 9:1-100. Boulder, Colorado: Paradigm Publishers. https://doi.org/10.1177/1468795X09344377

Rawls, Anne W. (2009): »An Essay on Two Conceptions of Social Order: Constitutive Orders of Action, Objects and Identities vs Aggregated Orders of Individual Action.« *Journal of Classical Sociology* 9 (4): 500-520. https://doi.org/10.1177/1468795X09344376

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Rawls, Anne W. (2015): »Interaction Order. The Making of Social Facts.« In *Order on the Edge of Chaos. Social Psychology and the Problem of Social Order*, herausgegeben von Edward J. Lawler, Shane R. Thye, und Jeongkoo Yoon. Cambridge, UK: CUP.

Rawls, Anne W. (Ed.) (2019): Harold Garfinkel: Parsons' Primer. Berlin: Springer.

Rawls, Anne W. und Jason Turowetz (2019): »›Discovering culture‹ in interaction: solving problems in cultural sociology by recovering the interactional side of Parsons' conception of culture.« American Journal of Cultural Sociology https://doi.org/10.1057/s41290-019-00079-6

Ruiter, Jan-Peter de, Holger Mitterer, und Nick J. Enfield. 2006. »Projecting the End of a Speaker's Turn: A Cognitive Cornerstone of Conversation.« *Language* 82 (3): 515-35. https://doi.org/10.1353/lan.2006.0130

Sacks, Harvey (1992a): *Lectures on Conversation*. Oxford: Blackwell Publishing.

Sacks, Harvey (1992b): »On Hypothetical Data; Puns; Proverbial Expressions.« In *Lectures on Conversation*, Vol.1:419-24. Oxford: Blackwell.

Sacks, Harvey (1992c): »On Proverbs.« In *Lectures on Conversation*, Vol.1:104-12. Oxford: Blackwell.

Sacks, Harvey und Emanuel Schegloff (2002) »Home Position.« *Gesture* 2 (2): 133-46.

Sacks, Harvey, Emanuel A Schegloff, und Gail Jefferson (1974): »A Simplest Systematics for the Organization of Turn-Taking for Conversation.« *Language* 4 (1): 696-735.

Schegloff, Emanuel A., und Sacks (1973): »Opening up Closings.« *Semiotica* 8 (4): 289-327.

Schneider, Wolfgang Ludwig (2009a): *Grundlagen Der Soziologischen Theorie 2: Garfinkel – RC – Habermas – Luhmann*. 3. Auflage. Vs Verlag.

Schneider, Wolfgang Ludwig (2009b): *Grundlagen der Soziologischen Theorie 3 Sinnverstehen und Intersubjektivität – Hermeneutik, Funktionale Analyse, Konversationsanalyse und Systemtheorie.* Opladen: Westdt. Verl.

Schüttpelz, Erhard (2015): »Gebrochenes Vertrauen, Provozierte Rechenschaft. Harold Garfinkels Soziologische Kernfusion.« In *Das Andere der Ordnung. Theorien des Exzeptionellen*, herausgegeben von Ulrich Bröckling, Christian Dries, Matthias Leanza, und Tobias Schlechtriemen, 275-97. Weilerswist: Velbrück.

Schütz, Alfred (1972): *Gesammelte Aufsätze: Band I Das Problem Der Sozialen Wirklichkeit*. Amsterdam: Springer.

Schütz, Alfred und Talcott Parsons (1977): *Briefwechsel Zur Theorie Sozialen Handelns*, herausgegeben von Walter M. Sprondel. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Schütz, Alfred (1981): *Theorie Der Lebensformen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Schütz, Alfred und Thomas Luckmann (2020): *Strukturen der Lebenswelt*. Köln: Halem

Strübing, Jörg (2005): *Pragmatische Wissenschafts- Und Technikforschung. Theorie Und Methode*. Frankfurt a.M.: Campus Verlag.

vom Lehn, Dirk (2012): *Harold Garfinkel*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

vom Lehn, Dirk (2018a): *Ethnomethodologische Interaktionsanalyse. Videodaten Analysieren und die Organisation von Handlungen darstellen*. Weinheim & Basel: Belz Juventa.

vom Lehn, Dirk (2018b): »Probing the Art/Science Binary. Notes on the Experimental Achievement of Shared Perception.« In *Practicing Art/Science*, edited by Philippe Sormani, Guelfo Carbone, und Priska Gisler, 101-124. Abingdon, Oxon: Routledge.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

vom Lehn, Dirk (2018c): »Tasting Rembrandt.« In *The Persistence of Taste: Art, Museums and Everyday Life After Bourdieu*, herausgegeben von Malcolm Quinn, David Beech, Michael Lehnert, Carol Tulloch, und Stephen Wilson. London: Routledge.

vom Lehn, Dirk (2019): ›From Garfinkel's »Experiments in Miniature« to the Ethnomethodological Analysis of Interaction‹. *Human Studies* 42, no. 2: 305-26. https://doi.org/10.1007/s10746-019-09496-5

Weber, Max (1976): *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen: J.C.B. Mohr.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Indexikalische Ausdrücke und mimetische Kommunikation

Jürgen Streeck

Abstract

Ein zentrales Thema in den *Studies* und anderen frühen Schriften der Ethnomethodologie (Cicourel 1973) sind indexikalische Ausdrücke und ihre programmatische und letztlich erfolglose Ersetzung durch ›objektive‹ Ausdrücke in den Wissenschaften. In diesem Beitrag argumentiere ich, dass die hier zugrundeliegende Konzeption von Indexikalität dem Logozentrismus verhaftet bleibt, insofern sie sprachliches Handeln von körperlichem Handeln abtrennt. In der jüngeren Forschung zu multimodaler Kommunikation werden indexikalische Ausdrücke demgegenüber als Bestandteile körperlich-mimetischer indexikalischer Kommunikation *in* der materiellen Welt aufgefasst, die der konversationellen, handlungsentlasteten, symbolischen Kommunikation *über* die Welt vorausgeht (Donald 1991, Tomlinson 2015). *Interkorporalität* ist *Intersubjektivität* vorausgesetzt (Meyer et al. 2017, Streeck 2017). Die Einbettung indexikalischer Ausdrücke in mimetische Kommunikation wird an kurzen Beispielen veranschaulicht.

Vorbemerkung

Als ich 1972 im vierten Semester in Hamburg allgemeine Sprachwissenschaft studierte, war dort der Logiker Bar-Hillel zu Gast. Was ich von seiner Vorlesung erinnere, sind die Sätze ›Ice floats on water‹ und ›It's raining‹, die auch den einzigen Artikel einleiteten, den wir Studenten lesen sollten, *Indexical expressions* (Bar-Hillel 1954). Dort stand:

> »Whereas … the sentence *Ice floats on water* will be understood by almost every grown-up normal English-speaking person to refer to the same state of affairs. … what the sentence *It's raining* is intended to refer to will be fully grasped only by those people who know the place and the time of its production« (Bar-Hillel 1954: 359).

Ich erinnere aber auch, dass uns die Vorlesung und der Artikel die Einsicht nahebrachten, dass die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke (Sätze) und der Wahrheitswert logischer Propositionen kontext-abhängig sein können. Das hatte ich zu der Zeit aber schon

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

in Seminaren über Wittgenstein und unseren selbstorganiserten alternativen Seminaren zur linguistischen Pragmatik und zur, wie man heute sagen würde: praxeologischen, marxistischen Sprachtheorie gelernt, und, wie es schien, auf sehr viel anregendere und reichhaltigere Weise. Dennoch habe ich mich später in Berlin, von wo die neue deutsche Pragmatik (in Gestalt ihrer Mitbegründer Dieter Wunderlich und Utz Maas) gerade verschwunden war, zwei Jahre lang in die logische Semantik und Pragmatik ›vertieft‹, der Bar-Hillel zuzurechnen ist. Besonders en vogue war damals die *Formal Philosophy* von Richard Montague (1974), der gerade einem Mord zum Opfer gefallen war. Für mich war dies mehr ein Eiertanz auf dem Eis als ein Blick in irgendeine Tiefe, zumal der Alltagssprache, und auf die Überraschungen, die sich dort bieten. Ich konnte auch der mühsamen Lektüre des Manifests der logischen Semantik und der Korrespondenztheorie der Wahrheit, Alfred Tarski's *Wahrheitsbegriff in den formalisierten Sprachen* (1935), die in der Einsicht gipfelte ›Der Schnee ist weiss‹ ist wahr genau dann, wenn der Schnee weiss ist.‹ wenig abgewinnen.

Aus dieser eisigen Tristesse befreite mich dank einer Gastprofessur von Utz Maas an der TU Berlin die Lektüre von Aaron Cicourel's *Cognitive Sociology* (1973) und damit die Begegnung mit kognitiver Anthropologie und Linguistik, Konversationsanalyse und vor allem Ethnomethodologie. Dass mir dann kurz darauf bei der Lektüre der *Studies* Bar-Hillel wiederbegegnete, hätte ich nicht erwartet. Aber wie anders er in den *Studies* erschien als im wirklichen Leben!

Im Folgenden stelle ich dar, welche Entwicklung das Interesse an Indexikalität seit den *Studies* in meinem eigenen Arbeitsgebiet genommen hat, der anthropologisch motivierten ›Mikroanalyse‹ alltäglicher, multimodaler Interaktion, und versuche, die Grenzen eines Umgangs mit den Phänomenen indexikalischer Kommunikation zu markieren, der diese vom körperlichen Handeln und Kommunizieren abstrahiert. Diese Abstraktion ist nicht nur ein methodologisches, sondern auch ein logisch-theoretisches Problem, weil auf diese Weise das Gesamt der körperlich-enaktiven menschlichen Kommunikation von ihrer avanciertesten (sprachlichen) Stufe, anstatt genetisch aus ihren mimetischen Vorformen hergeleitet wird. Interkorporalität (Merleau-Ponty 1964; Meyer, Streeck & Jordan 2017) wird als Beiwerk von Intersubjektivität verstanden, obwohl doch die letztere die erstere voraussetzt. Ich illustriere die mimetischen Aspekte indexikalischer Kommunikation an Szenen, die ich eher andeute als wirklich beschreibe. Mit einer Ausnahme sind alle Interaktionen ausführlich in *Self-Making Man. A Day of Action, Life, and Language* (Streeck 2017) und *Gesturecraft* (2009) beschrieben, und die Videoaufzeichnungen können auf meiner Website[1] eingesehen werden.

1 jurgenstreeck.net

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

1. Indexikalische Ausdrücke

Garfinkel schrieb in den *Studies*:

> »I use the term ›ethnomethodology‹ to refer to the investigation of the rational properties of indexical expressions and other practical actions as contingent ongoing accomplishments of organized artful practices of everyday life« (Garfinkel 1967:11).

Des Weiteren schrieb er in verschiedenen Varianten, dass die ›programmatische Ersetzung von indexikalischen durch objektive Ausdrücke‹ ständige Aufgabe und ›practical accomplishment‹ sowohl der Wissenschaften wie des Alltagsverstandes seien. Die Herstellung von Sinn und Ordnung wird durch die ständige Ausarbeitung des lokalen Sinnes indexikalischer Ausdrücke und, so Garfinkel, Handlungen geleistet, wobei, wie Bar-Hillel betonte, auch Nomina, Verben und Adjektive indexikalische Ausdrücke sein können. » ›Rain‹, for instance, can serve, in suitable contexts, as an indexical expression« (Bar-Hillel 1954: 3459). Garfinkel ging es einerseits darum, die Unabschließbarkeit dieses Ersetzungsversuches zu zeigen und so die Methodenkritik an den positivistischen, mit der Korrespondenztheorie der Wahrheit legitimierten Wissenschaften zu begründen; andererseits darum, die ›Rationalität‹ und ›Geordnetheit‹ indexikalischer Ausdrücke und ihres Gebrauchs darzustellen, sie nicht als ›nuisance‹ zu behandeln, sondern als Kernbestandteil praktischen soziologischen Alltagsdenkens. Damit hat Garfinkel jene Umorientierung und Neubegründung empirischer Sprachanalyse vorbereitet, die die Konversationsanalyse charakterisiert.

Was die Linguistik in der Zeit der ›pragmatischen Wende‹ betrifft, fielen unter das Garfinkelsche Urteil gegen die ›programmatische Ersetzung indexikalischer durch objektive Ausdrücke‹ alle jene Ansätze logischer und linguistischer Pragmatik, die, der Korrespondenztheorie der Wahrheit verhaftet, mit der Indexikalität der Alltagssprache dadurch zurechtzukommen versuchten, dass sie für jeden äußer- und verstehbaren indexikalischen Satz einer Sprache rekursiv die Kontextbedingungen zu spezifizieren suchten, unter denen dessen Äußerung wahr ist, beziehungsweise die kontextuellen Bedingungen, die die Referenz eines indexikalischen Ausdrucks bestimmen. Dies waren ersichtlich nur weitere Versuche, Indexikalität zu ›heilen‹, sie durch ›objektive Ausdrücke‹ zu ersetzen, also Kalküle zu erstellen, mit denen der Wahrheitswert eines möglichen Ausdrucks in verschiedenen Kontexten (oder ›möglichen Welten‹) berechnet werden kann. Und dies waren damals eigentlich alle Ansätze außer der Konversationsanalyse.

Für die Konversationsanalyse ist es eine ›geordnete‹ und ›rationale Eigenschaft‹ indexikalischer Ausdrücke, dass diese Hörer *instruieren,* wie der gegenwärtige Kontext zu definieren ist, dass indexikalisches Sprechen also seinen eigenen Kontext systematisch *hervorbringt*. Diese Einsicht durchzieht bis heute die gesamte Konversationsanalyse; wir erkennen ihre Bedeutung zum Beispiel, wenn wir darüber lesen oder beoachten, wie ein nächster Turn die Bedeutung des Vorgängerturns fixiert und damit den sequentiellen Kontext, in dem er selbst realisiert wird; Äußerung und Kontext, so Heritage (1984), ›elaborieren‹ sich wechselseitig. Schegloff etwa – in *Formulating place* (1979), *Between macro and micro* (1982) und *In another context* (1992), hat gezeigt, wie Sprecher mit der Wahl von Ortsbezeichnungen in Wegbeschreibungen (indexikalischer –›dann links abbiegen‹

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

oder ›objektiver‹ – ›in südlicher Richtung in den Westwood Boulevard‹) ihren Hörern zeigen, welche Ortskenntnis sie ihnen zuschreiben – und unter Umständen, wie sie ihre Beziehung zu ihnen definieren. Cicourel (1980) hat dies als ›eingebettetes Sprechen‹ bezeichnet, besser noch könnte man sagen: selbsteinbettendes Sprechen.

2. Indexikalität und Interkorporalität

Die programmatischen Untersuchungen zu indexikalischen Ausdrücken wurden in der Konversationsanalyse zunächst fast ausschließlich an Interaktionen diskutiert, die nicht über den puren sprachlichen Austausch hinausreichten, die gewissermaßen handlungsentlastet und weltabgewandt waren. Entsprechend waren die Überlegungen zur Indexikalität ›logozentrische‹–textuelle–Überlegungen; Kommunikation wurde als körperlos konstruiert[2] und wird es offenbar in weiten Teilen der Soziologie bis heute noch. Der Modus von Kommunikation, der hier Modell stand, war aus der materiellen Welt herausgelöst und von ihr abgewandt, ein Modell, das die Interaktion *von Angesicht zu Angesicht* als die Grundform menschlicher Sozialität betrachtete.

Es ist diese Situation – das weltabgewandte Gespräch *über* die Welt –, das Garfinkel's, mit Sicherheit Bar-Hillel's, aber oft auch unser eigenes alltägliches Denken als prototypische, primäre Sprachgebrauchssituation fasst. Für diese Form des Gesprächs ist das charakteristisch, was Linguisten und Anthropologen als *displaced reference* bezeichnen, also die Bezugnahme auf Objekte und Ereignisse *jenseits* der unmittelbaren, den Sinnen zugänglichen Situation. Schegloff (1991, 2006) hat die Konversation, das Gespräch von Angesicht zu Angesicht, nachdrücklich als *primordiale* Form menschlicher Sozialität proklamiert.

Dem ist folgendes entgegenzuhalten:

1. Indexikalisches Sprechen ist im Kontext körperlichen Handelns in der Welt entstanden und bleibt in sie eingebunden, und Verständigung durch indexikalisches Sprechen gelingt zunächst nur innerhalb einer gemeinsam verstandenen, den Sinnen und dem körperlichen Handeln zugänglichen Umwelt. *Displaced reference* –das Gespräch über nicht gegenwärtige Welten mit Hilfe sprachlicher Symbole – hat sich aus indexikalischer, situationsgebundener Kommunikation entwickelt und bleibt für immer in diese eingebunden. Diese gibt das passendere Modell für indexikalische Kommunikation ab als das handlungsentlastete Gespräch.
2. Der Begriff des indexikalischen Zeichens stammt von Peirce (1995 (1940)), und um ihn adäquat zu verstehen, muss man ihn in Verbindung mit und im Kontrast zu *ikonischen* und *symbolischen* Zeichen und Handlungen verstehen. Ikonizität spielt weder bei Bar-Hillel noch bei Garfinkel eine Rolle, noch wird zwischen indexikalischen und symbolischen Zeichen unterschieden.
3. Die Entwicklung menschlicher Kommunikation und Sprache vollzieht sich in dem Dreierschritt *Index, Ikon, Symbol*. Dies gilt einerseits für die Genese menschlicher

2 Die große Ausnahme war Charles Goodwin, dessen Forschung von Anfang an Sprechen im Kontext körperlichen Handelns thematisierte.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

> Sprachen überhaupt ebenso wie für den Spracherwerb, man kann dieses Fortschreiten – zumindest von indexikalischer zu ikonischer Kommunikation – aber auch in aktuellen Kommunikationssituationen beobachten, allerdings nur, wenn man diese in der Tat in ihrer Körperlichkeit – oder besser: in ihrem *In-der-Welt-Sein* – untersucht, nicht anhand von textlichen Abstraktionen.

Mit den folgenden Skizzen will ich andeuten, wo wir uns heute auf einem der Pfade befinden, der mit Garfinkel's ›indexikalischer Wende‹ begonnen hat und den man mit der Phrase ›von der Konversationsanalyse zur Analyse kommunikativen *In-der-Welt-Seins*‹ bezeichnen könnte, oder mit dem Slogan: ›von der Intersubjektivität zur Interkorporalität‹. Intersubjektivität im Schütz'schen Sinne (Schütz 1967 (1932)) setzt Interkorporalität voraus (Merleau-Ponty 1964; Meyer, Streeck & Jordan 2017), und ›theory«, wie Kockelman (2006: 20) schreibt, ›fares poorly when it reverses the direction of priority‹.

3. Mimetische Kommunikation

Indexikalische Zeichen entstehen und funktionieren im Zusammenhang körperlich-mimetischer Kommunikation, und es ist dieser unauflösliche Zusammenhang zwischen indexikalischem Sprechen und mimetischem Handeln und Kommunizieren, der im Zentrum eines Großteils der zwar von der Konversationsanalyse beeinflussten, sie aber zugleich überschreitenden gegenwärtigen naturalistischen (beobachtenden) Forschung zur *multimodalen Interaktion* steht. Wir untersuchen *Ethnomethoden des indexikalischen Sprechens* im Kontext von mimetischer Kommunikation und praktischen, kooperativen Handeln (Garfinkel 1986). Den Begriff *mimetisch* benutze ich, wie ihn Merlin Donald in seinem Buch *Origins of the Modern Mind* verwendet (1991). Donald schreibt:

> »Mimetic representation involves the ability to ›*parse*‹ one's own motor actions into components and then recombine these components in various ways. … [It] results in the sharing of knowledge« (Donald 1991: 171, 173).
>
> »The mimetic level of representation underlies all modern cultures and forms the most basic medium of human communication (188). Mimesis rests on the ability to produce conscious, self-initiated, representational acts that are intentional but not linguistic. … Mimesis adds a representational dimension to imitation, …, it involves the *invention* of intentional representations … [for] the purposes of social communication« (Donald 1991: 168-9).

4. Beispiele indexikalisch-mimetischer Kommunikation

Im Folgenden bespreche ich verschiedene, sehr kurze Szenen indexikalisch-mimetischer Kommunikation, die jede für eine Klasse kommunikativer Praktiken stehen, die für die Hervorbringung einer gemeinsamen Wahrnehmungs- und Handlungswelt konstitutiv sind. Das erste Beispiel zeigt einen Prototyp indexikalischer Kommunikation,

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

das Zeigen. Wir sehen den Besitzer einer Autowerkstatt (Streeck 2017), wie er eine Kundin auf die Abgaswolke aufmerksam macht, die ihr Wagen beim Gasgeben produziert. Die Sequenz ist eine Abfolge körperlicher und sprachlicher Akte, bei der die Koordination der Blickrichtung und damit die Verständigung darüber, was wo zu sehen ist, im Zentrum steht.

Abbildung 1

1 Hussein You see the smo:ke in the ba:ck.
2 Watch the smoke

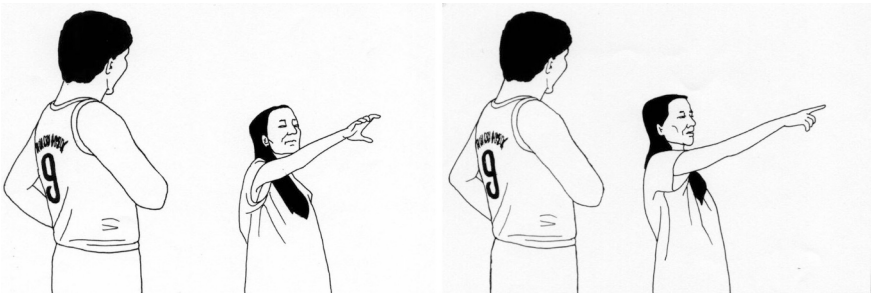
Stukenbrock (2015) und andere haben gezeigt, dass dem Zeigen eine spezifische sequentielle Logik innewohnt: durch körperliches Handeln allein – die Bewegungen des Armes und der Augen – verweist der Akteur seinen Adressaten auf ein Erkenntnisobjekt und vergewissert sich zugleich, dass dieses gesehen wird. Erst dann wird die sprachliche Kategorie – hier: *smoke* – eingeführt. Die raumdeiktischen Systeme natürlicher Sprachen lassen sich überhaupt nicht ohne ihre Einbettung in körperliche Wahrnehmungs-, Handlungs- und Orientierungspraktiken verstehen, wie Karl Bühler schon 1934 dargestellt hat (Bühler 1985). Diese sind ihrerseits auch durch kulturelle Systeme der Orientierung und Bewegung des Körpers im Raum geprägt. Diese können wiederum durch die spezifische Landschaft bestimmt sein, in der die Sprache gesprochen wird. So werden etwa in der Maya-Sprache Tzeltal alle räumlichen Verhältnisse in den Koordinaten ›bergauf/bergab‹ ausgedrückt (Brown & Levinson 1993).

Im zweiten Beispiel sieht man, wie indexikalische Kommunikation in ikonische übergeht. Eine Reisbäuerin auf den Philippinen zeigt einem Besucher mit einer ausgedehnten Zeigegeste den Verlauf eines Bewässerungskanals (2.1) und zeigt ihm dann mit ikonischen (beschreibenden) Gesten einen kleinen Wasserfall, der sich in der gezeigten Richtung befindet (2.2). Sie wendet sich körperlich von der Welt ab, auf die sie sich sprachlich bezieht, und erzeugt mit ihren Händen im Interaktionsraum ein Simulakrum, eine Repräsentation. Dabei schaut sie nicht auf die Welt selbst, sondern auf ihre gestische Repräsentation dieser Welt, die sie zugleich sprachlich kommentiert. Diese markiert genau die Abwendung von der Welt und die Herstellung eines von ihr gleichsam separierten Interaktionsraums, in dem mit Händen und Worten *acts of displaced reference* vollzogen werden. Die ›Kehre‹ in der aktuellen Situation vollzieht gleichsam

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

die Erweiterung indexikalischer durch ikonische Kommunikation in unserer kulturellen Evolution nach.

Abbildung 2.1



Derecho ditoy, kasta. Adiay kukwami met
(Es fließt) direkt hier lang, so. Das ist weil da unsere, wie sagt man-

Abbildung 2.2

Adda maymaysa nga kayo't diay nga nagtubo.
Da ist nur eine hölzerne Tonne für Regenwasser.

Der Linguist Talmy Givon (2009) hat auf der Grundlage sprach-rekonstruktiver Studien festgestellt, dass »non-displaced spatio-temporal reference« – also Referenz auf die unmittelbare Umwelt – in der Entwicklung von Sprache immer »before *displaced* spatio-temporal reference« kommt – also vor der Referenz auf – und die Repräsentation von – Welten jenseits des Hier und Jetzt. Man kann diese Entwicklung in der Entstehung von Sprachen auch heute noch beobachten, insbesondere in der Entwicklung neuer Gebärdensprachen, vor allem der Entstehung von *village sign systems* von Gehörlosen in verschiedenen indigenen Gesellschaften (Haviland 2013); immer finden wir dabei die Reihenfolge Indexikalität – Ikonizität – Symbolik (Konventionalität, scheinbare Arbitrarität).

Wenn die Welt zuhanden ist – wenn wir sie (bzw. den Teil, dem unsere Aufmerksamkeit gilt) mit unseren Händen erreichen können, dann kann aus dem Zeigen ein Explorieren werden, zum Beispiel eine gemeinsame taktile Vergegenwärtigung von Ei-

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

genschaften relevanter Objekte. Auf diese Weise werden sinnliche Wahrnehmungen geteilt, die im Weiteren durch die in dieser Situation gemachte oder erfundene Gesten wieder aufgerufen werden können. Auch hier replizieren situative Übergänge Entwicklungsschritte in der Evolution kommunikativer Praktiken und Medien. In Beispiel (3) sehen wir den Werkstattbesitzer mit einem Lehrling, wie sie die Farbe eines neu gespritzten Autos explorieren. Der Chef erfühlt methodisch die Oberflächenstruktur der Farbe, um festzustellen, ob sie glatt genug ist, und der Lehrling tut es ihm gleich. Sie teilen eine taktile Erfahrung oder Erkenntnis. Die taktile Exploration ist ein Beispiel für ›active touch‹ (Gibson 1962), die Variante von taktilen und haptischen Handlungen, die dazu dient, Objekteigenschaften festzustellen.

Abbildung 3

Hier geht es nicht um das Zeigen auf Objekte, sondern auf das *Entdecken*, *Entbergen* – ›disclosing‹ (Dreyfus 1991) – und Öffentlichmachen ihrer Beschaffenheiten. Wir erkennen dabei auch die spezielle *affordance* von Handgesten, nämlich sinnliche Erfahrungen in andere Sinnesmodalitäten übersetzen zu können, sie zu *re-kodieren*, was man mit dem Begriff *Transmodalität* beschreiben kann:

> »Always and inevitably, gestures produce enactive sensations–*feelings of action*–in the maker and are objects of visual perception for the addressee. Exploratory gestures can make tactile sensations visible. And gestures, though visual, also evoke covert *enactions* in those who see them« (Streeck 2017: 167).

Indexikalität müssen wir also nicht von außerhalb, von der Situation des weltabgewandten Gesprächs aus, sondern von innen heraus, d.h. aus der sinnlich-enaktiven Erfahrungswelt der Teilnehmer rekonstruieren, von ihrem körperlichen Miteinander-in-der-Welt-Sein aus, im Kontext ihres körperlichen Handelns. Wie Kockelman schreibt:

> »Prior to representations of the world (perceptions and intentions) is residence in the world (experience and behavior). … And before there are memories and plans (as retentive and protentive mental states), there is accommodation and assimilation (as retentive and protentive emergence« (Kockelman 2006: 19).

Eine andere Gruppe indexikalisch-mimetischer Ethnomethoden könnte man mit dem Begriff *augmenting reality* umschreiben: zuhandene Objekte werden durch gestische

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Handlungen annotiert, die ikonisch praktische Handlungen repräsentieren, welche an diesem zuhandenen Objekt auszuführen sind. Hier finden wir prototypische indexikalische Ausdrücke–English ›this‹, ›like this‹, Deutsch ›so‹, deren Bedeutung hier offenbar darin besteht, in einem praktischen, zwischenleiblichen Geschehen mimetische Handlungen mit materiellen Objekten zu verknüpfen.

Zunächst ein weiteres Beispiele aus der Autowerkstatt: der Besitzer zeigt, *was zu tun ist*; er ›formuliert‹ auszuführende Handlungen mit der Hand.

Abbildung 4

1 This here need to be-
(– – – – – – –)
2 check what this need

Ein prototypisches Deiktikum ist das deutsche Wort ›so‹ (Streeck 2002). In Beispiel (5) sieht man, wie es eine andere Form der Augmentierung der zuhandenen Welt verankert, keine *protentive* Augmentierung – was zu tun ist –, sondern eine *retentive* – was geschah. Hier erklärt mir ein Freund, warum er sich weigert, seine Küche renovieren zu lassen. An seiner eigenen Küche zeigt er, wie die früher identische Küche seiner Nachbarn verunstaltet wurde. ›So‹ ist ein Wort, das in solchen mimetischen Kontexten seine primäre Funktion haben dürfte.

Die folgenden Videosegmente illustrieren die Logik mimetischer Kommunikation und zeigen zugleich, wie in dieser die Zeichen hergestellt werden, die danach als ikonische Repräsentationen repliziert und in den öffentlichen Verkehr eingebracht werden können: eine praktische Handlung wird als indexikalische Geste abstrahiert und wiederholt, wobei ihre Bedeutung aufgrund ihrer Kontiguität zur praktischen Handlung und zu deren materiellem Objekt transparent bleibt. Im nächsten Schritt wird diese Handlung – bzw. dieser Handlungszusammenhang – dann in einer ikonischen Geste dargestellt. Jetzt verweist die Geste auf ein Ereignis, das an anderem Ort, in der Vergan-

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Abbildung 5

1 … sind se
2 noch so weiter
3 da sind se da so hoch
4 und dann irgendwie runter
5 und und hier irgendwie noch
6 oder wat oder so

genheit stattgefunden hat. Wer dieser Situation beigewohnt hat, sieht den Zusammenhang. Die folgende Sequenz ist einer Episode entnommen, in der der Werkstattbesitzer dabei ist herauszufinden, warum der Wagen seiner Kundin (vgl. Beispiel 1) nicht richtig startet. Wie sich herausstellt, liegt dies an einer falsch platzierten Klammer.

Der Werkstattbesitzer zeigt der Kundin den Fehler, indem er die Klammer mehrfach aus ihrer falschen in ihre richtige Position dreht (6.1). Dabei sagt er, ›this here, they flip it‹. Später, als er mir das Problem erklärt, wiederholt er diese Handbewegung in modifizierter Form – modifiziert insofern, als er nunmehr keine Klammer mehr in der Hand hält (6.2).

Diese schrittweise Abstraktion einer materiellen Handlung zu einer indexikalischen und dann zu einer ikonisch-beschreibenden Geste ist eine verbreitete Ethno-Methode und, wie mir scheint (Streeck 2009), vielleicht der Basismechanismus der Formung von Handgesten überhaupt. Solche mimetischen Abstraktionen sind keine Imitationen oder Kopien der dargestellten Handlungen oder Objekte, sondern sie *analysieren* ihre Referenzobjekte, indem sie diese in eine Geste verwandeln. Die Sequenzen illustrieren, was ich oben als ›Kehre‹ oder ›Wende‹ bezeichnet habe: der Körper des Sprechers nimmt abstrahierte Handlungsschemata aus der *world at hand* in die Sphäre des welt-repräsentierenden Gesprächs mit, wo sie zu Formen oder Methoden der *displaced reference* werden.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Abbildung 6.1

1 and somebody did mistake.
2 I'm gonna show you where the mistake.
3 This here,
4 they flip it.

Abbildung 6.2

1 And she put it different way,
2 she flip it,
3 and she make the choke close.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Worauf ich bisher nicht eingegangen bin, ist die zweite Bewegung im Peirce'schen Schema, von der ikonischen zur symbol-vermittelten oder konventionellen Kommunikation. Diesen will ich hier nur andeuten. Wir verstehen die Logik dieser Prozesse inzwischen recht gut, dank der umfangreichen linguistischen Forschung zur *Grammatikalisierung* (Bybee 1998, 2002; Hopper & Traugott 1993). Diese Forschung hat gezeigt, dass Grammatik – grammatische Formen (Morpheme und Konstruktionen) – in natürlichen Sprachen dadurch entsteht, dass konkrete, meist körperbezogene Beschreibungen von Situationen metaphorisch oder qua Analogie generalisiert werden. So ist die nahe Zukunft im Englischen ein Ort, zu dem man geht: ›I am *going* to …‹. Solche metaphorischen Konzeptualisierungen abstrakter Sachverhalte oder Verhältnisse (in diesem Beispiel: nahe Zukunft) werden über die Zeit durch ihre ständige Wiederholung in spezifischen sprachlichen Kontexten ›abgeschliffen‹, ihre Form schrumpft und verliert Struktur: ›it's *gonna* rain‹. Grammatikalisierungsprozessen ähnliche Entwicklungen kann man auch an habitualisierten, metakommunikativen Gesten beobachten, die kommunikative Handlungen oder Umstände markieren, wie etwa eine Geste des raschen Handschließens, mit der der Abschluss einer Aktivität markiert wird. Während dies einerseits eine ›organische‹, ›natürliche‹ Koordination oder Synchronie von artikulatorischen Bewegungen des Stimmapparates und der Arme und Hände ist, ist es zugleich ein erster, gleichsam hinter dem Rücken – außerhalb des Bewusstseins – des Sprechers stattfindender Schritt der Metaphorisierung; ›natürliche‹ Bewegungsabschlüsse (die Finger kehren in ihre Ruhestellung zurück) werden markiert und schaffen eine Zäsur und können in gestische Diskursmarker transformiert werden und schließlich als isolierte, habitualisierte Gesten wiederkehren. Ein anderes Beispiel sind Gesten des Anbietens und der Übergabe, die allerorts das Offerieren von Informationen, Meinungen etc. und die Übergabe des Turns darstellen, wie im letzten Ausschnitt, der sich unmittelbar an (6) anschließt.

Abbildung 7

4 All the car smoke,
5 wasting gas,
6 no power.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

5. Indexikalität und die Evolution symbolischer Sprache

Es besteht heute weitgehend Konsens darüber, dass dem Erscheinen von *homo sapiens sapiens* und seiner symbolischen, gesprochenen Sprache Millionen von Jahren der homininen Herstellung von Steinwerkzeugen und anderen, komplexeren Artefakten sowie *mimetischer Kultur* (Donald 1991) vorausgingen, während derer körperliche Praktiken der Arbeit, des Rituals, der sozialen Organisation und Kommunikation durch methodische Beobachtung, Emulation und Imitation tradiert und elaboriert wurden (Laland 2017). Mündliche, proto-sprachliche Kommunikation diente zunächst nicht der Repräsentation, der Darstellung von Welt, sondern sie operierte im Kontext indexikalischer, pragmatischer *Proto-Diskurse* (Bowie 2008), die sie zugleich regulierte. Diese indexikalisch-zwischenleiblichen Praktiken erlaubten es, die kooperative Transformation lokal vorfindlicher Materialien in nützliche Artefakte zu organisieren. Ikonische Kommunikation begann, als zu unmittelbar auf das Hier und Jetzt bezogenen retentive und protentive kommunikative Praktiken hinzutraten. Nach Leroi-Gourhan (1993) begann dies, als die *châines operatoires* der materiellen Produktion über das lokale Territorium der Gruppe hinaus expandierten und nicht unmittelbar zugängliche Orte und die Planung zukünftiger Handlungen für die Reproduktion der Gruppe relevant wurden und Austauschbeziehungen mit anderen Gruppen entfaltet wurden. Das Entstehen *symbolischer Kultur* geschah zunächst durch die Elaborierung mimetischer und ikonischer Zeichen z.B. zu Geschichten (Bruner 1990), was zugleich den Beginn des handlungsentlasteten Gesprächs als sozialer Form und Aktivität markiert. Ikonische Zeichen verlieren durch massiven und wiederholten Gebrauch, damit einhergehende Reduktion und Ökonomisierung ihrer Formen sowie durch ihre Anwendung in immer weiteren, gleichsam abstrakteren Kontexten zunehmend ihren transparenten Bezug zu einer spezifischen materiellen und sozialen Umwelt und geben sich schließlich den Anschein, arbiträre Zeichen zu sein, deren Form und Bedeutung scheinbar in keiner intrinsischen Beziehung zueinander stehen. Tatsächlich, das wissen wir inzwischen, sind Beziehungen zwischen Form und Bedeutung in natürlichen Sprachen nie arbiträr, sondern Resultate in jedem Stadium motivierter Evolutionsprozesse. Sprache entstand, so Tomlinson (2016: 191), als ›the accumulated indexes form[ed] and circulate[d] in a system of their own [and] the elements in this system–symbols–point[ed] to one another in the manner of indexes‹ (in entfalteten Sprachen zum Beispiel innerhalb von Flexionsparadigmen). Er schließt daraus, dass

> the indexical semiosis of earlier hominins and other animals was transformed into a human or near-human symbolism … [led] without any revolutionary break from presymbolic signification to modern modes (Tomlinson 2016: 186).

Dieser Prozess – Entstehung neuer indexikalischer Zeichen in situierten Handlungskontexten, Abstraktion ikonischer Zeichen, Grammatikalisierung und Konventionalisierung zu konventionellen symbolischen Formen – setzt sich beständig fort und sorgt für alle Zeiten für Sprachwandel und die ständige Erneuerung symbolischer Systeme. Indexikalität steht am Anfang dieses Prozesses, an ihrem Ende entstehen symbolisch-konventionelle Zeichen, die dann wieder indexikalisch auf situative Erfahrungen und neue Situationen bezogen werden können, wobei sich ihre Bedeutungen spezifizieren

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

und möglicherweise ändern. Erst hier hat die die Garfinkel'sche Ethnomethodologie eingesetzt, und so hat Garfinkel die Logik indexikalischer Verständigung zum Teil erklärt und zum Teil verrätselt.

Literatur

Bar-Hillel, Y. (1954): Indecixal expressions. *Mind*, 63, 3459-3479.

Bowie, J. (2008): Proto-discourse and the emergence of compositionality. *Interaction Studies*, 9, 18-33.

Brown, P. & Levinson, S. (1993): »Uphill« and »Downhill« in Tzeltal. *Journal of Linguistic Anthropology,* 3(1):46 – 74.

Bruner, J. (1990): *Acts of Meaning*. Cambridge MA: Harvard University Press.

Bühler, K. (1985): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Berlin: Ullstein.

Bybee, J. L. (1998): Cognitive processes in grammaticalization. In M. Tomasello (Ed.), *The New Psychology of Language* (Vol. 2, pp. 145-168). Mahwah, N.J.: Lawrence Erlbaum.

Bybee, J. L. (2002): Sequentiality as the basis of constituent structure. In T. Givâon & B. F. Malle (Eds.), *The Evolution of Language out of Pre-Language*. Amsterdam: John Benjamins

Cicourel, A. V. (1973): *Cognitive Sociology*. Harmondsworth: Penguin.

Cicourel, A. V. (1980): Language and social interaction: Philosophical and empirical issues. *Sociological Inquiry*, 50(3-4), 1-30.

Cuffari, E., & Streeck, J. (2017): Taking the world by hand: How (some) hand gestures mean. In C. Meyer, J. Streeck & J. S. Jordan (Eds.), *Intercorporeality: Emerging Socialities in Interaction*. Oxford: Oxford University Press.

Donald, M. (1991): *Origins of the Modern Mind*. Cambridge, MA: Harvard University Press.

Dreyfus, H. L. (1991): *Being-in-the-World. A Commentary on Heidegger's »Being and Time«*. Cambridge, MA: The M.I.T. Press.

Garfinkel, H. (1967): *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs, New Jersey: Prentice-Hall.

Garfinkel, H. (1986): *Ethnomethodological studies of work*. London: Routledge & Kegan Paul.

Gibson, J. J. (1962): Observations on active touch. *Psychological Review*, 69, 477-491.

Givon, T. (2009): *The Genesis of Syntactic Complexity*. Amsterdam: John Benjamins.

Haviland, J. B. (2013): The emerging grammar of nouns in a first generation sign language: Specification, iconicity, and syntax. *Gesture*, 13(3), 309-353.

Heritage, J. (1984): *Garfinkel and Ethnomethodology*. Cambridge: Polity Press.

Hopper, P. J., & Traugott, E. C. (1993): *Grammaticalization*. Cambridge: Cambridge University Press.

Kockelman, P. (2006): Residence in the world: Affordances, instruments, actions, roles, and identities. *Semiotica*, 162(1), 19-71.

Laland, K. N. (2017): *Darwin's Unfinished Symphony. How Culture Made the Human Mind*. Princeton, NJ: Princeton University Press.

Leroi-Gourhan, A. (1993): *Gesture and Speech*. Cambridge MA: MIT Press.

Merleau-Ponty, M. (1964): The Philosopher and his Shadow. In M. Merleau-Ponty (Ed.), *Signs*. Evanston, IL: Northwestern University Press.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Meyer, C., Streeck, J., & Jordan, J. S. (Eds.) (2017): *Intercorporeality. Emerging Socialities in Interaction*. Oxford: Oxford University Press.

Montague, R. (1974): *Formal Philosophy*. New Haven: Yale University Press.

Peirce, C. S. (1995 (1940)): *Philosophical Writings*. New York: Dover.

Schegloff, E. A. (1972): Notes on a conversational practice: formulating place. In D. Sudnow (Ed.), *Studies in Social Interaction*. New York: Free Press.

Schegloff, E. A. (1987): Between micro and macro: contexts and other connections. In J. C. Alexander, B. Giesen, R. Münch & N. J. Smelser (Eds.), *The Micro-Macro Link* (pp. 207-233). Berkeley: University of California Press.

Schegloff, E. A. (1991): Reflections on talk and social structure. In D. Boden & D. H. Zimmerman (Eds.), *Talk and Social Structure* (pp. 44-70). Berkeley and Los Angeles: University of California Press.

Schegloff, E. A. (1992): In another context. In C. Goodwin & A. Duranti (Eds.), *Rethinking Context* (pp. 191-228). Cambridge: Cambridge University Press.

Schegloff, E. A. (2006): Interaction: The infrastructure for social institutions, the natural ecological niche for language, and the arena in which culture is enacted. In N. J. Enfield & S. C. Levinson (Eds.), *The Roots of Human Sociality* (pp. 70-97). London: Berg.

Schütz, A. (1967 (1932)): *The Phenomenology of the Social World*. Evanston, Il. Northwestern University Press.

Streeck, J. (2002): Grammars, words, and embodied meanings. On the evolution and uses of so and like. *Journal of Communication*, 52(3), 581-596.

Streeck, J. (2009): *Gesturecraft. The Manu-facture of Meaning*. Amsterdam: Benjamins.

Streeck, J. (2017): *Self-Making Man. A Day of Action, Life, and Language*. Cambridge & New York: Cambridge University Press.

Streeck, J., Goodwin, C., & LeBaron, C. (Eds.). (2011): *Embodied Interaction. Language and Body in the Material World*. New York: Cambridge University Press.

Stukenbrock, A. (2015): *Deixis in der Face-to-Face Interaktion*. Berlin: de Gruyter.

Tarski, A. ((1971) 1935): Der Wahrheitsbegriff in den formalisierten Sprachen. In K. Berka & L. Kreiser (Eds.), *Logik-Texte* (pp. 447-559). Berlin (GDR): Akademie Verlag.

Tomlinson, G. (2016): *A Million Years of Music. The Emergence of Human Modernity*. Cambridge: Zone Books.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Spannungen in Garfinkels Programm der *Studies of Work*
Eine Diskussion anhand Livingstons Mathematikstudie

Christian Greiffenhagen & Wes Sharrock

Abstract

Während Garfinkels frühe Arbeiten im Kontext der *Studies in Ethnomethodology* (Garfinkel 1967) weitreichende Beachtung fanden und breit diskutiert wurden, gilt dies weniger für sein Spätwerk seit den 1970er Jahren (bspw. Garfinkel 1986, 2002). In diesem Beitrag werden wir die Ziele von Garfinkels späterem ethnomethodologischen Programm der *Studies of Work* kritisch hinterfragen und Schlüsselkonzepte wie das *fehlende Was* (*missing what*) in der Arbeitssoziologie, die einzigartige *Gegenstandsangemessenheit* der Methode (*unique adequacy requirement of methods*) und das Konzept der *Hybridstudien* (*hybrid studies*) evaluieren. Dies erfolgt durch eine detaillierte Auseinandersetzung mit einer Studie, die von Garfinkel häufig als exemplarisch für die *Studies of Work* herausgestellt wurde, nämlich *The Ethnomethodological Foundations of Mathematics* von Eric Livingston (1986).

Wir werden zeigen wie Livingston den Beweis einer der Unvollständigkeitssätze von Gödel als eine Möglichkeit nutzt, um die Arbeit zu verdeutlichen, die zum Verstehen mathematischer Beweise notwendig ist. Anschließend diskutieren wir, wie Livingston dieses Beispiel verwendet, um eine Unterscheidung zwischen dem schriftlichen »Beweis-*Account*« (oder der »Beschreibung des Beweises«) und der damit verbundenen »gelebten Arbeit« (*lived work*) beim Durcharbeiten des Beweises einzuführen. Diese Unterscheidung ermöglicht es Livingston eine schlagkräftige Kritik an einem formalistischen Verständnis der *Objektivität der Mathematik* zu formulieren. Anschließend diskutieren wir drei Aspekte, die wir bezüglich des Anspruchs, den Livingston und Garfinkel an diese Studie erheben, problematisch finden. Erstens stellen wir in Frage, dass sich schriftliche Beweise am besten als Beschreibungen oder *Accounts* verstehen lassen. Zweitens diskutieren wir, ob eine ethnomethodologische Studie MathematikerInnen beibringen kann, wie man Entdeckungen macht. Drittens bezweifeln wir Garfinkels Behauptung, dass Livingstons Ergebnisse *mathematische Ergebnisse* sind.

Wir schließen diesen Beitrag mit einer Diskussion darüber, inwiefern anhand Livingstons Studie zentrale Spannungen in Garfinkels späteren Arbeiten deutlich werden. Erstens argumentieren wir, dass es eine Ambiguität in Garfinkels Behandlung von Texten als ›inkompetent‹ gibt. Zweitens zeigen wir, dass Garfinkels Bestreben, seine

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Idee von klassischen soziologischen Studien auf andere Berufe und Disziplinen auszudehnen, problematisch ist. Abschließend hinterfragen wir Garfinkels Vorschlag, ethnomethodologische Studien jenseits des soziologischen Publikums neu zu verorten und diskutieren, ob ethnomethodologische Studien einen ›großen Preis‹ versprechen, oder eher so etwas wie eine ›hilfreiche Therapie‹ anbieten.

Schlagworte: Ethnomethodologie; Harold Garfinkel; Arbeit; Mathematik; Entdeckung

1. Einleitung

Im Anschluss an seine bahnbrechenden *Studies in Ethnomethodology* (Garfinkel, 1967), die sich in vielfacher Weise mit der uneingestandenen Nutzung des »laienhaften« Alltagswissens in der »professionellen« soziologischen Argumentation auseinandersetzten, begann Garfinkel Anfang der 1970er Jahre mit einem weiteren Projekt, das er *Ethnomethodological Studies of Work* (Garfinkel, 1986) nannte. Dieses Programm wurde als ein radikal neuartiger Ansatz für das Studium von Berufen und Professionen, einschließlich der Naturwissenschaften und der Mathematik, konzipiert. Es wurde häufig im Kontrast zu früheren empirischen Studien der Arbeitssoziologie beschrieben, die für Garfinkel durch ein *fehlendes Was* (*missing what*) gekennzeichnet sind, d.h. dass die tatsächliche Arbeit der untersuchten Berufe in deren Darstellung nicht berücksichtigt wird. Im Gegensatz zu solchen »klassischen Studien« sollten die ethnomethodologischen *Studies of Work* die Details dieser fehlenden Arbeit wieder zu Tage fördern. In diesem Zusammenhang sprach Garfinkel von der einzigartigen *Gegenstandsangemessenheit* (*unique adequacy requirement*), welche die ForscherInnen mindestens dazu verpflichtet, in der von ihnen studierten Arbeit kompetent zu werden und gegebenenfalls empfiehlt, dass die ForscherInnen einen gestalterischen Beitrag zum Beruf leisten, was Garfinkel als *Hybridstudien* bezeichnet. Frühe Studien aus dem Bereich der *Studies of Work* waren Lynchs (1985) *Art and Artifact in Laboratory Science* und Livingstons (1986) *The Ethnomethodological Foundations of Mathematics* sowie der ›Pulsar‹-Aufsatz (Garfinkel et al., 1981). Aktuellere Studien finden sich in den Sammelbänden *Ethnomethodology at Work* (Rouncefield und Tolmie, 2011) und *Ethnomethodology at Play* (Tolmie und Rouncefield, 2013).

Obwohl Garfinkels Idee der *Studies of Work* viele empirische Studien inspiriert hat, gibt es bisher wenig Diskussionen über die Zielsetzungen dieses Programms und dessen Schlüsselkonzepte, wie etwa »klassische Studien«, »einzigartige Gegenstandsangemessenheit« oder »Hybridstudie« (mit der bemerkenswerten Ausnahme von Mike Lynch, der viele nützliche und aufschlussreiche Erläuterungen verfasst hat, z.B. Lynch 1993, Kapitel 7, 2007, 2012, i.E.). In diesem Aufsatz werden wir Livingstons (1986) empirische Studie der Mathematik, die den Beweis der berühmten Gödelschen Unvollständigkeitstheoreme aufarbeitet, dazu verwenden, um uns mit Garfinkels eher programmatischen Überlegungen auseinanderzusetzen. Garfinkel selbst wählte die Studie von Livingston häufig als exemplarisch aus und zwar als eine der ersten Studien, in welcher die Ziele und Anforderungen seines Programms erfüllt und umgesetzt wurden (siehe z.B. Garfinkel, 2002: 175; Garfinkel, 2007a: 12; Lynch, 1993: 302, Fußnote 76).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

In einem unveröffentlichten Manuskript argumentiert Garfinkel (1984) sogar, dass es notwendig sei, die Demonstrationen von Livingston zu lesen und tatsächlich durchzuarbeiten, damit man Garfinkels programmatischeren Ausführungen nicht missverstehe. Dieser Aufsatz ist das Ergebnis einer solchen Auseinandersetzung, bei der wir auf unsere jeweiligen Hintergründe – Sharrocks langjährige Beschäftigung mit der Ethnomethodologie und Greiffenhagens Studium der Mathematik – mit der Zielsetzung zurückgreifen, die Aussagen von Livingston und Garfinkel zu verstehen.

Das Verständnis der Schriften von Garfinkel und Livingston fällt nicht leicht. Vor allem Garfinkel ist ein notorisch schwer verständlicher Autor, da er oft mit Widersprüchen, Ambiguitäten und Unklarheiten spielt (Pollner, 2012b). Dies wird durch die komplizierte Publikationsgeschichte noch erschwert. Nur sehr wenige seiner Arbeiten wurden in den 1970er und 1980er Jahren veröffentlicht, als er seine Überlegungen zu den *Studies of Work* ausarbeitete. So hat Garfinkel (1986) beispielsweise nur eine zweiseitige Einleitung für den von ihm herausgegebenen Band *Ethnomethodological Studies of Work* geschrieben. Einige relevante Schriften sind später in *Ethnomethodology's Program* (Garfinkel, 2002) erschienen, aber viele wichtige Manuskripte sind noch immer unveröffentlicht. Dies betrifft insbesondere zwei Texte: »Sciences of practical actions: Materials for studies directed to discovering and specifying the natural sciences as distinctive sciences of practical action« (Garfinkel 1984) und »Respecifying the natural sciences as discovering sciences of practical actions (I & II): doing so ethnographically by administering a schedule of contingencies in discussion with laboratory scientists and hanging around their laboratories« (Garfinkel et al. 1988). Dabei handelt es sich jedoch nicht immer um fertige Texte, sondern stellenweise eher um Notizsammlungen, was deutlich wird, wenn man das Manuskript von Garfinkel (2007a) betrachtet, dass zwar den Weg in den Druck gefunden hat, aber nicht dem entspricht, was man normalerweise von einer Publikation erwartet.

In diesem Beitrag beginnen wir mit einem kurzen Überblick über Garfinkels Programm der *Studies of Work*, wobei wir das »fehlende Was« in der Arbeitssoziologie, die »einzigartige Gegenstandsangemessenheit« sowie die Rolle von »Hybridstudien« fokussieren. Anschließend folgt eine genauere und detaillierte Darstellung von Livingstons Mathematikstudie, anhand derer wir einige Probleme herausarbeiten, die wir bezüglich Livingstons und Garfinkels höheren Ansprüchen an diese Studie haben. Hierbei konzentrieren wir uns auf die folgenden Fragen: a) ob ein mathematischer Beweis als eine *Beschreibung* oder ein *Account* verstanden werden kann; b) in welchem Sinne eine ethnomethodologische Studie *Entdeckungen* (*discoveries*) in der Mathematik lehren könnte; und c) ob Livingstons Ergebnisse als *mathematische Ergebnisse* betrachtet werden können. Im letzten Teil kehren wir zu Garfinkels späteren Arbeiten zurück und diskutieren Spannungen, die wir in diesen identifizieren.

2. Garfinkels ethnomethodologisches Programm der *Studies of Work*

Das zentrale Ziel von Garfinkels Programm der *Studies of Work* ist die Untersuchung und Herausarbeitung der »Ethno-Methoden«, die in unterschiedlichen Berufen im Gebrauch sind. Das bedeutet zu erfassen, welche Kompetenzen, Techniken, Werkzeu-

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ge, Texte, Formen der Arbeitsteilung usw. für den Vollzug einer spezifischen Tätigkeit notwendig sind. Dabei verfolgt Garfinkel das ausdrückliche Ziel das Einzigartige von bestimmten Berufsgruppen zu identifizieren, sprich zu spezifizieren, inwiefern sich bspw. Lastwagenfahren vom Taxifahren unterscheidet, was wiederum von der Tätigkeit des Lokführers zu unterscheiden ist. Um dies hervorzuheben, nutzte Garfinkel zunächst den Begriff der »quiddity« (Garfinkel et al., 1981: 133), der sich auf das bezieht, was einen Gegenstand zu dem macht, was er ist. Später wechselte er zum Begriff der »haecceity« (Garfinkel und Wieder, 1992: 203, Endnote 2), der sich auf die Qualität bezieht, die einen Gegenstand als diesen Gegenstand beschreibbar werden lässt (siehe Lynch, 1993, Kapitel 7).

Garfinkels Bestreben war es folglich, sich mit den »technischen« Gesichtspunkten einzelner Berufe zu befassen, zu denen für ihn auch die Naturwissenschaften und die Mathematik gehören. In der Soziologie liegen diese fachspezifischen Aspekte normalerweise außerhalb des soziologischen Zuständigkeitsbereichs. Im Gegensatz dazu, ist es das Ziel ethnomethodologischer Studien z.B. der Astronomie (Garfinkel et al., 1981), der Neurowissenschaften (Lynch, 1985), der Mathematik (Livingston, 1986) und der galiläischen Physik (Garfinkel, 2002, Kapitel 8) sich mit den einzigartigen fachspezifischen Details zu befassen und sich somit mit »the work of discovering sciences in and as the material-specific details of scientific practice« (Livingston, 2008: 841) auseinanderzusetzen.

Garfinkel charakterisierte sein eigenes Programm der *Studies of Work* häufig in Abgrenzung zu vorliegenden berufs- und arbeitssoziologischen Studien. Selbstredend hatten bereits vor Garfinkel zahlreiche SoziologInnen unterschiedliche Berufe untersucht, darunter auch die Profession der Wissenschaft. Jedoch fehlte Garfinkel in diesen bisherigen Studien etwas und zwar die detaillierte Beschreibung der *tatsächlichen Arbeit* dieser Berufe, weshalb er von einem »fehlenden Was« in der Berufs- und Arbeitssoziologie sprach (Sharrock und Anderson, 1986: 85; Lynch, 1993: 271; Button et al. 2015, Kapitel 6; Lynch, i.E.).

Garfinkel bezeichnete dies manchmal als das »Howard-Becker-Phänomen«. Nach Garfinkel lernen wir beim Lesen von Beckers Studien über Jazzmusiker viel darüber, wo Jazzmusiker arbeiten, was sie verdienen, mit wem sie zusammenarbeiten und so weiter. Jedoch lernen wir nichts darüber, wie sie ihre Musik tatsächlich alleine oder gemeinsam spielen. Wie in allen soziologischen Berufs- und Arbeitsstudien fehle also die Beschreibung der Arbeit selbst:

> The absence of such a literature is not restricted to the work of jazz musicians. A descriptive literature on occupational praxis is absent to the entire field of the sociology of occupations. It is nowhere to be found. (Garfinkel, unveröff. Manuskript; zitiert nach Button et al., 2015: 117; eigene Hervorh.)

Ein für die folgende Argumentation relevantes Beispiel ist eine Studie (Wilder, 1981), die Mathematik als ein kulturelles System betrachtet. Diese kann zwar zeigen, dass es nicht nur mit mathematischen Überlegungen zu tun hat, ob sich eine mathematische Idee durchsetzt, sondern auch mit dem Status und der Macht derjenigen, die sie geschaffen haben. Sie ist jedoch wenig an den technischen Details der jeweiligen mathematischen Ideen interessiert, die untersucht werden.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Konventionelle soziologische *Studies of Work* lassen, nach Garfinkel keineswegs zufällig, die Arbeitspraktiken selbst verschwinden. Denn die Soziologie untersucht in der Regel bestimmte Settings, um spezifische *soziologische* Fragen oder Themen (wie etwa Macht, Geschlecht oder Klasse) zu behandeln. Anstatt sich also auf die Arbeit zu konzentrieren, die in diesen Settings stattfindet, konzentriert sie sich auf die sozialen Elemente, die in diesen Kontexten identifiziert werden können. In diesem Sinne sind die ›technischen‹ Besonderheiten eines bestimmten Settings oder Berufs eher ein Ärgernis, als dass es von soziologischem Interesse wäre (Lynch 1993: 271-272; i.E.).

Wie würden also EthnomethodologInnen Zugang zu den Aspekten erhalten, die einen bestimmten Beruf oder eine Disziplin als einzigartig identifizierbar machen? In diesem Zusammenhang sprach Garfinkel oft von der »einzigartigen Gegenstandsangemessenheit von Methoden« und differenzierte diese in eine »schwache« und eine »starke« Variante (Garfinkel und Wieder, 1992: 182; Garfinkel, 2002: 175; Lynch, 1993: 302; i.E.).

Die schwache Variante der Gegenstandsangemessenheit kann man sich so vorstellen, wie es auch AnthropologInnen vertraut ist und zwar, dass es für das Studium einer bestimmten Kultur wichtig ist, die Sprache zu erwerben und in die jeweilige Lebensweise einzutauchen. Auf diese Weise können ForscherInnen selbst nachvollziehen was die PraktikerInnen tun, anstatt sich darauf verlassen zu müssen, was die PraktikerInnen ihnen über ihre Praxis erzählen und zu einer »ventriloquial relationship with a competent practitioner« (Lynch und Sharrock, 2003: xxiii-xxiv) führen würde. Dabei handelt es sich, wie Lynch (1999: 218) anmerkt, um keine besondere Herausforderung, wenn der oder die EthnomethodologIn bereits in der zu untersuchenden Praxis Erfahrungen hat. Es erfordert aber eine beträchtliche Selbstverpflichtung für diejenigen, die ihnen unbekannte Praktiken in den Naturwissenschaften, der Mathematik oder dem Recht untersuchen wollen. So halten bspw. Garfinkel et al. (1988: 11) fest, dass Livingston selbst sieben Jahre Mathematik studierte, um sich auf die ethnomethodologische Erforschung der Mathematik vorzubereiten.

Die starke Variante der einzigartigen Gegenstandsangemessenheit ist mit Lynch (2007: 510) gesprochen: »to put it mildly, less transparent«. Soweit wir es beurteilen können, geht es um das Bestreben, dass eine ethnomethodologische Studie es den LeserInnen nicht nur ermöglichen soll, etwas über die jeweilige untersuchte Praxis zu lesen, sondern Materialien zur Verfügung stellt, mit denen der oder die LeserIn selbst erfahren kann, was es mit dieser bestimmten Praxis auf sich hat. In diesem Sinne liegt das Ziel der einzigartigen Gegenstandsangemessenheit nicht im Verfassen eines typischen soziologischen Textes, sondern in der Bereitstellung von Materialien, die es den LeserInnen ermöglichen, sich selbst auf die körperliche Ausübung der Tätigkeit einzulassen. Dies zu erreichen ist jedoch überaus schwierig und herausfordernd. Tatsächlich nannte Garfinkel auf die Frage von Lynch (1993: 302, Fußnote 76) unter allen ethnomethodologischen *Studies of Work* nur vier Studien, die in diesem Sinne die einzigartige Gegenstandsangemessenheit erfüllen, darunter die Mathematikstudie von Livingston.

Die starke Variante der einzigartigen Gegenstandsangemessenheit ist auch im Zusammenhang mit der Idee von »Hybridstudien« (Garfinkel, 2002: 126, 2007a, 2007b; Lynch, 1993: 274; i.E.) zu betrachten, die abschließend ein wichtiges Schlüsselkonzept für Garfinkels Programm der *Studies of Work* bilden. Auch dieses Konzept ist schwer zu

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

verstehen und wirft viele Fragen auf, die wir im Folgenden diskutieren. Für uns hängt dies mit Garfinkels Unzufriedenheit über die weitgehend verständnislose Reaktion der Soziologie auf seine Veröffentlichungen zusammen, die ihn dazu veranlasste, ein neues Publikum für ethnomethodologische Studien zu suchen. Da sich SoziologInnen nicht für diese Art von technischen Details interessieren, die EthnomethodologInnen untersuchen wollen, können sie nicht das primäre Publikum dieser Studien sein. Anstatt also einen Beitrag zur Soziologie zu leisten, würden ethnomethodologische Studien darauf abzielen, einen Beitrag zu den untersuchten Berufen oder Disziplinen – wie Naturwissenschaft, Mathematik, Jura oder Musik – zu leisten und so hybride Fachdisziplinen hervorbringen. In diesem Zusammenhang erwähnte Garfinkel oft, dass solche ethnomethodologischen Studien in der Lage sein würden, PraktikerInnen etwas über ihre Praxis zu »unterrichten« (Garfinkel, 2002: 126, 182) und daher von ihnen »ernst genommen« (Garfinkel, 2002: 127) zu werden. Für Garfinkel war die Möglichkeit von Hybridstudien offenbar neu, spannend und vielversprechend. In unveröffentlichten Manuskripten bemerkte er, dass es notwendig sei »to make a lot of hybrid« (Garfinkel et al., 1988: 137).

Das Konzept der Hybridstudien markiert aus unserer Sicht eine wichtige Wende in Garfinkels Zielsetzung für ethnomethodologischer Studien, die nicht mehr primär auf die Soziologie ausgerichtet waren, sondern auf verschiedene Berufe und Disziplinen. Man könnte sogar sagen, dass Garfinkel die Soziologie gezielt hinter sich gelassen hat, zumindest die Soziologie als akademische Wissenschaft. Stattdessen würde die Ethnomethodologie Auswirkungen auf die untersuchten Berufe oder Fachdisziplinen haben sowie auf die in diesen Professionen verankerte »praktische« Soziologie:

> The big point: Hybrid disciplines, – ethno/mathematics; ethno/medical pedagogy; ethno/policy analysis; – are serious news. And maybe *the* news of what ethno is all about.
>
> The collection of notes needs to be reworked to make clear the existence of hybrids in various disciplines and their possible consequences – for the professions, for natural sciences, for other disciplines than these. (*Not* for sociology particularly. Except that sociology is an in-house study of practical action among endless others.) (Garfinkel, 1984; eigene Hervorh.)

In einem unveröffentlichten Manuskript erläutert Garfinkel seine Konzepte der einzigartigen Gegenstandangemessenheit und der Hybridstudien durch einen expliziten Vergleich zwischen Lynchs (1985) Studie zur axonalen Aussprossung in einem Neurobiologielabor und der Studie von Livingston (1986) zu Gödels Unvollständigkeitstheorem in der Mathematik (vgl. Garfinkel et al., 1988: 12-14; auch Lynch i.E.). Lynchs Studie bezeichnete Garfinkel als (nur) eine analytische Ethnographie, die die einzigartige Gegenstandsangemessenheit nicht erfüllte. Lynch konnte, mit anderen Worten, nur über die wissenschaftliche Praxis sprechen, die er untersuchte (Axonaussprossungen), diese aber nicht selbst naturwissenschaftlich erforschen. In der Folge wurde Lynch von den PraktikerInnen nicht ernst genommen, wohingegen Livingstons Studie von Garfinkel häufig als »extraordinary hybrid« (Garfinkel, 2007a: 47) gepriesen wurde, da sie die einzigartige Gegenstandsangemessenheit von Methoden erfüllte:

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

> Livingston *can* be taken seriously. Livingston's findings are mathematical results. Livingston's results, which are mathematical results, are cogent* and coherent* details of the *hybrid*, ethnomethodology/mathematics. (Garfinkel et al., 1988: 14; eigene Hervorh.)

Im nächsten Abschnitt werden wir Livingstons Studie ausführlich diskutieren, um Garfinkels Aussagen über diese Studie insbesondere dahingehend zu beurteilen, ob Livingstons Ergebnisse wirklich mathematische Ergebnisse sind. Zunächst möchten wir jedoch zwei wichtige Sachverhalte ergänzen.

Erstens wurde Lynch zwar möglichweise nicht von den von ihm untersuchten WissenschaftlerInnen »ernst genommen«, es ist jedoch klar, dass er im Bereich der *Science and Technology Studies* (STS) sehr ernst genommen wurde, wo seine Studien einen bedeutenden Einfluss hatten und haben.

Zweitens sind die Untersuchungsgegenstände von Lynch und Livingston insofern ziemlich unterschiedlich, als es sich zum einen um den Bereich der Forschung, zum anderen um einen Teil der akademischen Lehre handelt. Lynch setzte sich mit einer Naturwissenschaft auf der Forschungsebene auseinander, d.h. mit WissenschaftlerInnen, die an Forschungen arbeiteten, die neue Erkenntnisse hervorbringen können, die in wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlicht würden. Im ganz realen Sinne, wussten also die von Lynch beobachteten WissenschaftlerInnen nicht, was sie herausfinden oder ob sie überhaupt etwas entdecken würden. Im Gegensatz dazu untersucht Livingston einen mathematischen Beweis, der vor vielen Jahren veröffentlicht wurde (Gödel, 1931) und der zurzeit von Livingstons Studie in Graduiertenprogrammen und fortgeschrittenen Bachelorkursen unterrichtet wurde. Gödels Beweis ist für Mathematiker zu einem festen Bestandteil des etablierten mathematischen Universums geworden. Ein Beweis, auf dem andere Theoreme aufbauen und der mathematisch nicht angezweifelt wird.

3. Livingstons Forschungen zur Mathematik

Die Mathematikstudien von Livingston konzentrieren sich auf vorhandene mathematische Beweise, sowohl elementare (zum Beispiel aus der euklidischen Geometrie) als auch fortgeschrittene Beweise (zum Beispiel Gödels Unvollständigkeitssätze). Die Methode, mit der Livingston diese studiert, könnte als Ethnographie durch Introspektion beschrieben werden. Das heißt, dass sich Livingston selbst durch einen bestimmten Beweis arbeitet und dabei all die Dinge beobachtet, die er tun muss, um den Beweis zu verstehen, um somit die *Arbeit* des Beweisens sichtbar zu machen. In den Worten von Heintz (2003: 929): »He takes us by the hand and leads us through a proof.«

Obgleich Livingston seine eigene, möglicherweise idiosynkratische Art zeigt, mit der er einen Beweis durcharbeitet, liegt seine Zielsetzung darin, dass er die Arbeit sichtbar machen möchte, die jedeR tun muss, der oder die Mathematik betreiben will. Er verwendet daher seine Beispiele: »to exhibit through [my] idiosyncrasies a recognizable and pervasive situation of theorem proving« (Livingston, 2008: 850, Fußnote 3). In gewisser Weise simuliert Livingston, wie MathematikerInnen einen bestimmten Beweis

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

lesen würden. Jedoch geht er ganz entsprechend Garfinkels starken Variante der einzigartigen Gegenstandsangemessenheit noch weiter und lädt die LeserInnen dazu ein, den Beweis selbst durchzuarbeiten. Livingstons Schreibweise ist sorgfältig pädagogisch und leitet die LeserInnen dazu an, selbst zu sehen, wie der Beweis funktioniert.

Die vielleicht wichtigste Botschaft von Livingston über mathematische Beweise könnte als Kritik am »Textfetisch« und der »Verachtung des Praktischen« zusammengefasst werden. Denn für viele bildet der niedergeschriebene Beweis (in einem Lehrbuch oder auf einer Tafel) den Ursprung und die Grundlage der Objektivität und Gewissheit der Mathematik. In anderen Worten sind es die Symbole und Diagramme auf dem Blatt, welche die Wahrheit der Mathematik gewährleisten. Es ist Livingstons Ziel dieses Bild einzureißen. Er macht dies, indem er diesem Bild die Art und Weise gegenüberstellt, auf die sich LeserInnen tatsächlich einem Beweis nähern. Dabei stellt man recht schnell fest, dass dies keineswegs automatisch geschieht, d.h. man muss arbeiten, um zu verstehen, wie ein Beweis funktioniert. Beim Lesen eines Beweises sieht man vielleicht eingangs nicht, warum ein Diagramm auf eine bestimmte Weise gezeichnet wurde oder man bekommt den Eindruck, dass ein bestimmter Fall ausgelassen wurde. Es kann auch etwa sein, dass man den Beweis liest und keine Fehler findet, ohne aber dazu in der Lage zu sein zu erkennen, warum damit dieses Theorem bewiesen wird. Buchstäblich nichts von dieser Arbeit wird im Text oder auf der Tafel erwähnt.

Livingston fasst diese Unterschiede indem er den (ganzen) Beweis als ein Paar mit zwei Teilen betrachtet: Die Wörter und Symbole auf dem Blatt bezeichnet er als »Beweis-*Account*« oder »Beweisbeschreibung«, während er all diejenigen Praktiken, die beim Lesen oder Schreiben des Beweis-*Accounts* verwendet werden, als die »gelebte Arbeit« bezeichnet.

> The proof – as one coherent, social object – consists of a pair: [a proof-account/the lived-work of proving to which that proof-account is essentially and irremediably tied]. (Livingston, 1987: 112)

> From the standpoint of a description of cultural practice, a proof – as an ongoing activity – is the pairing of, on the one hand, a description of that proof and, on the other, the reasoning of the proof and the organization of the practices of proving that the proof-description describes. (Livingston, 1999: 877)

Mit Hilfe dieser terminologischen Unterscheidung kann Livingston zeigen, dass eine Sichtweise, die die Gewissheit der Mathematik im Text verortet, den mathematischen Beweis tatsächlich auf den Beweis-*Account* reduziert und die gelebte Arbeit des Beweisens nicht beachtet. Berücksichtigt man diese jedoch, gelangt man zu einem anderen Bild der Mathematik, in welchem die Rolle der Praxis als der Ursprung der mathematischen Gewissheit betont wird.

Wir können unser Verständnis von Livingstons These anhand unserer eigenen Studien von Mathematikvorlesungen kurz illustrieren (Greiffenhagen und Sharrock, 2011; Greiffenhagen, 2014). In diesen Vorlesungen »reden-und-schreiben« die Dozierenden Definitionen, Theoreme und Beweise an die Tafel, wobei es kaum zu Interaktionen mit den Studierenden kommt. In einem gewissen Sinn demonstriert der oder die DozentIn

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

den Argumentationsgang eines bestimmten Beweises für das studentische Publikum auf sichtbar überzogene Art und Weise.

In einer solchen Vorlesung können wir zwischen den geschriebenen Symbolen auf der Tafel, die auch nach Beendigung der Vorlesung noch sichtbar sind, und dem begleitenden verbalen und verkörperten Kommentar des Dozenten unterscheiden. Am Ende der Vorlesung sehen wir beispielsweise das folgende Theorem an der Tafel:

$$\text{Theorem 1.4: For } \theta, \varphi \in \text{SL}$$
$$\text{(i) } \theta \equiv \bigvee S_\theta$$

Ebenso wurde der dazugehörige Beweis an die Tafel geschrieben:

$$\begin{aligned} &\text{Let } V \text{ be a val. say } V = V_\alpha \\ &\text{Then} \\ &V(\theta) = 1 \Leftrightarrow V_\alpha(\theta) = 1 \\ &\qquad \Leftrightarrow \alpha \in S_\theta \\ &\qquad \Leftrightarrow V_\alpha(\beta) = 1 \text{ for some } \beta \in S_\theta \\ &\qquad \Leftrightarrow V\left(\bigvee S_\theta\right) = 1 \end{aligned}$$

Der Dozent hatte diese Symbole jedoch nicht stumm an die Tafel geschrieben, sondern lieferte einen fortlaufenden verbalen, und durchaus auch gestischen, Kommentar:

Transkript 1

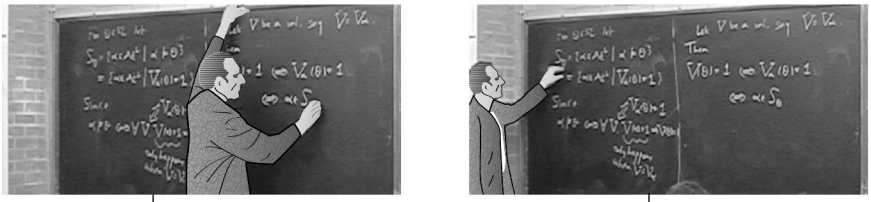
Okay. Well let's let vee be a valuation. Let's say- >look, we know every valuation is of the form vee alpha for some atom alpha, so lets say vee equals vee alpha. It's a useful trick to do it this way. Then vee of theta equals one, well, if and only if, cos that's the same thing as vee alpha, if and only if vee alpha of theta equals one. If and only if, well that's the same as saying alpha's in ess theta, isn't it? Cos here we are. Here's ess theta (up there), over here. So that's exactly the same as saying that. That condition is saying the same as alpha is in ess theta. Okay. And that's if and only if, now vee alpha of beta equals one, it's a funny way of saying it but you can see for why in a minute, if and only if vee alpha of beta equals one for some beta in ess theta. Well, let's just see why that is. Okay, well if alpha is in ess theta, well then alpha's in ess theta here. We take the beta to be equal to alpha and vee alpha of alpha equals one. Okay, so that's true. So if alpha's in ess theta there is such a beta, namely alpha. On the other hand, if alpha's not in ess theta, then any beta we choose in ess theta will not be equal to alpha, so vee alpha of that atom will get value zero. Cos there's a unique atom that it gives value one to, namely alpha. So this funny way of writing things here is okay. And the reason for doing it like that is now, that's if and only if vee alpha of the disjunction of ess theta equals one, right? Cos vee alpha of that disjunction will get value one just if vee alpha of one of the disjuncts gets value one. In other words, vee alpha of one of the things in ess theta is equal to one and that's just-, so vee alpha and vee are the same thing, so that's if and only if vee of this equals one. Okay. So these two things theta and the disjunction of ess theta are logically equivalent. That's why it's important. That's why, in a sense, theta can be thought of as being made up of the atoms in ess theta. It's just, it's just logically equivalent to the disjunction of those atoms. Furthermore:

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Der Dozent, in diesem Kommentar:

- erinnert die Studierenden an ein vorheriges Ergebnis. (»Schauen Sie, wir wissen, dass jede Bewertung in der Form Vee-Alpha für einige Atom-Alpha ist«; Zeilen 1-2);
- hebt hervor, wie wichtig ein bestimmter Schritt ist. (»Es ist ein nützlicher Trick, es auf diese Weise zu tun«; Zeile 2-3);
- zeigt auf ein vorheriges Ergebnis. (Siehe Abbildung 1 unten);
- prognostiziert, dass ein bevorstehender Schritt ungewöhnlich ist. (»Es ist eine komische Art, es zu sagen, aber Sie können in einer Minute sehen, warum«; Zeile 14);
- liefert eine Zusammenfassung davon, was er bisher getan hat, und worauf dies mathematisch hinausläuft. (»Deshalb ist es wichtig. Deshalb kann Theta gewissermaßen als aus Atomen in Ess Theta angesehen werden«; Zeilen 20-21).

Abbildung 1: Dozent zeigt auf ein vorheriges Ergebnis



alpha's in ess theta, isn't it? Cos here we are. Here's ess theta (up there), over here.

Wozu dienen all diese Kommentare? Sie helfen den Studierenden, den Beweis zu verstehen. Dies zeigt, dass LeserInnen, die einen mathematischen Beweis verstehen möchten, diesen nicht nur vom Anfang bis zum Ende durchlesen, sondern vielmehr den Beweis, möglicherweise mehrmals, durcharbeiten, um ihn zu »kapieren«. Auf diesen Sachverhalt verweisen auch Davis und Hersh (1981: 281):

> Why are textbook and monograph presentations of mathematics so difficult to follow? The layman might get the idea that a skilful mathematician can sight-read a page of mathematics in the way that Liszt sight-read a page of difficult piano music. This is rarely the case. The absorption of a page of mathematics on the part of the professional is often a slow, tedious, and painstaking process.

Aus unserer Sicht macht Livingston etwas sehr Ähnliches wie der Dozent. Beide beschäftigen sich mit einer bestimmten Performanz oder Demonstration der Beweisführung. Somit wird eine übertriebene Version dessen vorgeführt, was LeserInnen selbst tun müssten, um einen Beweis zu verstehen. Die Zielsetzung der beiden ist jedoch sehr unterschiedlich. Der Dozent spricht mit Studierenden, die bereits viele andere Beweise kennen und verstehen. Er erklärt ihnen, was sie lernen müssen, um *diesen* Beweis zu verstehen. Der Dozent weist auch auf Dinge hin, welche Studierende möglicherweise

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

selbst nicht erkennen, die in diesem Beweis vorkommen, aber nicht spezifisch für diesen sind und auch für andere Beweisen genutzt werden können. Im Gegensatz dazu wendet sich Livingston in erster Linie an SozialwissenschaftlerInnen, die kaum andere Beweise kennen. Daher verwendet Livingston diesen einen besonderen Beweis, um *allgemeine* Merkmale der mathematischen Praxis zu verdeutlichen. Er weist insbesondere auf die Arbeit hin, die notwendig ist, um die Kluft zwischen dem schriftlichen Beweis und dem Verstehen des Beweises zu schließen.

Livingston betont, dass der schriftliche Beweis zwar eine sehr klare sequenzielle Struktur haben kann. (Einem ersten Schritt folgt der Zweite und so weiter.) Das Lesen und Verstehen des Beweises ist jedoch streng genommen nicht sequentiell, sondern eher prospektiv-retrospektiv organisiert. Für jeden neuen Schritt wird sich der Leser oder die Leserin vorausschauend fragen, wofür dieser neue Schritt anschließend genutzt werden wird, während er gleichzeitig rückblickend möglicherweise versteht, warum ein früherer Schritt eingeführt wurde. (Da dieser frühere Schritt es ermöglichte an diese Stelle zu gelangen.) Livingstons Studie kann somit als eine Anwendung der Ergebnisse von Garfinkels (1967) *Studies in Ethnomethodology* auf die Mathematik verstanden werden: Der retrospektiv-prospektive Sinn eines gegenwärtigen Ereignisses, die dokumentarische Methode der Interpretation, indexikale Ausdrücke usw. gelten nicht nur für das alltägliche Denken (*common sense reasoning*), sondern auch für das mathematische Schlussfolgern, von dem man vielleicht dachte, dass es sich diesen Aspekten entziehen würde.

Livingston macht auch darauf aufmerksam, dass Beweise nicht für jedermann geschrieben werden, sondern einen rezipientenspezifischen Zuschnitt haben (Sacks 1992: 438). Gödels Veröffentlichung der Unvollständigkeitssätze wurde nicht für ZeitungsleserInnen, GymnasiastInnen und nicht einmal für Mathematikstudierende im ersten Jahr geschrieben. Sie wurden für fortgeschrittene MathematikerInnen geschrieben, die mit formaler Logik, Zahlentheorie, Funktionentheorie und formaler Systemtheorie vertraut sind. Dies ähnelt wiederum den Bemerkungen von Garfinkel (1967) in seiner Studie von Krankenakten, bei denen er darauf insistierte, dass sie als Teil der medizinischen Praxis verstanden werden sollten. Es handelt sich um eine Anwendung von Garfinkels generellem Argument, wonach Dokumente und ihre Nutzung in Praktiken eingebettet sind und in Bezug auf diese zu bestimmen sind. Ein Argument, das für mathematische Beweise ebenso gilt wie für Krankenakten.

Jedoch scheinen sowohl Livingston als auch Garfinkel zu glauben, dass Livingstons Erkenntnisse von noch größerer Bedeutung sind. Drei ihrer zentralen Aussagen werden wir im Folgenden kritisch diskutieren.

3.1. In welchem Sinne sind Beweise Beschreibungen oder *Accounts*?

Sowohl Livingston als auch Garfinkel behandeln schriftliche Beweise in einem Buch oder an der Tafel als *Account* oder Beschreibung, d.h. als »descriptions of practice« (Livingston, 1993: 369) und zwar als »precise description« (Garfinkel, 2002: 189). Die vielleicht deutlichste Formulierung dazu findet sich im folgenden Zitat:

> […] a proof-account itself is an ›official account‹ of a proof. As developed in the text, a proof-account is a description of an organization of the practices of proving necessary

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

> for a proof. Once that organization of practice has been found, the adequacy of the proof-account appears retrospectively to be a self-exhibiting feature of the account. In that this transformation depends on communally available skills of proving, a proof-account is an ›official description‹ of a particular proof for the community of provers. (Livingston, 1993: 392, Endnote 1; eigene Hervorh.)

»*Accounts*« (und »*accountability*«) sind Schlüsselbegriffe des analytischen Arsenals der Ethnomethodologie (Garfinkel, 1967). Die Betonung der praktischen Erklärbarkeit (*accountability*) von niedergeschriebenen mathematischen Beweisen, wäre eine Möglichkeit, um Livingstons und Garfinkels Argumentation (schriftliche Beweise seien Beschreibungen oder *Accounts*) zu verstehen. Möglicherweise versuchen sie einfach zu zeigen, dass das, was Garfinkel (1967) über Krankenakten in den *Studies in Ethnomethodology* geschrieben hat, auch für mathematische Beweise gilt. In diesem Sinne wäre natürlich jeder Text ein *Account*, genauso wie jede Handlung *accountable* ist (es gibt keine nicht zurechnungsfähigen Handlungen). Die Aussage von Livingston, dass schriftliche Beweise *Accounts* sind, könnte insofern als methodologische Heuristik betrachtet werden, um einen Zugang für seine eigene Untersuchung der *gelebten Arbeit* der Mathematik zu eröffnen.

Wir glauben jedoch, dass Livingston und Garfinkel etwas Bedeutsameres nahelegen. Dabei ist jedoch zum einen unklar, ob sie argumentieren, dass jeder Text ein *Account* ist oder ob nur bestimmte Texte (wie etwa mathematische Beweise) *Accounts* sind. Zum anderen wird der Umstand, dass mathematische Beweise *Accounts* sind, als ein Befund präsentiert, d.h. als etwas, das in einer ethnomethodologischen Studie festgestellt bzw. entdeckt wurde (und nicht als etwas, das zu Beginn als Heuristik vorausgesetzt wurde).

Die Behandlung des schriftlichen Beweises als *Account* oder Beschreibung erlaubt es Livingston und Garfinkel eine Ähnlichkeit zwischen der Arbeit von SoziologInnen (der Gegenstand der *Studies in Ethnomethodology*) und der Arbeit von MathematikerInnen (dem Gegenstand von Livingstons Buch) herzustellen. Somit führen beide *Studien* über praktische Handlungen durch, die zu formalen Übertragungen (*Accounts* oder Beschreibungen) dieser praktischen Handlungen führen. Livingston (1986: 177) drückt dies folgendermaßen aus: »A mathematical proof is itself a classical study of its own practices«.

Dies finden wir in mehrerlei Hinsicht problematisch.

Erstens, wenn man schriftliche Beweise wie eine »klassische Studie« behandelt, dann führt dies dazu, dass sowohl Garfinkel als auch Livingston behaupten, dass in schriftlichen Beweisen etwas fehle und zwar insbesondere, dass diese wichtige Aspekte der mathematischen Praxis ignorieren oder verbergen. So sagt beispielsweise Livingston (1986: 190, Endnote 1), dass »the essential connection between that lived-work and mathematical rigor is irremediably hidden« und Garfinkel argumentiert, dass der schriftliche Beweis die »reflexive accountability of the work of proving« (Garfinkel, 2002: 188) ignoriert, so dass im schriftlichen Beweis die gelebte Arbeit »ABSENT« (Garfinkel, 2007a: 20; Hervorh. im Original) sei. Mit anderen Worten, nachdem Garfinkel und Livingston einen schriftlichen Beweis wie eine klassische Studie behandelt haben, können sie die Kritik des »fehlenden Was« anbringen. Wie bereits eingangs erwähnt, ar-

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

gumentiert Garfinkel (unveröff. Manuskript; zitiert nach Button et al., 2015: 117), dass »descriptive literature on occupational praxis is absent«. Nun handelt es sich allerdings nicht um das »fehlende Was« in der Berufs- und Arbeitssoziologie, sondern in Texten, die von MathematikerInnen für MathematikerInnen geschrieben wurden, insofern als »professions are sciences of their own professional practice« (Livingston, 1987: 116). Es wird somit auch angedeutet, dass eine solche »descriptive literature« möglich wäre, jedoch noch aussteht.

Während wir Garfinkels Argumentation dahingehend verstehen, dass es in der Arbeitssoziologie ein »fehlendes Was« gibt, (welches das Thema der *Studies of Work* ist), fällt es uns jedoch viel schwieriger nachzuvollziehen, in welchem Sinne etwas in einem schriftlichen mathematischen Beweis fehlt. Ein Grund für diese Schwierigkeit besteht darin, dass weder Garfinkel noch Livingston Hinweise darauf geben, für wen, in welcher Situation und zu welchem Zweck etwas fehlt (zum Beispiel in Gödels schriftlichem Beweis der Unvollständigkeitssätze). Aus unserer Sicht könnte man sogar im Gegenteil behaupten: MathematikerInnen fehlt an gar nichts, denn sie verstehen, benutzen, und unterrichten den Beweis seit Jahrzehnten. Wir würden verstehen, wenn Garfinkel und Livingston sich auf diejenigen beziehen würden, die keine mathematische Ausbildung haben. Für sie fehlt möglicherweise etwas, da sie durch die Form schriftlicher Beweise in die Irre geführt werden könnten, wenn sie diese als Beschreibungen davon missverstehen, wie mathematische Entdeckungen zu machen sind. Garfinkel und Livingston scheinen sich jedoch nicht auf Unwissende zu beschränken, sondern argumentieren, dass den MathematikerInnen selbst etwas verborgen ist und von ihnen ignoriert wird, obgleich sie sich dennoch auf dieses unheilbar Verborgene »verlassen« müssen (Livingston, 1986: 190, Endnote 1).

Zweitens werden zwei unterschiedliche Genres von Texten miteinander verbunden, die von MathematikerInnen verfasst werden. Auf der einen Seite gibt es so etwas wie Fachartikel, die in mathematischen Zeitschriften veröffentlicht werden, in denen Mathematiker neue Techniken einführen, um verschiedene Theoreme zu beweisen. Diese Texte sind gewissermaßen Texte *in* der Mathematik. Allerdings schreiben Mathematiker auch, zumeist gegen Ende ihrer Karriere, allgemeinere Überlegungen *über* die Mathematik. Ein berühmtes Beispiel hierfür ist das Werk von Hardy (1940): *A Mathematician's Apology*. Unseres Erachtens handelt es sich bei dieser Textsorte eindeutig um einen *Account* oder eine Beschreibung der Mathematik, da MathematikerInnen hierbei nicht wirklich Mathematik betreiben, (d.h. neue Techniken einführen oder neue Theoreme beweisen), sondern stattdessen eher über philosophische Fragen reflektieren, zum Beispiel, was Mathematik wirklich ist und worauf mathematische Sicherheit beruhen könnte. In der Tat beginnt Hardy (1940: 1) sein Buch in diesem Sinne:

> It is a melancholy experience for a professional mathematician to find himself writing about mathematics. The function of a mathematician is to do something, to prove new theorems, to add to mathematics, and not to talk about what he or other mathematicians have done.

Aus unserer Sicht handelt es sich bei Texten *in* und Texten *über* Mathematik um zwei sehr unterschiedliche Arten von Dokumenten. Garfinkel hat in der Unterscheidung von Texten »über« Ethnomethodologie und solchen, die Ethnomethodologie machen, einen

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

ganz ähnlichen Standpunkt vertreten. Die Frage, ob etwas ›fehlt‹, ist keine allgemeine Bedingung, sondern etwas, das im und aus dem Sprechen heraus entschieden wird. In den Worten von Garfinkel und Sacks (1970: 359): »There is no room in the world for formulations as serious solutions to the problem of order«.

Selbstredend sind diese Unterscheidungen nicht immer ganz klar. In der Tat könnte man argumentieren, dass Gödels Aufsatz, als Teil von Hilberts Meta-Mathematik, beide Aspekte enthält, d.h. Prosa *über die* Mathematik sowie Beweise *in der* Mathematik (Floyd, 2001). Indem Garfinkel und Livingston jedoch schriftliche Beweise als *Accounts* behandeln, betrachten sie beide Textsorten als gleichartig und daher als Gegenstand derselben Bedenken, Fragen oder Kritik.

Abschließend wollen wir die Überlegung, dass schriftliche Beweise am besten als Beschreibungen oder *Accounts* zu behandeln sind, aus Wittgensteinscher Perspektive in Frage stellen. Mit Wittgenstein würden wir argumentieren, dass es einen wichtigen Unterschied zwischen den Naturwissenschaften und der Mathematik gibt. Ein empirischer Aufsatz in den Naturwissenschaften enthält einen Abschnitt zur Methode, der als Beschreibung der Beobachtungen und Experimente betrachtet werden kann, die zu den in der Veröffentlichung diskutierten Ergebnissen geführt haben. Viele soziologische Studien der Naturwissenschaften haben gezeigt, dass in diesen formalen Beschreibungen der Methoden einige Dinge fehlen (Lynch und Jordan, 1995: 227), die in wissenschaftlichen Publikationen nicht vorkommen. In den Naturwissenschaften gibt es viele Dinge, die in der Welt passiert sind, über die in der wissenschaftlichen Abhandlung gesprochen wird und die beschrieben werden. In diesem Sinne können Aspekte einer Naturwissenschaft mit einer »actual scientific sociology« (ebd.: 235) des praktischen Handelns verglichen werden.

Für die Mathematik ist die Frage ungleich schwieriger, ob es etwas gibt, das in einem mathematischen Text beschrieben wird. Mathematische Objekte existieren nicht in der ›realen Welt‹, sondern sind ›Gedankenobjekte‹, deren einzige Materialität sich erst in Texten manifestiert (Greiffenhagen, 2014). Wenn man eine bestimmte philosophische Position wie den Platonismus einnimmt, könnte man natürlich sagen, dass mathematische Objekte in einem unabhängigen Bereich existieren und dass mathematische Texte diese ›beschreiben‹. Wir glauben jedoch nicht, dass Garfinkel oder Livingston für eine solche philosophische Position, wie den Platonismus, plädieren würden. Sie interessieren sich dafür, wie MathematikerInnen mit Beweisen in der Praxis umgehen, und nicht, welche philosophischen Überzeugungen MathematikerInnen haben. Über die mathematische Praxis könnte man sagen, dass es in der reinen Mathematik nichts außerhalb des geschriebenen Textes gibt. So argumentiert auch Wittgenstein:

> Erinnern wir uns, dass in der Mathematik die Zeichen selbst Mathematik machen, nicht Mathematik beschreiben.
> What we find in books on mathematics is not a description of something but the thing itself. We make mathematics. Just as one speaks of ›writing history‹ and ›making history,‹ mathematics can in a certain sense only be made. (Wittgenstein, 1979: 34)

In diesem Punkt stimmen wir mit Wittgenstein überein. Nicht jeder geschriebene Text lässt sich am besten als Beschreibung oder *Account* verstehen. Wir würden eine Biogra-

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

phie über Hitler als einen *Account* bezeichnen. Doch in welchem Sinne wäre Tolkiens *Herr der Ringe* ein *Account*?

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Garfinkel und Livingston durch die Behandlung des schriftlichen Beweises als *Account* oder als Beschreibung argumentieren können, dass in dieser Beschreibung etwas fehlt oder verborgen ist. Man könnte jedoch sagen, dass dieses »Problem« erst von Garfinkel und Livingston selbst geschaffen wurde. Es ist wichtig nochmals darauf hinzuweisen, dass die Texte, über die wir sprechen, *von* MathematikerInnen *für* MathematikerInnen geschrieben wurden. Anders ausgedrückt, sind diese Texte für LeserInnen geschrieben, bei denen vorausgesetzt werden kann, dass sie mathematisches Können, Wahrnehmungsvermögen und Verständnis haben, wenn sie sich mit diesen Texten auseinandersetzten. Dabei ist es natürlich etwas anders, wenn Livingston diese Texte dazu verwendet, um mit NichtmathematikerInnen (z.B. SoziologInnen) ins Gespräch zu kommen und daher nicht strikt mathematisch argumentiert.

Garfinkel und Livingston verwenden einen schriftlichen Beweis als soziologisches Datum und versuchen anschließend anhand des Textes zu rekonstruieren, was getan wurde, um den beschriebenen Ausführungen zu folgen. Ihre Methodologie offenbart, dass man diese Texte nicht auf diese Weise verwenden kann. Dies geschieht jedoch auf Kosten der Überlegung, was der Text an Relevantem für diejenigen berichtet, die sein Zielpublikum sind. (Mathematische Beweise werden für andere MathematikerInnen geschrieben, nicht für SoziologInnen). Was einem Text ›fehlt‹, kann nicht unabhängig davon entschieden werden, was den Text in der Praxis als vollständig, genau, detailliert usw. kennzeichnet.

Dies kann zum Teil auf das methodische Vorgehen von Livingston zurückgeführt werden. Livingston untersucht weder MathematikerInnen, die mit ihrer Arbeit beschäftigt sind (sei es zur Vorbereitung des Unterrichts oder beim Lösen eines bisher ungelösten Problems) noch Situationen, in denen diese MathematikerInnen mit einem bestimmten Text frustriert sind. Livingston beschäftigt sich auch nicht mit der Soziologie der Mathematik, was bedeuten würde, dass er frühere soziologische Befunde über die Mathematik mit der gelebten Arbeit der Mathematik vergleichen würde. Stattdessen bietet Livingston eine rätselhaft dekontextualisierte Untersuchung mathematischer Beweise an, bei der die Tatsache, dass der schriftliche Beweis die gelebte Arbeit verbirgt und ignoriert, »unabänderlich« und »unvermeidlich« ist. Dies scheint jedoch eher ein philosophisches oder soziologisches Argument über die Mathematik zu sein als ein praktischer Befund in der Mathematik.

3.2. Können ethnomethodologische Studien etwas über Entdeckungen lehren?

Livingston (1986: 7) weist zu Recht darauf hin, dass die Arbeit von MathematikerInnen darin besteht, Entdeckungen zu machen. MathematikerIn zu sein beinhaltet folglich, Beweise für noch nicht bewiesene Hypothesen zu finden (sowie mögliche Hypothesen aufzustellen, die man beweisen könnte). Livingston (1987: 117) hat ebenso richtig festgehalten, dass die Art und Weise wie man eine Entdeckung macht indirekt »under the auspices of tutorial apprenticeship« vermittelt wird, da es unmöglich ist, diese explizit

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

zu unterrichten. Es gibt nämlich keinen ›Algorithmus‹, den MathematikerInnen lernen könnten, um Entdeckungen zu machen. Ebenso wie es keine Kurse in der Mathematik gibt, in denen explizit unterrichtet würde, wie man Entdeckungen macht. Darüber hinaus waren die wenigen Versuche, Bücher über dieses Thema zu verfassen, wie etwa *How to Solve it* von Pólya (1957 [1945]), nicht sehr erfolgreich und wurden von MathematikerInnen weitgehend ignoriert. Wenn die Ethnomethodologie also einen neuartigen Beitrag zum Lehren der Entdeckungskunst leisten könnte, wäre dies tatsächlich eine bedeutende Leistung.

In der Terminologie von Ryle (1945) bezieht sich das Machen von Entdeckungen auf das »knowing how« und nicht auf das »knowing that« und lässt sich entsprechend nicht *explizit* unterrichten. Es ist wichtig zu beachten, dass sich das Erlernen einer Fähigkeit nicht isomorph zur Lehrtätigkeit verhält: Ein Großteil vom dem was gelernt wird, wird nicht durch das Lernen von Fakten und Aussagen aus Büchern oder Vorlesungen erworben, sondern durch die *Praxis*, z.B. durch diverse Übungen. Lernkompetenzen werden durch Unterricht, Training sowie durch Aufschnappen erworben. Diese Schwierigkeit zu unterrichten, wie man etwas Neues oder Kreatives tun kann, gilt natürlich sowohl für die klassische Soziologie und Ethnomethodologie, wie es auch für die Mathematik gilt: All dies beinhaltet »knowledge-how«, das nicht explizit vermittelt werden kann.

Unserer Ansicht nach scheint Livingston anzunehmen, dass seine eigene Entdeckung der gelebten Arbeit des Beweisens, die im Beweis-*Account* ignoriert wird, eine neue Art darstellt, wie man einen Zugang zur Kunst des Entdeckens in der Mathematik gewinnen könnte. In diesem Sinne schreibt Livingston: »this book provides an initial means of animating the question of the nature of mathematical discovery […] by providing access to a mathematical discovery as lived-work« (Livingston, 1986: 177). Dies führt Livingston zu einer eher paradox klingenden Aussage, dass mathematische PraktikerInnen zwar wissen, wie man Entdeckungen macht, dass ihnen aber die dazu notwendigen Fähigkeiten nicht zugänglich sind.

> The practical character of a discovery, and the ordinary, naturally organized work of it, are technically unavailable to practitioners in and as the work of accountably finding – and, in and as the work of finding, of accountably exhibiting – the observable, repeatable, analyzable, demonstrable discovery. This is not because they do not ›know‹ those skills; the skills are ›in‹ their fingertips. They know them, use them, rely on them; they are what they do. Those skills are the familiar, ordinary, ignored circumstances and substance of their work lives. […] What a discovery literally and identically consists of as praxis is inaccessible to practitioners as just that. Therein, the professions are unable to teach it. (Livingston, 1987: 117; eigene Hervorh.)

Dies finden wir erneut in verschiedener Hinsicht problematisch.

Erstens handelt es sich um eine subtile (aber wichtige) Verschiebung, von der Aussage, dass mathematische Entdeckungen nicht »explizt« gelehrt werden können, hin zu der Annahme, dass »the professions are unable to teach it«. Wir würden argumentieren, dass PraktikerInnen durchaus dazu in der Lage sind Entdeckung zu lehren, jedoch nicht explizit. Livingston zeigt nicht, dass es professionellen Ausbildungen nicht gelingt, Menschen darin zu unterrichten, wie man Entdeckungen macht, sondern nur, dass sich dies nicht in expliziten Instruktionen vollzieht. Stattdessen bereiten sie die

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Menschen auf die Ausübung der Mathematik vor, was sie dazu in die Lage versetzt Entdeckungen zu machen. Es gibt keinen Mangel an MathematikerInnen, denen es gelingt Entdeckungen zu machen. Daher die Art und Weise, wie PraktikerInnen ihre Profession durch eine Kombination aus Texten, Vorlesungen, Übungen, praktischer Arbeit und Lehrlingsarbeit unterrichten. Tatsächlich ähnelt es dem, was Livingston in seiner eigenen ethnomethodologischen Studie macht. Natürlich wäre es richtig, wenn Garfinkel feststellt, dass in den Bibliotheken »a descriptive literature [of discovery] is absent«. Dies bedeutet allerdings nicht, dass Professionen keine Entdeckungen lehren können.

Zweitens gibt es eine weitere wichtige Verschiebung von dem, was man als *disziplinäre* Entdeckung bezeichnen könnte, hin zur Tätigkeit *persöhnlicher* Entdeckungen. Livingston bezieht sich in seiner Feststellung, dass die Arbeit von MathematikerInnen darin besteht, Entdeckungen zu machen, auf MathematikerInnen, die Entdeckungen machen wollen, die in der Fachdisziplin neu sind. Jedoch befasst sich Livingston, wie er selbst einräumt, nicht mit disziplinären Entdeckungen, sondern mit der persönlichen Entdeckung von MathematikerInnen und zwar in der Situation, in der MathematikerInnen einen bestehenden Beweis zum ersten Mal selbst verstehen (Livingston, 2008: 850, Fußnote 2). Dabei handelt es sich um die gleiche Situation, die wir in unserer Studie über Vorlesungen in der Mathematik untersucht haben, in der wir nicht die fachdisziplinäre Produktion neuer Mathematik erforschten, sondern die Reproduktion mathematischer Erkenntnisse von denjenigen, die diese nicht kennen oder noch nicht verstehen. Wenn dies der Fall ist, stellt sich die Frage, was Livingston den PraktikerInnen beibringen möchte. Diese Art von Entdeckung ist für jeden Beweis einzigartig. MathematikerInnen interessieren sich dafür, wie man Entdeckungen macht, für die es bisher keine Lösungen gibt und suchen nicht nach einem neuen Weg des Verstehens, wie bereits entdeckte Beweise funktionieren.

Drittens fällt es uns sehr schwer zu verstehen, inwiefern die von Livingston beschriebenen Fertigkeiten für die PraktikerInnen einerseits »technically unavailable« sind, sie diese aber andererseits kennen. Wir könnten verstehen, dass die Fertigkeiten für MathematikerInnen in einem ähnlichen Sinne unzugänglich sind, wie für Monsieur Jourdain in Molières *Der Bürger als Edelmann* die Tatsache ›unzugänglich‹ ist, dass er Prosa spricht und dann, als er über Prosa unterrichtet wird, ausruft: »Meiner Treu‹, da spreche ich nun schon länger als vierzig Jahre Prosa, und habe nichts davon gewusst; ich bin Ihnen außerordentlich verbunden, mir das gesagt zu haben.« Es fällt uns allerdings schwer zu glauben, dass MathematikerInnen auf diese Weise auf Livingstons Erkenntnisse reagieren könnten.

Es lässt sich zusammenfassend festhalten, dass Livingstons Behauptung, dass PraktikerInnen nicht in der Lage wären, Entdeckung zu lehren (anstatt nur zu sagen, dass das Entdecken nicht explizit gelehrt werden kann), für uns suggeriert, dass die Ethnomethodologie Entdeckung lehren *kann*. Wir können uns aber einfach nicht vorstellen, inwiefern Livingstons Studie praktizierenden MathematikerInnen helfen könnte. Dies bringt uns zur letzten Behauptung über die Studie von Livingston.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

3.3. Sind Livingstons Ergebnisse mathematische Ergebnisse?

Garfinkel erhebt, wie bereits erwähnt, den Anspruch, dass die Ergebnisse von Livingston »mathematical results« (Garfinkel et al., 1988: 14) sind und es sich tatsächlich um »new methods in mathematics« (Garfinkel und Livingston, 2003: 24) handelt. Garfinkel war sich durchaus darüber im Klaren, dass dies nach einer ziemlich unfassbaren Behauptung klingt. In einem unveröffentlichten Manuskript merkt er an:

> Results in mathematics? In other discovering sciences? After all, most readers are not scientists let alone mathematicians or chemists. Nevertheless the proposal is entirely serious: readers are wrong to imagine they must first be competent mathematicians in order to autonomously obtain mathematical results and evaluate their adequacy. It is a finding of lebenswelt mathematics that readers are capable of doing just that and can competently do so. (Garfinkel, 1984: o.S.)

Auch dieser Anspruch ist schwer zu verstehen. Sagt Garfinkel einfach, dass jede Studie, die sich (auf welche Weise auch immer) mit den technischen Details der Mathematik auseinandersetzt, ein mathematisches Ergebnis darstellt, d.h. einen Beitrag zur Mathematik leistet?

Wir hatten bereits deutlich gemacht, dass Livingston einen Beweis durcharbeitet, der professionellen MathematikerInnen vertraut ist. Für sie ist die von Livingston diskutierte Mathematik in Hinblick auf ihre allgemeinen und spezifischen Merkmale in gar keiner Weise bemerkenswert. Für viele MathematikerInnen wird Livingstons Übung wohl unvermeidlich rätselhaft sein, da sie sich nicht innerhalb der Mathematik verorten lässt. Ein weiterer Nachvollzug von Gödels Beweis ist ein mathematisches Nichtereignis, das nur für jemanden auf relevante Weise instruktiv sein kann, der nicht bereits mit dem Beweis vertraut ist.

In der Tat scheint uns dies genau die Reaktion zu sein, welche die MathematikerInnen in Livingstons Promotionsausschuss an den Tag legten. Wie Garfinkel berichtet:

> He had two mathematicians on his dissertation committee: Louis Narens, and Herbert B. Enderton. Livingston had been at the blackboard, with each, repeatedly, explaining what to look for, and what to look at in and as the developing board notes, in and as the course of producing at the board the followability of Gödel's theorem. They would complain. They would say things like: ›What do you want of me? What do you want me to look at? I'm looking! What's to look at?‹
>
> So, he had his troubles. With them, and with others. And not only with competent mathematicians and with even a few world-class mathematicians, but with many who knew little of mathematics or nothing. (Garfinkel, 2002: 278; eigene Hervorh.)

Die Reaktionen der MathematikerInnen zeigen unseres Erachtens sehr deutlich, dass sie nicht das intendierte Publikum sein können. Für sie lässt sich aus Livingstons Studie buchstäblich nichts herausholen. Das bedeutet natürlich nicht, dass es bei einer ethnomethodologischen Studie nicht sehr nützlich sein kann, PraktikerInnen im Prüfungsausschuss zu haben. Jedoch bieten solche ExpertInnen unseres Erachtens nur die Möglichkeit einer nützlichen ›Angemessenheitsprüfung‹, ob das, was der oder die EthnomethodologIn sagt, aus Sicht der PraktikerInnen Sinn macht und um somit zu fra-

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

gen, ob ihre Praxis angemessen beschrieben wurde. Dies unterscheidet sich allerdings sehr von der Zielsetzung, die PraktikerInnen selbst als Publikum der Studie zu haben, wobei der Anspruch wäre: Ich habe Neuigkeiten für Sie!

In unseren eigenen Untersuchungen der Mathematik haben wir MathematikerInnen oftmals Entwürfe unserer Aufsätze zum Lesen gegeben, z.B. in unserer Studie über die Bedeutung von Schreiboberflächen, wie der Tafel, für die Ausübung der Mathematik (Greiffenhagen, 2014). Unsere Hoffnung war nicht, dass sie beim Lesen unseres Berichts überrascht wären oder sagen, dass sie etwas Neues gelernt hätten, sondern eher, dass sie zu dem Schluss kommen: »Japp, das weiß ich alles«, was für uns validierte, dass wir einen wichtigen Aspekt ihrer beruflichen Praxis erfasst haben.

Während Garfinkel und Livingston also meinen, dass professionelle MathematikerInnen das Publikum von Livingstons Mathematikstudie ausmachen, bilden aus unserer Sicht nur NovizInnen und »KommentatorInnen« (PhilosophInnen, SoziologInnen, JournalistInnen) das Auditorium, d.h. diejenigen, die etwas über Mathematik erfahren wollen und nicht selbst Mathematik betreiben. Eine solche Studie bietet ein nützliches Beispiel dafür, wie man Mathematik ausübt und kann daher dabei behilflich sein, einen Eindruck der mathematischen Praxis zu vermitteln.

Wenn Garfinkel (1984: o.S.) den Anspruch erhebt, dass »readers are wrong to imagine they must first be competent mathematicians in order to autonomously obtain mathematical results and evaluate their adequacy«, sagt er, dass Livingston dabei behilflich sein kann, diesen spezifischen Beweis nachzuvollziehen. Man beachte allerdings, dass dieses Vorgehen für Gödels Beweis ein ganzes Buch erfordert. Für jeden anderen Beweis wäre eine ähnliche Arbeit erforderlich. Somit werden die LeserInnen vielleicht ein Gefühl dafür bekommen, wie dieser Beweis funktioniert, aber das bedeutet nicht, dass sie anfangen könnten, professionelle Mathematik zu betreiben (die in Fachzeitschriften veröffentlicht werden könnte).

Dies ähnelt eher dem, was unserer Ansicht nach David Sudnow mit seiner »Sudnow-Methode« erreicht hat, nämlich eine neuartige Art und Weise des Klavierunterrichts zu entwickeln. Anstatt einem Unterrichtsplan für zukünftige Konzertpianisten zu folgen, der das Üben von Skalen usw. umfasst, erkannte Sudnow, dass viele Leute einfach nur lernen wollen, wie man ein oder zwei Melodien spielt. Daher umging er den normalen Lehrplan und lehrte die Melodie direkt. Auf der Website heißt es entsprechend:

> We're not going to teach you everything there is to know about playing piano (wouldn't know how anyway). This is a focused approach to a narrow but incredibly fun subset of piano play: Learning to play songs with sophisticated, jazzy sounds right from the beginning.[1]

Natürlich kann dies für AnfängerInnen sehr zufriedenstellend sein. Es ist allerdings kein neuer Weg, um KonzertpianistIn zu werden oder ein berühmtes Klavierkonzert zu spielen. In ähnlicher Weise eröffnet Livingston Nicht-MathematikerInnen einen Zugang zu einem Beweis.

Aus unserer Sicht funktioniert Livingstons Herangehensweise zur Mathematik am besten für AnfängerInnen, d.h. wenn er – bspw. aus der euklidischen Geometrie – ein-

1 https://www.sudnow.com/ (Überprüft am 27.11.2019)

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

fache Beispiele verwendet. Auf diese Weise geht er in seiner Einleitung (Livingston, 1986) und in späteren Aufsätzen (Livingston, 1999) vor. In diesen Zusammenhängen schreibt Livingston für NovizInnen und verwendet Einsteigermathematik zur Illustration. Viele EthnomethodologInnen scheinen in der Lage zu sein, diese Demonstrationen durchzuarbeiten. Der Ansatz von Livingston stößt allerdings an seine Grenzen, wenn er – bspw. mit Gödels Beweis der Unvollständigkeitssätze – versucht, weiter fortgeschrittene Mathematik in Angriff zu nehmen. Bisher haben wir noch keine EthnomethodologInnen getroffen, die gesagt haben, dass sie Livingstons Demonstration von Gödels Beweis folgen konnten.

Dies bringt uns zurück zu Garfinkels Vergleich der Studien von Lynch (1985) und Livingston (1986). Für Garfinkel liegt der entscheidende Unterschied in der Frage, ob die einzigartige Gegenstandsangemessenheit der Methode erfüllt ist oder nicht. Für uns liegt der entscheidende Unterschied im Forschungsgegenstand: Lynch setzt sich mit der Arbeit von WissenschaftlerInnen auf der Forschungsebene auseinander, während Livingston mit bekannten mathematischen Ergebnissen aus der Hochschullehre arbeitet. Garfinkel (2002: 267) vermerkt in seiner Studie über Galileos Demonstration zur schiefen Ebene: »sciences are n-years deep«. Livingston brauchte sieben Jahre, bis er dazu in der Lage war, Gödels Unvollständigkeitstheorem auf einzigartig gegenstandsangemessene Weise zu untersuchen. Wie lange hätte es wohl gedauert, bis er die Mathematik gegenstandsangemessen auf vergleichbarer Ebene untersucht hätte, wie in der Studie über NeurowissenschaftlerInnen von Lynch (1985)? Es scheint praktisch unmöglich zu sein, eine Studie im Livingston-Stil über die forschenden WissenschaftlerInnen von Lynch durchzuführen.

Anstatt also den Anspruch zu erheben, dass die Ergebnisse von Livingston mathematische Ergebnisse sind, haben wir den Eindruck, dass Livingston und Garfinkel an dem mathematischen Charakter von dem, was sie untersuchen, eher uninteressiert sind. Beide weisen auf Eigenschaften von Beweisen hin, die »unvermeidlich« und »unabänderlich« sind. Das heißt, sie interessieren sich für generative Merkmale mathematischer Beweise – und zwar für die Beziehung zwischen schriftlichen Beweisen jeglicher Art und der damit verbundenen gelebten Arbeit. Livingston interessiert sich nicht dafür, ob ein bestimmter Beweis berühmt, interessant oder (für Mathematiker) innovativ ist. Die Tatsache, dass Gödels Beweis ein wichtiges Problem gelöst hat und neuartige mathematische Vorgehensweisen einführte, die in anderen Beweisen genutzt werden und insofern ein völlig neues Feld der Mathematik begründete, fehlt merkwürdigerweise in Livingstons Darstellung. So merkt Tymoczko (1989: 1104) in einer Rezension zu Livingstons (1986) Buch an:

> It is not clear that the author realizes that Gödel initiated a new field of mathematics, recursion or computability theory, as opposed to merely proving twenty-seven technical lemmas concerning primitive recursive functions.

Daher könnte man, anstelle einer Würdigung von Livingstons Erfüllung der einzigartigen Gegenstandsangemessenheit der Methode, darauf hinweisen, dass in Livingstons Studie über Gödels Beweis wichtige Sachverhalte fehlen und zwar eine Diskussion über deren mathematische Bedeutung. Stattdessen wird sie als Muster genutzt, um die *allgemeine* Beziehung zwischen einem schriftlichen Beweis und der damit verbundenen

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

gelebten Arbeit zu veranschaulichen, was mit Garfinkels späteren Anliegen im Einklang scheint.

4. Diskussion: Garfinkels spätere Arbeiten

Viele der Rätsel, die sich uns über die von Livingston und Garfinkel erhobenen Ansprüche an Livingstons Erkenntnisse stellen, betreffen nicht nur Livingstons Studie der Mathematik, sondern Garfinkels spätere Arbeiten im allgemeineren Sinne, d.h. die veröffentlichten und unveröffentlichten Schriften nach den *Studies in Ethnomethodology* (Garfinkel, 1967) seit den 1970er Jahren. Abschließend möchten wir besprechen, was wir als drei Hauptspannungen betrachten, die wir bei der Lektüre von Garfinkels Spätwerk identifizieren.

4.1. Die Betrachtung von Texten als inkompetent

Wir möchten mit einer bemerkenswerten Besonderheit von Garfinkels späterer Arbeit beginnen, nämlich seiner Unzufriedenheit mit Texten. Was Livingston über den schriftlichen Beweis in der Mathematik sagt (dass dieser die gelebte Arbeit des Nachvollziehens ignoriert oder verbirgt), gilt nach Garfinkel für jegliche Textsorten, die so behandelt werden, als würden sie etwas ignorieren oder verbergen. Wie Lynch (1993: 289) feststellt, führt das Schreiben – nach Garfinkel – zu einem unvermeidlichen »gap«. Folglich wird jede Art von textlicher Darstellung als problematisch erachtet (Pollner, 2012a: 13, Fußnote 5), da es nicht möglich ist, von dem, was auf einer Seite geschrieben ist, herauszuarbeiten, wie diese Seite entstanden ist.

Lynch (1993: 290) berichtet, dass Garfinkel dies unter anderem anhand einer Studie von Stacy Burns illustriert, in der sie jemanden auf Video aufgenommen hat, der einen Texts auf einer elektronischen Schreibmaschine verfasst. Dies ergab ein Dokumenten-Paar: erstens eine Videoaufzeichnung des Tippens; zweitens eine beschriebene Seite, die das Ergebnis der im Video beobachtbaren Dinge darstellt. Die beiden stehen in einem asymmetrischen Verhältnis: Die getippte Seite kann von der Aufzeichnung wiederhergestellt werden, aber nicht umgekehrt. Auf gewisse Weise fehlt auch hier im schriftlichen Dokument die gelebte Arbeit des Tippens. Für uns ist dies weniger ein metaphysisches als ein methodologisches Problem (für SozialwissenschaftlerInnen): Wenn man Zugang zur Videoaufzeichnung hätte, könnte man bestimmen, wie der Text erstellt wurde. Darüber hinaus ist beim Lesen eines Dokuments – für die meisten Zwecke – die gelebte Arbeit der Erstellung schlicht irrelevant: Es ist offenkundig und ausreichend, dass es geschrieben wurde.

Die deutlichste Darstellung von Garfinkels Umgang mit Texten findet sich unserer Ansicht nach in seinem Kapitel »Instructions and instructed actions« (Garfinkel, 2002, Kapitel 6), in dem Garfinkel sich selbst sehr ausführlich in seinem Unterfangen beschreibt, mit Hilfe einer Montageanleitung einen Stuhl aufzubauen. Erneut weist Garfinkel darauf hin, dass viele Dinge, die er tun muss, um in der Lage zu sein den Anweisungen für die Montage des Stuhls zu folgen, und die daher für ein erfolgreiches Stuhlaufbauen erforderlich sind, nicht wörtlich in den schriftlichen Anweisungen ent-

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

halten sind. Dies bringt Garfinkel dazu, von einer bezeugten Inkompetenz und einem Scheitern des Textes zu sprechen:

> Recurrently, *in vivo*, maps and manuals present their users the *in vivo* witnessed incompetence of the text. *In vivo* the manual offers a reader anything but just what is needed. The way the text fails you, just the thing that you want from it, which you must have, now, just here, just where you are in your project – of that trouble it is guaranteed that it will be there waiting for you, but there is no way in the world of prespecifying the conditions under which it is going to intrude upon your local island of order. (Garfinkel, 2002: 205; eigene Hervorh.)

Garfinkels Unzufriedenheit mit der Montageanleitung ist nicht ›praxistauglich‹ oder lösbar (auch wenn das Scheitern dies vermuten lässt). Garfinkel sagt also nicht, dass die Montageanleitung, mit der er arbeitet, schlecht wäre, während andere Montageanleitungen möglicherweise besser sind (da beispielsweise einmal ein entscheidender Schritt vergessen wurde, der in anderen Anweisungen vorhanden ist). Garfinkel argumentiert nicht, dass er aufgrund seiner ethnomethodologischen Studie in der Lage wäre, bessere Anleitungen zu schreiben, da für ihn die Inkompetenz des Textes wiederum »unavoidable and without remedy« (Garfinkel, 2002: 206) ist.

Stattdessen macht Garfinkel ein methodologisches Argument über die Beschaffenheit von Anleitungen. Etwa in folgendem Sinne: Sie denken vielleicht, dass Anweisungen Ihnen sagen, was zu tun ist, aber sie tun es nicht – zumindest tun sie es nicht vollständig. In anderen Worten führt jede schriftliche Anleitung zur Enttäuschung, wenn man vorgibt, sich nur auf die Anleitung zu verlassen. Dies ist natürlich nicht der Standpunkt von jemandem, der gerade bei IKEA einen Stuhl gekauft hat und diesen jetzt zusammenbauen muss. Täglich gelingt es Leuten, Stühle mittels Anleitungen aufzubauen. Garfinkel nimmt einen Standpunkt *von außen* ein, von jemanden, der das Verhältnis zwischen schriftlichen Anleitungen und der Arbeit ihnen zu folgen betrachtet (und dabei die objektive Haltung der analytischen Philosophie nachahmt). Von hier aus findet er heraus (eher im Sinne einer Einsicht als im Sinne einer Entdeckung), dass zwischen den Anleitungen und der Arbeit ihrer Befolgung eine interne Beziehung besteht. In gewisser Weise macht Garfinkel den gleichen Punkt wie Davis und Hersh (1981: 281) – der oben zitiert wurde (dass es nicht möglich ist, einen mathematischen Beweis vom Blatt abzulesen) – und wendet dieses Argument auf Stuhlmontageanleitungen an.

Der Grund hierfür liegt darin, dass Garfinkel versucht die methodologischen Ideale der Soziologie bis an ihre Bruchstelle zu führen: Wenn Sie der Meinung sind, dass Anweisungen Ihnen alles erklären, was Sie wissen müssen, um etwas zu tun, dann werden Sie feststellen, dass es Punkte gibt, an denen Sie im Stich gelassen werden, d.h. es wird Dinge geben, die Ihnen (wortwörtlich) nichts sagen. Für Garfinkels Position ist es essentiell, dass dieses ›Problem‹ nicht behoben werden kann. Es ist ein Problem, das für alle Dokumente gilt. Garfinkel fordert hier von Anleitungen mehr, als diese liefern können und sollen – und findet dann heraus, dass sie dies tatsächlich nicht leisten können.

Rätselhaft bleibt die Frage, wer als Adressatenkreis für diese Erkenntnisse oder Feststellungen in Frage kommt und was sie davon lernen sollen. Es handelt sich eindeutig nicht um die Autoren von Montageanleitungen, da diese Probleme nicht gelöst wer-

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

den können und Garfinkel keine Wege aufzeigt, wie man bessere Anleitungen schreiben könnte. Das Publikum könnten diejenigen sein, die Montageanleitungen als Daten verwenden und irrtümliche Annahmen über ihre Beschaffenheit haben. Aber wer wäre das? Garfinkels Studie über Krankenakten hat eine klare Zielgruppe und zwar die Medizinsoziologie, die Krankenakten verwendet und diese manchmal wie objektive Berichte über das Geschehen in Krankenhäusern behandelt. Garfinkels Studie von Krankenakten zeigt, dass SoziologInnen etwas aus diesen Unterlagen herausholen wollen, wofür diese nicht gemacht wurden. Garfinkel bietet jedoch keine ähnliche Zielgruppe für seine Analyse von Montageanleitung. Wer ist es, der die Limitationen von Montageanleitungen missversteht?

Ähnlich zu Livingstons Untersuchung von Beweisen gibt es bei Garfinkel eine auffällig *allgemeine* Behandlung von Texten. Es scheint keine Rolle zu spielen, ob es sich beim geschriebenen Text um Spielregeln, Montageanweisungen, mathematische Beweise, eine Krankenakte, den Bericht eines Gerichtsmediziners oder bürokratische Akten handelt. Für Garfinkel sind solche Texte allesamt inkompetent, da in ihnen etwas verborgen oder ignoriert wird. In diesem Sinne kann Garfinkels Tätigkeit als »writing against writing« (Pollner, 2012b: 45) betrachtet werden, da jede formale Repräsentation die damit verbundene gelebte und verkörperte Arbeit unweigerlich verliert. Wir könnten dies im Sinne von Cicourel (1964: 122) verstehen, der das Argument macht, dass SoziologInnen »archaeologists by choice« seien, da sie es vorziehen etwas über das Funktionieren der Gesellschaft herauszufinden, indem sie darüber lesen, anstatt die Sache selbst zu untersuchen. Dies ist ein überaus berechtigtes Argument, das aber von Garfinkel nicht so klar und deutlich formuliert wird.

4.2. Die Erweiterung des Konzepts der »klassischen Studien«

Die frühe Ethnomethodologie kann als ein Versuch verstanden werden, die Abhängigkeit vom alltäglichen Wissen und Urteilsvermögen bei der Ausübung von Soziologie sichtbar zu machen und zu untersuchen. Wie Sharrock (2004) hervorhebt, ist es kein Zufall, dass Garfinkel (1967) eine Studie über die Arbeit von Gerichtsmedizinern durchführt, da Durkheims *Le Suicide* nach wie vor als bedeutendes Beispiel der soziologischen Methodologie gilt. Garfinkel zeigt, dass gerade die Kategorie des *Selbstmords* ein alltägliches Suizidverständnis verkörpert, da die Ermittlung, wie jemand gestorben ist, ein Verständnis dafür voraussetzt, wie Menschen normalerweise Weise sterben, welche Umstände es sein können, die zu Selbstmordversuchen führen; wie Menschen einen solchen Versuch vorbereiten und so weiter.

Im Hinblick auf die soziologische Verwendung von Dokumenten, zielen Garfinkels frühe Arbeiten darauf, die Auswirkungen zu klären, die ein Vertrauen in solche Dokumente für die Soziologie hat. Die zwei großen Lehren sind: erstens, dass die Erstellung einer Aufzeichnung auf dem gesunden Menschenverstand (oder einem professionellen Verständnis) beruht, das sich SoziologInnen unbeabsichtigter Weise aneignen oder selbstverständlich voraussetzen, wenn sie die Aufzeichnung übernehmen, ohne zu verstehen, wie diese erzeugt wurde; zweitens können sie das Phänomen nicht aus der Aufzeichnung wiederherstellen, was bedeutet, dass das Phänomen und die Aufzeichnungen zueinander in einem asymmetrischen Verhältnis stehen.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Da sich diese Abhängigkeit vom gesunden Menschenverstand nicht auflösen, sondern nur studieren oder anerkennen lässt, charakterisierte Garfinkel die Ethnomethodologie häufig als eine Alternative und nicht als Kritik der Soziologie. Da beide damit beschäftigt sind Studien durchzuführen, spricht er von »klassischen« und »ethnomethodologischen« Studien, um sie voneinander zu unterscheiden. Später erweitert Garfinkel diese Idee der »klassischen Studien« von der Soziologie auf Berufe und Wissenschaften. Die Soziologie wird nur zu einem Beispiel für klassische Studien »of practical action among endless others« (Garfinkel, 1984: o.S.). Wie zuvor erläutert wurde, behandelt Livingston einen mathematischen Beweis als eine klassische Studie/Wissenschaft:

> The ethnomethodology of mathematics was the first ethnomethodological study that demonstrated, in and as mathematicians' work, that a profession is a classical science of practical action. (Livingston, 1987: 117)

Für den späten Garfinkel bedeutet dies, dass *jedes* Dokument – mathematische Beweise, wissenschaftliche Aufsätze, Anleitungen für das Aufbauen eines Stuhls – als das Ergebnis einer klassischen Studie praktischer Handlungen angesehen werden können. Lynch und Jordan (1995: 242, Endnote 12) erklären dies folgendermaßen:

> […] in simplest terms, ›classic‹ sociology refers to the seminal writings of Durkheim and Weber, which were synthesised by Parsons and developed into a theoretical and methodological program. Less obviously, it includes natural-theoretical accounts of order, method, reason, meaning, and other social topics, which are embedded in the language and literatures of many academic and non-academic fields […]. Garfinkel proposes the possibility of ›ethnomethodological‹ studies which would explicate the specialised practices in which such phenomena are embedded. (eigene Hervorh.)

Die Konzeption von Dokumenten als klassische Studien erlaubt Garfinkel, wie bereits erläutert, seine Kritik des »fehlenden Was« anzuwenden und somit herauszuarbeiten, dass die mit dem Dokument verbundene gelebte Arbeit ignoriert oder verborgen wird.

Dieses Argument wird am klarsten und formalistischsten in Garfinkels »rendering theorem« (Garfinkel und Wieder, 1992: 187; Garfinkel, 2002, Kapitel 3) ausgedrückt und auf folgende Weise visualisiert: { } → ( )

Ausgehend von der rechten Seite, handelt es sich bei dem Objekt in runden Klammern um einen *Account*, d.h. um die Sorte von Dokumenten, über die wir gesprochen haben. Das Objekt auf der linken Seite in geschweiften Klammern steht, soweit wir das beurteilen können, für die dazugehörige gelebte Arbeit, die den Forschungsgegenstand ethnomethodologischer Untersuchungen bildet. Der Pfeil bezieht sich darauf, dass die rechte Seite das Ergebnis einer Analyse der Arbeit auf der linken Seite darstellt: »An arrow […] is used to refer to professional social analysts' skilled use of methodic procedures.« (Garfinkel, 2002: 141)

Wir möchten zwei Beobachten zu Garfinkels Rendering-Theoremen anbringen. Erstens ihre sehr formalistische Beschaffenheit. Das Rendering-Theorem kann auf Dokumente jeglicher Art angewendet werden. Dies scheint quer im Verhältnis zu seiner ansonsten sehr skeptischen Behandlung von Texten und Repräsentationen zu liegen. Zweitens ist die Ethnomethodologie mit der Einführung der Rendering-Theoreme nicht mehr spezifisch an die Soziologie gebunden, sondern wird als Alternative zu jeder Pro-

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

fession oder Disziplin konzipiert, die Dokumente produziert. Die Ethnomethodologie ist somit, wie Pollner (2012b: 39) anmerkt, »no longer anchored in or responsive to sociology«. Stattdessen wird die Ethnomethodologie zu einer Alternative für jede Profession oder Disziplin, die als Teil ihrer Praxis Dokumente erstellt.

In diesem Zusammenhang begann Garfinkel von »der Literatur« und einem damit verbundenen »gap« (Lynch, 1993: 270, Fußnote 16) zu sprechen, einer Kluft, die nach unserem Verständnis durch die Ethnomethodologie überwunden werden sollte:

> Now then, you have in hand a Literature. The Literature will have its specific – we'll call it that – its specific ethnomethodological alternate. Those two, Literature and Alternate, make up a Pair. They go together. (Garfinkel, 2007b: 18)

Wir würden argumentieren, dass frühe ethnomethodologische Studien immer mindestens zwei Botschaften haben: eine empirische über die untersuchte Praxis (der bezüglich LeserInnen Interesse haben könnten, mehr über sie zu erfahren), und eine konzeptionelle in Hinblick auf die Implikationen für unser Verständnis der Leistungen und Grenzen der Soziologie. Die Ausweitung der Idee klassischer Studien von der Soziologie auf Berufe oder Disziplinen jeglicher Art, stellt das empirische Projekt nicht in Frage: Ethnomethodologische Studien sind weiterhin für Personen von Interesse, die mehr über ein bestimmtes Setting oder eine Praxis erfahren möchten. Wie steht es jedoch mit der »konzeptionellen« Aussage? Wir glauben, dass Garfinkel an dieser Stelle auf Probleme stößt. Garfinkels Idee der Hybridstudien war aus unserer Sicht ein Versuch, die Implikationen von ethnomethodologischen Studien von der Soziologie auf andere Disziplinen und Professionen auszuweiten. Wie wir anhand von Livingstons Mathematikstudie gezeigt haben, glauben wir allerdings nicht, dass ethnomethodologische Studien für die PraktikerInnen von Interesse sind.

Wir möchten nochmals auf den losgelösten Charakter von Garfinkels späteren Bemerkungen über den Status und die Grenzen klassischer Studien hinweisen. Garfinkel ruft weder zu ethnomethodologischen Studien über die Produktion formaler Übertragungen auf, (d.h. Studien über den *Pfeil* im Rendering-Theorem), noch fordert er Studien, die zeigen würden, inwiefern solche Übertragungen aus Sicht von PraktikerInnen ungenügend sind. Beispielsweise untersucht Livingston nicht die Art von Problemen, mit denen Mathematiker konfrontiert werden, wenn sie unterrichten oder forschen und für die eine *Lösung* gefunden werden könnte (Greiffenhagen et al., 2015). Stattdessen wendet Garfinkel einen dekontextualisierten Standard an, um einen Problembereich für sein ethnomethodologisches Projekt zu verorten. Bestenfalls wiederholt Garfinkel, mit unterschiedlichen Formulierungen (Rendering-Theoreme, angeleitete Handlungen usw.), seine Punkte aus den *Studies in Ethnomethodology*, wie etwa, dass Texte immer in Praktiken eingebettet sind.

4.3. Die Suche nach einem neuen Publikum für ethnomethodologische Studien

In diesem Artikel haben wir an mehreren Stellen darauf hingewiesen, dass eine zentrale Spannung in Garfinkels Spätwerk darin liegt, das mögliche Publikum für ethnomethodologische Studien zu bestimmen. Das bedeutet zu fragen, wer an gegenstandsangemessenen Beschreibungen Interesse haben könnte, oder in den Worten von Lynch (2007: 511): »What would be the point of a uniquely adequate description?«

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

In der Diskussion über Livingston haben wir eine Unterscheidung zwischen PraktikerInnen, die in einem bestimmten Beruf oder einer Disziplin tätig sind, und »KommentatorInnen« eingeführt, die PhilosophInnen, SoziologInnen oder JournalistInnen sein könnten und über diese Berufe oder Disziplinen schreiben. Aus unserer Sicht können sowohl Livingstons Studie der Mathematik als auch Garfinkels Arbeiten eine sinnvolle Erinnerung für KommentatorInnen darstellen, da sie ansonsten allerlei falsche Vorstellungen über die jeweiligen Berufe oder Disziplinen haben könnten.

Wir haben bereits ausgeführt, dass es uns schwerfällt, Garfinkels Ambitionen dahingehend zu verstehen, dass eine ethnomethodologische Studie für die PraktikerInnen selbst von Interesse sein könnte. Garfinkels (1967: 9) Anmerkung, dass »though they would, they can have none of it«, spiegelt aus unserer Sicht nicht die Ignoranz oder Gleichgültigkeit der PraktikerInnen gegenüber den Dingen wieder, die EthnomethodologInnen untersuchen. Stattdessen weist es darauf hin, dass es eine Diskontinuität zwischen einem Interesse an praktischen Aspekten – in Bezug darauf, wie man Dinge bewerkstelligt und wie sich dies in und durch die praktische Auseinandersetzung zeigt – und einem Interesse, einem Beobachten und dem Aufzeichnen dieser Sachverhalte gibt, was es möglich macht, diese unter BeobachterInnen zu besprechen. Eine ethnomethodologische Studie kann somit dazu beitragen, das Verhältnis zwischen den Abstraktionen der BeobachterInnen und den wirklich in der Welt vollzogenen Tätigkeiten der PraktikerInnen zu klären.

In diesem Zusammenhang werden häufig die Forschungstraditionen der *Human-Computer Interaction* (HCI) und der *Computer-Supported Cooperative Work* (CSCW) als mögliche Beispiele für erfolgreiche ethnomethodologische Hybridstudien angeführt (Dourish und Button, 1998; Lynch, i.E.). Es ist jedoch erwähnenswert, dass sich Arbeiten im Bereich der HCI deutlich von Livingstons Untersuchungen und anderen ethnomethodologischen *Studies of Work* unterscheiden. Livingston erforschte Mathematik und Garfinkel hoffte, dass seine Ergebnisse für MathematikerInnen von Interesse sein würden. Im Gegensatz dazu untersuchen ForscherInnen der HCI typischerweise ein bestimmtes Setting (z.B. die Kontrollzentrale der Flugsicherung oder die Nutzung eines Fotokopierers). Das Hauptpublikum dieser HCI-Studien sind jedoch nicht die PraktikerInnen in diesen Kontexten, sondern Systemdesigner, die Technologien für diese Bereiche entwickeln. Auf diese Weise werden die EthnomethodologInnen zu einer Brücke oder zu ÜbersetzerInnen zwischen zwei verschiedenen Arten von PraktikerInnen, zum Beispiel FlugsicherungsleiterInnen und InformatikerInnen. Darüber hinaus sind nur wenige Arbeiten der HCI oder CSCW im ernsthaften Sinne ethnomethodologisch. Überwiegend handelt es sich um Beobachtungen, die für diejenigen hilfreich sind, die für die Erstellung der Designanforderungen verantwortlich sind. Diese sind aber bei weitem nicht kodifizierbar genug, um in Anforderungsspezifikationen, geschweige denn in Programmcode, übersetzt zu werden.

Möglicherweise ist es eine sinnvolle Heuristik für ethnomethodologische Studien, Texte – wie etwa mathematische Beweise oder Montageanleitungen – als einen *Account* zu behandeln und anschließend zu untersuchen, was noch alles fehlt, um mit diesen Texten zu arbeiten. Es wird jedoch nicht auf die Frage eingegangen, für wen eine solche Studie nützlich sein könnte und wie die verschiedenen ethnomethodologischen Studien zueinander in Beziehung stehen. Wenden diese Studien die Erkenntnisse aus den

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Studies in Ethnomethodology auf immer neue Praktiken an – oder steckt noch mehr dahinter?

Garfinkels Programm der *Studies of Work* lässt sich unseres Erachtens am besten als ein Versuch verstehen, einen Nachfolger für die *Studies in Ethnomethodology* zu finden. Einerseits waren die *Studies* ein unglaublich erfolgreiches und einflussreiches Buch. Andererseits änderte sich jedoch nichts am alltäglichen Geschäft von SoziologInnen, die auf die gleiche Weise weiter arbeiteten wie zuvor. Folglich suchte Garfinkel nach einem Durchbruch, diesmal jedoch außerhalb der Soziologie. Das Programm der *Studies of Work* stellt den Versuch dar, ein Publikum jenseits der Soziologie zu finden, im Idealfall an einem höchst unwahrscheinlichen Ort: in den Naturwissenschaften und der Mathematik. Aus unserer Sicht war Garfinkel deshalb von Livingstons Studie begeistert, weil er glaubte, tatsächlich einen neuen Durchbruch und ein potentielles Publikum gefunden zu haben.

Letztendlich könnte man sagen, dass es auf die Frage ankommt, ob die Ethnomethodologie bedeutsame Entdeckungen machen kann, die außerhalb der Wissenschaft von Interesse sind – oder ob man sie besser als nützliche empirische Erinnerung für die therapeutische Behandlung konzeptueller Verwirrungen betrachtet. Garfinkel selbst hoffte ganz klar, dass die Ethnomethodologie auf dem Weg zu etwas Bedeutsamen war. Er sprach von einem »large prize to be won« und davon, dass »we're onto something very big« (Garfinkel, 2007b). Dieser Preis wurde jedoch nur angedeutet und niemals eingelöst. Im Gegensatz dazu sind ethnomethodologische Studien in unserer Wittgensteinschen Lesart von Garfinkels Spätwerk eher dahingehend zu verstehen, dass sie nützliche Erinnerungshilfen anbieten, beispielsweise über die Art und Weise mathematischen Denkens oder über die Bedeutung von schriftlichen Anleitungen im Verhältnis zur Tätigkeit ihrer Befolgung. Die Ethnomethodologie ist, wie Turner (2013: S. 11) anmerkt, vielleicht kein Forschungsprogramm im üblichen Sinne, sondern eher eine Reihe an Demonstrationen, die zeigen, »that our actions […] are organized, settinged accomplishments«. Anstelle eines ›großen Preises‹ biete die Ethnomethodologie eher eine Art ›hilfreicher Therapie‹.

Übersetzung: Clemens Eisenmann

Literatur

Button, G., Crabtree, A., Rouncefield, M., & Tolmie, P. (2015): *Deconstructing Ethnography: Towards a Social Methodology for Ubiquitous Computing and Interactive Systems Design*. Cham: Springer.

Cicourel, A. V. (1964): *Method and Measurement in Sociology*. New York: Free Press.

Davis, P. J., & Hersh, R. (1981): *The Mathematical Experience*. Boston: Birkhäuser.

Dourish, P., & Button, G. (1998): On ›technomethodology‹: Foundational relationships between ethnomethodology and system design. *Human-Computer Interaction*, 13(4), 395-432.

Floyd, J. (2001): Prose versus proof: Wittgenstein on Gödel, Tarski and truth. *Philosophia mathematica*, 9(3), 280-307.

Garfinkel, H. (1967): *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Garfinkel, H. (1984): *Sciences of Practical Actions: Materials for Studies Directed to Discovering and Specifying the Natural Sciences as Distinctive Sciences of Practical Action*. Unpublished manuscript, UCLA.

Garfinkel. H. (Ed.) (1986): *Ethnomethodological Studies of Work*. London: Routledge & Kegan Paul.

Garfinkel, H. (2002): *Ethnomethodology's Program: Working Out Durkheim's Aphorism*. Lanham, MD: Rowman & Littlefield.

Garfinkel, H. (2007a): Lebenswelt origins of the sciences: Working out Durkheim's aphorism. *Human Studies*, 30(1), 9-56.

Garfinkel, H. (2007b): Four relations between literatures of the social scientific movement and their specific ethnomethodological alternates. In Hester, S., & Francis, D. (Eds.), *Orders of Ordinary Action: Respecifying Sociological Knowledge* (pp. 13-29). Aldershot: Ashgate.

Garfinkel, H., Lynch, M., and Livingston, E. (1981): The work of a discovering science construed with materials from the optically discovered pulsar. *Philosophy of the Social Sciences*, 11(2): 131-158.

Garfinkel, H., & Livingston, E. (2003): Phenomenal field properties of order in formatted queues and their neglected standing in the current situation of inquiry. *Visual Studies*, 18(1), 21-28.

Garfinkel, H., Livingston, E., Lynch, M., Macbeth, D., & Robillard, A. B. (1988): *Respecifying the natural sciences as discovering sciences of practical actions (I & II): doing so ethnographically by administering a schedule of contingencies in discussion with laboratory scientists and hanging around their laboratories*. Unpublished manuscript, UCLA.

Garfinkel, H., & Sacks, H. (1970): On formal structures of practical action. In Kinney, J. C., & Tiryakian, E. A. (Eds.), *Theoretical Sociology: Perspectives and Developments* (pp. 338-366). New York: Meredith.

Garfinkel, H., & Wieder, D. L. (1992): Two incommensurable, asymmetrically alternate technologies of social analysis. Watson, G., & Seiler, R. M. (Eds.), *Text in Context: Contributions to Ethnomethodology* (pp. 175-205). Newbury Park, CA: Sage.

Gödel, K. (1931): Über formal unentscheidbare Sätze der Principia Mathematica und verwandter Systeme I. *Monatshefte für Mathematik und Physik*, 38(1), 173-198.

Greiffenhagen, C. (2014): The materiality of mathematics: Presenting mathematics at the blackboard. *British Journal of Sociology*, 65(3), 502-528.

Greiffenhagen, C., Mair, M., & Sharrock, W. (2015): Methodological troubles as problems and phenomena: Ethnomethodology and the question of ›method‹ in the social sciences. *British Journal of Sociology*, 66(3), 460-485.

Greiffenhagen, C., & Sharrock, W. W. (2011): Does mathematics look certain in the front, but fallible in the back? *Social Studies of Science*, 41(6), 839-866.

Hardy, G. H. (1940): *A Mathematician's Apology*. Cambridge: Cambridge University Press.

Heintz, B. (2003): When is a proof a proof? *Social Studies of Science*, 33(6), 929-943.

Livingston, E. (1986): *The Ethnomethodological Foundations of Mathematics*. London: Routledge & Kegan Paul.

Livingston, E. (1987): *Making Sense of Ethnomethodology*. London: Routledge & Kegan Paul.

Livingston, E. (1993): The disciplinarity of knowledge at the mathematics-physics interface. In Messer-Davidow, E., Shumway, D. R., & Sylvan, D. J. (Eds.), *Knowledges:*

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Historical and Critical Studies in Disciplinarity (pp. 368-393). Charlottesville: University Press of Virginia.

Livingston, E. (1999): Cultures of proving. *Social Studies of Science*, 29(6): 867-888.

Livingston, E. (2008): Context and detail in studies of the witnessable social order: Puzzles, maps, checkers, and geometry. *Journal of Pragmatics*, 40(5), 840-862.

Lynch, M. (1985): *Art and Artifact in the Laboratory: A Study of Shop Work and Shop Talk in a Research Laboratory*. London: Routledge and Kegan Paul.

Lynch, M. (1993): *Scientific Practice and Ordinary Action: Ethnomethodology and Social Studies of Science*. Cambridge: Cambridge University Press.

Lynch, M. (1999): Silence in context: Ethnomethodology and social theory. *Human Studies*, 22(2-4), 211-233.

Lynch, M. (2007): The origins of ethnomethodology. In Turner, S. P., & Risjord, M. W. (Eds.), *Handbook of Philosophy of Anthropology and Sociology* (pp. 485-515). Amsterdam: Elsevier.

Lynch, M. (2012): Garfinkel stories. *Human Studies*, 35(2), 163-168.

Lynch, M. (forthcoming). *Garfinkel's studies of work*. Earlier version available at ftp://ftp.ehess.fr/sg12/WebPro1516/Draft %20- %20Garf %20book.pdf

Lynch, M., & Jordan, K. (1995): Instructed actions in, of and as molecular biology. *Human Studies*, 18(2-3), 227-244.

Lynch, M., & Sharrock, W. W. (2003): Editors' introduction. In Lynch, M., & Sharrock, W. W. (Eds.), *Harold Garfinkel* (pp. vii-xlvi). London: Sage.

Pollner, M. (2012a): The end (s) of ethnomethodology. *The American Sociologist*, 43(1), 7-20.

Pollner, M. (2012b): Reflections on Garfinkel and ethnomethodology's program. *The American Sociologist*, 43(1), 36-54.

Pólya, G. (1957[1945]): *How to Solve It* (Second ed.). Princeton: Princeton University Press.

Rouncefield, M., & Tolmie, P. (Eds.) (2011): *Ethnomethodology at Work*. Farnham: Ashgate.

Ryle, G. (1945): Knowing how and knowing that. *Proceedings of the Aristotelian Society*, 46, 1-16.

Sacks, H. (1992): *Lectures on Conversation*, Volume II. Oxford: Blackwell.

Sharrock, W. W. (2004): What Garfinkel makes of Schutz. *Theory & Science*, 5(1). Available at http://theoryandscience.icaap.org/content/vol5.1/sharrock.html

Sharrock, W. W., & Anderson, B. (1986): *The Ethnomethodologists*. Chichester: Ellis Horwood.

Tolmie, P., & Rouncefield, M. (Eds.) (2013): *Ethnomethodology at Play*. Farnham: Ashgate.

Turner, R. (2013): Reflections on the beginnings of ethnomethodology. After-dinner speech given at *IIEMCA 2013* (6 August 2013):

Tymoczko, T. (1989): Book review of Eric Livingston, ›The ethnomethodological foundations of mathematics‹. *Journal of Symbolic Logic*, 54(3), 1104-1105.

Wilder, R. L. (1981): *Mathematics as a Cultural System*. Oxford: Pergamon.

Wittgenstein, L. (1979): *Wittgenstein and the Vienna Circle* (Conversations Recorded by Friedrich Waismann). Oxford: Basil Blackwell.

Wittgenstein, L. (1984): *Philosophische Bemerkungen*. Frankfurt: Suhrkamp.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Entstehung der kritischen Kriminologie – auch aus dem Geist der Ethnomethodologie[1]

Ein Interview mit Fritz Sack

Christian Meyer & Christian Meier zu Verl

Christian Meyer (CM): Herr Professor Sack, Sie haben ja 1976 zusammen mit Jim Schenkein und Elmar Weingarten im Suhrkamp-Verlag das Buch »Ethnomethodologie: Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns«[2] herausgegeben, in das auch die Übersetzung eines Textes von Harold Garfinkel und Harvey Sacks – »Über formale Strukturen praktischer Handlungen«[3] –, aufgenommen ist. Wie waren Ihre Erfahrungen mit der Übersetzung von Garfinkels und Sacks' Sprache?

Fritz Sack (FS): Ich habe darin ein bisschen herumgeblättert, als ich im vorigen Jahr einen Artikel über Garfinkel zu schreiben hatte, und da bin ich bei manchen Übersetzungspassagen dort richtig rot geworden. Es ist ja auch schwer zu übersetzen.

CM: Garfinkel hat ja oft absichtlich stark alltagssprachlich geschrieben. Z.B. wenn er sagt, »in doing sociology«.

FS: »In doing sociology«, das fand ich immer noch leicht zugänglich, »erzählen tun« oder »laufen tun«. Das macht schon in einer Weise aufmerksam auf die Metaebene, die ich noch nachvollziehen kann. Aber mit vielen anderen Passagen quält man sich richtig herum. Wie würde man es ins Deutsche übersetzen?

---

1 Das Interview wurde am 29. Oktober 2017 in der Seeburg in Kreuzlingen (Schweiz) bei Konstanz geführt. Der transkribierte Text des ursprünglichen Interviews wurde im März und April 2020 in einem mehrzügigen Email-Austausch zwischen Fritz Sack und Christian Meyer weiter bearbeitet, detailliert und präzisiert. Die Fußnoten stammen bis auf wenige Ausnahmen von Christian Meyer.

2 Elmar Weingarten/Fritz Sack/Jim Schenkein, (Hg.) (1976): *Ethnomethodologie: Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

3 Harold Garfinkel/Harvey Sacks: Über formale Strukturen praktischer Handlungen. In: Weingarten, Elmar/Fritz Sack/Jim Schenkein, (Hg.) (1976): *Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S. 130-176. Original: Harold Garfinkel/Harvey Sacks (1970): On formal structures of practical action. In: John C. McKinney/Edward A. Tiryakian: *Theoretical Sociology: Perspectives and Developments*. New York: Appleton-Century-Crofts. S. 338-366.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

CM: Ein Vorschlag wäre: »Beim Betreiben von Soziologie«. Das trifft es ein bisschen. Amerikanische *Native Speakers* sagen aber, dass das viel zu elegant ausgedrückt ist. Im Amerikanischen hat es eigentlich eher einen Kindersprachencharakter. Deswegen sollte man eher sagen: »Beim Machen von Soziologie«, »Beim Soziologie-Tun«. So etwas in dieser Richtung, und da wird man auch rot.

FS: Da würde ein *Native Speaker* auch sagen: »Was ist das denn?«

CM: Darin liegt ein Teil der ganzen Missverständnisse begründet, die das Buch ausgelöst hat.

FS: Gestern auf der Konferenz gab es eine Passage in einem Vortrag, wo *Accounts* als herausgehobenes Stichwort genannt wurden und dann in Klammern geschrieben stand: »Mitglieder oder Soziologen«. Und da fiel mir Sacks ein, der mal geschrieben hat: »Eine Präzisierung von Mitglied«. Ein Mitglied-Verständnis, so wie Sacks das interpretiert hat, umfasst sozusagen nur diejenigen, die der Sprache mächtig sind, die über die *Native Language* verfügen. Nur sie sind als Mitglieder qualifiziert. Von daher fand ich das, was gestern in Klammern geschrieben stand, »Mitglieder und Soziologen«, nicht ganz korrekt. Für die Mitglieder hat dieses »accountable und »readable« usw. die eine Bedeutung. Und die Soziologen haben ein anderes Sprachspiel. Das hat mit *Native Language* eigentlich gar nichts zu tun, sondern es ist eine künstliche Sprache. Von daher ist das, was für Soziologen »readable« oder »analysable« ist, in der *natural language* nicht der Fall. Es gibt schon eine Differenz zwischen den beiden.

Christian Meier zu Verl (CMzV): Unsere erste Frage wäre natürlich die Frage nach der Einführung der Ethnomethodologie bzw. der Übersetzung der Ethnomethodologie in den deutschen Diskurs.

FS: Vielleicht sollte ich mal erzählen, wie ich an die Ethnomethodologie herangekommen bin.

CMzV: Das wäre eine interessante Frage, die wahrscheinlich verknüpft ist mit der Frage, wie die Ethnomethodologie in Deutschland rezipiert wurde. Das Persönliche ist gewissermaßen verknüpft mit der Frage, wie es zu dem Buch kam, das Sie zusammen mit Jim Schenkein und Elmar Weingarten herausgegeben haben.

Der weite Weg von der Kölner Schule der Soziologie zur Ethnomethodologie

FS: Ich bin auf die Ethnomethodologie zehn Jahre vor Erscheinen des Buches, also 1966, gestoßen. Ich hatte in Köln bei René König studiert. Ich habe nicht gleich nach dem Abitur studiert, sondern habe erst eine Finanzamtslehre gemacht und bin Steuerinspektor geworden aus Gründen, die mit der Finanzierbarkeit zusammenhingen. Ich lebte alleine in der BRD. Meine Eltern lebten in der DDR und daher lebte ich bei Verwandten und als ich das Abitur gemacht hatte, habe ich gedacht, ich muss mich auf

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

eigene Beine stellen, weil der Konfliktpegel zwischen mir und den Verwandten immer höher wurde. Dann habe ich in Kiel 1954 angefangen zu studieren. Soziologie gab es damals noch nicht als etablierten Studiengang. Sondern in Kiel, wo ich drei Semester studiert habe, gab es einen »soziologischen« Sozialpolitiker, der ziemlich bekannt war, Gerhard Mackenroth[4]. Er verstarb als ich im ersten Semester war. Daraufhin holte die Universität als Vertreter Helmut Schelsky, der damals in Hamburg an der Hochschule für Wirtschaft und Politik lehrte, die später in die Universität integriert wurde. Schelsky hielt ein Seminar an der Kieler Universität über ideologische Systeme, also Kapitalismus, Sozialismus und Kommunismus usw. Das fand ich auch aus rein privaten Gründen interessant, weil wir durch Flucht und Vertreibung aus dem Osten geflohen sind. Dadurch haben meine Eltern einen wahnsinnigen sozialen Abstieg erfahren. Sie waren Bauern in einem größeren Bauerndorf, in der Nähe von Stettin. Ein Landwirt ohne den Boden, den er braucht, ist aufgeschmissen. Mein Vater hatte auch nicht studiert und hatte keine höhere Schulbildung, also kein Bildungskapital oder kulturelles Kapital. Dadurch sind sie auch in der DDR geblieben und haben sich dann so schlecht und recht durchgeschlagen. Sie wollten eigentlich irgendwann in die BRD, aber das hat aus unterschiedlichen Gründen dann einfach nicht geklappt.

Die Erfahrung mit Schelsky war etwas Besonderes. Er war ein unwahrscheinlich autoritärer Professor. Wenn man fünf Minuten zu spät kam, dann war die Vorlesungstür abgeschlossen. Nach zehn Minuten hat er nochmal aufschließen lassen, für Zuspätkommer. Das war meine erste Begegnung mit Soziologie. Und dann habe ich dort angefangen, Ökonomie zu studieren. Da gab es diesen ökonomischen Kontext, diese eine soziologische Veranstaltung von Schelsky. Ich bin dann nach drei Semestern allerdings nach Köln gewechselt. Köln war damals eine der großen Massenuniversitäten. Und als ich dort einen Kommilitonen aus der Schule traf, haben wir Inseln der »direkten« Lehre, also des unmittelbaren Kontaktes zu Hochschullehrern usw., gesucht. Und die Soziologie war dort eine Art Insel und hatte etwas leicht – Exotisches ist zu viel gesagt –, aber doch war in Deutschland Soziologie noch nicht so integriert und noch nicht so entwickelt. König war in Köln bekanntlich Nachfolger von Leopold von Wiese. Wiese war damals der ältere. In meinem jetzigen Alter noch hat er Vorlesungen gehalten. So bin ich dann zur Soziologie gestoßen. Es gab noch kein eigenständiges Diplom in Soziologie, sondern nur Soziologie als ein Nebenfach innerhalb der ökonomischen Ausbildung. Man konnte dort entweder in BWL oder VWL einen Abschluss machen, und ich bin Diplomkaufmann geworden, aber dann schon mit Soziologie als einem Nebenfach. Und erst in der Promotion und im weiteren Gang durch die weiteren Qualifikationsstufen, also Promotion 1963 und Habilitation 1969, habe ich den vollen Studiengang Soziologie gemacht und rein soziologische Arbeiten geschrieben.

König hatte relativ viele Kontakte in die USA. Er war einer der ersten, der nach dem Krieg, weil er eben Emigrant war und von daher unbelastet und unverdächtig, schon früh eine Einladung von Fulbright bekommen hatte, die USA zu bereisen und dort Kontakte zu Kollegen herzustellen. König hatte auch großes Interesse an der Ethnologie. Er war nach dem Krieg oft in Amerika. Und da hat er später Indianerreservate und

4 Gerhard Mackenroth (1903-1955), Soziologe, Bevölkerungswissenschaftler und Statistiker, war von 1948 bis 1955 Professor für Soziologie und Sozialwissenschaft an der Universität Kiel.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Indianerstämme in Arizona untersucht. Er war dort etliche Male, und am Ende hatte man das Gefühl, Indianergesellschaften interessierten ihn viel mehr als die deutsche Gesellschaft.

König war sprachlich sowohl im Englischen wie im Französischen zu Hause – und darüber hinaus. Er kommt aus einer deutsch-französischen Familie. Seine Mutter war Französin und daher hatte er eine starke Affinität zu Durkheim und zur französischen Soziologie. Ich kann mich noch entsinnen, wie er in meiner Assistentenzeit alle vier oder sechs Wochen bei der Bibliothek anrief und nach den französischen Büchern fragte. Von daher war Durkheim für ihn gewissermaßen der authentischste Soziologe. König war auch etliche Male an der University of California in Berkeley zu Gastprofessuren eingeladen, ebenso wie nach Ann Arbor und Arizona. Und zu meiner Zeit, wenn man wissenschaftlich Karriere machen wollte, musste man eigentlich ein Jahr in Amerika verbringen. Und bei König umso mehr als dezidierter Vertreter der empirischen Soziologie zur Erforschung der Gesellschaft. Gestern musste ich mich daran erinnern als Herr Knoblauch über Giddens und dessen Rezeption der Ethnomethodologie vortrug. Da sprach er von soziologischer Theorie und Sozialtheorie. Das sind die beiden Begriffe bei Giddens. Mich hat gewundert, dass Gesellschaftstheorie als eigener Typus von Theorieansätzen nicht vorgekommen ist. Wie komme ich jetzt darauf?

CM: Dass Sie selbst einen wissenschaftlichen Aufenthalt in den USA gemacht haben. Und dass es damals üblich war, ein Jahr in den USA zu verbringen, und dass Sie das eben auch gemacht haben.

FS: Das war selbstverständlich. König hatte für die Frankfurter Soziologie immer wenig übrig, das waren in seinem Verständnis reine Sozialphilosophen. Für ihn war das keine Soziologie. Er hat es, glaube ich, in seinem Fischer-Lexikon mal sehr dezidiert und für uns Studenten nachhaltig formuliert: »Ihr sollt Soziologie machen und nichts als Soziologie«. Und das war eben diese emphatische Betonung der Eigenständigkeit und des eigenen Theorietypus von Soziologie. Habermas etwa sei so etwas wie ein »Brechmittel« für ihn, wie König es mal drastisch formulierte – natürlich nicht in der öffentlichen Diskussion. Auf die »Frankfurter« war er nicht gut zu sprechen. Ich erinnere eine öffentliche Seminarsituation, etwa Anfang der 60er Jahre, als es bereits mit der Studentenbewegung losging, mit dem »Hinterfragen« und mit der neuen Orientierung. In einer Seminarsitzung machten Studenten darauf aufmerksam, dass bestimmte Frankfurter Publikationen, ich weiß jetzt nicht mehr welche das genau waren, nicht in der Seminar-Bibliothek zu finden wären. Das haben wir Assistenten dann sehr schnell geändert. Doch es war symptomatisch. König hat den Frankfurtern, insbesondere Adorno und Horkheimer, das war ja seine Generation, mehr oder weniger vorgeworfen, dass sie »undankbar« seien, undankbar, weil Horkheimer sein Institut an der Columbia University, wo auch Paul Lazarsfeld und auch andere tätig waren, fortsetzen konnte.

CM: Ja.

FS: Denen ist gewissermaßen die Emigration leichtgemacht worden. Die sind als Anti-Nazis aufgenommen worden und sind auch, hofiert ist vielleicht ein bisschen zu stark

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

formuliert, aber eigentlich haben sie nahtlos ihre Arbeit fortsetzen können. Das konnte König in der Schweiz nicht. Die Schweiz war damals noch frei von Soziologie. König ist zwar in Zürich habilitiert worden, aber er hat keine Stelle gekriegt. In der Schweiz war es so, wie bei uns in Deutschland auch, dass Privatdozenten Hörergelder bekamen, aber keine Anstellung hatten. Also etwa wie Georg Simmel oder Karl Mannheim. Denen ist es an deutschen Universitäten ähnlich ergangen.

CM: Mannheim ist dann ja nach London gegangen.

FS: König hatte demgegenüber in der Schweiz eine harte Zeit. Er hat dort Übersetzungen gemacht, ein Gutachten für Migros gemacht, wie man am besten Produkte präsentieren solle. Als er um 1950 aus der Schweiz zurückkam, war es natürlich eine andere Geschichte. Er sollte, glaube ich, zuerst einen Ruf nach Frankfurt kriegen, was angeblich Horkheimer blockiert oder nicht gewollt hat. Bei aller professionellen Distanz zu König – das »Du« bot er mir erst im Augenblick der Habilitation an – waren wir privat und familiär miteinander befreundet. Die beiden Söhne Oliver und Mario König, letzterer ist Historiker geworden und lebte bis zu seinem frühen Tod 2019 in der Schweiz, der jüngere, Oliver, ist freier Familientherapeut. Oliver König hat an der Universität Kassel habilitiert. Zu meiner Kölner Zeit haben meine Frau und ich bei den König-Kindern noch Babysitter gespielt.

Um es noch einmal zu sagen: Wenn man Interesse hatte an der Universität zu bleiben, um dort eine wissenschaftliche Karriere zu machen, war die Bedingung, mal in Amerika gewesen zu sein, eine »conditio sine qua non«, also eine Selbstverständlichkeit. Und diese hat sich für mich 1965 ergeben. Im Jahr 1964 hatte ich an einer Konferenz in Topeka, Kansas, teilgenommen, die von der Menninger Foundation veranstaltet wurde. Diese Stiftung wurde von einem Zwillingspaar Menninger geleitet.[5] Die Menningers waren im Bereich der Sozialpsychiatrie, auch Kriminologie engagiert. Auf dieser Konferenz traf ich einen amerikanischen Kriminologen von der Ohio State University in Columbus: Walter C. Reckless.[6] Von ihm ist ein Lehrbuch ins Deutsche übersetzt worden.[7] Reckless lud mich bei dieser Gelegenheit ein, an seine Universität zu kommen und dort ein Jahr zu verbringen. Ich hatte mich in Köln bereits in Kriminologie, abweichendes Verhalten und Rechtssoziologie eingelesen und eingearbeitet. Die Ohio State University war damals so etwas wie das Zentrum der professionellen Kriminologie, einschließlich Sitz der Amerikanischen Gesellschaft für Kriminologie. Dieser Einladung bin ich – in Begleitung meiner Frau und unseres damals jüngsten einjährigen Sohns – gefolgt, allerdings nicht für das eigentlich vorgesehene eine Jahr, sondern lediglich von Frühjahr 1965 bis August 1965, finanziell unterstützt mittels eines sogenannten Zweitstudienprogramms der Friedrich-Ebert-Stiftung.

---

5 Karl und William Menninger haben zusammen mit ihrem Vater Charles 1919 in Topeka die »The Menninger Foundation«, ein international bekanntes psychiatrisches Zentrum, gegründet. Seit 2003 befindet es sich in Houston, Texas.

6 Reckless (1898-1988) war ein Schüler von Robert E. Park und Ernest Burgess. Er lehrte als Soziologe Kriminologie an der Ohio State University von 1940 bis 1969.

7 *Die Kriminalität in den USA und ihre Behandlung*. De Gruyter, Berlin 1964, gekürzte Ausgabe von Reckless' *The crime problem*, New York: Appleton-Century-Crofts 1950.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Das war für mich ein derartig aversives Erlebnis, weil dort eine ätiologische Kriminologie alten Stils vertreten wurde, die sehr individualistisch und sehr psychologisch geprägt war, weit entfernt in meinen Augen von einer soziologischen Variante. Reckless hatte mittlerweile einen durchgetesteten Multiple Choice-Fragebogen entwickelt, mit dem seine Mitarbeiter durch die Schulen zogen und individuelle Profile von Jugendlichen erstellten, um auf diese Weise festzustellen, wie sich diese von denjenigen unterscheiden, die mit dem Gesetz in Konflikt geraten waren, ungeachtet der Selektionsprozesse aufgrund der Sichtbarkeit und Dunkelziffer von Kriminalität. Die meiste Kriminalität findet ja bekanntlich im Dunkeln statt, mit Ausnahme des »crime in the streets«, mit dem es die traditionelle Kriminologie zu tun hat.[8] »Crime in the streets« ist eine sichtbare Sache, »crime in the suites« ist demgegenüber unzugänglich und gewöhnlich direkt unbeobachtbar, wie man an Steuervergehen und gerade an diesen ökonomischen Prozessen sieht.

Reckless hatte eine Art universitären »Industriebetrieb« aufgezogen mit seinem standardisierten und getesteten Fragebogen, bestückt mit achtzig oder neunzig Fragen, Einzelfragen und Einzelcharakteristika. Er hatte diesen Fragebogen schon in mehrere Länder »exportiert«, etwa nach Korea oder Japan. Und von mir wollte er eigentlich eine deutsche Variante entwickelt sehen. Ich fand diese Art von Kriminologie sterbenslangweilig. Diese Art von empirischer Sozialforschung hat mir die damals vorherrschende Kriminologie eigentlich verleidet. Wobei ich als soziologischer »Kriminalsoziologe« damals schon gegenüber der strafrechtlichen Praxis und der strafrechtlichen Funktionsweise entfremdet war. Das Strafrecht braucht bekanntlich bis heute gemäß seiner Funktionsweise individualisierbare Größen, um »Verantwortung« zu etablieren, die allein auf der individuellen Ebene funktioniert. Also keine Verantwortlichkeit in Bezug auf soziale Strukturen oder auf soziologische Zusammenhänge usw. Da war ich schon sehr entfremdet von dieser Art von »angewandter« Soziologie.

CM: Warum waren Sie da schon entfremdet? Galt das auch für König und seine quantitative Sozialforschung?

FS: König war durch und durch Soziologe à la Durkheim. Vom Strafrecht hatte er dieses Verständnis, das einem auch als Student*in beigebracht wird. Strafrecht entsprach in seinen Augen einer »atavistischen« Form von Gesellschaft und Funktionsweise, wozu er keinen Zugang hatte. Ich weiß, damals an der Universität Köln gab es einen Strafrechtler, Lange mit Namen.[9] Dieser Herr Lange hatte damals zu der Zeit, als ich mich stärker auf diesem Gebiet zu bewähren oder zu bewegen versuchte, gerade ein Buch geschrieben mit dem Titel: »Das Rätsel Kriminalität«.[10] Und das war für uns ein Gegenstand der Gegenidentifikation.

Dazu muss ich jetzt noch ein wenig weiter ausholen. Die Kriminologie wurde damals in der BRD beherrscht von drei wissenschaftlichen Figuren, einem Hans Göp-

8 Doug A. Timmer, D. Stanley Eitzen (1989): *Crime in the streets and crime in the suites: perspectives on crime and criminal justice.* Boston: Allyn and Bacon.

9 Richard Lange (1906-1995) war von 1951 bis 1974 Professor für Strafrecht an der Universität zu Köln.

10 (1970): *Das Rätsel Kriminalität: Was wissen wir vom Verbrechen?* Frankfurt a.M.; Berlin: Metzner

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

pinger an vorderster Stelle.[11] Dieser hatte in Tübingen ein Institut für Kriminologie gegründet und u.a. eine berühmte Studie lanciert, die von der DFG gefördert worden war. Sie nannte sich die Tübinger Jungtäterforschung.[12] Diese Jungtäterforschung war ein Versuch, auf der einen Seite Jungtäter mit einer Kontrollgruppe zu kontrastieren und diese Unterscheidung auf einer rein personalen Ebene zu vollziehen. In dem Zusammenhang wurden »soziologische« Faktoren einfach als statistische, »unabhängige Variablen« verwendet, also bezogen etwa auf Herkunft, Familienstruktur, insbesondere »unvollständige« Familien. Die Variablen wurden zwar in die Analyse mit einbezogen oder zum Vergleich zwischen Kontrollgruppe und Experimentiergruppe verwendet, aber nicht soziologisch interpretiert oder »verstanden«. Sie hatten aber gerade zwischengefragt.

Von der traditionellen zur kritischen Kriminologie

CM: Wie dieser Konflikt zwischen der Durkheimschen Orientierung mit René König und der Konflikt zu Reckless gestaltet war. Die Distanz zu Reckless.

FS: Das war, wie gesagt, eine täterorientierte Kriminologie und nicht eine, die Gesellschaftsstrukturen oder -zusammenhänge analytisch berücksichtigte. Da fällt mir immer wieder so viel ein. Ich bin ein sehr assoziativer Typ, und wenn ich so erzähle, dann fallen mir unterwegs immer neue Aspekte ein. Es gab in Freiburg das Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht. Und dort gab es auch eine kriminologische Abteilung. Diese Abteilung hatte neben dem strafrechtlichen Direktor einen eigenen Direktor. Damals war das ein Herr Kaiser, ein Rechtswissenschaftler aus dem Institut von Göppinger, geprägt auch von der erwähnten »Jungtäterforschung«.[13]

Ich komme zurück auf die drei wissenschaftlichen Figuren, von denen ich sagte, dass sie die Kriminologie beherrschten, mit Göppinger als dem dominanten von ihnen. Göppinger war von seiner wissenschaftlichen Herkunft Mediziner mit psychiatrischem Schwerpunkt in Tübingen, wo bereits das von ihm betriebene Institut für Kriminologie existierte, das erste in der Bundesrepublik überhaupt. Sodann gab es, zweitens, den ebenfalls psychiatrisch orientierten Mediziner Witter. Witter war damals Direktor eines Instituts im Saarland.[14] Mehr als Göppinger war Witter forensisch orientiert und tätig. Der dritte und älteste in diesem kriminologischen gleichsam »Triumvirat« war der Heidelberger ebenfalls medizinische Psychiater Leferenz. Dieser war Lehrstuhlinhaber

11 Göppinger (1919-1996) war von 1962 bis 1984 Professor für Kriminologie an der Universität Tübingen.

12 Hans Göppinger (1983): *Der Täter in seinen sozialen Bezügen. Ergebnisse aus der Tübinger Jungtäter-Vergleichsuntersuchung*, Berlin: Springer.

13 Günther Kaiser (1928-2007) war ab 1963 Leiter der kriminologischen Forschungsgruppe, von 1973 bis 1996 Direktor am Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht in Freiburg/Brsg. und Professor für Kriminologie und Strafrecht an der Universität Freiburg.

14 Hermann Witter (1916-1991) war Professor für gerichtliche Psychiatrie und Kriminologie an der Universität des Saarlandes in Homburg, wo er 1968 das Institut für Gerichtliche Psychologie und Psychiatrie gründete.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

und kriminologischer Institutsdirektor an der Universität Heidelberg, habilitiert auch im Fach Kriminologie.[15] Die Tatsache, dass alle drei medizinische Psychiater in juristischen Fakultäten waren, spiegelte die von ihnen vertretene und vorgefundene Tatsache wider, dass die juristisch bzw. rechtlich definierte Kriminalität kriminologisch in beträchtlicher Weise eine bedeutende Affinität zur Krankheit aufwies und betonte. Lange Zeit war das Bild des Kriminellen auch das des Kranken. Es gab sehr viele parallele Aktivitäten und parallele Strategien in der Forschung von der Psychiatrie auf der einen Seite und der Kriminologie und dem Strafrecht auf der anderen Seite. Dazu zählte auch die bereits erwähnte Tübinger Jungtäteruntersuchung. Diese war übrigens angelehnt an die Forschungen eines in Amerika damals sehr populären und amerikaweit sehr bekannten Ehepaars, Sheldon und Eleanor Glueck.[16] Von manchen wurde sie als deutsches Duplikat empfunden. Das Ehepaar Glueck hat in Amerika auf der Grundlage von Vergleichen zwischen Jungtätern oder zwischen Tätern auf der einen Seite und einer Kontrollgruppe auf der anderen Seite alle möglichen »family and delinquency«-sowie sonstigen Faktoren als »unabhängige Variablen« identifiziert. Daraus sind die unterschiedlichsten Publikationen entstanden.

Mit diesen Publikationen sowie einer bereits etablierten Opposition zu dieser Art von Kriminologie im Gepäck hatte ich die Möglichkeit, noch kurz vor der Promotion das erwähnte Stipendium der Friedrich-Ebert-Stiftung für ein kriminologisches »Zweitstudium« in Amerika zu erlangen. Dieses erstreckte sich von März 1965 bis April 1966.

CM: Und das war in Ohio?

FS: Und das war in Ohio. Dieses eine Jahr, das ich in den USA war, habe ich fünf Monate in Columbus, Ohio, und sieben Monate in Berkeley, Kalifornien, verbracht. Und das waren in der Tat sehr konträre Programme.

»You go to Berkeley and forget about Durkheim and forget about Weber«

CM: Wo waren Sie da in Berkeley?

FS: In der soziologischen Fakultät der Universität. Einen »Schreibtisch« konnte ich an dem bedeutenden Institut »Center of Law and Society« benutzen.

15 Heinz Leferenz (1913-2015) leitete von 1952 bis 1960 die Abteilung für Kinder- und Jugendpsychiatrie und die Erziehungsberatungsstelle an der Psychiatrischen Klinik der Universität Heidelberg. Von 1959 bis 1978 hatte er dort den ersten ausschließlich kriminologischen Lehrstuhl in der Bundesrepublik Deutschland inne.

16 Sheldon Glueck (1896-1980) war von 1925 bis 1963 Professor für Kriminologie, Eleanor Glueck (1898-1972) von 1928 bis 1953 Forschungsassistentin an der Harvard University. In einer Langfriststudie befragten sie von 1939 bis 1963 1000 Probanden aus der Bostoner Unterschicht. Identifizierte Faktoren für spätere Delinquenz waren die familiäre Situation und daraus hervorgegangene Bindungsmöglichkeiten, Konflikte in der Familie, die Abhängigkeit von Fürsorgeeinrichtungen, das Maß an Zuwendung und widersprüchliche Erziehungsmaßnahmen durch die Elternteile.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

CM: Und wie war da Ihr Zusammenhang? Mit welchen Leuten in der Soziologie waren Sie dort in Kontakt?

FS: Dort traf ich u.a. auf Erving Goffman, David Matza[17], Sheldon Messinger[18], Jerome Skolnick[19]. Dass ich nach Berkeley ging, stand bereits vor meinem Aufbruch in die USA fest. Columbus, Ohio, wurde für mich dann auch sehr bald eine Kriminologie zum Abgewöhnen. Dann stand Berkeley bevor. Berkeley war an der Küste, und die Ost- und Westküste von Amerika sind ja zwei andere Geschichten als das, was dazwischenliegt. In Berkeley selber waren eine Reihe von Immigranten. Reinhard Bendix beispielsweise war dort. Leo Löwenthal war dort. Den haben wir auch dort kennengelernt, und mit ihm waren wir dann auch in Berkeley befreundet.

Auf dem Weg nach Berkeley – mit dem mitgebrachten VW-Käfer durch die US-Nordstaaten – gab es an der University of Chicago den Kongress der »American Sociological Association«. Und daran habe ich auf dem Wege westwärts teilgenommen. Das war natürlich etwas anderes schon als in Columbus, Ohio. Bevor wir nach Berkeley gingen, spielte noch eine Begegnung eine Rolle, die für die ethnomethodologischen Kontakte eine ganz private und eine ganz signifikante Bedeutung bekam. Ein Kollege von mir, Dietrich Rüschemeyer, wie ich ein Assistent von René König, hatte ein Jahresstipendium in die USA. Das hat er, glaube ich, an der Ostküste verbracht. Dort hat er seine Frau kennengelernt, eine Jüdin. Die wollte nicht in Europa leben. Deshalb hat er versucht, irgendwo in Amerika Fuß zu fassen. Sein Visum erlaubte jedoch einen Verbleib bzw. eine Wiedereinreise in die USA erst nach weiteren drei Jahren Abwesenheit aus den USA. Diese Zeit überbrückte Rüschemeyer durch eine Gastprofessur an der privaten York University in Toronto.[20] Als wir in Columbus waren, war er eben noch an dieser privaten Universität und lud uns zu einem Besuch ins ca. 700 km entfernte Toronto ein. Das haben wir auch angenommen. – eine sechs- bis siebenstündige Autofahrt, entlang dem Erie-See vorbei an den Niagara Falls. Meine Frau war dabei und auch der Sohn. Wir sind dann nach Toronto gefahren und haben zwei, drei Tage mit der Familie Rüschemeyer zugebracht. An einem der Abende erlebten wir ein für mich in Berkeley wegweisende Begegnung: Rüschemeyer hatte abends bei sich ein paar Kollegen eingeladen. Dort traf ich einen Kollegen, Marvin B. Scott, von dem ich bis zu diesem Zeitpunkt nichts wusste und nie gehört hatte.

CM: Den Ethnomethodologen.

17 Matza (1930-2018) war von 1960 bis 1992 Professor für Soziologie und Kriminologie an der University of California at Berkeley.

18 Messinger (1925-2003), ein Student von Harold Garfinkel, kam 1961 an die University of California at Berkeley und war dort von 1970 bis 1991 Professor für Kriminologie.

19 Skolnick (*1931) war von 1962 bis 1969 und erneut von 1972 bis ca. 2000 Professor für Rechtswissenschaft und Kriminologie an der University of California at Berkeley. Dazwischen lehrte er Soziologie an der University of California at San Diego.

20 Rüschemeyer wechselte später auf eine Professur für Soziologie an der Brown University in Providence, Rhode Island, wo er bis zu seiner Emeritierung blieb.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

FS: Ja. Marvin B. Scott hatte damals mit Stanford Lyman einen Aufsatz geschrieben: »Accounts« – ein Schlüsselbegriff der Ethnomethodologie.[21]

CM: Der kam dann auch kurz später heraus, 1968.

FS: Marvin B. Scott habe ich als einen sehr expressiven und einen sehr extrovertierten Menschen erlebt. Als er hörte, dass ich nach Berkeley gehe, war er vollkommen begeistert: »You go to Berkeley and forget about Durkheim and forget about Weber.« Denn in Berkeley war lange Zeit auch Harvey Sacks gewesen, dessen Aufsatz im *Berkeley Journal of Sociology*[22], ein grundlegender Text für die Ethnomethodologie war. In ihm spielt Durkheims Selbstmordstudie eine wichtige Rolle, die ja lange Zeit als eine Musterstudie für die empirische Soziologie gehandelt und gelehrt worden war. Sacks warf Durkheim vor, dass seine Selbstmordstudie es versäumt hätte, die Vorfrage zu stellen, wie ein Selbstmord überhaupt als solcher von den Akteuren in eigener interpretativer Arbeit identifiziert wird. In Durkheims Selbstmordstudie besteht aus ethnomethodologischer Sicht gewissermaßen eine Lücke, und zwar diejenige, dass die soziologisch überaus relevante Interpretationstätigkeit der Akteure in Bezug darauf, was ein Selbstmord ist und was nicht, von Durkheim unbeachtet blieb und unkritisch als nicht weiter zu hinterfragende Tatsache direkt in Form eines Datums übernommen wurde. Die von Durkheim identifizierte Typologie des Selbstmords spielt jedoch bereits bei dieser Interpretationsarbeit der Akteure eine Rolle, so dass sich in Durkheims Studie die von ihm identifizierte Kausalität letztlich als ein interpretatives Schema der Beforschten beim Bewerten der Selbstmorde erweist. Das hat Sacks in seinem Aufsatz »Sociological Description« von 1963 nachgewiesen, also reichlich vor Garfinkels *Studies in Ethnomethodology* von 1967. Sacks' Text war für mich immer ein wichtiger Bezug und auch ein Beispiel, das für die Ethnomethodologie, wie ich sie verstanden, gelernt und gelehrt habe, sehr prägend war.

Harvey Sacks hatte damals Berkeley, wo er etliche Jahre schon gelehrt hatte, Richtung Los Angeles verlassen, wo er an der UCLA Harold Garfinkel traf. Zu beiden bin ich zusammen mit einem Freund aus Colorado, Rolf Kjolseth[23] gefahren, mit dem ich einige Jahre später, 1971, das Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, »Zur Soziologie der Sprache« herausgegeben habe.[24] Rolf Kjolseth war auch ein Soziologe, der bei Edward Rose studierte. Edward Rose war sehr gut bekannt und befreundet mit Garfinkel, aber war im engeren Sinne kein Ethnomethodologe. Aber er hatte sprachbezogene Soziologie gemacht. Diesen Rolf Kjolseth hatte ich irgendwann in Deutschland kennengelernt. Ich bin heute noch mit ihm befreundet und im Kontakt – monatelang hatte er in Köln bei uns gewohnt, später Gastprofessuren in Regensburg und Hannover wahrgenommen.

Als ich Marvin B. Scott in Toronto traf, machte er mich auch darauf aufmerksam, dass sich in Berkeley zu dieser Zeit auch Aaron Cicourel aufhielte und in einem Freijahr

21 Marvin B. Scott/Stanford M. Lyman (1968): Accounts. *American Sociological Review* 33, 1, 46-62.

22 Harvey Sacks (1963): Sociological Description. *Berkeley Journal of Sociology* 8 1-16.

23 Kjolseth war von 1971 bis 2011 Professor für Soziologie an der University of Colorado Boulder.

24 Rolf Kjolseth/Fritz Sack, (Hg.) (1971): Zur Soziologie der Sprache: Ausgewählte Beiträge vom 7. Weltkongress der Soziologie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft* 15.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

an seinem Buch über »The social organisation of juvenile justice« arbeitete.[25] Cicourel hatte gerade sein Buch »Method and Measurement« 1964 publiziert.[26] Den sollte ich doch unbedingt kennenlernen und mich mit ihm anfreunden, was ich auch getan habe und was sehr schnell geschah. Cicourel lebte mit seiner Familie, Frau und drei Kindern, in Berkeley. Wir haben sie auch dort privat in Familie getroffen und standen bis eigentlich heute auch in regelmäßigen Kontakt zu ihnen, zuletzt mittels gelegentlicher Telefonate oder per Internet. Haben Sie ihn mal gesehen oder getroffen?

CM: Ich war bisher nur per E-Mail mit ihm in Kontakt.

FS: Er war etliche Male in Deutschland, in Bremen war er mal eingeladen, ebenso im Hansekolleg im benachbarten Delmenhorst von dem Neurobiologen Gerhard Roth, dessen zwischenzeitlichen Direktor. Roth hat als »Hirnforscher« bekanntlich die Diskussion bzw. eine kontroverse Debatte über die Existenz des »freien Willens« losgetreten. Cicourels Hinwendung zur kognitiven Psychologie stellten Anknüpfungspunkte zum Arbeitsprogramm am Hansekolleg dar.

In Berkeley habe ich also Cicourel kennengelernt, und wir haben uns danach immer wieder getroffen. Er war übrigens kein Mitglied der dortigen soziologischen Fakultät in der berühmten »Barrows Hall«. Lehrveranstaltungen habe ich bei Goffman und Matza wahrgenommen. Bei Goffman – er behandelte damals die Welt von Spionen und Geheimnisträgern – hatte man Mühe, einen Sitzplatz zu finden, zumal man keine Seminar-Verpflichtungen zu übernehmen hatte. Ich war in meiner Stipendiumsgestaltung relativ frei. Neben Goffman und David Matza gab es für mich noch das bereits genannte *Center for the Study of Law and Society* – in einem Gebäude außerhalb und oberhalb des direkten Campus-Geländes –, in dem sich auch mein Büro befand. Damals war der bekannte Organisations- und Rechtssoziologe Philip Selznick[27] der Chef dort. Und es gab noch einige andere interessante Kollegen dort: der bereits erwähnte Co-Direktor des Instituts, Sheldon Messinger, sowie der Verfasser der bedeutenden rechts- und kriminalsoziologischen Monografie »Justice without Trial: Law Enforcement in a Democratic Society« von 1966, der auch bereits genannte Jerome Skolnick.

Es war damals eine Zeit, in der man sich intensiv mit der Soziologie beschäftigt hat, sozusagen mit neuer Spezialisierung bezüglich Ethnomethodologie. Ich weiß nicht, ob es je eine wissenschaftshistorische Studie über die Ethnomethodologie gegeben hat. Als ich damals nach Berkeley kam, gab es »The unpublished papers of Harold Garfinkel«.

25 Aaron V. Cicourel (1968): *The social organization of juvenile justice*. New York: Wiley.

26 Aaron V. Cicourel (1964): *Method and measurement in sociology*. New York: Free Press of Glencoe.

27 Philip Selznick (1919-2010) war von 1947 bis 1952 Professor für Organisationssoziologie an der University of California at Los Angeles und von 1952 bis 1984 Professor of Law and Sociology an der University of California at Berkeley, wo er 1961 das Center for the Study of Law and Society gründete, an dem u.a. Harvey Sacks, David Sudnow, Emanuel Schegloff, Jack Whalen und Roy Turner Promotionsstipendien erhalten haben. Selznick kannte Harold Garfinkel seit der zweiten Hälfte der 1930er Jahre, als Selznick an der Columbia University Soziologie und Garfinkel an der University of Newark (heute Rutgers) Betriebswirtschaft studierte. Selznick empfahl Garfinkel auch als seinen Nachfolger am soziologischen Institut der UCLA, was Garfinkel 1954 auch wurde.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Das war so ein geflügelter Insider-Spruch und Hinweis auf Wort und Teile der Texte, die 1967 als Buch publiziert worden sind und die bereits zirkulierten.

In Berkeley habe ich sehr schnell Kontakt zu den Ethnomethodologen aufgenommen, speziell über Cicourel, der so ein »Nur-Ethnomethodologe« eigentlich nicht geworden ist, finde ich, obwohl Garfinkel ihn ausdrücklich als solchen erwähnt. Ich weiß nicht, wie Sie das sehen. Er hat sich später stärker in der »Cognitive Sociology« engagiert, was ja zunächst nicht ohne Weiteres an die Ethnomethodologie denken lässt.

Als ich 1965 in den USA war, habe ich übrigens Habermas speziell auf Cicourel hingewiesen, weil ich fand, dass es sehr viel Ähnlichkeiten und sehr viel Bezug zu Cicourels »Method and Measurement« gab. Cicourels Buch war in meinen Augen eine Grundlage und ein guter Beleg für die Habermas'sche Logik der Sozialwissenschaften, wie er sie rekonstruiert, gesehen und gelesen hat. Habermas hat Cicourel dann in seiner »Logik der Sozialwissenschaften« ausführlich behandelt.[28]

CM: Also haben sie ihm geschrieben, und dann hat er ja auch »Method and Measurement« ins Deutsche übersetzen lassen.[29]

FS: Er war mehr oder weniger sozialwissenschaftlicher Ratgeber und Gewährsperson für den Suhrkamp-Verlag. Ich habe damals mit dem Strafrechtler Klaus Lüderssen vier Bände bei Suhrkamp herausgegeben: »Seminar: Abweichendes Verhalten«[30], und da haben wir auch einen Text von Garfinkel aufgenommen über »Conditions of Successful Degradation Ceremonies«.[31]

Das ethnomethodologische »Konversionserlebnis«

CM: Sie haben vor unserem Gespräch auch von einem regelrechten Konversionserlebnis gesprochen, das Sie mit Cicourel hatten.

FS: Ja, also das wollte ich noch nachtragen. Marvin B. Scott machte mich darauf aufmerksam, dass dieses Buch von Cicourel, von dem ich bis dahin nichts gehört hatte, existiert. Ich hatte meinen VW in die USA mitgenommen. Das war damals noch profitabel. Den musste man ein bisschen umrüsten lassen und der wurde von Bremerhaven nach Newark transportiert. Ich holte ihn mir von Columbus, Ohio, aus ab. Ein

28 Jürgen Habermas (1967): Zur Logik der Sozialwissenschaften. Tübingen (*Philosophische Rundschau*, Beiheft 5).

29 Aaron V. Cicourel (1970): *Methode und Messung in der Soziologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

30 Klaus Lüderssen/Fritz Sack, Hg. (1975-1980): *Seminar: Abweichendes Verhalten*. 4 Bde. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

31 Harold Garfinkel (1977): Bedingungen für den Erfolg von Degradierungszeremonien. In Klaus Lüderssen/Fritz Sack, Hg.: *Seminar: Abweichendes Verhalten III – Die gesellschaftliche Reaktion auf Kriminalität 2: Strafprozeß und Strafvollzug*. Frankfurt a.M. Suhrkamp 1977. S. 31-40. Die Übersetzung von Arno Pilgram erschien zuerst in *Gruppendynamik* 5 (1974): 77-83. Original: Conditions of Successful Degradation Ceremonies. *American Journal of Sociology* 61, 5 (1956): 420-424.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Jahr später bevor wir zurückgegangen sind, habe ich den in Berkeley für den Einkaufspreis wiederverkauft. Durch die Währungsrelation war das noch möglich und sinnvoll. Mit dem sind wir also durch die Nacht nach Hause gefahren und haben bei den Niagara Falls eine Zwischenstation gemacht. Später hat ein Kollege von mir, Richard V. Ericson, ein Kriminologe und Rechtssoziologe, Kanadier aus Toronto, sich das Leben genommen, indem er die Niagara Falls hinuntergesteuert ist.[32] Er war eigentlich ein sehr prominenter Kriminologe, der auch sehr interessante polizei- und sicherheitssoziologische Forschung gemacht und publiziert hat. Das ist die unrühmliche Seite der Niagara Falls, von der man hin und wieder liest, dass einige Leute sie als Mittel nutzen, ihre Leben zu beenden.

Als wir nachts mit dem Auto zu Hause angekommen waren, die knapp 700 km von Toronto nach Columbus, habe ich zunächst meine Frau und den Sohn nach Hause gebracht. Ich habe dann meiner Frau gesagt, ich müsste noch in die Universitätsbibliothek, die damals schon wie in allen amerikanischen Universitäten rund um die Uhr zugänglich war. Nachts um 11 Uhr habe ich mir das Buch von Cicourel ausgeliehen und einen Großteil der Nacht mit seiner Lektüre zugebracht. Diese existenzielle Erfahrung stilisiere ich manchmal als mein kriminologisches und soziologisches Konversionserlebnis. Aber eben auch als die Erfahrung, dass man mit Kriminalität und ihrer »Generierung« auch anders umgehen kann als diese langweilige ätiologische Forschung.

Als ich Monate später zurück nach Deutschland, nach Köln gekommen war, galt ich dann als einer der Vertreter der Kritischen Kriminologie, die einen »Paradigmenwechsel« der Beschäftigung mit kriminologischen oder strafrechtssoziologischen Fragen etabliert hat, was mir nicht nur Anerkennung, sondern auch manchen Schmäh und den Ruf eines »radikalen« Vertreters der Disziplin eingetragen hat.

Wissenschaftspolitisch habe ich etwa beispielsweise den Tübingern, von denen ich vorhin gesprochen habe, mal etwas salopp formuliert »in die Suppe gespuckt«. Göppinger und sein Institut für Kriminologie hatten bei der DFG einen Förderungsantrag gestellt, wodurch Tübingen zu einem Herzstück kriminologischer Forschung geworden wäre. König war damals häufiger um Gutachten für solche DFG-Anträge gebeten worden. Er legte mir diesen Antrag mit der Bitte auf den Schreibtisch, ich sollte ihm eine Art Vorgutachten entwerfen, was ich natürlich auch gerne auf mich genommen habe. König hat den Entwurf im kritisierten Duktus auch unverändert als Gutachten der DFG übermittelt. Auf diese Weise ist Tübingen nicht zum Forschungsschwerpunkt für Kriminologie geworden. Die kritische Kriminologie ist dadurch auch indirekt stärker forciert worden.

CM: Aber wie haben wir das zu verstehen? Die Ethnomethodologie schreibt sich ja selbst die »ethnomethodologische Indifferenz« auf die Fahnen und wird auch immer wieder vorgeworfen, sie sei unkritisch und macht- und ungleichheitsvergessen. Wie verlief dann Ihr Weg vom ethnomethodologischen Konversionserlebnis zur kritischen Kriminologie?

32 Ericson starb 2007 im Alter von 59 Jahren. Er war Professor of Criminology und Direktor des Centre of Criminology der University of Toronto sowie des renommierten Green College an der University of British Columbia in Vancouver.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

FS: Die Frage ist, wie wird Kriminalität konstituiert? Und wie wird Kriminalität definiert? Kriminalität ist erst in dem Augenblick ein sozialer Gegenstand, indem er gewissermaßen die richterliche Weihe bekommen hat. Ich meine, es gibt ja viele ungesühnte Straftaten. Wenn jemand beispielsweise aus Mangel an Beweisen oder sonst irgendwelchen Gründen freigesprochen wird, dann können Sie ihn nicht mehr als Kriminellen bezeichnen. Wenn Sie das tun, sind Sie strafrechtlich als Verleumder zu verfolgen. Von daher ist dieses amtliche Siegel, das das Strafrecht einer Handlung oder einem Konflikt gibt, die Konstituierung einer sozialen Realität. Es gibt ja die Labeling-Theorie von Howard S. Becker[33], Edward Lemert und einer Reihe anderer Autoren und auch ein bisschen von David Matza. Von Matza stammt die Kritik, sie hätte in ihrer ganzen Logik und in ihrer ganzen Betrachtungsweise einen entscheidenden Akteur in diesem ganzen Spiel ignoriert, und das sei der Staat – der Staat, der gewissermaßen die Ratifizierungsinstanz für Kriminalität ist.[34] Inzwischen hat sich wieder die Kenntnis etabliert und durchgesetzt, dass »Kriminalität« im statistischen und amtlichen Sinne immer die öffentlich bzw. sichtbar gemachte Kriminalität ist. Es gibt einen Text von Popitz, der in einem kleinen Bändchen von 1968 im Rahmen der prominenten Reihe »Recht und Staat« des Tübinger Mohr-Siebeck-Verlags einen Vortrag ausgearbeitet und veröffentlicht hat, der für den gemeinten Sachverhalt sehr einschlägig ist.[35] Der etwas apokryphe Titel lautet: »Über die Präventivwirkung des Nichtwissens«. Der Untertitel heißt: »Dunkelziffer, Norm und Strafe«. Popitz hat darin im Anschluss an eine Beobachtung von William Thackeray[36] untersucht, welche Straftaten tatsächlich vor dem Kadi landen und welche nicht. Thackeray dekliniert das hoch bis zum Erzbischof und zu höchsten religiösen Repräsentanten. Der traditionellen Kriminologie hat Popitz vorgeworfen, dass sie »Realitäten verdopple, die zu untersuchen wären.«[37]

Das Thema spielte in der Kriminologie in der Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert bereits eine kontroverse Rolle. Damals gab es zwei Strömungen in der – wie sich die Kriminologie nannte – »kriminal-anthropologischen« Diskussion. Es lief auf jährlichen Kongressen eine Auseinandersetzung zwischen Lombroso auf der einen Seite, diesem italienischen psychiatrischen Anthropologen und Gerichtsmediziner.[38]

---

33 Howard S. Becker: *Outsiders. Studies in the sociology of deviance*. London: Free Press of Glencoe.

34 David Matza (1969): *Becoming deviant*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.

35 Heinrich Popitz (1968): *Über die Präventivwirkung des Nichtwissens. Dunkelziffer, Norm und Strafe*. Tübingen: Mohr Siebeck. Neuausgabe 2003 mit einer Einführung von Fritz Sack und Hubert Treiber im Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin.

36 »Stellen Sie sich einmal vor, dass jeder, der ein Unrecht begeht, entdeckt und entsprechend bestraft wird. Denken Sie an all die Buben in allen Schulen, die verbläut werden müssten; und dann die Lehrer und dann den Rektor. … Stellen Sie sich den Oberbefehlshaber vor, in Ketten gelegt, nachdem er vorher die Abstrafung der gesamten Armee überwacht hat. …« William M. Thackeray, On Being Found Out, *Works Vol. 20*, London: Smith, Elder & Co. 1869, S. 125-132. Die Übersetzung stammt offenbar von Popitz selbst.

37 Heinrich Popitz (1968): *Über die Präventivwirkung des Nichtwissens. Dunkelziffer, Norm und Strafe*. Tübingen: Mohr Siebeck, S. 23.

38 Cesare Lombroso (1835-1909), Professor für Gerichtsmedizin und Hygiene in Turin, begründete in Italien die kriminalanthropologisch ausgerichtete *Scuola positiva di diritto penale*, die für eine naturwissenschaftliche Orientierung der Kriminologie und gegen sozialreformatorische Bestrebungen (wie z.B. von Jeremy Bentham) eintrat.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Er hat die biologische Richtung der Kriminologie vertreten und ging vom »geborenen Verbrecher« aus, den er für ein atavistisches Relikt aus früheren Entwicklungsphasen hielt. Diese Gedanken werden immer mal wieder zurückgeholt. Auf der anderen Seite stand der französische Anthropologe Lacassagne[39], der damals gegen Lombroso den Aphorismus kreiert hat: »Jede Gesellschaft hat die Verbrecher, die sie verdient«. Ich kann mich noch entsinnen, als die DFG Chromosomenuntersuchungen gefördert hat: es war damals die Rede davon, dass ein zusätzliches Y-Chromosom bei Männern verantwortlich ist für aggressive Impulse. Das ist eine rein biologistische und genetische Erklärung, die immer wieder auftaucht. Die vorhin erwähnte neuro-biologische Gehirnforschung mit den bildgebenden Verfahren à la Roth hat eine nicht nur oberflächliche Affinität mit dieser kriminologischen Tradition. Gegen diese diversen und nicht tot zu kriegenden biologistischen Tendenzen in der Kriminologie gibt es eine schöne Stelle bei Max Weber in seiner Herrschaftssoziologie. Darin schreibt Weber, dass jeder Unterschied innerhalb von Gesellschaften, sei dieser biologischer, ökonomischer oder kultureller Art, letztlich die Tendenz hat, das Verhalten desjenigen, der privilegiert ist, als verdient, gerecht und letztlich als Blutsgegebenheit zu betrachten. Das ist fast ein Aphorismus, aber den man immer wieder in Stellung bringen kann und muss gegen Versuche, genetische oder biologistische Erklärungen zu favorisieren.[40]

CM: Das 1976er Buch »Ethnomethodologie« ist ja Harvey Sacks gewidmet: »In Memoriam Harvey Sacks«. Wie kam es eigentlich dazu?

FS: Das weiß ich gar nicht. Das kann natürlich sein, dass Harvey Sacks damals schon tot war.

CM: Ja, er ist ein Jahr vorher gestorben, also 1975.

FS: Am Strand von L.A. ist er mit dem Auto verunglückt. Sacks habe ich einmal, wo ich in Ehrfurcht erstarrt bin, in L.A. erlebt, wo ich zusammen mit Rolf Kjolseth zuerst nach Santa Barbara heruntergefahren bin. Die Ethnomethodologen haben die ganze Westküste mehr oder weniger bevölkert, von Berkeley zunächst, danach bis nach Los Angeles und Santa Barbara. Und Cicourel war später in San Diego. Und da haben wir Harvey Sacks an der Tafel erlebt, an der er sein System vorstellte, ich glaube das war damals diese berühmte Untersuchung: »The baby cried. The mommy picked it up«.[41] Daraus hat er hunderte Seiten Interpretation und Analyse gemacht. Wir standen mit offenen Mündern da und haben beobachtet, wie er das an der Tafel entwickelt hat. Sacks war

39 Alexandre Lacassagne (1843-1924), Rechtsmediziner an der Universität Lyon, war beeinflusst vom französischen Soziologen Gabriel Tarde und hielt das soziale Umfeld für die entscheidende Ursache von Kriminalität.

40 Max Weber (1922): *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen: Mohr-Siebeck. S. 123.

41 Sacks analysiert die Äußerung in seinem Text: On the analyzability of stories by children, in: John J. Gumperz/Dell Hymes, (Hg.) (1972): *Directions in sociolinguistics. The ethnography of communication*. New York: Holt, Rinehart & Winston. S. 329-345, sowie in seinen postum erschienenen *Lectures in conversation* (1995), Hg. von Gail Jefferson, Malden: Blackwell, S. 135-143, 236-266.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ein sehr eindrucksvoller Präsentator und Diskutierer. Da habe ich mich gar nicht getraut, in die Diskussion einzusteigen, man war richtig gebannt. Garfinkel, wenn ich das richtig sehe, hat Sacks in der Einleitung seines 1967er Buches von seinen Anhängern, Studenten und Assistenten besonders herausgehoben. Zweifellos auch zurecht. Später haben viele die Nase gerümpft, dass Sacks die Konversationsanalyse in einer Weise entwickelt hat, die nicht mehr ethnomethodologisch schien. Ich finde nicht, dass die Sacks'sche Konversationsanalyse sich so weit vom ethnomethodologischen Uranliegen entfernt hat. Ich meine, dass die Konversationsanalyse, wenn ich das richtig sehe, zwar sehr stark ins Linguistische übernommen und verändert worden ist, aber die Ethnomethodologie mehr als die traditionelle Soziologie methodisch und materiell an der Sprache entlang organisiert ist.

Zurück zu meiner »Konversion«. Als ich nach Köln zurückkam, fiel das genau in eine Zeit, als ich zusammen mit König eine Anthologie herausgab, die in unseren Kreisen immer als der »gelbe Reader« bezeichnet worden ist.[42] Mit einem gelben Umschlag war es bei der Akademischen Verlagsanstalt erschienen. Und gerade für die Entwicklung einer soziologischen Perspektive auf kriminologische Analysen hat er viel gebracht.

Dafür spielten auch Dunkelzifferuntersuchungen eine wichtige Rolle, die bereits im 19. Jahrhundert auf den kriminalanthropologischen Kongressen, die mal in den deutschen Hauptstädten, mal in Paris, mal in Amsterdam, mal in Rom stattfanden, diskutiert worden waren und auf denen die besagten Konfrontationen zwischen den Italienern auf der einen Seite, die diese biologisch-»atavistische« These vertraten, und den Franzosen stattfanden. Beides waren ja Anthropologen. Die einen, die Franzosen, waren aber, wie man heute sagen würde, eher Kulturanthropologen, die Italiener eher biologische oder Humananthropologen. Eine ähnliche Polarität wiederholte sich Anfang der 1970er Jahre.

Nach meiner so genannten »Konversion« und mit der Entwicklung der »kritischen Kriminologie« hat die Rezeption aus anderen Paradigmen im abweichenden Verhalten generell stärker über Publikationen von Edwin Lemert[43], Howard Becker und einer ganzen Reihe anderer stattgefunden. Ich weiß nicht, ob Sie jemals einen Text von mir bei König aus dem »Handbuch der empirischen Sozialforschung« gelesen haben. Das ist zuerst in einem dicken Buch erschienen und dann später sind sie als Paperback-Bände erschienen. In einem Band sind da dreihundert Seiten von mir[44], wo ich mich mit der amerikanischen und mit der deutschen Kriminologie auseinandersetze und stark die amerikanische Diskussion rezipiere, insbesondere diese interpretative und hermeneutische Tradition, die durch Figuren wie Becker und Matza und eben auch, aber nur randseitig ethnomethodologisch ausgerichtet war. Damals war Elmar Weingarten mein Mitarbeiter in Regensburg. Das Buch zur Ethnomethodologie ist dann 1976 erschienen. Elmar Weingarten war schon Assistent in Köln, aber nicht bei mir, sondern er machte medizin-soziologische Forschung mit einem sozial-psychiatrischen Institut in Düssel-

42 Fritz Sack/René König, Hg: *Kriminalsoziologie*. Wiesbaden: Akademische Verlagsanstalt 1968.

43 Edwin M. Lemert (1951): *Social Pathology*. New York: Mcgraw-Hill.

44 Fritz Sack (1978): Probleme der Kriminalsoziologie. In: René König, Hg.: *Handbuch der empirischen Sozialforschung 12: Wahlverhalten, Vorurteile, Kriminalität*. München: dtv, S. 192-492.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

dorf. Das Buch ergab sich aus meiner Lehre. Sie fand von Seiten der Studenten viel Zuspruch. Und so kam die Idee, aus der Seminarliteratur einen Reader zu machen.

Mühen der Rezeption im deutschsprachigen Raum

CM: Am Anfang in Ihrer Einleitung für den 1976er Band schreiben Sie, dass es damals oft abweisende und abwertende, zum Teil sogar aggressive Reaktionen auf den Begriff Ethnomethodologie gab.

FS: Ja. Ich habe die These vertreten, Kriminalität habe keine eigene ontologische Basis, Kriminalität habe keine Essenz, sondern Kriminalität sei einfach ein zugeschriebenes Attribut von Verhalten. Das liegt auf der einen Seite unwahrscheinlich auf der Hand, wenn man sich den politischen Konflikt darüber ansieht, ob Homosexualität oder Abtreibung Kriminalität ist oder nicht. Es stellt sich eher die Frage, wie kommt das eigentlich, dass viele Leute darüber richtig aggressiv werden. Denn es handelt sich ja nur um eine Zuschreibung, eine Definition. Und wer hat die »Definitionsherrschaft« darüber? Dieses Konzept hat damals eine ganz zentrale und umstrittene Rolle gespielt. Ebenso und damit zusammenhängend das Konzept der »hierarchy of credibility«[45]. Sowohl für die Labeling-Theorie wie für die Ethnomethodologie sind die Begriffe wegen ihrer »konstitutiven«, ja »konstruktivistischen« Konnotation folgenreich. Eine kontroverse Debatte gab es auch um den Begriff der »nichtentdeckten« Kriminalität bzw. der kriminologisch gebrauchten Dunkelziffer, von dem wir bereits vorhin im Zusammenhang mit Popitz sprachen. Strenggenommen, und dies war die ethnomethodologische Kritik an einem Aufsatz von Becker, kann es keine »nicht-entdeckte« Kriminalität geben.[46]

Ich habe gestern in einem Zusammenhang mal hingewiesen auf die deutsche Terrorismusstudie, an der ich auch beteiligt war. Das war ja damals eine offizielle, von der Regierung eingesetzte Gruppe von Wissenschaftlern, die die Ursachen des Terrorismus beleuchten sollten. Ich habe damals zusammen mit Heinz Steinert[47], einem schon vor etlichen Jahren verstorbenen Kollegen und Freund, Studien unter dem Generaltitel »Protest und Reaktion« gemacht.[48] Das war der Versuch einer interaktiven Analyse der Entstehung von Terrorismus und Gewalthaftigkeit in Konfrontationen, der damals vom Innenministerium überhaupt nicht geschätzt worden ist. Das Ministerium wollte die Studie, die wir damals als Ergebnis unserer Forschung vorgelegt hatten, erst gar nicht publizieren. Es hat ein Jahr oder länger gebraucht, ehe sie dann publiziert

45 Howard Becker (1967): Whose side are we on? *Social Problems* 14, (3): 239-47.

46 Vgl. Melvin Pollner (1978): Constitutive and Mundane Versions of Labeling Theory**.** *Human Studies* 1, 3,269-288; Tim Berard (2003): Ethnomethodology as Radical Sociology: An Expansive Appreciation of Melvin Pollner's »Constitutive and Mundane Versions of Labeling Theory.« *Human Studies* 26, (4): 431-448.

47 Heinz Steinert (1942-2011) war Mitbegründer und langjähriger wissenschaftlicher Leiter des Instituts für Recht und Kriminalsoziologie in Wien und bis 2007 Professor für Soziologie an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt.

48 Fritz Sack/Heinz Steinert (1984): *Analysen zum Terrorismus. Bd. 4.2., Protest und Reaktion*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

worden ist. Es waren vier oder fünf Bände der Studie insgesamt, für die das Ministerium als Generalherausgeber fungierte. In einem Vorwort wurden unsere Befunde – Steinerts und meine – als mit zu viel Engagement geschrieben kritisiert, mit angeblich zu viel Einseitigkeit. Diese Studie war damals unter der Verantwortung von Werner Maihofer von der FDP lanciert worden, dem seinerzeitigen Innenminister in der BRD. Im Verlauf der mehrjährigen Studie fand ein Regierungswechsel statt, in dessen Folge Friedrich Zimmermann von der CSU Innenminister wurde. Unter seiner Ägide geschah dieses Stück Einflussnahme von der Politik auf die Forschung.

Eine der Wissenschaftlerinnen, die auch daran beteiligt war, war die Frau des Psychiatrieklinikdirektors in Heidelberg. Dort gab es das sogenannte »Patientenkollektiv«, aus dem sich einige spätere militante Terroristen rekrutiert hatten. Frau Baeyer-Katte[49], die Ehefrau des Klinikdirektors, gegen den die Studenten ihre Aktivitäten entwickelt hatten, opponierte heftig gegen unsere Studie. Stein des Anstoßes gegen unsere Studie war für sie und einige andere Kritiker natürlich die These, dass viele dieser radikalisierenden Schritte dann auch auf die Überschussreaktion der Polizei sowie der offiziellen Politik zurückzuführen seien. Das Ganze fing an der Freien Universität in Berlin an. Das war gewissermaßen die Brutstätte der Studentenkonflikte bis sie dann durch die Ohnesorg-Affäre außer Rand und Band gerieten und danach auch viel stärker in die Bundesrepublik überschwappten, obwohl auch Frankfurt von vornherein mit Protestaktionen sehr stark involviert war. Sie kennen bestimmt auch das weltweit berühmte Bild aus der Hamburger Universität mit dem Transparent: »Unter den Talaren – Muff von tausend Jahren«. Zwei Studenten trugen am 9. November 1967 anlässlich der Inauguration der nächsten Rektorenperiode das Transparent vor den einziehenden Professoren in ihren Talaren her. Das war schon eindrucksvoll.

Zurück zur Ethnomethodologie. Ich bekenne, nach meinem US-Aufenthalt mit der Ethnomethodologie in der Forschung kaum gearbeitet zu haben, in der Lehre wohl schon. Als ich im vorigen Jahr zu einem inzwischen erschienenen Auswahlband über »Schlüsselwerke der kritischen Kriminologie« mit einem Text über Harold Garfinkel zu diesem Thema beigetragen habe[50], habe ich festgestellt, dass die Ethnomethodologie nicht die verdiente Rezeption, Verbreitung und Akzeptanz in Deutschland gefunden hat: Ich habe dazu auf nicht nur oberflächliche Art und Weise die einschlägige Literatur durchgeblättert, einschließlich der englischen kriminologischen Lehrbücher und Lexika – und gerade dort habe ich noch eher vermutet, dass die Ethnomethodologie stärker zur Geltung kommt, kam sie aber nicht in der erwarteten Weise. Und habe mich gefragt, woran das liegen könnte, ohne allerdings auf eine nachhaltige Antwort zu gelangen.

Allerdings: zum Schluss habe ich in meinem Beitrag an eine Pointe erinnert, die aus der frühen Zeit der Ethnomethodologie wie auch der kritischen Kriminologie stammte – insbesondere auch aus der Auseinandersetzung, gerade innerhalb der kritischen

49 Marie Wanda Baeyer, geb. von Katte, (1911-1997) war Lehrbeauftragte für Psychologie an der Universität Heidelberg und Ehefrau von Walter Ritter von Baeyer, Professor und Direktor der Psychiatrisch-Neurologischen Klinik Heidelberg.

50 Fritz Sack (2017): Garfinkel, Harold: Studies in Ethnomethodology. In: Christina Schlepper/Jan Wehrheim, Hg.:*Schlüsselwerke der Kritischen Kriminologie*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 35-52.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kriminologie, darüber, welche theoretischen Ansätze und theoretischen Möglichkeiten der wissenschaftlichen Analyse es wohl für die kritische Kriminologie gibt. Es gab damals ein 1973 erstmalig erschienenes Buch mit dem Titel »The New Criminology« und dem Untertitel »For a social theory of deviance«.[51] Dieses Buch ist von drei englischen Autoren: Taylor, Walton, Young verfasst worden. Es war der explizite Versuch einer gesellschaftstheoretischen Interpretation und Analyse von Kriminalität und die Art und Weise, wie der Staat mit Kriminalität umgeht. Sie setzten sich auch mit der Labeling-Theorie auseinander, auch mit der phänomenologischen Tradition à la Alfred Schütz, Garfinkels wichtigstem Bezugsautor, und das ziemlich genau in einem eigenen von insgesamt neun Kapiteln. In einem weiteren Kapitel rechtfertigen und darstellen sie eine starke marxistische bzw. politökonomische Analyse von Strafrecht und Kriminalpolitik, unter Bezug auch auf Durkheim sowie die sogenannte klassische Tradition der Kriminologie.

Es gibt in diesem Buch eine Passage in den Anmerkungen, in der die Autoren darüber berichten, dass Harvey Sacks und David Sudnow sie besucht hätten, mit ihnen diskutiert und gefunden hätten, dass der ethnomethodologische Zugang und Zugriff auf Kriminalität zu dem gleichen Ergebnis kommt wie die Autoren. Ich halte diese Fußnote für eine Schlüsselstelle der Auseinandersetzung mit der Ethnomethodologie von Seiten der neueren, kritischen Kriminologie. Ich möchte sie deshalb an dieser Stelle wörtlich zur Kenntnis bringen.

Darstellung und Kritik der Ethnomethodologie werden in zwei getrennten Unterabschnitten ausgebreitet.[52] Zu den beiden Teilen heißt es in der Fußnote 8 wie folgt: »This section was written before the benefit of ›members‹ talk with ethnomethodologists such as David Sudnow and Harvey Sacks. In the light of conversation with them, it would appear that much of our criticism is ›outsiders‹ criticism and is only one possible reading of the literature«. Bemerkenswert und nach meiner Meinung für die Geschichte der vielleicht noch nicht abgeschlossenen personellen und systematischen Würdigung der Ethnomethodologie ist der zweite Teil der vorstehenden Fußnote: »Indeed, Sacks in particular has convinced the authors that there is no *necessary incompatibility* between the work in *The New Criminology* and the work and discovery of micro-structural phenomena by ethnomethodologists.«[53] Ich warte immer noch auf diese abschließende Würdigung der Ethnomethodologie.

Die Bemerkung zu Harvey Sacks sagt eigentlich: »Leute, wenn ihr euch genau darauf einlasst, dann müsstet ihr eigentlich zu dem Ergebnis kommen, dass die Analyse von Kriminalität von der Ethnomethodologie profitieren würde.« Beide analytischen Programme zur Rekonstruktion von Kriminalität und Strafrecht können miteinander verbunden werden.

Dieses Projekt ist ernsthaft von keiner Seite angepackt worden. Sacks kann man nicht mehr befragen. Er war ein sehr ernsthafter Wissenschaftler, wie ich ihn von den

51 Ian Taylor/Paul Walton/Jock Young (1973): *The New Criminology: For a social theory of deviance*. London: Routledge & Kegan Paul.

52 Ian Taylor/Paul Walton/Jock Young (1973): *The New Criminology: For a social theory of deviance*. London: Routledge & Kegan Paul, S. 192ff.

53 Ian Taylor/Paul Walton/Jock Young (1973): *The New Criminology: For a social theory of deviance*. London: Routledge & Kegan Paul, S. 294 n. 8.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Texten und von der einen persönlichen Begegnung her kenne. Ich habe gerade auf die nachträgliche Redaktion dieses Textes sowie auf den Aufsatz von Sacks aus dem Jahre 1963 Sacks ein besonderes Auge geworfen, um Sacks' Beitrag zur Begründung und Ausarbeitung der Ethnomethodologie zu betonen. Dabei traf man auf einen wissenschaftlichen Rigorismus, den man nicht oft findet. Ich fände die Übersetzung seines Textes von 1963 auch für die Einführung für deutsche Studenten angesichts seiner elementaren und grundsätzlichen Dinge nach wie vor sehr anregend und sehr nötig.

CM: Warum haben Sie Sacks' Text »Sociological Description« von 1963 eigentlich damals nicht in das Buch aufgenommen?

FS: Das kann ich ihnen heute nicht mehr sagen. Ich bin eigentlich jetzt bei einer Art Reanalyse der damaligen Aktivitäten und habe einige Sekundärliteratur, insbesondere auch zu Harvey Sacks, einbezogen. Ich weiß nicht, ob ich den erwähnt habe. Das ist so eine Art wissenschaftliche Biographie von David Silverman.[54] Das ist eine Monographie, wo er sehr plausibel und sehr verständlich auch die Logik und die Analysestrategie von Sacks nachzeichnet. Wenn ich das richtig sehe, ist das immer noch im Gange. Der Schegloff ist ja wohl der Gralshüter oder der Nachlassverwalter.

CM: Ja, das stimmt. Schegloff hat als Nachlassverwalter vor drei Jahren den Nachlass von Sacks freigegeben. Der liegt jetzt an der University of California at Los Angeles.

FS: Kommt man da leicht dran?

CM: Ich glaube schon. Er liegt in der Bibliothek der UCLA. Ich habe ihn in Auszügen auch mal in einer Ausstellung gesehen.

FS: Kann man über das Internet darauf zugreifen?

CM: Nein, das leider nicht.

FS: Wenn ich auf der anderen Seite daran denke, dass, wenn das so paradigmatisch ist oder wenn das als Vorbild gelehrt und genommen wird, diese schon vorhin erwähnte Studie »The baby cried. The mommy picked it up«, und diese wirklich voluminösen Analysen davon. Sind die Bedingungen dafür heute überhaupt noch gegeben? In unserem Universitäts- und Forschungsbetrieb? Schwierig.

CM: Das stimmt. So lange Zeit an vermeintlich kleinen Themen detailliert zu arbeiten, wird immer schwieriger.

FS: Man sieht auch, wie der Eigensinn der Wissenschaft tangiert wird und über Forschungspolitik und Subventionspolitik gebremst wird. Ich habe mittlerweile den Ein-

54 David Silverman (1998): *Harvey Sacks: Social Science and Conversation Analysis*: New York: Oxford University Press.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

druck, dass für die Wissenschaft ein großes Problem die Verwissenschaftlichung von Staat und von Behörden darstellt. Diese staatlichen Institutionen kaufen Soziologen, Akademiker ein. Bei denen etabliert sich so allmählich das Gefühl, dass sie über alles selbst verfügen. Wofür brauchen wir diese großen Institutionen außerhalb der Verwaltung und außerhalb der Staatlichkeit?

CM: Eine Frage, die mich noch interessieren würde, zielt auf die Übersetzung. Wie war diesbezüglich die Zusammenarbeit mit Elmar Weingarten?

FS: Die Reihenfolge der genannten Herausgeber verrät deren unterschiedliches Gewicht für das Zustandekommen des Bandes. Als ich diese Texte nochmal angesehen habe, da habe ich gedacht, ich habe mich ein bisschen zu wenig dabei eingebracht. Es kann aber natürlich auch sein, dass mein Gefühl für die Sprache sich verändert hat. Jedenfalls finde ich einige Übersetzungen und einige Passagen nicht sehr glücklich.

CM: Es war aber auch der erste Band damals auf Deutsch, der erste Versuch einer Übersetzung. »Accomplishment« haben Sie als Hervorbringung, »accountability« als Darstellbarkeit, »doing« als Durchführung und »account« als Darstellung, zum Beispiel, übersetzt. Können Sie dazu was sagen? Was waren die Denkwege?

FS: Nein, kann ich glaube ich nicht viel Erhellendes dazu sagen. Im Zusammenhang mit dem Konzept der Reflexivität und dessen Explikation sind einige dieser Wortbildungen zu sehen, glaube ich.

CM: Ich finde die Übersetzung eigentlich sehr gelungen.

FS: Ich fand bei der Relektüre einige Passagen etwas hölzern. Wir haben natürlich darüber diskutiert. Aber ich habe nicht jede Übersetzung, jede stilistische Geschichte sorgfältig genug mitdiskutiert. Ich weiß, dass Weingarten sich sehr damit herumgequält hat. Ich weiß auch gar nicht, ob er es ganz alleine übersetzt hat.

CM: Nein, es gibt Elmar Weingarten, Anne Betten – sie war Linguistikprofessorin in Salzburg –, Liselotte Zauner, Fritz Pöppel, Herrmann Knebel, Irene Rudat-Wittmann.

FS: Irene Rudat-Wittmann ist die einzige, die ich jetzt kennen würde. Sie war Studentin in Regensburg. Elmar war damals in Regensburg mein Assistent von 1970 bis 1974. Übrigens, Elmar Weingarten ist seit mehr als drei Jahrzehnten nicht mehr auf soziologischen Pfaden. Er hat eine glänzende Karriere im Musikmanagement gemacht – über die Berliner Musikinstitutionen bis zum Intendanten bei der Philharmonie und nach Zwischenstation im Frankfurter »Ensemble Modern« bis zum Intendanten der renommierten Züricher Tonhalle, lebt er heute als fast Achtzigjähriger in der Schweiz.

Aber das Buch ist 1976 erschienen. Das heißt, dass es schon ein jahrelanges Unternehmen war. Ich meine, das ist jetzt auch einige Zeit her. Ich frage mich, warum das in der Kriminalsoziologie so wenig Resonanz gefunden hat. Möglicherweise lag es auch ein Stück an mir. Auf der anderen Seite hat man es bei der Kriminalität stark mit Herr-

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

schaft, mit Macht, mit diesen Parametern zu tun, die ja für die Ethnomethodologen nicht so zentral zu sein scheinen. Ich habe mich auch schwergetan. Denn es ist eine Herangehensweise, die für viele Teilbereiche der Soziologie eigentlich naheliegend ist. Aber die Frage ist, was ist der Gegenstand der Ethnomethodologie? Das kann man nicht analog wie Kriminalsoziologie oder Rechtssoziologie oder Arbeitssoziologie so sagen.

CM: Gegenstand ist immer soziale Ordnung und das bleibt dann quasi abstrakt.

FS: Soziale Ordnung bleibt dann blass. Am nächsten, finde ich, kommen noch diese Studien, die Garfinkel im Los Angeles Suicide Prevention Center gemacht hat[55], über formale Entscheidungsprozesse, beispielsweise in Bezug auf diese Selbstmorde. Gerade in der Schwerkriminalität werden viele Morde als Selbstmorde oder als Unglücksfälle oder eben als Nichtmorde dissimuliert. Da gibt es einige spektakuläre Fälle. Ich weiß noch, wie ein praktischer Kriminalist, Bernd Wehner[56], darüber schreibt, wie ein Leichenbegängnis stattfindet und unterwegs die Leichenträger plötzlich Geräusche aus dem Sarg heraus hören. Hintergrund war, dass eine Kugel aus dem Körper herausgefallen und im Sarg gelandet ist. Aus einem Selbstmord ist sozusagen ein Mord geworden.

Zur Aktualität der Ethnomethodologie in der Kriminologie

Es gibt englische Untersuchungen über amtliche Figuren, die Todesursachen feststellen müssen. Die haben einen bestimmten Ausdruck: Coroner. Wie stellen die die Todesursache fest? Da gibt es eine Reihe von ethnomethodologischen Studien.[57] Insbesondere die »Präventivwirkung des Nichtwissens«, so nennt es der schon erwähnte Popitz. Da gibt es eine Bemerkung von Popitz, der schreibt: »Dunkelziffern sind käuflich.« Er bringt als Beispiel, was im privaten Gelände geschieht, das für die Polizei normalerweise nicht zugänglich ist; ein Eigenheim ist ein Schutz vor Sichtbarkeit und Einsehbarkeit und dies natürlich insbesondere für private und öffentliche Institution. Die Polizei kann z.B. nicht ohne Weiteres in Steuerbüros hineinschauen. Das kommt mir immer wieder in den Sinn, wenn von Überwachungskameras die Rede ist, die eigentlich nur in der Öffentlichkeit eingesetzt werden, aber die man auch in Konzernen zentral einsetzen müsste. Von daher hat sich die ganze Dunkelzifferproblematik in Systeme der Sichtbarkeit verlagert; auch gibt es »Institutions of Privacy«[58]. Das sind Sichtblenden für den Staat und die Staatlichkeit. Das spielt im Zusammenhang mit Kindermissbrauch und Sexualmissbrauch von Kindern eine große Rolle, wenn man sich klarmacht,

55 Harold Garfinkel (1967): Practical Sociological Reasoning: Some Features in the Work of the Los Angeles Suicide Prevention Center. In: Edwin S. Shneidman, Hg. *Essays in Self Destruction*. New York: Science House, S. 171-287.

56 Bernhard Wehner (1909-1995) war von 1954 bis 1970 Leiter der Düsseldorfer Kriminalpolizei und der Öffentlichkeit durch zahlreiche publizistische Arbeiten u.a. im *Spiegel*, bekannt.

57 Prominent Harold Garfinkel (1967): *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs: Prentice Hall, S. 11-18.

58 Arthur L. Stinchcombe (1963): Institutions of Privacy in the Determination of Police Administrative Practice. *American Journal of Sociology* 69, 2 : 150-160.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

dass die Mehrzahl von Missbrauchsfällen hinter Schutzwällen, hinter privaten Mauern geschieht. Im Zusammenhang mit Snowden und anderen laufen Prozesse, um mehr Transparenz herzustellen. Aber ich habe das Gefühl, dass dieser Versuch, mehr Transparenz herzustellen, zum Teil das Gegenteil bewirkt.

CM: Da entstehen wieder ganz neue Dynamiken.

FS: Ja, im Augenblick wird dies z.B. in Frankreich thematisiert, etwa von dem französischen Soziologen und Schriftsteller Didier Eribon, der jetzt ein neues Buch geschrieben hat, das eine Fortsetzung seiner »Rückkehr nach Reims« darstellt. Das Buch heißt »Gesellschaft als Urteil – Klassen, Identitäten, Wege«.[59] Im Zusammenhang damit gibt es auch noch ein Buch von einem jungen französischen Soziologen, der sich als Student von Bourdieu, hauptsächlich aber von Foucault versteht: Geoffroy de Lagasnerie. Das ist mit dem Titel »Verurteilen – Der strafende Staat und die Soziologie« auch auf Deutsch erschienen.[60] Ich habe erst ein paar Seiten gelesen. Es ist eine Fortsetzung der Logik von Foucaults »Surveiller et punir«. Da ist die Grammatik, die bei Garfinkel und der Ethnomethodologie ein Fundament hat, sehr hilfreich.

CM: Das ist ein spannender Anschluss, der noch gar nicht richtig ausgearbeitet ist. Wie kam es eigentlich zur Zusammenarbeit mit Jim Schenkein? Kannten Sie ihn oder kannte ihn Elmar Weingarten?

FS: Ich glaube dieser Kontakt ist möglicherweise über Rolf Kjolseth, von dem ich vorher gesprochen habe, der bei Edward Rose studiert hat, entstanden. Ich habe Schenkein, glaube ich, nie gesehen. Ich weiß jetzt nicht, wie die Konstellation genau war. Ich glaube, Schenkein hat einige Kontakte zu einigen der Autoren hergestellt. Ich weiß nicht, ob er einen Beitrag drin hat.

CM: Er hat ein Nachwort verfasst.

FS: Sehen Sie, das habe ich gar nicht mehr gelesen.

CM: Sie haben 1978 einen Ruf nach Bielefeld gekriegt. Hatte das mit der Ethnomethodologie zu tun?

FS: Nein. Ich galt hier als Begründer der schon mehrfach zur Sprache gekommenen kritischen Kriminologie, und das war natürlich anschlussfähig an die kritische Soziologie überhaupt. Den Ruf nach Bielefeld hat hauptsächlich Claus Offe vorgeschlagen. Wir wären auch fast hingegangen. Dass es nicht zustande kam, hatte private und »politische« Gründe. Es hatte lange gedauert, bis vom Innenministerium in NRW »freie

59 Didier Eribon (2017): Gesellschaft als Urteil: Klassen, Identitäten, Wege. Berlin: Suhrkamp.

60 Geoffroy de Lagasnerie (2017): Verurteilen: Der strafende Staat und die Soziologie. Berlin: Suhrkamp.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Bahn« signalisiert wurde. Es war die Zeit der »Berufsverbote«. So wurde das umgangssprachlich genannt. Das bedeutete, dass das Ministerium bzw. der Verfassungsschutz zu prüfen hatte, ob irgendwelche politischen Zuverlässigkeitszweifel vorlägen.

CM: Aber Sie waren doch SPD-Mitglied.

FS: Ja, aber das schützt vor Strafe nicht. Ich habe zwar einmal einen Austrittsbrief geschrieben. Das war zu der Zeit der Wiedervereinigung. Da hat mich alleine der damalige Vorsitzende Lafontaine vom Austritt abgehalten. Er hatte eine andere Vereinigungsvorstellung und er hatte vorgeschlagen, erst einmal zwei, drei Jahre eine parallele Existenz – zugänglich und offen – zu führen. Und da wollten alle schon die D-Mark haben. Familienintern musste unser zweiter Sohn zum Gymnasium, und wir wollten erreichen, dass wir zum Schuljahresbeginn schon in Bielefeld sein konnten. Wir haben dann doch dazu tendiert, in Hannover zu bleiben. Offe war darüber sehr sauer. Bielefeld wäre natürlich ein interessanter Ort gewesen und hätte mich wieder in eine soziologische Fakultät zurückgebracht. Ich war ja zu jener Zeit in der Rechtsfakultät der Universität Hannover – beteiligt an einem mehrjährigen Projekt zur Erprobung einer reformierten Juristenausbildung, die jedoch nach einigen Jahren politisch wieder abgebrochen wurde.

CM: Was meinen Sie, warum hat die Ethnomethodologie insgesamt in der Soziologie nicht so Fuß gefasst?

FS: Das hängt, denke ich, von den Gegenstandsbereichen der Soziologie ab. Formale Entscheidungsprozesse oder Entscheidungssituationen sind, glaube ich, affine Prozesse. Sie haben es vorhin erwähnt, diese ethnomethodologische Indifferenz. Was meint die genau?

CM: Na ja, dass man sein Phänomen nicht im Vorhinein mit den Kriterien des Alltagsmenschen schon bewertet, sondern sich erstmal davon fernhält.

CMzV: Ich habe es immer gewissermaßen methodisch verstanden. Dass, wenn Sacks sagt: »Order at all Points«[61], dann heißt das, dass man sich nicht nur mit diesen großen Problemen beschäftigen muss, die eine Gesellschaft hat, sondern gewissermaßen mit kleineren Einheiten, wie Sacks es auch gemacht hat.

FS: Das zeigt sich auch in Formulierungen wie »everyday behavior« oder »practical«, das finde ich ein schwieriges Adjektiv in Bezug auf mögliche Übersetzungen. Ich finde, wenn man im Deutschen von praktischen Problemen redet, hat das für mich eine andere Bedeutung als »practical« in der ethnomethodologischen Sprache. Oder nicht? Warum kann man nicht statt »practical behavior« »soziale Handlungen« sagen. War-

61 Harvey Sacks (1984): Notes on methodology. In: J. Maxwell Atkinson/John Heritage, Hg.: *Structures of Social Action*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 21-27.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

um praktische Handlungen? Was sind unpraktische Handlungen oder nichtpraktische Handlungen oder Phänomene?

CM: Das ist der Handlungsdruck. Die Situation mit ihren spezifischen Bedingungen unter den gegebenen Umständen. Das ist damit gemeint.

FS: Aber das ist was Anderes als Kontext.

CM: Ja, absolut.

FS: Kontext würde eine Begrifflichkeit sein, die das nicht trifft.

CM: Garfinkel redet in seinem Buch auch sehr viel von Kontext.

FS: Irgendwo habe ich eine Passage gefunden, die schwer nachzuvollziehen ist. Dass man sich den Definitionsprozess oder die Reflexivität nicht so vorstellen kann, dass es da irgendeine Situation gibt und unabhängig davon eine Definition. Heiko Hausendorf sprach gestern davon, dass Darstellen und Herstellen in Einem geschieht. Das ist natürlich schwer, es zu vermitteln. Dass durch die Darstellung erst die Herstellung geschieht.

CM: Die Kontexte werden durch das Tun selbst hergestellt und machen dadurch das Tun selbst wiederum verstehbar. Das Tun wird dadurch gewissermaßen selbst-explikativ.

FS: Kennen Sie dieses Buch von Mary Rogers?[62] Sie tut sich auch schwer, die Soziologie und die Ethnomethodologie zu vereinen. Ihr Buch war ja ein offizielles Auftragswerk der »American Sociological Association«. Sie sollte den Stellenwert und die Logik der Ethnomethodologie im Verhältnis zur etablierten Soziologie bestimmen. Und sie tut sich damit schwer, in der Tendenz kritisch gegenüber der Ethnomethodologie.

CM und CMzV: Herr Professor Sack, wir danken Ihnen sehr für dieses instruktive und interessante Gespräch!

62 Mary F. Rogers (1983): *Sociology, Ethnomethodology and Experience. A Phenomenological Critique*. Cambridge: Cambridge University Press. Vgl. auch Mary F. Rogers (1992): They all were passing: Agnes, Garfinkel, and Company. *Gender & Society* 6, 2, 169-191.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kritische Ethnomethodologie[1]
Eine Skizze

Thomas Scheffer

Vorbemerkungen

Mit Ausmaß und Verwicklung der sozialen und der ökologischen Frage häufen sich die Bemühungen, die kritischen Kapazitäten der Sozial- und Kulturwissenschaften zu revitalisieren. Diese Bemühungen richten sich in der Soziologie insbesondere auf solche Analytiken, die bislang als eher unkritische bzw. affirmative Spielarten galten.[2] Im Folgenden bringe ich hierzu nicht etwa den Pragmatismus (Marres 2012), die Grounded Theory (Belfrage/Hauf 2015) oder die Systemtheorie (Amstutz et al. 2014) ins Spiel, sondern die Praxeologie in ihrer radikalen Variante, der Ethnomethodologie, »whose critical potential often goes unnoticed« (Freund & Abrams 1976: 385). Wie ließe sich eine Kritische Ethnomethodologie (CEM) anlegen – ohne dabei ihre Kapazität preiszugeben? Bevor ich hierzu Vorschläge aus Beispielen ableite, skizziere ich zunächst vier Modifikationsbedarfe:

1) Der Gehalt der EM liegt in der Hinwendung zum sozialen Geschehen in seiner Eigendynamik und Eigensinnigkeit. Aus Sicht der EM erwachsen die treibenden Kräfte aus dem, was es praktisch heißt, *etwas* hier/jetzt zu tun. Entsprechend richtet sich die analytische Aufmerksamkeit auf die »matters-at-hand« (Garfinkel). Diese werden von den Members als Antworten auf die Frage »what next?« abgearbeitet. EM studiert entsprechend das Tun in der praktischen Beanspruchung: Was heißt es, *hier und jetzt* fortzufahren? Schließt das aus, dass die »members« nicht auch wei-

1 Bei dem Text handelt es sich um eine leicht überarbeitete Fassung des Vortragsmanuskripts. Eine weiterentwickelte Ausarbeitung des Arguments veröffentlicht die Zeitschrift für Soziologie, Scheffer (2020).

2 Während zugleich der »kritische Realismus« heute als unergiebig gilt, eine ›irritierende‹ Gesellschaftskritik anzuleiten. Dies vor allem aufgrund seiner mangelnden begrifflichen Distanz zu institutionellen Programmen.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

tere Kontexte (vgl. Blommaert 2001) einbeziehen?[3] *Für eine CEM wäre das praktisch Nahliegende um das sich aufdrängende Fernliegende zu weiten.*

2) Die Präferenz für das praktisch Naheliegende erlaubt einen Gelingensbias. Die sich stellenden praktischen Probleme werden von den Members klein- und abgearbeitet. Sie bewältigen die lokalen und situativen Anforderungen ad hoc und methodisch. Diese Positivität der Praxis entspricht einem Mikro-Funktionalismus, der Aufgaben und Lösungen immer wieder neu bis auf Weiteres zur Deckung bringt. Dem stehen systematische Überforderungen, nicht wahrgenommene Möglichkeiten, unverfügbare Mittel etc. als Negativitäten gegenüber. *Eine CEM hätte das, was praktisch realisiert wird, um Notwendigkeiten und Möglichkeiten, um Überforderungen und Scheitern zu erweitern.*
3) Der Beitrag zielt auf eine zeitgenössische, positiv-wohlwollende Kritik in Abgrenzung zur Machtkritik[4], wie sie heute innerhalb und außerhalb der Akademie präferiert wird. Hierzu bedarf es einer Überwindung der Problem-Vergessenheit sowohl in der EM, wie in den gängigen Registern der Kritik. Während in der EM eine Praxis im Lichte ihrer Vollzugsprobleme betrachtet wird, erscheinen institutionelle Praxen in der Kritik oftmals als bloßes Machtstreben. Die Machtkritik entkoppelt den Machtapparat inklusive seiner Problematisierungen von den Problemen[5] – so als seien Letztere durch-und-durch konstruiert. Wohlwollende Kritik – als Ausdruck der »Verständigungsorientierung« (Habermas 1981) – unterstellt aber dies: dass ein Tun nicht nur mit situierten Vollzugsproblemen ringt, sondern auch mit sachlichen Bezugsproblemen; dass sich also die Praxis mit Angelegenheiten befasst, die es hier und jetzt sowie dort und im Weiteren mit einer bestimmten Ausstattung und Methodologie zu bearbeiten gilt. *Eine CEM hätte neben den Vollzugsproblemen auch sachliche Bezugsprobleme und die (bedingten) Kapazitäten ihrer Bearbeitung zu adressieren.*
4) Ich behaupte nicht, dass es eine ethnomethodologische Kritik nicht bereits gäbe. Ich behaupte allerdings, dass diese in der EM keinen positiven programmatischen Status innehat. Um zu zeigen, dass – bezogen auf einen Gegenstand – tatsächlich EM praktiziert wird, demonstriert eine Studie ein »doing being uncritical« sowie, bei kritischen Themenstellungen, ein »undoing being critical«[6]. Diese Distanzie-

3 Aus der Perspektive des kritischen Programms des Marxismus sind die praktischen Bezüge der EM durchaus brauchbar; deren empirisch nachvollzogene Kontextualisierungen allerdings unzureichend: »It is here that ethnomethodology, in its own way, fuses theory and praxis (a fundamental characteristic of Marxism) by showing that the techniques of assembling information cannot be viewed as separate from the information itself. At the same time, a process is described, although ethnomethodology, unlike Marx, does not locate the setting historically, nor is the larger social structure dealt with in a systematic way.« (Freund & Abrams 1976: 393)

4 Als Kulturgut speist sie sich heute aus einer selektiven Foucault-Rezeption sowie aus den Schulen der postmarxistischen Ideologiekritik eines Althusser (1977). Die »Soziologie der Kritik« (Boltanski & Thévenot 1999) unterschätzt die Akademisierung alltäglicher Kritik.

5 Noch der Marxismus konzipierte Probleme – z.B. die »soziale Frage« oder die »Verelendung« – als mögliche Anstöße für sozialen Wandel.

6 Hiermit kann, indirekt, Kritikwürdigkeit markiert werden: als eine methodische Anstrengung und Leistung, die der Gegenstand gerade nicht nahelegt bzw. die ›fernliegt‹. Vgl. Garfinkels Analyse der »Degradation Ceremony« (1956) sowie seine unveröffentlichten Arbeiten zum »concentration camp« oder zum »rassistischen lynchen«.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

rungen von Kritik sind identitär für die EM. Kritik wird als riskante Selbstaufgabe begriffen, als »cynical« (Travers & Manzo 1977) gegenüber den Beforschten. Dieses »undoing« qua Affirmation und Indifferenz dient der EM als Gegengift für (rituelle) kritische Impulse, die in unserer Alltags- und Wissenschaftskultur weit verbreitet sind. Die Indifferenz soll Gegenstandsangemessenheit eröffnen, wo sonst etablierte Vorurteile, übersteigerter Selbstbezug oder Adhoc-Wertungen dominieren.[7] *Eine CEM hätte die Indifferenz-Maxime zu relativieren, wo eine methodische Praxis ihre eigenen Voraussetzungen unterläuft.*

5) Die CEM sieht sich gegenwartsdiagnostisch herausgefordert: sie identifiziert nicht nur sachliche Bezugsprobleme, sondern auch das relative Gewicht der Problemstellung. Als extrem gewichtig erweisen sich hier existentielle Probleme. Sie lassen die gesellschaftliche Reproduktion fraglich werden. Heute rechnen fachkompetente[8] Regierungsapparate – gemeint sind damit institutionalisierte Betriebe (z.B. Forschungsinstitute, Ministerien, Fachausschüsse etc.) – mit einer Reihe solcher Bedrohungen: Klimawandel, Hungersnöte, Artensterben, Pandemie etc. Sie betreffen allesamt Fragen von Leben und Tod; sie besitzen eine kollektive Tragweite; sie sind grenzüberschreitend und kaum einzuhegen; sie beeinträchtigen rekursiv die in den entwickelten Regierungsapparaten vorgehaltene Kapazität zur Problemarbeit; sie drängen zur allgemeinen Mobilisierung. Die Bearbeitung existentieller Probleme, so die Anrufung, darf nicht scheitern. Sie sind in dieser Weise *totalitär*[9]. Sie überfordern demokratische Verfahren, befördern Realitätsflucht und irritieren den Common Sense. Sie irritieren die fortlaufenden, organisierten Vollzüge in einer »immortal society« (Garfinkel)[10]. *Eine CEM hätte ihre Fälle gegenwartsdiagnostisch einzuordnen, um die drängenden An- und Überforderungen nicht per se auszuschließen.*

Um die genannten Anforderungen an eine CEM zu erschließen, erweitere ich den Problemhorizont der praxeologischen Rekonstruktion: von den situierten Vollzugsproblemen, über die organisierten Bezugsprobleme hin zu den allgegenwärtigen existentiellen Problemen sowie, im Lichte derselben, die Prüfung der Kapazitäten apparativer

7 Hier finden sich Parallelen zwischen EM und der fernöstlichen Kultur der »Indifferenz« und des »Abwesens«, wie es Han (2007) beschreibt.

8 Fachkompetenz meint hier die sachliche spezifizierte Fähigkeit und Zuständigkeit zur Problembearbeitung. Nach Weber entsprechen diese Apparate in Staaten einer Monopolisierung bestimmter Produktionsmittel, etwa der Gewaltausübung. Vgl. Giddens (1985).

9 Hier gleichen sie dem Krieg, der auch dezentrierte Gesellschaften zur umfassenden Mobilisierung drängt (vgl. Holzinger 2014). Gesellschaft realisiert sich womöglich erst in solchen Mobilisierungen bzw. in Bezug auf existentielle Probleme. Die Zurückweisung der entsprechenden Geltungsansprüche der Wahrheit und Richtigkeit – etwa durch die Trump-Administration – verweist auf die weitreichenden politischen Implikationen der Probleme. Sie sind mit bestimmten Politiken unvereinbar.

10 »Ethnomethodology's fundamental phenomenon and its standing technical preoccupation in its studies is to find, collect, specify, and make instructably observable the local endogenous production and natural accountability of immortal society's most ordinary organizational things in the world, *and to provide for them both and simultaneously as objects and procedurally, as alternate methodologies.*« (Garfinkel 1996: 6, original emphasis)

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Problembearbeitung. Die soziale Realität von Problemen entspricht einer »Realitätsprüfung« (Boltanski & Thévenot 2007) sozialer Praxis. Auf die Probe gestellt werden ihre eingelassenen strukturierenden und strukturierten gleichsam ›(ab)geneigten‹ Kapazitäten gegenüber spezifischen Problemstellungen, -zuschnitten und -bearbeitungen. Eine CEM beobachtet so einen je gegenwärtigen Stand der Schöpfung apparativer Kapazitäten, die – konfrontiert mit den Problemen – bis zu einem gewissen Grade tatsächlich Möglichkeiten der Problemarbeit und damit auch die Probleme selbst (erst) realisiert. Die CEM ist gegenwartsdiagnostisch informiert. Sie bezieht die gesellschaftlich prägenden Ethnomethoden, als kulturelle Grammatik, auf die zeitgenössischen Realitätsprüfungen, hier vor allem der drängenden, existentiellen Probleme, also die Probleme, die die Gesellschaft selbst in ihrem Fortbestand attackieren.

Die Weiterung des praktischen Problemhorizonts möchte ich anhand von vier EM-Studien andeuten, um aus diesem ›spannende‹ Bezüge für eine auch kritische Ethnomethodologie abzuleiten. Der oft schon ethnomethodologisch angelegten Kritik soll auf diese Weise ein positiver Status zuteilwerden. Die CEM kann beobachten wie praktische Lösungen und drängende Probleme zusehends zusammen oder auch auseinanderfallen.

1. ›Unkritische‹ Maximen eines »doing EM«

Wie zeigt die EM, dass sie eine gelebte Praxis angemessen betrachtet? Wie macht sich EM als EM erkennbar sowie be- und zurechenbar, also »accountable«? Hierzu erscheinen mir drei Herangehensweisen zentral: (1) EM nimmt das fortlaufende soziale Geschehen zum Ausgangspunkt, indem ein »wie weiter« die Vollzüge situiert, richtet, ordnet, an- und vorantreibt. (2) Das Wie des Vollzugs richtet sich auf ein WAS als soziales Objekt, konzipiert als ein »doing what«, bzw. eine gemeinsame Aktivität, die den Vollzug (heraus)fordert. (3) Die EM identifiziert[11] und anerkennt die praktischen Leistungen der »members« im Lichte der Vollzugsprobleme, die bei der Durchführung ›dieser Aktivität‹ auftreten. Regelmäßigkeiten und Ausprägungen des Vollzugs sind entsprechend methodische Lösungen.

EM beobachtet den Vollzug als gelungen und fragt, wie dieses Tun als ein Tun (möglich) gemacht wird. Dieser ›unkritische‹ Nachvollzug operiert mit drei Maximen:

1) Maxime des gelingenden Vollzugs: Wenn sich ein Tun lokal als gelungen beobachten läßt, dann beobachte es so.
2) Maxime der Knappheit: Kannst du ein Tun als Bearbeitung eines Vollzugsproblems darlegen, dann lege es so dar.
3) Maxime der Sättigung: Beschränke die Analyse auf solche Vollzugsprobleme, für die ein Tun im Lichte dieser als methodische Leistung gelten kann.

11 Hier variieren die EM-Schulen: mal schaffen sie dies durch »slow motion« (Ayaß & Meyer 2012), mal durch den Gebrauch von verfremdenden Metaphern (Goffman 1974), mal durch Theorie-Empirie-Dialoge (Kalthoff et al. 2008) oder tatsächlich mittels Einsatz oder Besuch von »breaching experiments« (Garfinkel 1967).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die EM präferiert die naheliegenden Vollzugsprobleme: als sofort und lokal zu bewältigende Anforderungen, die die Mitglieder mit der gemeinsamen Aktivität bewältigen. Was getan wird, läßt sich als gelungene Bearbeitung von Vollzugsproblemen darlegen, als ein methodisches Meistern von praktischen Schwierigkeiten. Der Fokus auf die Vollzugsprobleme und deren erfolgreiche Bearbeitung im Sinne der »good reasons« (Garfinkel 1967) trägt eine EM auch dann und gerade, wenn eine Praxis von außen (bzw. »soziologisch«) betrachtet zunächst als defizitär erscheint. Die EM deutet vermeintliche Defizite dann zu praktischen Lösungen für Vollzugsprobleme um. Sie begründet so Eigenheiten der Praxis mit den unmittelbar praktischen Anforderungen etwa eines polizeilichen Verhörs, eines Leitfadeninterviews, eines launigen Witzeerzählens, »Klatsch« (Bergmann 1987), einer medizinischen Fallaufnahme oder dem alltäglichen Schlangestehen.

Die Gelingens-Maxime wird von zwei Zusatz-Maximen flankiert. Die Knappheits- und Sättigungsmaximen erlauben, gegenüber einer Praxis Respekt bzw. »Indifferenz«[12] zu demonstrieren. Interpretationen gehorchen dann dem Knappheitsgebot, weil hier schon Vollzugsprobleme genügen, um ein Tun als methodische Problembearbeitung darzulegen. Durch fallübergreifende Analysen erweisen sich diese Problembearbeitungen als *methodische* ›Problem-Lösungen‹. Die Ausprägungen eines Tuns sind dann lokal *und* global zugleich; sie erwachsen im lokalen Vollzug als generelle Koordinations- und Kooperationsanforderungen (einer Taktung, Verteilung, Fortführung, Vorführung etc.) qua gemeinsamer Aktivität.[13] In dieser Fokussierung auf das Naheliegende sind die sachlichen Bezugsprobleme eingeklammert: Probleme sind zunächst Probleme eines Tuns, nicht Probleme, die sich einer Organisation oder Institution stellen. Entsprechend gelingt eine gemeinsame Aktivität, nicht aber schon die Bearbeitung einer Angelegenheit oder Sache.

2. Fälle des ethnomethodologischen »un/doing being critical«

Im Folgenden präsentiere ich vier Fälle, um anzudeuten, wie/wo sich die EM für kritische Gehalte öffnen läßt. Die Beispiele führen zu weiteren Maximen in der Form von *Öffnungsklauseln*. Diese sind nicht nur nötig, um eine CEM zu entfalten, sondern auch, um eine uneingestandene Kluft innerhalb der EM-Diagnostik aufzulösen: die

12 Indifferenz bedeutet, »to abstain … from all judgements of their adequacy, value, importance, necessity, practicality, success, or consequentiality« (Garfinkel/Sacks 1970: 345). Indifferenz in der forschungspraktischen Anwendung erläutert Coulter: »We are no longer taking sides, either with the prisoner, the schizophrenic patient, the aide, the screws, the prison governors, the victims, or whomsoever is involved in the world of routinized social deviance. Instead, we are freeing moral debate from the shackles of a phoney scientism, a scientism supposed to undergird a moral version in this way we are also able to undercut most effectively the equally phoney scientism that is cited by our moral opponents.« (1974: 132)

13 In dieser Weise läßt sich die analytische Haltung der EM als Affirmation bezeichnen. Diese bietet die Grundlage zum CEM. Vgl. Barad (2007) zur Rolle der Affirmation für die Kritik: Erstere muss geleistet werden, um überhaupt die Basis für Letztere zu besorgen.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

zwischen akademischen Soziologinnen und Laiensoziologinnen. Die bisherige Aufspaltung des/r Kritisierbaren (erlaubte Selbstkritik vs. nicht-erlaubter Praxiskritik) blockiert dabei eben nicht nur kritische Gehalte angesichts allgegenwärtiger, existentieller Probleme (dazu später), sondern unterminiert auch die anti-szientistische Symmetrisierung von Fach- und Alltagswissen[14], die die EM auszeichnet.

2.1. Fall 1: Soziologie und die Methodenkritik der EM

Bekannt ist die EM für ihre zuweilen harsche Methodenkritik. Schon die »Studies in Ethnomethodology« (1967) beginnen mit einer Fundamentalkritik gegen eine fehlgerichtete Mainstream Soziologie: »Features of indexical expressions motivate endless methodological studies directed to their remedy. … Promised applications and benefits are immense.« (Garfinkel 1967: 6) Hier wird die Soziologie nicht einzuhaltender Versprechungen (»immense«), unproduktiver Anstrengungen (»endless«), mangelnder Selbstreflexion (»promised«) bezichtigt. Sie begehe systematisch Kategorienfehler, weil sie die unaufhebbare Situiertheit des Vollzugs hartnäckig zu heilen sucht – und damit überspielt. Bedeutungen entfalten sich aber nicht gegen die indexikalen Ausdrücke (wie »hier«, »jetzt«, »daraufhin« etc.), sondern nur mit ihnen.

Ein anderer Vorwurf der EM gegenüber der objektivistischen Soziologie bezieht sich auf deren mangelnde Gegenstandsangemessenheit. Die standardisierten Methoden unterwerfen die Gegenstände des Sozialen, statt ihnen zu genügen. Sie übergingen nicht nur deren Situiertheit, sondern auch deren praktischen Status[15]. Soziale Fakten liegen demnach, in ihrer Bindekraft und Wirksamkeit, nicht durchweg in gleicher Weise vor, sind nicht einfach zu erfragen, gewusst oder reflektiert. Garfinkel distanziert sich von Vorstellungen einer in den Individuen mental eingelassenen Sozialität, die als Meinungen/Überzeugungen für Erklärungen herangezogen werden können. EM betont dagegen die kollektive Schöpfung und Verwicklung der Gesellschaftsmitglieder in die »faits sociales«, die nur im Vollzug wirksam und anzutreffen seien.

Betrachten wir Garfinkels Fundamentalkritik selbst als einen analysierenden interpretierenden Vollzug des »doing EM«, so fällt hier eine Aufspaltung des Indifferenz-Gebotes auf. Der analytischen Haltung unterlegt ist eine basale Unterscheidung zwischen legitimen und illegitimen Bezugsproblemen: demnach darf es Soziologinnen nicht primär darum gehen, die eigene Methode unter Absehung des Gegenstandes zu bedienen, oder auch andere Methoden per se unter Absehung des Gegenstandes

14 So bezieht sich Garfinkel auf »students of practical sociolgical reasoning, laymen and professionals« (1967: 1).

15 Freund & Abrams sehen hier Parallelen von marxistischen und ethnomethodologischen Arbeitsstudien: »Ethnomethodologists (as well as Marxists) see social knowledge as inextricably linked to the contexts in which they are produced as well as their methods of production. As Garfinkel in his study of clinic records indicates, inaccuracies in record keeping are not a function of ›normal‹ or ›correctible‹ or organizational troubles, but are built into the structure of the organization.« (1976: 387) Allerdings sind »bad clinical records« bei Garfinkel nicht objektiv ›schlecht‹, sondern aus der praktischen Perspektive einer soziologischen Aktenanalyse, an der er im Übrigen selbst mitwirkte.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

auszuschließen.[16] Das Soziologisieren wird hier also nicht indifferent und mit Bezug auf Vollzugsprobleme auf seine konstitutiven, situierten Züge hin untersucht, sondern in seinen ›falschen‹ generellen Bezugsproblemen entzaubert. Diese Methodenkritik ist getragen von epistemologischen und ontologischen Annahmen über methodische Erfordernisse angesichts verschiedenartiger sozialer Gegenstände. Letztere sind eben nicht allseitig gefügige Gegenstände der empirischen Sozialforschung; sie sind zunächst nur im Rahmen spezifischer Praktiken situationsöffentlich verfügbar.

Die Methodenkritik fängt also die Regelmäßigkeiten des »doing sociology« – etwa die angepeilte Tilgung von Indexikalität – nicht mit Bezug auf deren Gelingen (Max I) ein. Sie erklärt diese nicht weg, im Sinne der praktischen Erfordernisse eines *doing statistics*. Die Methodenkritik begnügt sich nicht mit intrinsischen Erklärungen bezogen auf diese eigensinnige Praxis, die ihre eigenen Anforderungen vordringlich bearbeitet.[17] Sie erkennt keine akademisch-soziologischen »good reasons« zu. Derlei Verständnis wird ausgesetzt, insofern die untersuchte Forschungspraxis höherrangige Bezugsprobleme außer Acht läßt: nämlich das zu untersuchen, was man zu untersuchen vorgibt, bzw. zuerst dem beforschten Gegenstand zu genügen suchen. Die Methodenkritik adressiert Kollegen/-innen, als eine Form erlaubter, quasi-interner Selbst-Kritik unter Ihres- oder Seinesgleichen.[18] Die angelegte Weiterung der EM bezieht sich hier also auf etablierte, systemische Bezugsprobleme, die verkannt und unterminiert werden, obwohl es Möglichkeiten gäbe, ihnen zu genügen.

2.2. Fall 2: Geschlechterforschung und die partielle Kritik der Reifizierung

Die ethnomethodologische Studie von Kelle und Breidenstein (1998) befasst sich mit dem Gebrauch der Geschlechtskategorien unter Schulkindern in einer experimentellen Gesamtschule. Die Studie von Kelle & Breidenstein läßt sich als Variante und als Kritik der Geschlechterforschung lesen: als Variante, weil sie sich für den praktischen Gebrauch der Kategorien durch die Kinder selbst interessieren; als Kritik, weil sie der gängigen Geschlechterforschung vorwerfen, die Kategorien immer schon zugrunde zu legen und deren kategoriale Gehalte zu reifizieren. Sie betreibe derart »die soziale Fortpflanzung der Zweigeschlechtlichkeit« (Hirschauer 1993). Die soziologische Suche nach den ›wahren Unterschieden‹ behandelt den Gegenstand der Zweigeschlechtlichkeit nicht als »fait social« (Durkheim 1982[1895]), sondern naturalisiert diesen.

Um die Reifizierung der Geschlechterkategorie zu unterlaufen, fokussieren Breidenstein & Kelle auf die verschiedenen Praktiken der Geschlechterunterscheidung innerhalb und außerhalb des Unterrichts: als Benennungen der jeweils anderen, als

16 Diese Art ethnomethodologischer Methodenkritik ist auch heute virulent. Vgl. Hirschauers Besprechung des Methodenbuches von Nina Bauer et al. (2017).

17 Hier gemeint im Sinne von »good reasons for bad clinical records« beziehungsweise ›bad sociological research‹. Die »clinical records« hatten ja dem praktischen Bezugsproblem der medizinischen Praxis genügt, während sie allein den praxisfernen und sachfremden Ansprüchen der Soziologen nicht genügten.

18 Das Kriterium der Gegenstandsangemessenheit spielt nur in Qualitätsmaßstäben qualitativer Forschung eine Rolle. Die quantifizierende, standardisierte Forschung fokussiert weniger auf den Ausgangspunkt der Forschung, als vielmehr auf ihre Rezeption: der Transformation von Wissen in Gewissheit. Vgl. Ayaß et al. (2018).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Markierung von Nähe und Distanz, als Klassifikationsordnung, als Unterstellungen und Normalitätserwartungen. Die Members werden zu Teilzeit-Soziologinnen, indem sie selbst eine kategorial-strukturierte Wissensordnung betreiben, gewichten, erklären und reflektieren. Derart finden Breidenstein & Kelle ein Unterscheiden in den Spielen der Kinder, ihren Freundschaftsinszenierungen, auf Klassenfahrten, bei der Aushandlung von Sitzordnungen, aber auch in Feldnotizen und Beobachtungen der Ethnographinnen selbst. Es ist dieser Blick auf den eigenen Gebrauch, der hier die Forschung selbstreflexiv wendet, insofern die Forschenden sich als verwickelt und verwoben mit ihrem kulturellen Gegenstand begreifen.

Dies ist wiederum kein Vorwurf, den sie in Richtung der Schüler/-innen formulieren. Deren Kategoriengebrauch ist erklärlich, insofern mit ihm verschiedene Vollzugsprobleme bearbeitbar werden. Die Unterscheidungen sind praktisch und nicht ohne weiteres äquivalent zu ersetzen. Die Differenzierung in Junge/Mädchen ist demnach allgemein verfügbar, ohne Umschweife anwendbar und allgemein etabliert. Sie erlaubt den »members« neben einem nachvollziehbaren Ordnen und Orientieren auch Kritiken und Argumentationen zu Fragen der Gleichheit und Fairness. Der Kategoriengebrauch der Kinder ist so – auch im Vergleich mit anderen Kollektionen und »category-pairs« (Sacks 1992) – praktisch begründet. Auf die Geschlechtersoziologie wird dieses Wohlwollen, aufgrund ihrer eigenen, andersgelagerter Vollzugs- und auch Bezugsprobleme, nicht übertragen.

2.3. Fall 3: Sequenzanalysen eines »friendly fire« und das allseitige Wohlwollen

Eine Gruppe von EM-Militärsoziologen (Mair et al. 2012) analysiert ein Transkript mit teils geschwärzten Funksprüchen von Kampfpiloten zweier Kampfjets miteinander und mit der Bodenleitzentrale. Das Transkript wurde im Rahmen einer öffentlichen Untersuchung des »friendly fire«-Falles einem breiteren Publikum im Internet zugänglich gemacht. Die mit der Untersuchung beauftragte Kommission kam zur eindeutigen Verantwortungszuschreibung: das Bombardement des eigenen Konvois ging auf einen vermeidbaren Kommunikationsfehler zurück; der bombardierende Kampfpilot hatte Warnungen der Leitzentrale ignoriert.

Mair et al. analysierten das gleiche Transkript und ordneten die Kommunikationen anders als die Kommission. Dem Piloten sei kein Irrtum unterlaufen. Er hatte aufgrund des separaten Funkverkehrs gar nicht den warnenden Funkspruch erhalten. Diese Klarstellung, war möglich, weil Mair et al. von einer linearen zu einer rahmungssensitiven Lesart des Transkripts wechselten. Sie zeigen, welche Funksprüche überhaupt auf den verschiedenen Kanälen für die Beteiligten verfügbar sind.

Interessanterweise nutzen die Konversationsanalytiker ihre Reorganisation des Transkripts entlang der Funkverbindungen nicht zur Methodenkritik gegenüber der Kommission. Sie bleiben gegenüber der militärischen Praxis, wie gegenüber der Untersuchungspraxis indifferent. Sie verleihen der Praxis und der Beobachtung dieser Praxis den gleichen Schutz ›vor jeder Kritik‹. Sie kritisieren nicht die Geltungsansprüche der Kommission. Sie behandeln Soldaten wie Fahnder wohlwollend: für die Soldaten machen sie Vollzugsprobleme geltend, die mit dem vorstrukturierten »institutional talk« einhergehen; für die Kommission machen sie Bezugsprobleme geltend, die mit

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

der schweren Aufgabe der Fehlerdiagnose einhergehen. Die nötigen Problembearbeitungen machen die jeweilige Vorgehensweise erklärlich. Die Piloten bearbeiteten nachvollziehbar das Vollzugsproblem der parallelen Kommunikationskanäle unter Handlungsdruck; die Kommission bearbeitete nachvollziehbar das Bezugsproblem der Verantwortungszuschreibung bei beschränkter Datenlage. Beide erfüllen ihre Aufgaben durchaus methodisch mit den situativ zur Verfügung stehenden Mitteln.

Der doppelten Enthaltsamkeit liegt die ethnomethodologische Haltung zugrunde, Kommission wie Soldaten als kompetente Mitglieder zu behandeln: also drängende Probleme zu identifizieren, für die die Details des beobachtbaren Tuns Lösungen darstellen. Hiermit wird auch die eigentlich als sachfremd identifizierte Lesart des Transkripts durch die Kommission geheilt. Die Kommission hätte demnach mit der ›eigenen‹ Lesart nur das Bezugsproblem im Rahmen ihrer Kapazität kleingearbeitet.

Hier ließe sich allerdings, so eine mögliche Kritik dieser ethnomethodologischen Heilung, eine wohlwollend-kritische Alternative vorstellen: als Bezugsproblem der Kommission fungiert möglicherweise nicht schon die Verantwortungszuschreibung, sondern zunächst nur die Herstellung von Entscheidbarkeit. Im Lichte einer solchen Modifikation des Bezugsproblems erschien die lineare Lesart des Piloten-Transkripts als sachfremd und fehlerhaft. Sie wäre nicht zielführend für die Erarbeitung eines tragfähigen Urteils. Die von Mair et al. vorgeschlagene, indexikale Lesart des Transkripts als Dokumentation verschiedener paralleler, aber separater Funkverbindungen würde eine Entscheidungsfähigkeit – hier zugunsten des nur vermeintlich Pflicht-verletzenden Piloten – nicht nur der Form halber, sondern substantiell bzw. sachadäquat generieren.

In diesem Fall erlaubt die ›juristische‹ Bestimmung des gestellten Bezugsproblems, die Kritik zu qualifizieren. Es sind nun nicht nur Vollzugsprobleme, die ein Wohlwollen tragen können, sondern auch die schwierigen Zuarbeiten für eine institutionelle Praxis – hier der Herstellung von Urteilsfähigkeit. Die EM-Analyse spekuliert auf ein Bezugsproblem des Kommissionsberichts, der dessen Bewertungen erklärlich macht. Die Kommission bietet entsprechend eine unter Erwartungsdruck stehende, angewandte – und eben keine kontextsensitive – Konversationsanalyse.[19] Diese ›vulgäre‹ Konversationsanalyse behandeln Mair et al. gleich einer eigensinnigen Ermittlungspraxis, mit ihren eigenen Bezugsproblemen. Die Weiterung des Problemhorizonts führt uns auch zu drängenden existentiellen Fragen – hier der des Krieges bzw. der militärisch-organisierten Zerstörung. Das Verständnis für die kommunikativen Verwicklungen der Kampfpiloten führt die EM zur Skepsis gegenüber der Möglichkeit ›fehlerloser‹, gleichsam chirurgischer Militärschläge. Statt Fehlerkunde und Verantwortungszuschreibung legen Mair et al. (2012) eine Fundamentalkritik am Kriegseinsatz als Mittel der Politik nahe.

19 Eine solche Konversationsanalyse des Transkripts der Funksprüche hätte wohl ein fachliches Review-Verfahren nicht überstanden. Sie wäre von EM-Gutachtern als fehlerhaft zurückgewiesen worden.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

2.4. Fall 4: Wohlwollende Kritik oder die bedingte Kapazität politischer Diskursarbeit

In meiner eigenen ethnographischen Studie zur parlamentarischer Oppositionsarbeit (Scheffer 2015) hatte ich das Glück, eine ausgreifende Fertigung einer politischen Sachposition über mehrere Monate zu verfolgen. Als Datenmaterial standen mir neben meinen Feldnotizen die Sitzungen einer fraktionellen Arbeitsgruppe zur »ländlichen Entwicklung« auch deren Protokolle zur Verfügung. Hinzu kam eine Serie von vorläufigen Durchgangsversionen des einen WORD-Dokuments. Mehr als 20 Abgeordnetenbüros beteiligten sich am kollektiven Schreibprozess, der zunächst von einer kleinen Gruppe von 6 Büros getragen und von meinem »federführenden Büro« vorangetrieben worden war.

Die frühen Beschlüsse der AG verbanden das Papier mit weitreichenden Zielen: das übergreifende Politikfeld sollte die Thematisierung von Kernbotschaften und -forderungen der Fraktion befördern; es ließen sich hieran, so hieß es, Systemfragen aufhängen und einem breiteren Publikum, auch radikale Inhalte näherbringen. »Unser Papier« wurde als lohnend gegenüber den Vorstandsgremien vertreten. Der Schreibprozess erwies sich als verfahrensförmig: nach Sitzungen im kleinen Kreis wurden sukzessive weitere ›einschlägige‹ Büros als Beitragende, als Testleser/-innen und als Kommentator/-innen einbezogen. Auf diese Weise wurden Maßnahmen zu Maßnahmenpaketen, Probleme zu Problembündeln ausgebaut. Das Verfahren des kollektiv-politischen Schreibens versammelte eine Vielzahl von Hinsichten und Ansichten, von Stimmungen und Stimmen. Das Papier gewann sukzessive Legitimation und verlor sukzessive an existentiellen Bezügen und Radikalität.[20] In praktischer Hinsicht genügt es offenbar nicht, Einzelforderungen zu bewerben; es ist nötig, diese mit dem Archiv eigener und fremder Positionen, mit Konsistenz- und Abstandsgeboten abzugleichen. Realisiert werden Bindekräfte, die von Seiten des Publikums leicht als gegenstandsferner ›Opportunismus‹ kritisiert werden.

In meiner Studie zeigten sich, neben den Verfahrensweisen auch inhaltliche Tendenzen: die anfangs radikalen Forderungen wurden dabei nicht nur von Konsistenz- und Abstandsgeboten kontrolliert, sondern auch einem kulturellen Rezipientendesign unterworfen, dass ich provisorisch als liberalen Individualismus inklusive seiner Ansprüche auf persönliche Entfaltung identifizierte. Die Positionen werden demnach nicht nur, wie zu erwarten, auf Sachhaltigkeit, politikfeldübergreifende Vereinbarkeit, sowie Rechtmäßig- und Finanzierbarkeit geprüft, sondern – per ›Selbstzensur‹ – von Unzumutbarkeiten für den generalisierten, demokratischen Anderen befreit, etwa indem Hinweise auf Freiheitsbeschränkungen durch solche auf Chancen und Ansprüche ersetzt werden.

Das Ergebnis dieser Modifikationen ist dabei nicht nur ein anderer Ton; die Änderungen addieren sich zu einer systematisch anderen Position. Sie markieren eine be-

20 Die Analyse vollzieht sich trans-sequentiell, von Episode zu Episode in ihrem jeweiligen Prozess der Bearbeitung des formativen Objekts, bzw. des formierten, formierenden und formatierten Textes. Die TSA zielt auf die Bearbeitungsmethode, ihre Infrastruktur und – als Ganzes – des Apparats-im-Betrieb als Sicherung einer regelmäßigen Diskursbeitragszufuhr. Der Apparat kann als bedingte Kapazität zur Bearbeitung von Problemzuschnitten interpretiert werden. Vgl. Scheffer (2013).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

dingte Problembearbeitungskapazität, wo im Lichte abgemilderter oder verwässerter Maßnahmen, die Trias aus Problem-Maßnahmen-Haltung zulasten des Problems aufgelöst wird. Eingangs noch vorangeschickte, fordernde »existentielle Probleme« (Klimawandel, Artensterben, Ressourcenverknappung etc.) wurden zugunsten handhabbarer Probleme (bessere Chancen des ländlichen Raums) fallen gelassen. Meine Diagnose ergab entlang dieser De-Formierung eine »Unmöglichkeit existentieller Probleme« (schon) im Rahmen intra-fraktioneller Positionen-Kämpfe. Die Bedingtheit galt mir deshalb als besonders alarmierend, weil sie gerade nicht auf moralische oder ideologische Unzulänglichkeiten zugerechnet werden kann. Vielmehr greifen die Bedingtheiten auf der Ebene der Mitspiel-Anforderungen des zeitgenössischen politischen Diskurses insgesamt – mit dem widersprüchlichen Effekt, dass es Probleme nur zu einem Grade geben darf, wie sie das demokratisch-sakrale Individuum[21] nicht über Gebühr fordern. Hier sticht das Bezugsproblem politischer Diskursarbeit – der Wettbewerb der Sachpositionen zur Erringung von generalisiertem Einfluss, diese (auch) durchzusetzen – selbst existentielle Probleme aus. Oder anders: bei dem, was der politische Diskurs den Teilnehmenden abverlangt, wird es unwahrscheinlich, dass existentielle Probleme als »fait social« politisch realisiert werden. Existentielle Probleme werden auf diese Weise verdrängt, obwohl sie die kollektiven Lebenschancen betreffen und obwohl die hier betrauten Members ›eigentlich‹ um sie wissen.

2.5. Zusammenschau: Die Fälle geteilter Kritik und ihre Maximen

Lassen sich aus den vier Fällen kritische Potentiale der EM gewinnen? Ich möchte hierzu schrittweise vorgehen, um die jeweiligen Fälle entlang ihrer Problem-Lösungs-Relationen zu würdigen. In den Fällen unterscheidet die EM offenbar zwischen Vollzugs- und Bezugsproblemen, für die die Maxime II und III gelten – und solchen Bezugsproblemen, für die diese Maximen *nicht* herangezogen werden. Die Beschränkung der Maximen ist dort wirksam, wo professionell-soziologische Beobachtungsweisen als »ironisch« kritisiert werden. Die Mainstream Sociology wird dann für ihre Nicht-Befolgung der Maximen und nicht als Anwendungsfall dieser Maximen behandelt:

4) Maxime begrenzter Indifferenz: Fasse die Bearbeitung eines Vollzugsproblems als situiertes Tun; betrachte die *soziologische* Beobachtung dieses Tuns selbst nur *bis auf Weiteres* nicht als ein solches.

Es ist also für die EM naheliegend, Indifferenz nur dort walten zu lassen, wo sie Verständnis für den Vollzug im Lichte seiner Anforderungen aufbringt. Die soziologische Forschung behandelt sie demgegenüber (selbst-)kritisch. Eine kritische Umkehrung der

21 Und dieses ist zugleich eben auch das Gesellschaftsmitglied, das abhängig ist etwa von alltäglichen Normen und Normalitäten, von einer Versorgungs- und Verkehrsinfrastruktur, von Konsumniveaus und Fetischen, von analogen und digitalen Kommunikationsnetzwerken, von abverlangten Arbeitsweisen und -methoden, von Anerkennungsregimen etc.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Maxime IV. wäre durch die Erweiterung dieser erlaubten Selbstkritik zu erzielen. Dieses ›Selbst‹ könnten dann nicht nur Mitglieder der »worldwide sociological movement« sein, sondern andere Gesellschaftsmitglieder oder Zeitgenossinnen.[22] Auch ihre Bearbeitung sich aufdrängender, ja allgegenwärtiger Bezugsprobleme könnte dann im Lichte einer Gegenstandsangemessenheit betrachtet werden.

Die vier Fälle legen diese Relativierung des Indifferenzgebots nahe. Sie beträfe dann nicht nur die ›sachfremde‹ Soziologie (Fall 1), sondern auch eine juridische, ihrerseits sachfremde Verantwortungszuschreibung (Fall 3) oder die unwahrscheinliche Realisierung existentieller Probleme in der parlamentarisch-politischen Diskursarbeit (Fall 4). Die Beschränkung der Indifferenz würde dann auf andere Objektivierungen ausgeweitet. Beschränkte Indifferenz meint dabei allerdings nicht, eine umfassende negative Kritik etwa des »ideologischen Apparats« (Althusser 1977) als eine Art ›kurzer Dienstweg‹ der Gesellschaftsanalyse. Sie würde ihrerseits die ethnomethodologischen Maßgaben an Vollzugs- und Gegenstandsangemessenheit unterminieren. Die EM begreift sich entsprechend nicht als Theorie oder Methode, sondern primär (phänomenologisch) als Modus einer Sensibilisierung gegenüber dem sozialen Geschehen und seiner Anforderungen. Je nach untersuchtem Praxis- oder Arbeitsfeld sind dessen indexikale Ausdrücke, eingelagert in »natürliche Daten«, ausschlaggebend, die wiederum Aufschluss über die abzuarbeitenden Probleme geben. Der Vollzug selbst gibt Rechenschaft darüber ab, wie Etwas[23] immer wieder gelingt und realisiert wird.

Die EM wäre so nicht mehr nur dort kritisch, wo in professionell-soziologischer Haltung, die Gegenstandsangemessenheit als primäres, legitimes Bezugsproblem zugunsten anderer, der Forschung äußerlicher Bezüge preisgegeben wird. Die Forschungspraxis soll mit den eigenen Ansprüchen vermessen sein. An dieser Vermeidung sachfremder Kritik zeigt sich der Sinn der Indifferenz. Sie fungiert als eine Art Rezeptionsschwelle, verbunden mit einer affirmativen Durchdringung der zu analysierenden Praxis: (1) *Affirmativ* wird erfasst, wie genau eigentlich Mitglieder das (zusammen) tun, was sie tun. EM entschlüsselt das Tun in seinen regelmäßigen Ausprägungen als Ausdruck praktischer Leistungen. Wie etwas getan wird, ist Ausdruck der Vollzugsprobleme sowie der von hier aus zu antizipierenden weiteren Bezüge. (2) In *kritischer* Haltung dekonstruiert die EM, wie ein Apparat seine Gegenstände, statt ihnen gerecht zu werden, sie entlang der eigenen Kapazitäten zurichtet; etwa, wo ein soziologischer Forschungsapparat die untersuchte Praxis immer schon lexikal zu vermessen sucht, obwohl diese generell indexikal operieren muss.

Die EM operiert nicht allein im Modus der Indifferenz und Bescheidenheit. Sie operiert vielmehr vermittels zweier, spezifisch angeordneter Register, die die CEM egalitär ineinander schiebt: der Indifferenz gegenüber der Bearbeitung von Vollzugsproblemen

22 Die Maxime IV. unterbindet einen »infiniten Regress« (Giddens 1976) zulasten allseitiger Indifferenz – und zur Schöpfung von »Kampffertigkeit« (Bourdieu 1982) in der disziplinären Konkurrenz. EM ist gerade im Verhältnis zur Konkurrenz weder unkritisch, noch machtvergessen.

23 Das ETWAS wird vielfach mit einer situierten gemeinsamen Aktivität, etwa einer »Degradation« (Garfinkel 1956), einer »Conversation« (Sacks et al. 1974), einer Gattung wie dem »Klatsch« (Bergmann 1993) oder einem Finanzhandel (Knorr & Bruegger 2002), identifiziert. Die gemeinsame Aktivität ist der soziale Gegenstand.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

auf der einen Seite und der Kritik gegenüber der Zuschreibung sachfremder Bezugsprobleme[24] auf der anderen Seite. Die CEM weitet diesen Doppelcharakter der Analyse auf andere apparative Problembearbeitungen aus. Sie könnte so zeigen, wie eine apparative Untersuchungspraxis (Fall 3) die praktische Logik eines Einsatzes von Kampfpiloten mit ihrem Drang zur individuellen Verantwortungszuschreibung verfehlt oder wie die politische Diskursarbeit mit ihrem demokratischen Rezipienten-Design nötige Kapazitäten zur Realisierung existentieller Probleme (noch) vermissen läßt.

3. CEM als Überwindung bloßer Soziologie-Kritik

Die Symmetrisierung von professionellem und mundanem Soziologisieren, wie sie die EM selbst fordert, verbietet eine Reservierung der Methodenkritik für die akademische Mainstream-Soziologie. Letztere wäre als apparative, d.h. ausgestattete und stabilisierte Problembearbeitung, wie jeder andere zu behandeln. Derart können, im Lichte drängender Probleme, je bedingte Bearbeitungskapazitäten geltend gemacht werden. Demnach wären die Methoden einer Bearbeitung nicht nur maßgeblichen Vollzugsproblemen geschuldet, sondern auch der Sache selbst, ihren An- und Überforderungen. Symmetrisch wäre jedwede entwickelte Praxis im Lichte ihrer bedingten Bearbeitungskapazitäten[25] zu fassen – und zwar in Bezug auf ihre angeeigneten Bezugsprobleme oder in Bezug auf die allgegenwärtigen, sich aufdrängenden existentiellen Probleme. Zum Ausdruck gebracht wäre damit eine weitere Maxime als eine Revision gängiger EM-Fallstudien:

5) Maxime der Symmetrisierung: Wenn du eine Analyse der Praxis selbst als Praxis behandeln kannst, dann behandle sie *im Weiteren* als Praxis. Betrachte sie also auch als Antwort auf ihre eigenen Vollzugs- und Bezugsprobleme.

Diese symmetrisierende Ausweitung der Selbstkritik tangiert alle drei Indifferenz-Maximen: die des Gelingens (I), der Knappheit (II) und der Sättigung (III). Denn immer, so das Symmetriegebot (V), ist eine Analyse selbst auch situierte Praxis, also die Bearbeitung eigener Vollzugs- und Bezugsprobleme. Es ist an dieser Stelle der Umkehrung der Maxime begrenzter Enthaltung, die bereits – aus forschungspragmatischen Gründen (als Ausdruck des Vollzugs- und Bezugsproblems der EM selbst) – mit einer Öffnungsklausel versehen war: einem »zunächst« und »im Weiteren«. In diesem Sinne machen die konträren Maximen (IV und V) Sinn als eine sukzessive Weiterung. Für die genannten Fallstudien ergibt sich daraus die folgende Austarierung der Maximen:

24 Die EM betreibt also Kritik im Sinne der Identifizierung von Kategorienfehlern in gängigen soziologischen Forschungen.

25 Frage nach bedingter Kapazität: wie schöpfen wir Problemangemessenheit, wenn die maßgeblichen Probleme zu den bereits bindenden Problemen hinzutreten. Lassen sich so lokale Überforderungen nachvollziehen? Existentielle Probleme sind womöglich die entscheidenden Zusatzprobleme neben den gängigen Bezugsproblemen.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Tabelle 1: Austarierung der Maximen

Maxime\Fall	Methodenkritik (>Quantitative Soziologie)	Geschlechter-kategorien (>Gender Studies)	»Friendly Fire« (>U-Ausschuss)	Politische Diskursarbeit (>BT-Fraktion)
I. Gelingen	0	1	1	1
II. Knappheit	0	1	1	1
III. Sättigung	0	1	1	1
IV. Begrenzung	1	1	0	1
V. Symmetrie	1	0	1	1

Nur im 4. Fall finden dabei, über die drei basalen EM-Maximen hinaus, ›kritische‹ Maximen Anwendung. Diese Ausweitung erfolgt nicht nur, weil hier neben den Vollzugsproblemen auch sachliche Bezugsprobleme einer Praxis Eingang finden, sondern auch, wie im Fall 4, weil gegenwärtig-drängende gesellschaftliche Fragen, die »existentiellen Probleme« als Ansprüche an jedwede Praxis einbezogen sind. Letztere betreffen eine Klasse von Bezugsproblemen, die für eine unbedingte apparative Bearbeitung kandidieren – und ›bis auf Weiteres‹ in Schach gehalten, d.h. heißt auch verleugnet oder verdrängt werden. Die Rolle der existentiellen Probleme als besondere Klasse der Bezugsprobleme soll ausblickend angedeutet werden.

4. Ausblick: Bedingte Bearbeitungskapazitäten in Zeiten existentieller Probleme

Ich habe auf dogmatische Maximen der EM hingewiesen, die eine allseitig indifferente Haltung gegenüber der Praxis als erfolgreiche Bearbeitung von Vollzugsfragen sichern. Erst in einer Ergänzung der Maximen im Lichte sachlicher Bezugsprobleme einer apparativen Praxis – hier der Mainstream-Soziologie – wird deutlich, wie sich aus der EM heraus ein eigener Modus der Kritik herausschält. Mein Beitrag will dieser Kritik einen systematischen, symmetrischen Status zuweisen. Demnach werden Bezugsprobleme eines Apparats – etwa das der Quantifizierung und Standardisierung – als ungenügend markiert, wo diese etwa dem höherwertigen Bezugsproblem der Gegenstandsangemessenheit zuwiderlaufen. Ein Apparat produziert dann Accounts, die dem behandelten Gegenstand (etwa einer medizinischen Praxis) nicht angemessen sind bzw. diesen zugunsten der eigenen ›Lösungen‹ deformieren oder überformen.

Eine dramatische Form der Unangemessenheit zeigt sich dort, wo apparative Bearbeitungen gegenwärtigen existentiellen Problemen nicht gerecht werden, sie ausklammern oder gar kunstvoll zum Verschwinden bringen. Es sind solche Problemstellungen die, weil ihre gesellschaftliche Bearbeitung nicht scheitern *darf*, eine EM – und die Soziologie insgesamt – gegenwartsdiagnostisch herausfordern. Diese Problemstellungen, wie der Klimawandel oder die Pandemie, schöpfen kritische Potentiale, wo sie gesellschaftlich als obligatorische, allgegenwärtige Bezugsprobleme geltend gemacht werden

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

und der beobachtete Vollzug von diesen bedrängt wird. Es ist die per Normalitätsunterstellung immer schon mitlaufend implizierte »immortal society« (Garfinkel 1967), die hier zunehmend infrage steht.

Die EM öffne ich so gegenüber einer Gegenwartsdiagnostik, die drängende gesellschaftliche Fragen als virulent unterstellt: diese Fragen bedrohen eingestandenermaßen die Reproduktionsfähigkeit des Gesamtzusammenhangs inklusive der nötigen Ressourcen für jedwede, auch akademisch-soziologische Apparate. Existentielle Probleme betreffen damit die Voraussetzungen von Gesellschaftlichket, wie sie in gemeinsamen Aktivitäten angerufen werden. Existentielle Probleme bedrängen, insofern sie als Problemhorizont Vollzüge tangieren und betreffen. Diese zugleich weitreichende und drängende, unabweisbare und umfängliche Problematisierung überfordert offenbar ›unsere‹ eingeübten Praxen wie deren Kritik. Sie überfordern, weil sie nicht schon als Bezugsprobleme domestiziert und angeeignet sind, und rekursiv apparative Bearbeitungskapazitäten unterminieren.

Eine Praxis kann mit Bezugsproblemen im Rahmen ihrer Kompetenz, wider Erwarten, überfordert sein. Sie kann mit ›existentiellen‹ Zusatz-Problemen, wider der Notwendigkeiten, überfordert sein. Die damit angesprochene Bedingung einer Praxis verweist auf implizite Gegenwartsdiagnostiken jedweden Soziologisierens: der Laien, wie der Profis. Unser Soziologisieren unterstellt immer auch, in welchen Zeiten und Lagen ›wir leben‹ und ob die entwickelten Methoden und Apparate den gegenwärtigen Anforderungen genügen.[26]

Maxime der omnipräsenten Bedrängnis: Wenn du eine Praxis als (regelmäßige) Bearbeitung eines Bezugsproblems beschreiben kannst, dann beschreibe sie als eine solche. Wenn ein Bezugsproblem als existentiell gilt, dann deute jedwede Praxis in Bezug auf dieses Problem.

Mit dem Klimawandel, etwa, steht eine generelle Aufgabenstellung im Raum, die noch nicht angeeignet, zugeschnitten, verteilt, gebändigt etc. ist. Wie aber kann es ihn dann überhaupt als sozialen Fakt geben? Wie ist er gesellschaftlich? Wie ist er soziologisch verfügbar? Probleme haben, dies wird an diesen Nachfragen deutlich, selbst eine Geschichte der Aneignung, des ›sozial faktisch Werdens‹. Die existentiellen Probleme verlangen einen positiven Status für Vollzüge wie deren Nachvollzug, für Praxis wie deren Analyse – und dies, weil sie die immer schon zu unterstellende »immortal society« (Garfinkel 1967) fraglich werden lassen. Sie sind in dieser Weise unmöglich, irritierend, krisenhaft, und notwendig Gegenstand eines Doings wie Undoings. Sie sind womöglich auch ein sich immer stärker bemerkbar machendes, schwer auszuschließendes Hintergrundproblem: eine allgemeine Anforderung wie Überforderung und Verunsicherung.

Entsprechend genießen die existentiellen Probleme analytisch einen hoch relevanten und zugleich prekären Charakter. Sie sind da und nicht da. Sie sind das, was oftmals auszuklammern ist, um dem business-at-hand nachzugehen. Sie sind kollektiver

26 Es ist in diesem Sinne einer Delegation, dass Luhmann von »Systemvertrauen« (2009) spricht. Es ist im Sinne der verlässlichen, bis auf weiteres anzunehmenden Bedingungen, dass Giddens von »Seinsgewissheit« (1984) spricht.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Natur, umfassend, trans-lokal und gerade deshalb überbordend als lokal zu bearbeitende Vollzugs- und Bezugsprobleme. Unser Alltag vermag im Lichte derselben zusehends anachronistisch zu erscheinen[27]: als ein Leugnen, Ignorieren, Ausblenden. Auch dies erfordert Vollzüge, denen wir mit Verständnis begegnen; auch sie erfordern eine Problemarbeit, deren Gegenstandsunangemessenheiten gleichwohl alarmieren. Die Deckung von Problem und Lösung läßt sich anhand dieser Lage nicht mehr voraussetzen. Die Gesellschaftsanalyse wird zusehends post-funktionalistisch.

Der Problem-Bezug der Praxis ist prekär, je mehr sich bestimmte, gerade existentielle Fragen nicht mehr beantworten, ja nicht einmal stellen lassen. Garfinkels Soziologie ist entsprechend auch zeitdiagnostisch zu lesen, weil sich heute grundlegend Verhältnisse der Doings und Undoings verschieben. So wie, wenn ein Common Sense beginnt, mit nahenden Krisen zu rechnen, aber deren Thematisierung meidet. Womöglich konnten Alltagspraktiken einmal hermetischer, selbstbezüglicher, weltvergessener sein – und als solche indifferent untersucht werden. Das Naheliegende und das Fernliegende, das Lokale und das Generelle, das Zugemutete und das Auszuschließende – all dies sind ihrerseits empirische Varianten gesellschaftlicher Praxis, die immer auch schon ihre Vergesellschaftung in sich bergen. In Zeiten existentieller Probleme beobachten wir vermehrt ›überfordernde‹ Zumutungen, die aber zugleich im Lichte einer Lage unabweisbar sind. Die lokale Praxis ist in Zeiten der existentiellen Bedrohung nicht mehr ›ohne Weiteres‹ zu haben: sie ist zugleich kunstvoller Vollzug und anspruchsvolle Bearbeitung einer Sache – und haben sich zugleich zu omnipräsenten Problemen zu verhalten. Es sind die Methoden der Bearbeitung, die Praxen wechselseitiger Anerkenntnis und Realisierung und die Versuche der Aberkennung und Verdrängung, die den Grund für die CEM abgeben. Als verständnisvoll-kritische Analytik der existentiellen Prüfung, der sich heute jedwede gesellschaftlich-apparative Praxis ausgesetzt sieht.

Literatur

Althusser, L. (1977): *Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie*. Hamburg: VSA.

Amstutz, Marc & Fischer-Lescano, Andreas (2014): *Kritische Systemtheorie. Zur Evolution einer normativen Theorie*. Bielefeld: transcript.

Ayaß, Ruth & Meyer, Christian (Hg.) (2012): *Sozialität in Slow Motion: Theoretische und empirische Perspektiven*. Festschrift für Jörg Bergmann. Wiesbaden: VS-Verlag.

Ayaß, Ruth; Hirschauer, Stefan; Krähnke, Uwe; Scheffer, Thomas; Strübing, Jörg (2018): Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. Ein Denkanstoß. *Zeitschrift für Soziologie* 47(2): 83-100.

Barad, Karen (2007): *Meeting the Universe Halfway: Quantum Physics and the Entanglement of Matter and Meaning*. Durham, NC and London: Duke University Press.

Blommaert, Jan (2001): Context is/as Critique. *Critique of Anthropology* 21(1): 13-32.

27 In der Einleitung schreibt Garfinkel: […] every reference to the ›real world‹, even where the reference is to physical or biological events, is a reference to the organized activities of everyday life« (1967: vii).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Belfrage, Claes Axel & Hauf, Felix (2015): Operationalizing cultural political economy: towards critical grounded theory. *JOE* 4(3): 324-340.

Bergmann, Jörg (1993): *Discrete indiscretions: The social organization of gossip*. New York: Aldine De Gruyter.

Boltanski, Luc & Thévenot, Laurent (1999): Sociology of critical capacity. *European Journal of Social* Theory 2(3): 359-377.

Boltanski, Luc & Thévenot, Laurent (2007): *Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft*. Hamburg: Hamburger Edition.

Bourdieu, Pierre (1982): *Die feinen Unterschiede*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Coulter, Jeff (1974): What's wrong with the New Criminology. *Sociological Review* 22(1).

Durkheim, Emile (1982[1895]): *The rules of sociological method. And selected texts on sociology and its method*. (Edited with an Introduction by Steven Lukes; Translated by W.D. Halls). London and Basingstoke: The Macmillan Press Ltd.

Freund, Peter & Abrams, Mona (1976): Ethnomethodology and Marxism: Their Use for Critical Theorizing. *Theory and Society* 3(3): 377-393.

Garfinkel, Harold (1956): Conditions of Successful Degradation Ceremonies. *American Journal of Sociology* 61(5): 420-424.

Garfinkel, Harold (1967): *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice Hall.

Garfinkel, H. (1986): *Ethnomethodological studies of work*. London: Routledge.

Giddens, Anthony (1976): *New Rules of Sociological Method*. John Wiley & Sons Inc.

Giddens, Anthony (1984): *The constitution of society*. Outline of the Theory of Structuration. Cambridge: Polity Press.

Giddens, Anthony (1985): *Nation-State and Violence. (Vol. 2) Power, property and the state*. Berkeley and Los Angeles: University of California Press.

Goffman, Erving (1974): *Frame Analysis. An Essay on the Organization of Experience*. Boston: Northeastern University Press.

Habermas, Jürgen (1981): *Die Theorie des Kommunikativen Handelns*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Han, Byung-Chul (2007): *Abwesen. Zur Kultur und Philosophie des Fernen Ostens*. Berlin: Merve.

Hirschauer, Stefan (1993): *Die soziale Konstruktion der Transsexualität. Über die Medizin und den Geschlechtswechsel*. Suhrkamp: Frankfurt a.M.

Hirschauer, Stefan (2017): Assimilation an die Leitkultur der. ›Befragung‹. Symposiumsbeitrag zu: Nina Baur/Jörg Blasius (Hg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer 2014. In: Soziologische Revue 40(3), 310-330.

Holzinger, Markus (2014): *Niklas Luhmanns Systemtheorie und Kriege*. ZfS 43(6): 458-475.

Kalthoff, Herbert; Hirschauer, Stefan; Lindemann, Gesa (Hg.) (2008): *Theoretische Empirie: Zur Relevanz qualitativer Forschung*. Frankfurt: Suhrkamp.

Knorr, Karin & Bruegger, Urs (2002): Global Microstructures: the Virtual Societies of Financial Markets. *American Journal of Sociology* (107): 905-950.

Luhmann, Niklas (2009): *Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*. Stuttgart: Lucius & Lucius.

Marres, Nortje (2012): *Material Participation: Technology, the Environment and Everyday Politics*. Palgrave.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Mair, Michael; Watson, Patrick G.; Elsey, Chris; Smith, Paul V. (2012): War-making and sense-making: some technical reflections on an instance of ›friendly fire‹. *BJS* 63 (1): 75-96.

Sacks, Harvey; Schegloff, Emanuel A.; Jefferson, Gail (1974): A simplest systematics for the organization of turn-taking for conversation. *Language* (50): 696-735.

Sacks, Harvey (1992): The baby cries, the mommy picks it up. Pp. 236-267 in: Harvey Sacks (Ed.): *Lectures on Conversation*. Oxford: Blackwell Publishers. pp. 236-267.

Scheffer, Thomas (2013): Die trans-sequentielle Analyse – und ihre formativen Objekte. In: Köngeter, Stefan et al. (Hg.): *Grenzobjekte*. Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 89-116.

Scheffer, Thomas (2015): Die Arbeit an den Positionen. Zur Mikrofundierung von Politik in Abgeordnetenbüros des Deutschen Bundestages. In: Heintze, Bettina/Tyrell, Hartmann (Hg.): *Sonderband »Interaktion – Organisation – Gesellschaft revisited. Anwendungen, Erweiterungen, Alternativen«*, Sonderband Zeitschrift für Soziologie, 369-389.

Scheffer, Thomas (2020): Kritische Ethnomethodologie. *Zeitschrift für Soziologie*, 49(4): 218-235.

Travers, Max & Manzo, John (1977): *Law in Action: Ethnomethodological and Conversation Analytic Approaches to Law*. London: Routledge.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die nächsten 50 Jahre
Drei Herausforderungen für die Ethnomethodologie

Karin Knorr Cetina & Niklas Woermann

1. Einleitung

Ethnomethodologische Untersuchungen haben die Soziologie nicht nur um einen Bereich erweitert – den der Untersuchung praktischer »Common Sense« Handlungen als kontinuierliche Leistungen, betrachtet »von innerhalb« ihrer realzeitlichen Settings – sie haben die Soziologie damit auch erweitert und verändert. In den letzten 50 Jahren seit der Veröffentlichung der *Studies in Ethnomethodology* (1967) hat sich allerdings auch die soziale Welt verändert – auch die des praktischen Wissens, praktischer Handlungen, praktischer Umstände und gewöhnlicher Aktivitäten in alltäglichen und professionellen Settings. Diese Veränderungen stellen einige der impliziten und expliziten Annahmen der Ethnomethodologie in ein neues Licht und werfen Fragen auf. Für die Teilnehmer stellt die Welt der Gegenwart nicht nur die Anforderung der kontinuierlichen Durchführung ihrer Aktivitäten, sondern auch die der Anpassung an kontinuierlich neue Anforderungen und Situationen. Sie sind z.B. nicht nur damit konfrontiert, die Aktivität des Autofahrens sichtbar rational und berichtbar für praktische Zwecke durchzuführen, sondern mit Situationen zurecht zu kommen, in der das Auto selbst die Leistung des Fahrens kontinuierlich erbringt und sie diese Tätigkeit eines nicht menschlichen Akteurs verstehen, verfolgen und unterstützen lernen müssen. Für die Teilnehmer kann sich die gewohnte Welt des Wirkens und Wissens – als eine ständigen Störungen und Brüchen unterworfene Welt – als ein natürliches iteratives Krisenexperiment darstellen, das fundamentale Annahmen und Erwartungen immer wieder auf den Kopf stellt. In einer Welt, in der unsere Praktiken, unsere Institutionen und wir selbst immer wieder Neuerungen unterworfen werden, können wir Mitläufer sein (wir lassen es passieren – »Let it pass«), begeisterte Anhänger werden (z.B. die Anhänger von Bitcoin) oder wir reagieren mit Wut und Hass (wie den Analysen nach bestimmte Wählergruppierungen). Für die Ethnomethodologie stellt die Situation allerdings hauptsächlich eine Gelegenheit dar – die Gelegenheit, ethnomethodologische Annahmen zu überprüfen, eventuell an neue Gegebenheiten anzupassen und Konzepte und Methoden zu erweitern.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Im vorliegenden Beitrag werden wir versuchen, einige der Veränderungen und deren mögliche Implikationen durch Beispiele zu illustrieren und plausibel zu machen. Dabei werden wir drei Unterscheidungen benutzen: erstens die zwischen dem Lokalen und dem Globalen, zweitens jene zwischen dem Natürlichen und dem Synthetischen und – mit letzterem bereits impliziert aber dennoch ein weiterer Punkt – die zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren und Aktivitäten. Zur ersten Unterscheidung, der zwischen dem Lokalen und dem Globalen: Die Ethnomethodologie hat immer das Lokale betont. Dieses ist im Interaktionismus mit dem Begriff der Situation verbunden, in der Ethnomethodologie mehr mit den Begriffen des Settings, der »Situated Practice« oder der »Actual Occasion« (des Anlasses) bzw. von »Everyday Scenes«, in denen praktisches Räsonieren, Konversationen, Entscheidungen, Passing, Doing Gender u.a. Dinge oder einfach »Life as usual« stattfinden und denen die Teilnehmer Priorität und Relevanz zuweisen (Garfinkel 1967: 13). Diese Settings oder Anlässe sind sicherlich implizit und oft auch explizit raumzeitlich begrenzte lokale Einheiten. Die Welt ist jedoch in der Zwischenzeit global geworden. Der zweite polare Gegensatz, zwischen dem »Natürlichen« und dem, was wir »synthetisch« nennen, weist darauf hin, wie Globalität zustande kommt. Es ist »natürlich«, dass die prototypische Einheit menschlicher Arbeit und Handlung eine physische Umgebung und die physische Ko-Präsenz der Teilnehmer ebenso wie die physische Koordination von Wahrnehmung und Handlung beinhaltet. Die natürlichen Untersuchungsobjekte der Ethnomethodologie und anderer mikrosoziologischer Ansätze sind Schauplätze menschlicher verkörperter Ko-Präsenz. Rezente ethnomethodologische Untersuchungen vertiefen dies durch den Begriff der »Interkorporealität« – als Formen der verkörperten Interaktion die, mit Rückgriff auf Husserl und Merleau Ponty, körperliche Existenz als fundamentale Bedingung der Möglichkeit von Intersubjektivität ansehen (Meyer, Streeck und Jordan 2017). In solchen Settings liefern geteilte Interpretationen und normative Erwartungen, die in Störexperimenten sichtbar gemacht werden, die Grundregeln der Interaktion. Der Begriff »natürlich« tritt auch bei Schütz' »natürlicher Einstellung » oder in seinem und Garfinkels Begriff des »Taken for granted« auf; beide gehen dabei von verkörperten Mitgliedern und menschlichen Praktiken aus, wie sie normalerweise in Face-to-Face Situationen vorkommen (Schütz 1945). Die Verschiebung, die wir beobachten, findet vom Natürlichen zum Synthetischen statt. Der Grundgedanke dabei ist, dass die natürliche Einheit von Arbeit und Handlung nicht mehr ein lokales Umfeld mit physisch mitwirkenden Teilnehmern ist, sondern zunehmend eine erweiterte, translokale Umgebung, welche durch Informations- und Kommunikationsmedientechnologien ermöglicht wird, die in Bildschirmen instanziiert sind – oder in einer Terminologie, die versucht, Bildschirme und ihre zugrunde liegenden Informationstechnologien zu erfassen: in skopischen Medien (Knorr Cetina 2003). Die erweiterten Inhalte und Kapazitäten einer synthetischen Situation ergeben sich aus dem, was auf den Bildschirm projiziert wird und über den Bildschirm inszeniert werden kann.

Die dritte Unterscheidung ist die zwischen menschlichen Akteuren und Teilnehmern und nicht-menschlichen (künstlich geschaffenen) Akteuren, wobei sich die Dinge von der linken auf die rechte Seite des Begriffspaares verschieben. Die nicht-menschliche Seite ist nicht einfach nur die materielle Seite der Dinge; sie umfasst verkörperte und entkörperte Einheiten, die einen Grad an Handlungsfähigkeit per Design aufwei-

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

sen und Praktiken per Design setzen können. Dabei geht es also nicht um abstrakte Naturkräfte oder historische Kräfte (z.B. materielle Produktivkräfte), sondern um die Art von synthetischen Akteuren, die zunehmend den Alltag der Lebenswelt bevölkern: Algorithmen, Bots, Drohnen, unbemannte Flugzeuge, Roboter und so weiter.

Zusammenfassend betrachten wir in diesem Beitrag vor allem eine ethnotechnologische oder ethnomediale Verschiebung, die sich auf alltägliche Situationen auswirkt. Dabei behalten wir den ethno-methodologischen Fokus auf Gruppen und ihre organisierten, alltäglichen Praktiken bei, behaupten aber, dass diese Praktiken und die beteiligten menschlichen Gruppen nun unwiederbringlich mit synthetischen Komponenten vieler Art verwoben sind und bis zu einem gewissen Grad durch diese erweitert werden, wie dies in synthetischen Situationen, durch synthetische Akteure und in synthetischen Institutionen (die wir hier nicht diskutieren können) illustriert wird. Die drei genannten Unterscheidungen überschneiden sich und haben zum Teil konvergierende Konsequenzen. Im Folgenden erläutern wir zunächst die Globalisierung von Praktiken und diskutieren dann die Entstehung von synthetischen Analyseeinheiten als Brennpunkte für die Untersuchung weiterer Aspekte und Konsequenzen der genannten Verschiebungen. Dabei werden wir situative Kopplungen und Erweiterungen, die Temporalisierung von synthetischen Umwelten und Akteuren sowie Praktiken aufzeigen. Vier zentrale ethnomethodologische Begriffe werden uns in der Diskussion leiten: Mitgliedschaft, Vollzug (Accomplishment), Rechenschaftspflicht (Accountability) und Reflexivität (Garfinkel 1967: Kap.1).

2. Vom Lokalen zum Globalen

Das *CERN*, die Europäische Organisation für Kernforschung, ist eine Großforschungseinrichtung bei Meyrin im Kanton *Genf* in der Schweiz und damit ein lokales Setting. Die meisten naturwissenschaftlichen Laboratorien befinden sich an einem bestimmten Ort und sind in diesem Sinne lokal. Wenn sie so groß sind wie das CERN, teilen sie sich in kleinere Laboratorien auf, wobei für letztere ein Lokalität betonender Ansatz angemessen sein kann. Am CERN wie in vielen andern Laboratorien sind aber auch globale Referenzen allgegenwärtig. In den 80er Jahren war das CERN ein europäisches Labor, an dem Physik-Institute aus europäischen Ländern Forschung durchführten; aber schon damals gab es am CERN Wissenschaftler, die aus den Departments für Hochenergiephysik und aus entsprechenden Zentren in den USA oder Japans kamen. Allerdings waren damals institutionelle Beteiligungen aus nicht-europäischen Ländern beschränkt: Länder mit etablierter Hochenergiephysik hatten (und haben) ihre eigenen HEP-Labore. CERN wurde erst ein globales Zentrum, nachdem die Finanzierung des supraleitenden Supercolliders (SSC) in Texas 1993 vom US-Kongress gestrichen wurde.

Eine Konsequenz der Nichtfinanzierung war, dass die jeweiligen amerikanischen Physikinstitute, die ihre Forschungen nicht mehr am SSC durchführen konnten, ihre Arbeit am CERN fortzusetzen suchten und das US-Energieministerium begann, die CERN-Infrastruktur und den Beschleuniger mitzufinanzieren, damit das CERN diese Expansion unterstützen konnte. Auch japanische Physikinstitute, die beabsichtigt hatten, am SSC in Texas ein Experiment durchzuführen, strömten zum CERN. Das CERN

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

wurde global, um gestrandeten Experimentalphysikern eine Heimat zu bieten (Knorr Cetina 2002: Kap. 7). Auf der Ebene von Praktiken ist wichtig, dass das Globale beobachtbar, berichtbar und rechenschaftspflichtig wurde und diese Globalität in den lokalen Interaktionen und Arbeiten nicht zu ignorieren war. Sie manifestierte sich unmittelbar in einer erweiterten Mischung von Sprachen und Versionen des Englischen, die aufgenommen werden mussten, in sichtbar erweiterten Teilnehmerzahlen, die zum Diskussionsthema wurden, in der Entstehung unbekannter Kommunikationsmuster, die aus den USA importiert wurden, in spezifischen neuen Konflikten um Fragen der Partizipation und Fragen der epistemischen kulturellen Differenz, in der Raumzuweisung und natürlich in Budgeterweiterungen und Geldflüssen bzw. Fragen dahingehend, wo dieses Geld eingesetzt wurde. Diese Veränderungen waren auch ein Thema der Diskussion und Entscheidungsfindung der Teilnehmer, da sich die Expansion des CERN in ein zunächst auffälliges, dann allgegenwärtiges und einprägsames Gesprächsthema verwandelte. Globale Praktiken sind die verhaltensmäßige und soziale Verkörperung bestimmter globaler Erweiterungen.

Aber was ist eine globale Praktik? Was in den Sinn kommen mag, sind universelle Praktiken, jene angeblich a-kulturellen, identischen Praktiken, die in vielen Ländern gleich aussehen. Dies wäre hier jedoch nicht die richtige Antwort. Zu beobachten waren Praktiken, die Hinweise auf die erweiterte Mitgliedschaft enthielten, auf ein erweitertes »Ethnos« und die organisatorischen, kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Folgen dieser Erweiterung. Die institutionelle Globalisierung des CERN führte auch zu neuen Praktiken, wie etwa Scherze, die Mitglieder differenzierten und US-amerikanische und europäische Mitglieder verglichen und welche einige früheren innereuropäischen Mitgliederdifferenzierungen ersetzten. Interessiert sich die Ethnomethodologie für globale Praktiken und verdient die Unterscheidung zwischen lokalen und globalen Praktiken mehr Aufmerksamkeit und sollte mehr thematisiert werden?

Am CERN war der durch die Globalisierung bedingte Wandel ein in der Praxis zu beobachtender Prozess und Entwicklungsschritt des Labors. In vielen Finanzmärkten, insbesondere in den von Knorr Cetina untersuchten Devisenmärkten, ist die Globalität ein Grundmerkmal des gesamten Bereichs, seiner Rahmenbedingungen und der stattfindenden Aktivitäten. In diesem Bereich bedeutet »global« die Abdeckung der drei großen Zeitzonen, wobei sich der Markt mit der Sonne von Tokio und Singapur über London und Zürich bis nach New York und zurück nach Japan bewegt. Der Handel findet auf den großen Parkettbörsen von weniger als zehn Großbanken und in diesem Sinne an ganz bestimmten Orten statt. Aber da der gesamte Handel elektronischer Form ist und die Augen der Händler permanent auf ihre sechs und mehr Bildschirme gerichtet sind, ist der Handel und seine Folgen von einer Vielzahl von Teilnehmern aus der ganzen Welt auf jedem Parkett lebendig präsent. Dies bedeutet, dass lokale Praktiken und das, was auf dem Bildschirm geschieht, an dem sich die Wahrnehmung des Händlers unveränderlich orientiert, nicht von den translokalen Merkmalen der globalen Handelssituation abstrahiert werden können. Es gibt keine lokale Praxis in diesem Bereich, da die Handelspraktiken für alle praktischen Zwecke auf allen relevanten Handelsplätzen innerhalb einer bestimmten Ebene von Banken gleich sind. Ein/e Händler/in, der von Zürich nach Tokio fliegt, kann dort mit dem Handel beginnen, sobald er oder sie einen Handelsraum in Tokio betritt, der das gleiche Wertpapier handelt – und solange

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

er/sie einen Zugangscode zu dem benötigten Computer und Bildschirm hat. Das Lokale in dieser Situation ist ein Derivativ des Globalen. Oder anders ausgedrückt: Praktiken sind erkennbar global, identifizierbar als zugehörig zu einem Handelsparkett (sie benötigen Ausrüstung), aber nicht zu einem bestimmten Handelsparkett und identifizierbar als zugehörig zu bestimmten Märkten, aber nicht zu bestimmten kulturellen, nationalen, regionalen oder lokalen Kontexten wie Städten oder Ländern (Knorr Cetina 2002, 2015).

Im eSport – dem kompetitiven und professionalisierten Computerspiel zwischen menschlichen Gegnern – ist das Spiel von Natur aus an Computer und Bildschirme gebunden, hatte in der Vergangenheit aber auch einen lokalen Charakter. Vor dem Aufkommen schneller Internetverbindungen spielten Gamer gegeneinander, indem sie sogenannte LAN-Partys veranstalteten. Die Teilnehmer brachten ihren PC und alle Geräte in den gleichen Raum, verbanden sie per IP-Kabel und spielten dann für ein paar Stunden oder ein langes Wochenende. Soziale Interaktion, Wissensaustausch und Bestimmung von Fähigkeiten und Status erfolgten daher teils am Bildschirm und teils durch persönliche Interaktion. Obwohl sich eine globale Gemeinschaft von Spielern durch Special-Interest-Medien und Onlinekommunikation zu entwickeln begann, war der Wettbewerb ausgesprochen lokal. Jedes lokale Miniturnier brachte seinen eigenen besten Spieler hervor und die Suche nach dem besten Spieler in einem Land oder Kontinent erforderte, dass alle möglichen Kandidaten auf einer einzigen LAN-Party zusammenkamen und ein Turnier abhielten. Ebenso waren Spielkompetenz und Wissen über siegreiche Spielstrategien von inhärent lokalem Charakter: Strategien, die an einem Ort funktionierten, konnten an einem anderen nicht funktionieren und was als schnelle Reflexe auf einer LAN-Party galt, erwies sich woanders als zu langsam.

Das Aufkommen des Online-Gaming hat diese Situation grundlegend verändert, da nach einer Übergangszeit nun jede Partie über das Internet auf einem einzigen[1] globalen Server gespielt wird, der alle Spiele hostet. Spieler können nun von überall auf der Welt an Partien teilnehmen und bei Ligaspielen werden sie vom Server mit einem anderen Spieler ähnlicher Spielstärke gepaart, unabhängig vom Ort. Selbst wenn die Spieler im selben Raum sitzen, werden sie mittels dieses einen Servers verbunden. Ein wesentlicher Effekt war, dass das Niveau der Fertigkeiten und des strategischen Wissens fast sofort global wurde. Als beispielsweise die neue Online-Version des Spiels *StarCraft* eingeführt wurde, konnte ein Spieler in Europa einige Tage lang zuverlässig gewinnen, indem er die Strategie »Korean Four Gate« anwandte und sich dabei auf das Wissen der koreanischen Gaming-Community stützte. Jedoch hatten sich das Wissen und die damit verbundenen Fähigkeiten (wie das Erkennen der Strategie und die Durchführung einer effektiven Verteidigung) bereits nach ein paar Tagen globalisiert, wodurch ihr Wettbewerbsvorteil verloren ging. Zusätzlich führte die neue Technologie

1 Aus technischen Gründen kommen bei erfolgreichen Spielen drei bis fünf Server zum Einsatz, welche die Welt in Regionen einteilen, etwa Asien, Europa und Amerika. Es treffen also Spieler mit den Wohnorten Sydney und Shanghai auf dem asiatischen Server aufeinander und jene aus Lagos und Turku auf dem europäischen. In welchem Land sie sich physikalisch befinden ist dabei nicht relevant – ein Spieler mit Wohnort Turku würde auch aus einem chinesischen Internetcafé auf den europäischen Server eingeloggt.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

zu einer neuen Form der globalen Sichtbarkeit der Spieler in Form von automatischen Rankings, die jeden aktiven Spieler auf dem Planeten einbezogen und ihm eine Position zuwiesen. Daher wurden auch die Spielertypen und der damit verbundene Status globalisiert. Beispielsweise identifizieren sich Spieler als »Mid-Level-Diamond League« wenn sie sich anderen vorstellen.

In einer dritten Entwicklungsstufe entstand eine Technologie, die es den Spielern ermöglichte, den Inhalt ihres Bildschirms an ein globales Publikum zu »streamen«, also zu übertragen. In-Game-Ereignisse, die bisher nur auf zwei lokalen Bildschirmen zu sehen waren, wurden global erlebbar und damit zu etwas, über das man Bescheid wissen kann. Neben der Änderung der Art und Weise, wie Ruhm und Sponsorengelder generiert und in der Community verteilt werden, hatte diese neue Technologie einen grundlegenden Einfluss auf das Gameplay, was die Mainstream-Spieler dazu veranlasste, ihrem Verständnis der Spielstrategie eine dritte Dimension hinzuzufügen: das Metagame. Dieser Begriff bezieht sich sowohl auf die Berücksichtigung aktueller globaler Trends in Bezug auf dominante Strategien im eigenen Spiel als auch auf die Berücksichtigung bekannter Eigenschaften des jeweiligen Gegners. Diese globalen Trends und Charakteristika werden jedoch durch Livestreams öffentlich bekannt. Um genau zu sein gewinnen sie ihre soziale Bedeutung als etwas, das weithin bekannt ist (und deshalb berücksichtigt werden muss), weil Livestreaming lokale Ereignisse auf dem Bildschirm öffentlich und damit öffentlich erfahrbar macht. Auch wenn z.B. ein bestimmter Gegner auf einem populären Livestream nicht selbst gesehen hat, wie die neueste Variante der Strategie »Korean Four Gate« funktioniert, ist die neue Normalität dieser Variationen nun eine Wissensressource und jeder Spieler muss damit rechnen, dass sie gegen ihn eingesetzt werden kann.

3. Synthetische Settings

Die zweite Unterscheidung, die wir diskutieren wollen, ist die zwischen dem Natürlichen (z.B. die Goffmansche nackte Situation, Goffman 1964) und dem Synthetischen. Als »natürlich« bezeichnen wir solche Situationen und Settings, die vor allem von denen an Sozialität und sozialem Handeln interessierten Mikrosoziologien (im Gegensatz z.B. zu an Populationen oder Institutionen interessierten Makrosoziologien) in den Blick genommen wurden und als grundlegende Arbeitseinheiten dienten: Wirkenskontexte, in denen sich die Teilnehmer physisch in der Reaktionspräsenz (Goffman 1964) von anderen Teilnehmern befinden. Demgegenüber ist eine synthetische Situation oder ein synthetisches Setting eine durch technologische Medien erweiterte und temporalisierte Umgebung, in der wir uns zwar in der Reaktionspräsenz des anderen und von skopischen Komponenten befinden, ohne jedoch die physische Präsenz von Handelnden voraussetzen zu müssen. Diese Definition verlässt den Ausgangspunkt mikrosoziologischer Ansätze und den ausschließlichen Fokus auf menschliche Praktiken und menschliches gegenseitiges Monitoring. Es impliziert auch, dass entscheidende Komponenten des Settings und potentiell das Setting selbst vollständig informationell werden; potentiell ontologisch fließend und zu komplexen multisituativen Komposita mit verschiedenen Typen von Teilnehmern und Ebenen sowie Aufmerksamkeitsordnungen verknüpft.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

All dies scheint drastische Unterschiede zur traditionellen Situation von Angesicht zu Angesicht zu schaffen (Knorr Cetina 2009).

Zunächst einige Anmerkungen zum informationellen Charakter der synthetischen Settings. Während Realzeitkontexte natürlich Informationen enthalten, erzeugen sie das Gefühl einer als selbstverständlich empfundenen materiellen Welt, die im Laufe der Zeit entstanden ist, im Einklang mit evolutionären Prinzipien und menschlichen Gestaltungen (ein Haus, ein Garten) und Veränderungen (ein Wildreservat). Ein synthetisches Setting dagegen ist eine Zusammenstellung von Informationsbits, die aus vielen Teilen der Welt stammen können und unterschiedlichste und fragmentierte Inhalte aufweisen. Synthetische Situationen sind immer im Aufbau begriffen: von automatischen und weniger automatischen Daten- und Informations-Feeds, von der realen Berichterstattung und von den Interaktionen selbst, die sofort auf dem Bildschirm gespiegelt werden und ihre eigenen Kontexte erzeugen. In einem globalen Prozess hängt viel davon ab, ob es gelingt, das Synthetische »richtig hinzubekommen«, also die richtigen Informationen zusammenstellen und adäquat zu ordnen und das alles innerhalb eines bestimmten Zeitrahmens (in Devisenmärkten innerhalb von Sekundenbruchteilen). Dies impliziert eine Verschiebung der Macht und Relevanz von der Handlung zur Situation und ihrer Bewältigung. Wir können eine synthetische Situation nicht als selbstverständlich ansehen, anders als eine »natürliche« Situation, wie sie im Alltag und in der Analyse vorkommt. Wir können sie nicht einfach unter eine Definition der Situation subsumieren – das begriffliche Mittel, das viel, wenn nicht gar die ganze Last der theoretischen Durchdringung der Situation in der Soziologie trägt.

Ein wettkampforientierter Computerspieler, der seinen Lebensunterhalt als Pro-Gamer verdient, muss die Spielsituation trotz ihrer offensichtlichen Künstlichkeit ernst nehmen können. Wann immer die Instabilität der technologischen Infrastruktur durchschimmert, z.B. in Form eines »Lags«, also eines kurzen Stotterns oder einer Verzögerung der Bildschirmwelt, reagieren ambitionierte Spieler sehr emotional. Synthetische Komponenten eines Settings sind oft Funktionskomponenten, die von externen Akteuren entworfen und gepflegt werden. Als Funktionskomponenten können sie Dinge verkörpern und projizieren, die als handelnd wahrgenommen werden, wie z.B. einen »Markt« und als funktionierende Komponenten können sie menschliche »eine Etage tiefer« IT-Experten und entfernte Akteure auf Abruf haben, die reagieren und binnen Augenblicken persönlich erscheinen, um Geräteprobleme zu beheben. »Reparatur« im ethnomethodologischen Sinn wird so zu einer Funktion innerhalb einer Arbeitsteilung, die organisatorisch durchgeführt, gewartet und als Arbeit in der zeitlichen Reihenfolge des Settings (ein oder zwei Tage an Universitäten, Sekunden auf dem Parkett) ausgestellt werden muss. Verantwortlichkeit wird in diesem Fall zu einem Problem, das zwischen den Akteuren des Unternehmens (der Organisation), den Technikern und der Technologie (die mehr oder weniger anfällig für Ausfälle sein kann) aufgeteilt wird, mit wem oder was in welchem Fall eine Frage zu beantworten ist, die jedes Mal, wenn der Ausfall auftritt, zu klären ist. Es ist zu beachten, dass wir hier nicht versuchen, große komplexe Organisationen ethnomethodologisch zu analysieren. Wir konzentrieren uns immer noch auf eine Arbeitssituation, den Rahmen, den eigentlichen Anlass, aber eine, die global geworden ist und durch verschiedene Arten von Medientechnologien, Unterflurverkabelungen und so weiter konstituiert

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

und verbessert wird. Vollendung, Reparatur, Verantwortlichkeit und so weiter bleiben alle relevant und doch scheint die Art und Weise, wie diese Merkmale in die laufende Praxis einbezogen werden, eine andere Erzählung als die der »Studies« zu erfordern.

Dies bringt uns direkt zum zweiten und dritten Merkmal der synthetischen Settings, ihrer Temporalisierung und ihrer Komplexität. Wir beginnen mit der Temporalisierung: Aus dem vorhergehenden Beispiel geht klar hervor, dass eine skopische Situation eine kontinuierliche Aktualisierung erfordert – in einer medizinischen Situation sind es kontinuierliche Messungen von Temperatur, Blutdruck, neuen Testergebnissen, der Reaktion auf die Behandlung und vielleicht Beobachtungen von Pflegern über Stimmung und Körperfunktion, die auf dem Bildschirm erscheinen und die Situation stets aktualisieren. Die Montage, Projektion und Reparatur einer synthetischen Situation ist ein kontinuierliches Projekt. Ein Wohnzimmer, in dem viele Begegnungen stattfinden, wird im Prinzip für viele Jahre und vielleicht Jahrzehnte gleichbleiben. Doch Informationsrealitäten tragen einen Zeitindex; ihre Komponenten erfordern in der Regel eine häufige oder kontinuierliche Aktualisierung, nur die iterative Darstellung ist immer noch »live« und relevant. Oder wie es Trader ausdrücken: »Der Markt sucht immer nach der nächsten Information.« Elektronische Weltmärkte im institutionellen Devisenhandel sind ein interessantes Beispiel für diese Temporalisierung und die daraus resultierende ontologische Fluidität eines synthetischen Settings. Der globale Markt auf den vier bis sechs Bildschirmen, mit denen Händler konfrontiert sind, ermöglicht viele verschiedene Informationsströme – tatsächliche und indikative Preise, Transaktionsaufzeichnungen, Handelsgespräche, Schlagzeilen und Finanznachrichten, Kommentare und Analysen, Bulletin-Board-Einträge, neu veröffentlichte Indikatoren und Statistiken, technische und grundlegende Forschungen und Zahlen sowie vielleicht ein Chatroom, ein Fußballspiel und *Bloomberg*-Nachrichten – alles in separaten Fenstern auf den Bildschirm gestreamt. Streams laufen mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten: Preise können sich innerhalb von Sekundenbruchteilen ändern, Analysen und Headline-Nachrichten fließen langsamer ein und werden oft wiederholt, Transaktionsdatensätze entsprechen nahezu der Geschwindigkeit von Transaktionen. Alles scrollt den Bildschirm hinunter, sobald neue Informationen eintreffen.

Das Beispiel des Computerspiels zeigt etwas Ähnliches. Erstens wird die Temporalisierung von synthetischen Situationen nicht durch äußere Kräfte bestimmt, sondern durch ein inhärentes Merkmal des Settings. Computerspiele haben ihren eigenen Zeithorizont, die sogenannte *In-Game-Zeit*, welche vom Spiele-Designer frei definiert werden kann. Tatsächlich waren viele frühe Computerspiele rundenbasiert, wodurch die Aktivität des Spielers vor dem Bildschirm von dem Verlauf des Spiels auf dem Bildschirm zeitlich entkoppelt war. Zweitens sind die heute beliebten Spiele jedoch fast ausnahmslos Echtzeitspiele, bei denen Soft- und Hardware so konzipiert sind, dass sie ein In-Game-Präsens schaffen, in dem die Spieler sich und den Gegner als gleichzeitig Handelnde erleben. So können sich Wettbewerb und Leistungsfähigkeit in der zeitlichen Dimension manifestieren: Schnell sein ist jetzt eine Möglichkeit, gut zu sein. Die Folge konkurrenzfähigen und professionellen Spielens ist eine extreme Beschleunigung des Gameplays, bei dem Top-Spieler durchschnittlich vier bis fünf Aktionen pro Sekunde ausführen.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die größte Herausforderung, die sich aus dieser Temporalisierung für die Teilnehmer sowohl im Handel als auch im Spiel ergibt, scheint die Geschwindigkeit und Beschleunigung des Wandels sowie der Einstellungen von Aktivitäten und Praktiken zu sein, die mit übermenschlicher und in einigen Fällen nahezu mit Lichtgeschwindigkeit ausgeübt werden. Wir werden darauf zurückkommen, wenn wir uns synthetischen Akteuren zuwenden. Aber eines sollte hier erwähnt werden: die Verdichtung weltlicher Situationsmuster. Muster werden vorausgesetzt, repliziert, dargestellt und fast gleichzeitig auf dem Bildschirm beobachtet. Es ist, als ob die dokumentarischen Methoden mit ihrer Vor- und Nachidentifikation von Mustern und der augenblicklichen Beobachtung, Darstellung und Durchführung von Aktivitäten alle in einer transitorischen, immer schon vorhandenen und immer schon verschwundenen reflexiven Schleife zusammengefasst wären – eine Art von mehrfach verankerter und verdrahteter Reflexivität, die von einem Ethnographen, der anhand von Garfinkelschen Situationen und gewöhnlichen menschlichen Temporalitäten ausgebildet wurde, nicht erwartet wird. Ein Großteil der Errungenschaften dieser Flash-Skalenreflexivität ist eine technologische Errungenschaft, die jedoch vom Menschen verkörpert, ausgeführt und geschätzt wird. Es sieht plötzlich so aus, als ob die Dinge in den »nackten« Situationen der Vorgängergeneration in verzögerter Zeit ablaufen. Deshalb fragen wir: Sind die unverzögerte Zeit und ihre Folgen für EM interessant?

Wir wollen hier auf ein weiteres Merkmal eingehen, die Möglichkeit situativer Kopplungen und die Komplexität, welche sich daraus ergibt. Ein Beispiel ist ein Chirurg, der an einem Patienten operiert, indem er durch Bildschirmbilder des betroffenen Körperteils und des sich durch ihn bewegenden Instrumentes angeleitet wird, während er gleichzeitig die Vitalfunktionssignale des Körpers überwacht, um sich darüber zu informieren, wie es dem Patienten während der Operation geht. Die Besonderheit dabei ist die Trennung zwischen Sehen und Handeln – obwohl der Patient im selben Raum anwesend ist, ist es der Patient, dessen Inneres auf dem Bildschirm nach außen gekehrt wird, welcher die relevanten Informationen liefert und den Chirurgen führt. Eine komplexere Version dieses Aufbaus existiert in der Telechirurgie, bei welcher sich der Chirurg und der Patient in verschiedenen Ländern oder auf unterschiedlichen Kontinenten befinden. Studien zeigen einen interessanten Effekt dieser Konfiguration, nämlich eine Umkehrung von Machtverhältnissen. Der Arzt, der nicht an der Liege im Operationssaal sitzt, verliert an Einfluss, da er auf Krankenschwestern, technische Assistenten und Anästhesisten im Operationssaal, in dem sich der Patient befindet, angewiesen ist, um »die Synthetisierung des Ganzen richtig hinzubekommen« und den Patienten und die Instrumente zu platzieren.

Ein zweites Beispiel findet sich bei Computerspielen, insbesondere in Bezug auf die Anwesenheit im Spiel selbst; also der Frage: wie ist ein Spieler im Computerspiel präsent? Der Spieler steuert eine Vielzahl von Einheiten und Gebäuden auf dem Bildschirm – in StarCraft oft Hunderte von separaten Einheiten, von denen jede halbautonom ist. Eine Einheit kann z.B. selbstständig den kürzesten Weg von A nach B finden und sie kann zurückschießen, wenn sie von einer gegnerischen Einheit angegriffen wird. Im Gegensatz dazu bedarf es jedoch eines Befehls vom Spieler, wenn eine feindliche Basis angegriffen oder ein Verteidigungsbunker gebaut werden soll. Während die Anwesenheit eines Spielers im Spiel letztlich auf seinen Körperbewegungen basiert, die Befehle

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ausführen, die in die Software eingegeben werden, ist die Kopplung zwischen Körperbewegung und Bewegung im Spiel indirekt und wird durch mehrere Schichten synthetischer Infrastruktur vermittelt: die elektromechanischen Werkzeuge Tastatur und Computermaus, die Softwarealgorithmen, die den Befehl in Ereignisse im Spiel übersetzen, die Netzwerkarchitektur, welche Computer und Server verbindet und die Bildschirmarchitektur, die die Ereignisse anzeigt. Insbesondere die algorithmische Übersetzung besteht aus mehreren separaten Ebenen, welche alle ihre eigene Logik haben. Zum Beispiel wird der Befehl »Einheit X, bewege dich zu Punkt B!« umgerechnet in a) einen Bewegungspfad um den Felsen, der vor B liegt, b) einen Bewegungsablauf von Einheit X, der eine gewisse Zeit im Spiel benötigt und c) eine Animation auf dem Bildschirm, welche die Bewegung der Einheit anzeigt. Alle Schichten dieser gekoppelten Architektur formen die Ereignisse im Spiel auf unterschiedliche Weise und tragen dazu bei, die Details einer bestimmten Situation im Spiel festzulegen. Da sich die Spieler in einer Konkurrenzsituation befinden, können die besonderen Effekte jeder Ebene vom Gegner ausgenutzt werden. Einige Strategien bauen beispielsweise darauf auf, dass der Bildschirm nie das gesamte Schlachtfeld zeigt, sondern nur einen Teil davon (sodass ein Spieler »im Rücken« des Gegners angreifen kann). Andere versuchen, die begrenzte kinetische Geschwindigkeit des gegnerischen Körpers zu überwältigen, der bei einem Angriff von mehreren Seiten manuell einen schnellen Befehlsfluss ausführen muss.

Ein dritter Typ sind sogenannte »Timing-Angriffe«, die darauf beruhen, dass Prozesse wie der Wiederaufbau einer verlorenen Einheit oder das Wiederaufladen einer Waffe so programmiert sind, dass sie eine gewisse *In-Game Zeit* benötigen. Man kann also einen Gegner angreifen, wenn er »nicht bereit« ist, aber dieses Nichtbereitsein ist nur ein Resultat der in die Software programmierten Zeitspannen – der Gegner weiß, wie er reagieren möchte und ist körperlich dazu fähig, jedoch zwingt ihn die Software zu warten, bis es zu spät ist (und dies impliziert eine Handlungsfähigkeit der Software). Die Feinabstimmung der vielschichtigen Kopplungsarchitektur von Online-Spielen macht einen großen Teil der Arbeit der Spieleentwickler aus, da Spieler bestimmte Arten von Beschränkungen, die durch die Technologie hervorgerufen werden, sehr frustrierend finden (wie z.B. Netzwerkverzögerungen oder schlechte Wegfindungsalgorithmen), während andere Einschränkungen notwendig sind, um ein Spiel überhaupt spielbar zu machen (z.B. muss das Gameplay künstlich verlangsamt werden, damit menschliche Spieler es sehen und darauf reagieren können).

4. Synthetic Actors

Wir haben natürliche von synthetischen Umgebungen abgegrenzt und einige ihrer unterschiedlichen Eigenschaften nachgezeichnet, aber es sind nicht nur diese, die neue Herausforderungen mit sich bringen. Auch das gesamte Aktionsfeld hat sich verändert, denn es bezieht nun Akteure der oben genannten Art, Algorithmen, Bots, Drohnen, unbemannte Flugzeuge, Roboter, animierte Figuren in Spielen mit ein. Eine Frage für die EM ist nun, ob die angenommene Zusammensetzung von Individuen und Gruppen, das »Ethnos« der Ethnomethodologie, das ursprünglich als ein menschliches angenommen wird, rekonzipiert werden muss, um gegebenenfalls verkörperte und körperlose

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

synthetische Teilnehmer mit einzubeziehen, die nicht menschlicher Natur sind (aus Platzgründen gehen wir an dieser Stelle nicht auf Fragen zu Cyborgs und bionischen Agenten ein). Es ist wichtig, hier darauf hinzuweisen, dass die Ebene der Handlungskompetenz dieser nicht-menschlichen Akteure, ihre Grenzen und technologischen Subjektivitäten, ihre Nähe zum Menschen und ihre über- oder unter-menschlichen Fähigkeiten, Fragen an die Teilnehmer stellen. In der Tat führen die meisten der bisher genannten Entwicklungen zu Thematisierung, Prüfung von und Auseinandersetzungen zwischen menschlichen Teilnehmern und Praktikern, da diese ihre sich verändernden Arbeitsumgebungen erleben und bewerten. Professioneller Finanzhandel durch Market Makers, Spezialisten an Börsen und Handelsfirmen ist seit fast drei Jahrhunderten eine paradigmatisch menschliche, hoch qualifizierte und kognitiv und emotional herausfordernde Expertentätigkeit. In Aktienmärkten in den USA wird diese Tätigkeit heute weitestgehend (bis zu 80 % des Handelsvolumens) von Handelsalgorithmen durchgeführt und der Beruf des qualifizierten Händlers in diesem Bereich wurde überwiegend durch quantitative Wissenschaftler (»Quants«, d.h. Physiker, Mathematiker, promovierte Informatiker, interessanterweise keine Wirtschaftswissenschaftler) ersetzt, welche die Algorithmen für den Handel programmieren, für bestimmte Handelsbedingungen aussuchen und den Algorithmenhandel überwachen. Diese fast vollständige Substitution einer Profession durch eine andere und die Delegation des Handels an Algorithmen erfolgte hauptsächlich innerhalb der letzten zehn Jahre. Einige Handelsformen, zum Beispiel der Hochfrequenzhandel, werden ausschließlich über Algorithmen abgewickelt. In anderen Gebieten treffen die verbleibenden menschlichen Händler (in einigen Märkten, z.B. Devisen, immer noch etwa 40-60 %) während des Handels nicht nur auf andere menschliche Händler, sondern auch auf Algorithmen. Für solche menschlichen Händler wirft diese Entwicklung nicht nur die Frage nach dem *Ob* und *Wann* ihrer vollständigen Ersetzung durch synthetische Akteure auf, sondern auch Fragen der Handelspraxis und der Identifizierung algorithmischer Händler sowie des Umgangs mit ihnen.

Im Hinblick auf synthetische Akteure stellen sich u.a. drei Herausforderungen für die Teilnehmer, auf die wir uns hier – als Herausforderungen auch an die Ethnomethodologie – konzentrieren: Mitgliedschaft (Membership), Erklärbarkeit (Accountability) und die Sequenzierung der Interaktion synthetischer Akteure.

Zuerst einige Klarstellungen. Was ist ein Algorithmus? Ein Algorithmus ist nichts weiter als eine Reihe von Anweisungen zur Ausführung einer Aufgabe; es kann eine Formel oder ein Satz von Regeln, ein Satz von Schritten oder, auf der allgemeinsten Ebene, ein Ansatz zur Lösung eines Problems sein. Die letztgenannte Definition sieht einen Algorithmus eher als eine Idee hinter einer Reihe von Anweisungen. Auf der Programmierebene ist ein Algorithmus ein Computercode. Ein *Order-Executing-Algorithmus* in einem Finanzmarkt zum Beispiel kann *Order-Slicing* durchführen, d.h. er kann einen großen Auftrag aufteilen, um in kleineren Segmenten von »Child Orders« zu kaufen oder zu verkaufen, die nacheinander, vielleicht stündlich, in den Markt gebracht (oder an die Börse geschickt) werden. Ziel ist es, die Auswirkungen eines Großauftrags auf den Marktpreis eines bestimmten Wertpapiers zu reduzieren. Ein menschlicher Händler würde diese Order wahrscheinlich durch eine differenziertere Strategie umsetzen, z.B. indem er einzelne *Child Orders* in unregelmäßigen zeitlichen Abständen auf dem

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Markt platziert. Ein Trader könnte zudem Preisbewegungen berücksichtigen, bevor er einen Teil der Order ausführt.

Die Algorithmen haben sich zumindest teilweise weiterentwickelt, indem sie durch Nachahmung erfahrener Trader verfeinert wurden. Zum Beispiel lernten sie, mehr Randomisierung einzubeziehen, um menschlichen Marktteilnehmern zu entgehen, die durchaus in der Lage sind, repetitive gleiche oder ähnliche Handelstransaktionen als die eines »Tools« zu identifizieren, das nach einem festen Zeitplan handelt. Im nächsten Schritt wurden Algorithmen in Reaktion auf die menschliche Durchschaubarkeit ihres Handelns markt-reaktionsfähig – sie lernten, Aufträge als Reaktion auf das Live-Marktvolumen auszuführen, anstatt historische Volumina zu verwenden, um festzustellen, wann ein *Child Order* ausgeführt werden sollte. Daran anschließend, so Johnson, begannen sie wiederum, ihre Reaktionen auf bestimmte Arten von Marktbedingungen oder Marktanalysen abzustimmen und entwickelten sich eine Weile innerhalb von Kategorien von Algorithmen, bevor eine neue Generation von Algorithmen entwickelt wurde.[2]

Die erste Generation von Algorithmen wurde von Menschen entworfen. Diese entwickelte sich von der Durchführung eines linearen, festen Handelsplans zu einer auf Marktbedingungen reagierende Entität und verringerte somit die Auswirkungen auf den Markt. Die zweite Generation lernte aus Theorien und Modellen und wurde somit immer preis- und kostensensitiver. Sie nutzte Transaktionskostenanalysen, um Transaktionskosten zu schätzen und zu senken. Damit begannen Algorithmen, sich über das bloße Nachahmen erfahrener Trader hinauszubewegen, indem sie sich auf Finanztheorien stützen. In der dritten Generation wurden die Algorithmen reflexiv. Sie lernten, Daten, die der Markt selbst zur Verfügung stellte, zu untersuchen und zu nutzen. So konnten beispielsweise Auftragsbücher untersucht werden, die im Zuge der Umstellung der Märkte auf elektronische Handelsplattformen breiter zugänglich wurden und sie lernten mehr als eine Handelsplattform und ein Handelssystem zu verwenden, was ebenfalls technologisch möglich wurde (z.B. elektronische Kommunikationsnetze [ECNs] und alternative Handelssysteme [ATSs]).

Es ist anzunehmen, dass diese generationale Entwicklung weitergehen wird. Zusätzlich kann sie durch systeminterne Dynamiken vorangetrieben werden. Algorithmen können kopiert werden, was ihren Vorteil zunichtemachen kann. Infolgedessen wird versucht, neue Vorteile zu identifizieren. In den letzten zehn Jahren wurde vor allem nach einem Zeitvorteil gestrebt, der bei praktisch allem algorithmischen Handeln, vor allem aber im Hochfrequenzhandel (HFT) genutzt wird.

Aufbauend auf den ersten Ausführungen stellen wir nun die Frage: Wer zählt als **Mitglied** der Händlerkategorie, des »Ethnos«, wenn synthetische Akteure anwesend sind? Algorithmen sind eindeutig Teil des Arbeitsumfeldes von menschlichen Händlern, die erwarten, dass sie anwesend sind. Menschliche Händler reagieren auf das Vorhandensein von Algorithmen, indem sie 1) versuchen zu identifizieren, wer ein algorithmischer Händler ist und wer nicht, 2) indem sie Algorithmen, die handeln, zu täuschen versuchen und damit außer Konkurrenz zu setzen suchen. Menschliche Händler scheinen ihre Zugehörigkeit zur Gruppe der Händler u.a. durch ihre Erfindungsgabe

2 B. Johnson, Algorithmic Trading & DMA: An Introduction to Direct Access Trading Strategies, 14.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

unter Beweis zu stellen, indem sie Handelsstrategien entwickeln, die die überlegene Geschwindigkeit von Algorithmen wettmachen und sie durch diese Strategien im entscheidenden Bereich der Profitmaximierung schlagen. Erfinderisch zu sein beinhaltet zumindest teilweise Garfinkels dokumentarische Methode (1967:90 ff): die Suche nach (Handels-)Mustern, welche algorithmische Händler identifizieren, basierend auf der Annahme, dass algorithmische Händler bestimmte Muster im Laufe der Zeit beharrlich und selbstähnlich verfolgen und dass sie **nicht** das tun, was ein menschlicher Händler tun würde. So kann beispielsweise ein Algorithmus auf Änderungen im Volumen der Nachfrage nach einem Wertpapier reagieren. Ein menschlicher Händler, der versucht ein Wertpapier zu einem profitablen Preis zu verkaufen und dieses Muster auf dem Bildschirm erkennt, kann reagieren, indem er eine hohe Nachfrage simuliert und eine Reihe von *Limit-Orders* niedrig genug platziert, sodass sie nicht ausgeführt werden. Die Aufträge deuten auf eine steigende Nachfrage hin, auf die algorithmische Trader mit höheren Kaufaufträgen reagieren, wodurch der Preis in die Höhe getrieben wird. Die menschlichen Händler platzieren dann Verkaufsorders, die einen höheren Preis für den beabsichtigten Verkauf des Wertpapiers erzielen, während sie die Limit-Orders zurückziehen (siehe Arnoldi 2016, welcher diese Strategie identifiziert hat).

Ist dies eine Art »Membering« der Algorithmen die zu ihrer Akzeptanz als Mitglied menschlicher Händlergruppen führt? Können Algorithmen oder Drohnen überhaupt »membershipped« werden (Garfinkel 1967: 94)? Auf der einen Seite werden Algorithmen als Teilnehmer in Finanzmärkten ernst genommen und man versucht, sie zu überlisten, wie man es, wenn sich die Gelegenheit ergäbe, auch mit menschlichen Gegenparteien tun würde. Andererseits unterscheiden sich Algorithmen nach wie vor von menschlichen Händlern und die Unterscheidung zwischen ihnen und menschlichen Händlern dient dazu, den Händlern strategische Anti-Algorithmen-Aktionen zu ermöglichen. Diese Art des »Membering« von Algorithmen funktioniert etwas anders als die dokumentarische Methode, die Garfinkel dafür skizziert hat und wirft eine konzeptionelle Frage für die EM auf: Händler können (bzw. müssen) nicht-menschliche Algorithmen als Teilnehmer am Handel anerkennen, aber wird die EM das auch tun wollen? Können nicht-menschliche bzw. synthetische Akteure Mitglieder von Situationen sein?

Ein zweiter Aspekt hat mit der Rechenschaftsfähigkeit und -pflicht (Accountability) zu tun, die mit Mitgliedschaft verbunden ist. Die meisten Analysten, die sich mit regulatorischen Aspekten von Finanzmärkten befassen, waren skeptisch in Bezug auf die (rechtlichen) Möglichkeiten, Algorithmen für ihr Handeln verantwortlich zu machen. Laut Lenglet (2011) basiert Finanzmarktregulierung auf einem menschenzentrierten Modell der Handlungsfähigkeit, das individuelle Schuldzuweisungen vornimmt. Algorithmen stellen jedoch solche Modelle in Frage, weil sie nicht einfach zu individualisieren sind – ist das Programm oder die Handelsstrategie entscheidend? Was gilt als Veränderung in einem Algorithmus? Überdies ist unklar, wer für eine algorithmische Aktivität »verantwortlich« ist: Programmierer, Strategen (Strategists) oder Händler, die sie für den Handel freisetzen, das Management von Unternehmen, die sich auf bestimmte Arten des algorithmischen Handels spezialisiert haben, Überwachungsabteilungen in Banken und Börsen, die für die Überwachung der Auftragsbücher und die Aufdeckung von Marktmanipulationsversuchen zuständig sind? Einige Handelsformen, die

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ausschließlich auf Algorithmen (HFT) basieren, erzeugen auch einfach zu viele Daten, die die Regulierungsbehörden nicht verarbeiten können. Die Idee, dass die beteiligten Unternehmen »ihrer zuständigen Behörde die von ihnen verwendeten Computeralgorithmen, einschließlich einer Erklärung ihres Designs, Zwecks und ihrer Funktionsweise, mitteilen sollten«[3], stößt nicht nur auf Geheimhaltungsregeln in Bezug auf Algorithmen als proprietäre Entitäten, die direkt in Handelsfirmen und Banken entwickelt wurden, sondern auch auf eine Situation, in der selbst Praktiker und Entwickler von Algorithmen die gestellte Frage nicht einfach beantworten können. Mit dieser Art von synthetischem Akteur, der unsichtbar, geheim gehalten und schwer abzugrenzen ist, wird Accountability zum Problem für die Teilnehmer und diejenigen, die beauftragt sind, kontinuierliche, gewöhnliche und rechenschaftspflichtige Marktdurchführung zu gewährleisten und die Gewährleistung zu überwachen.

Fragen und Probleme von Accountability sind nicht auf Finanzmärkte beschränkt. Aber die sich in diesen stellenden Fragen betreffen ja nicht nur menschliche Straftaten oder destruktives und desorganisiertes Verhalten. Bei den zuvor beschriebenen synthetischen Akteuren sind Erklärungs- und Rechenschaftspflicht und das, was möglicherweise dazu zählen kann, ein strukturelles Problem gewöhnlichen, organisierten praktischen Handelns, das weder Täuschung noch Betrug anstrebt. Sollten wir zwischen verschiedenen Arten von verantwortlicher Beteiligung unterscheiden? Zum Beispiel könnten wir eine Designverantwortlichkeit und eine normative (moralische/ethische) Verantwortlichkeit unterscheiden. Eine Designverantwortlichkeit liegt vor, wenn unklar ist, ob und wie ein Algorithmus die Aufgaben erfüllt, für die er konzipiert ist. Dies kann indirekt durch Indikatoren für die Kauf- und Verkaufsergebnisse von Algorithmen gesteuert werden, kann aber auch zu langen Anfragen führen, die versuchen zu erfahren was passiert, wenn Algorithmus-indizierte Ereignisse auftreten. Normative (moralische/ethische) Verantwortlichkeit erfordert Aufsichten, die sich mit den Regel- oder Unregelmäßigkeiten von Verhaltenskonsequenzen synthetischer Akteure befassen. Welche Annahmen treffen wir, wenn wir rechenschaftspflichtiges Handeln als Ethnomethoden postulieren und müssen diese in Hinblick auf synthetische Akteure überarbeitet werden?

Nehmen wir ein weiteres Beispiel, diesmal aus einer laufenden Studie über die (mögliche) Interaktion zwischen Menschen und teilautonomen Flugrobotern oder Drohnen.

Die beiden Schlüsselargumente von Garfinkel, die für uns zentral sind:

1. Die Antworten werden von einem einfachen Algorithmus erzeugt, der ihre Eingaben nicht berücksichtigt.
2. Die Befragten zeigten ihre eigene Mitgliedschaft, indem sie die Zweckmäßigkeit der zufällig erzeugten Äußerung als vernünftige Antworten dokumentierten.

3 European Commission, 2010: 16, cited in Coombs 2016: 279; Original: »notify their competent authority of the computer algorithms they employ, including an explanation of its design, purpose and functioning«.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

In den durchgeführten Experimenten versuchten die Teilnehmer analog, ihre Beteiligung als beflissene Teilnehmer eines wissenschaftlichen Experiments zu dokumentieren (Bajde, Woermann, Bruun et al. 2017). Insbesondere erklärten die Befragten nach den Interviews, dass sie sicher seien, dass die Drohnenpräsenz Teil des Experiments sei, dass der Pilot versuchte, sie abzulenken oder zu nerven und dass ihre Aufgabe darin bestehe, die Drohne so gut wie möglich zu ignorieren. Auf die Frage, wie sie in unterschiedlichen Situationen, z.B. in ihrer Freizeit, reagiert hätten, äußerten die Teilnehmer in fast allen Fällen, dass sie dann versucht hätten, den Piloten zu finden, um entweder herauszufinden, warum die Drohne tut, was sie tut, oder ihm zu sagen, was die Drohne tun soll (normalerweise sich entfernen). Weiter gefragt, was sie in dem – immer realistischeren – Szenario tun würden, wenn die Drohne tatsächlich völlig autonom fliege, äußerten die Teilnehmer dann ihren Wunsch, mehr über den Programmierer, der die Software entworfen hat oder die Institution, die für den Betrieb der Drohne verantwortlich ist, zu erfahren, um ihre Reaktion zu bewerten (Bajde, Woermann, Bruun et al. 2017). Aus Sicht der EM scheint es also allen Beteiligten unvorstellbar, dass die Drohne selbst als Mitglied der Gruppe die reflexive Produktion von Verantwortung übernehmen könne.

Dies impliziert, dass sowohl Mitglieder der Öffentlichkeit als auch Drohnen (pilotiert oder nicht) Gesprächs-, Regulierungs- oder normative Ressourcen benötigen, um die Rechenschaftspflicht von Drohnen als »schlecht« oder »gut«, die sich normal oder anormal verhalten, erfüllen zu können – um diese damit beobachtbar und berichtspflichtig machen zu können. Solche Ressourcen müssten sich aus dem nach außen hin beobachtbaren Verhalten der Drohne (z.B.: Kann ein Zuschauer sehen, was genau die Drohnenkamera filmt?) sowie aus dem Verständnis der Regeln, denen Drohnen folgen sollen, ergeben. Aus EM-Sicht sollten also beispielweise gesetzliche Regelungen des Verhaltens von Drohnen nicht als bloße technische Anweisungen missverstanden werden. Auch im Alltag werden Verkehrsregeln ständig gebrochen, aber sie funktionieren immer noch als Werkzeuge oder Ressourcen für Verkehrsteilnehmer, um das Verhalten anderer zu verstehen und die Verantwortlichkeit von sich selbst zu zeigen. Nicht alle derzeit diskutierten Drohnengesetze bieten sich jedoch für diesen praktischen Zweck an. Insbesondere der Gesetzgeber beschäftigt sich derzeit vor allem mit der Frage, wie hoch eine Drohne im öffentlichen Raum (20 oder 50 m) mindestens fliegen muss. Allerdings konnte keiner der Experimententeilnehmer auch nur annähernd sagen, in welcher Höhe sich die Drohne zu einem bestimmten Zeitpunkt befand (Bajde, Woermann, Bruun et al. 2017).

Daher ist ein solches Gesetz pragmatisch nutzlos, da es keine Ressource für die lokale Produktion der Verantwortung für eine Drohne bereitstellt.

Wir kommen mit diesem praktischen Beispiel der Verwendung eines EM-ähnlichen reflexiven Experiments zum Schluss, um darauf hinzudeuten, dass nicht nur das theoretische Vokabular, sondern auch die pragmatischen Methoden der ethnomethodologischen Forschung viel Anlass zum Überdenken und zur eventuellen Anpassung bieten. Diese praktische Arbeit, EM mit Hilfe von Video und Experimenten zu betreiben, ist zudem recht leicht nachvollziehbar, interessant und relevant für Fachleute und Praktiker wie Ingenieure oder Gesetzgeber. Wir sind uns sicher, dass die nächsten 50 Jahre Ethnomethodologie reiche Gelegenheit bieten werden, ethnomethodologische Erkenntnisse

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

und Praktiken sowohl anzuwenden als auch weiter zu entwickeln, um die tiefgreifenden Veränderungen, die neue Technologien in der Alltags- und Expertenpraxis mit sich bringen, zu bewältigen.

Literatur

Arnoldi, Jacob (2016): »Computer Algorithms, Market Manipulation and the Institutionalization of High Frequency Trading.«, in *Theory, Culture and Society* 33(1), 29-52.

Bajde, Domen, Woermann, Niklas, Bruun, Maja Hojer et al. (2017): »*Public reactions to drone use in residential and public areas*.« Odense and Aalborg: University of Southern Denmark and Aalborg University.

Coombs, Nathan (2016): »What is an algorithm? Financial regulation in the era of high-frequency trading« in *Economy and Society*, 45(2), 278-302.

Garfinkel, Harold (1967): *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs/N.J.: Prentice Hall.

Goffman, Erving (1964): »The Neglected Situation«, in *American Anthropologist*, 66(6), Part 2: The Ethnography of Communication (Dec., 1964), 133-136.

Johnson, Barry (2010): *Algorithmic Trading & DMA: An Introduction to Direct Access Trading Strategies*, 14. London: 4Myeloma Press.

Knorr Cetina, Karin (2002): *Wissenskulturen: Ein Vergleich naturwissenschaftlicher Wissensformen*, Kap. 7. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Knorr Cetina, Karin (2009): »The Synthetic Situation: Interactionism for a Global World.« in *Symbolic Interaction*, 32(1), 61-87.

Knorr Cetina, Karin (2015): »What is a Financial Market? Global Markets as Media-Institutional Forms.« in Aspers, Patrik und Dodd, Nigel (Eds.): *Re-Imagining Economic Sociology*. Oxford: Oxford University Press, 103-124.

Knorr Cetina, Karin und Brügger, Urs (2002): »Global Microstructures: The Virtual Societies of Financial Markets«, in *American Journal of Sociology*, 107(4), 905-950.

Lenglet, Marc (2011): »Conflicting Codes and Codings: How Algorithmic Trading Is Reshaping Financial Regulation.« in *Theory, Culture & Society*, 28(6), 44-66.

Meyer, Christian, Streeck, Jürgen und Jordan, J. Scott (Eds.) (2017): *Intercorporeality: Emerging Socialities in Interaction*. Oxford University Press.

Meyer, Christian und von Wedelstaedt, Ulrich (Eds.) (2017): *Moving Bodies in Interaction – Interacting Bodies in Motion: Intercorporeality, interkinesthesia, and enaction in sports*. Amsterdam: John Benjamins.

Schütz, Alfred (1945): »On Multiple Realities.« in *Philosophy and Phenomenological Research*, 5(4), 533-576.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Autor*innenverzeichnis

Ruth Ayaß ist seit 2016 Professorin für »Methoden der empirischen Sozialforschung mit dem Schwerpunkt qualitative Methoden« an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld. Schwerpunkte: qualitative Methoden (insbesondere Konversationsanalyse, Ethnographie und Bildanalyse), Interaktion in face-to-face-Situationen, medial vermittelte Interaktion. Kommunikation in, mit und über Medien; visuelle Soziologie. Intensive Auseinandersetzung mit Alfred Schütz, der Phänomenologie und der Ethnomethodologie seit der Begegnung mit Thomas Luckmann und Jörg Bergmann Mitte der 1980er Jahre an der Universität Konstanz. Publikationen zur Ethnomethodologie u.a.: Doing Waiting. An Ethnomethodological Analysis, in: Journal of Contemporary Ethnography, 2020, 49 (4), 419-445, DOI: 10.1177/0891241619897413; Photographs of Disasters. An Ethnomethodological Approach, in: Visual Studies, 2020, 35 (2-3), 167-192 (dt.: Katastrophenfotografie. Eine ethnomethodologische Analyse, in: Müller, Michael R./Hans-Georg Soeffner (Hrsg.), Das Bild als soziologisches Problem. Herausforderungen einer Theorie visueller Sozialkommunikation. Weinheim: Beltz Juventa, 2018, 152-178).

Jörg R. Bergmann, Prof.i.R., war Professor für Mikrosoziologie an der JLU Gießen (1990-2000) und Professor für Qualitative Methoden der empirischen Sozialforschung an der Universität Bielefeld (2000-2012). Über seine Beteiligung an Straßentheater und Happenings kam er Ende der 1960er Jahre zu den »Breaching«-Experimenten Garfinkels, dessen Begründung der Ethnomethodologie das Thema seiner 1974 abgeschlossenen Diplomarbeit wurde (DOI: doi.org/10.13140/RG.2.2.21367.16802). 1977/1978 verbrachte er ein Studienjahr an der University of California, Los Angeles, wo er vor allem mit Harold Garfinkel, Melvin Pollner und Gail Jefferson arbeitete. Zusammen mit Thomas Luckmann brachte er in den 1980er Jahre an der Universität Konstanz die soziologische Analyse kommunikativer Gattungen auf den Weg (»Klatsch: Zur Sozialform der diskreten Indiskretion«, Berlin 1986). Arbeiten zu »Ethnomethodologie und Konversationsanalyse« (3-tlg. Studienbrief FU Hagen 1988); zu theoretischen Anschlüssen zwischen Konversationsanalyse, Erving Goffman und Georg Simmel; zu professioneller und psychotherapeutischer Interaktion (2014: »Der Fall: Studien zur epistemischen Praxis professionellen Handelns«).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Thomas S. Eberle ist Prof. em. für Soziologie an der Universität St. Gallen. Von 1998 bis 2005 war er Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie und Mitglied zahlreicher weiterer wissenschaftlicher und wissenschaftspolitischer Gremien. Von 2007-11 wirkte er als Vizepräsident der ESA (European Sociological Association), wo er zuvor auch Chair der Research Networks ‚Qualitative Methods' und ‚Sociology of Culture' war. Seine Forschungsgebiete sind Kultur-, Kommunikations-, Organisations- und Wissenssoziologie sowie sozialwissenschaftliche Methodologie und qualitative Methoden, insbesondere Ethnografie. Seine Perspektive ist nachhaltig von der Phänomenologie von Alfred Schütz sowie von der Ethnomethodologie geprägt. EM und CA hat er von 1980–1982 bei Don H. Zimmerman und Tom P. Wilson an der University of California in Santa Barbara studiert.

Christian Greiffenhagen is Associate Professor at the Department of Sociology, The Chinese University of Hong Kong, where he leads the Video Analysis, Science & Technology (VAST) Research Group, which develops video-based methodologies to study the impact of scientific and technological developments on people's lives. Current research projects are »The Practice of Peer Review in Mathematics« (GRF 14600218), which investigates the disciplinary specificity of peer review; and »Intimacy at a Distance: A Video-based Study of Video Calls between Migrant Workers and their Left-behind Children in China« (GRF 14602619), which studies the role of video calls in facilitating intimacy in multi-local families. Research Interests include Ethnomethodology and Conversation Analysis (EMCA); Science & Technology Studies (STS); Human-Computer Interaction (HCI).

Heiko Hausendorf, geb. 1959, Prof. Dr. phil., seit 2007 Lehrstuhl für Deutsche Sprachwissenschaft am Deutschen Seminar der Universität Zürich. Forschungsschwerpunkte: Gesprächs- und Textlinguistik. Wie viele Linguisten und Linguistinnen ist er zur Ethnomethodologie über die Rezeption der kalifornischen Konversationsanalyse gekommen. Sein weitergehendes theoretisches Interesse an der Ethnomethodologie hat sich bei dem Versuch ergeben, die methodologischen Implikationen der Konversationsanalyse systemtheoretisch zu entfalten

Stefan Hirschauer, Professor für Soziologische Theorie und Gender Studies an der JGU Mainz. Studium der Soziologie, Promotion und Habilitation in Bielefeld. 1990–99 geschäftsführender Herausgeber der ZfS. Gastprofessuren am Centre de Sociologie de l'Innovation (Paris), an der Universität Wien und an der Cornell University, 2002–2006 Professur für Gender Studies an der LMU München. Forschungsschwerpunkte: Praxistheorien, Qualitative Methoden, Soziologien des Wissens, des Körpers und der Geschlechterdifferenz. Die Ethnomethodologie war Teil meiner soziologischen Primärsozialisation im Kontext eines theoriepluralistischen Studiums und ist bis heute stilprägend für meine empirische Arbeit. Ihre Geltendmachung im aktuellen Theoriediskurs braucht keine schwärmerische Revitalisierung, sondern eine nüchterne Bilanzierung ihrer Stärken und Grenzen.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Hubert Knoblauch, Professor für Allgemeine Soziologie an der Technischen Universität Berlin. Die Ethnomethodologie, mit der ich seit Anfang der 1980er vor allem als Konversationsanalyse durch Jörg Bergmann und als Videoanalyse bei Christian Heath in Kontakt gekommen bin, hat nicht nur meine methodischen Arbeiten zur Videographie stark beeinflusst, sondern von Anfang an auch theoretisch inspiriert. Das drückt sich in allen Schwerpunkten aus, die da sind: Soziologische Theorie, Religions- und Wissenssoziologie, Qualitative Methoden/ Videographie. Jüngste Buch-Publikation: The Communicative Construction of Reality. London/ New York 2020. Für weitere Informationen siehe die Homepage https://www.as.tu-berlin.de/v_menue/mitarbeiterinnen/prof_hubert_knoblauch/

Karin Knorr Cetina ist O. Borchert Distinguished Service Professor am Department of Sociology, University of Chicago, Co-Projektleiter des Projektes Agentische Medien am SFB Medien der Kooperation, Universitaet Siegen, und affiliertes Mitglied des Weltgesellschaftsinstituts der Universität Bielefeld. Gegenwärtige Forschungsbereiche: Finanzsoziologie, Wissensgesellschaft und handelnde Medien/synthetische Akteure. Die heimliche Liebe zur Ethnomethodologie äußert sich vor allem im verfolgten mikrosoziologischen Ansatz, der Methode der theoretischen Beobachtung, sowie der Frage an die Ethnomethodologie, wie sie in den nächsten 50 Jahren mit den radikalen Veränderungen der mundanen und institutionellen Lebenswelt umgehen will und kann (in diesem Band). Letzte Preise: Sarton Prize and Sarton Chair, University of Ghent, 2019-20. Wichtigste und jüngste Buchpublikationen: Epistemic Cultures (Harvard University Press, 1999) und Maverick Markets: The social and epistemic structures of global financial markets (appears 2021).

Christian Meier zu Verl ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Arbeitsgruppe »Allgemeine Soziologie und Kultursoziologie« und Mitglied des Zentrums für kulturwissenschaftliche Forschung der Universität Konstanz. Er hat an der Universität Bielefeld und Konstanz studiert und wurde 2018 mit einer wissenschaftssoziologischen Studie über die methodologische Praxis der Ethnografie promoviert. Aktuell forscht Christian Meier zu Verl zum Thema Demenz. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich soziologischer Theorie und qualitativer Methodologie sowie im Bereich der Wissenschafts- und Technikforschung. Die Ethnomethodologie hat Christian Meier zu Verl als Student von Jörg Bergmann und Christian Meyer kennengelernt und schätzt v.a. deren sozialtheoretisches und methodologisches Erkenntnispotential.

Christian Meyer ist Professor für Allgemeine Soziologie und Kultursoziologie an der Universität Konstanz, nachdem er zuvor Professuren in Duisburg-Essen (Kommunikationswissenschaft) und Würzburg (Spezielle Soziologie und Qualitative Methoden) innehatte. Mit der Ethnomethodologie kam er zuerst durch die Beschäftigung mit der Writing Culture-Debatte während des Studiums der Ethnologie in Heidelberg und Mainz in Kontakt. Durch konversationsanalytische und ethnomethodologische Forschungen über sprechende Geister im städtischen Brasilien, Mahn-, Prahl- und Drohreden von Native Americans und Dorfgespräche der senegalesischen Wolof sowie als Akademischer Rat bei Jörg Bergmann in Bielefeld intensivierte sich dieses

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Interesse. Dazu: »Culture, Practice, and the Body«, Metzler 2018. Aktuelle Arbeiten gelten u.a. der Genese und dem noch unausgeschöpften theoretischen Potenzial der Ethnomethodologie, aber auch der Erforschung sensorischer Modalitäten in der Interaktion (hierzu: »Intercorporeality«, hg. mit Jürgen Streeck und Scott Jordan bei Oxford University Press 2017) sowie der zunehmenden Bedeutung technisch generierter Interaktionspartner.

Andrea Ploder ist seit Januar 2020 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Konstanz (AG Christian Meyer, Allgemeine Soziologie und Kultursoziologie) sowie im SFB 1187 Medien der Kooperation der Universität Siegen. Von 2016-2019 war sie Mitarbeiterin im Projekt »Wissenschaftliche Medien der Praxistheorie: Harold Garfinkel und Ludwig Wittgenstein« im SFB Medien der Kooperation. Sie hat in Graz und Utrecht Soziologie, Philosophie und Rechtswissenschaften studiert, war Gastforscherin an der TU Berlin, UC Berkeley und University of Chicago und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Rechtsphilosophie, Rechtssoziologie und Rechtsinformatik der Universität Graz, am Institut für Rechts- und Sozialphilosophie der Universität Salzburg und am medienwissenschaftlichen Seminar der Universität Siegen. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen auf Qualitativen Methoden, soziologischer Theorie, Geschichte der Sozialwissenschaften, Wissenschaftssoziologie und Science and Technology Studies.

Fritz Sack (1931), Professor em. für Soziologie und Kriminologie, studierte an den Universitäten Kiel und Köln Ökonomie und Soziologie. Dipl.Kfm. 1958; Dr. rer. pol. 1963. Von 1963-1970 Redaktionssekretär der KZfSS. 1965/66 US-Forschungsstipendium der Friedrich-Ebert-Stiftung an der Ohio State University, Columbus/Ohio, und der University of California, Berkeley. 1970 Habilitation in Soziologie an der Universität zu Köln (R. König). 1970-1974 Professur für Soziologie Universität Regensburg; 1974-84 Professur für abweichendes Verhalten und soziale Kontrolle Universität Hannover; 1984-1996 Professur für Kriminologie Universität Hamburg. Mehrere Auslandsaufenthalte in Universitäten in den USA, Kanada, Spanien und Frankreich. Mitbegründer der deutschen »Kritischen Kriminologie«; langjähriger gewählter Fachgutachter der Deutschen Forschungsgemeinschaft. 1996 Fritz Sack-Preis für Kriminologie. 2006 Ehrendoktor der Universität Kreta. Mit der Ethnomethodologie bin ich in Kontakt gekommen an der Universität in Berkeley (Prof. Aaron Cicourel et al.) und UCLA (Prof. Harold Garfinkel und Harvey Sacks); Weingarten/Sack/Schenkein (Hg.) (1976), Ethnomethodologie, Suhrkamp.

Thomas Scheffer ist Professor für Soziologie mit dem Schwerpunkt interpretative Sozialforschung an der Goethe Universität Frankfurt (GUF). Er hat eine Reihe von Ethnographien und Diskursanalysen zur Arbeit staatlicher Instanzen vorgelegt. Die Studien fokussieren jeweils die dort regelmäßig erbrachte situierte Diskursarbeit, ihre Arrangements, Anforderungen und Bezugsgrößen. Scheffer entwickelte mit der objektzentrierten, trans-sequentiellen Analyse eine Ethnomethodologie, die Interaktionsanalysen und Arbeits-/Diskursprozesse verknüpft. Zurzeit ist Scheffer Mitglied des Konzils der DGS und Prodekan des Fachbereichs Gesellschaftswissenschaften der GUF.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Robert Schmidt, Professor für prozessorientierte Soziologie an der KU Eichstätt-Ingolstadt. Promotion 2002 an der Freien Universität Berlin. Habilitation 2010 an der TU Darmstadt. Gast- und Vertretungsprofessuren am Institut für Höhere Studien Wien, der TU Darmstadt und an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Langjährige Mitarbeit am Sonderforschungsbereich 447 »Kulturen des Performativen« an der Freien Universität Berlin. Forschungsschwerpunkte: Soziologien sozialer Praktiken, qualitative und prozessorientierte sozialwissenschaftliche Epistemologien, Methodologien und Methoden. Das ethnomethodologische Programm spielt in meiner Auseinandersetzung mit den verschiedenen praxeologischen Vokabularen eine wichtige Rolle. In diesen Debatten erweist es sich in meiner Sicht als entscheidend, die Ethnomethodologie in einer Linie Marx, Wittgenstein und Bourdieu theoretisch neu zu veranschlagen und es zeigt sich zugleich, dass die praxeologische Kritik des sozialwissenschaftlichen Theorie- und Methodenmainstreams auf die von der Ethnomethodologie bereitgestellte argumentative Munition nicht verzichten kann.

Wolfgang Ludwig Schneider, Studium der Soziologie in Frankfurt am Main; Promotion (1987) und Habilitation (1994) an der Universität Gießen; seit 2007 Professor für Allgemeine Soziologie an der Universität Osnabrück. Arbeitsschwerpunkte: Theorienvergleich, interpretative Methoden und funktionale Analyse, Systemtheorie, Theorie gesellschaftlicher Differenzierung, ‚Pathologien' der modernen Gesellschaft. In meinen kommunikationstheoretischen, methodologischen und empirischen Arbeiten schließe ich u.a. an die ethnomethodologische Konversationsanalyse als konsequent sequenzanalytischem Verfahren an, das mit der systemtheoretischen Kommunikationstheorie Luhmannschen Typs die Auffassung von Kommunikation als autonomer Konstitutionsebene des Sozialen teilt und m.E. dem systemtheoretischen Kommunikationsbegriff passgenau entspricht.

Erhard Schüttpelz, Prof. für Medientheorie an der Universität Siegen. Forschungsschwerpunkte: Sprache, Literatur, Medien. Wissenschaftsgeschichte der Kultur- und Sozialwissenschaften, insb. philosophischer Projekte zwischen Ethnologie und Soziologie. Erste Begegnung mit Garfinkel (incognito) durch Castaneda-Lektüre in einer befreundeten Land-WG, im Studium durch die Legende der ‚Breachings' in Soziologie-Einführungen. Später der Versuch, Bruno Latours Formel ‚Halb Garfinkel und halb Greimas' zu verstehen, dann drei Semester mündliche Satz-für-Satz-Übersetzung und Lehre der Schriften Garfinkels; Besuche im Archiv, Organisation von Forschung. Bedauern, keinen Film über das Garfinkel-Archiv gedreht zu haben, etwa darüber, das Löschblatt zu finden, auf dem Garfinkel seine ersten Ideen von ‚Breachings'-Übungen für Studierende notierte. Anhaltende Begeisterung für die »Studies«, auch nach Betreuung der Übersetzung Brigitte Luchesis, in deren Verlauf jedem amerikanischen Satz ein deutscher Sinn zugewiesen wurde. Erfüllter Wunsch: Edition von Garfinkels Stresa Paper. Offener Wunsch: Eine Übersetzung von Colour Trouble.

Wes Sharrock (b.1943) has been associated with the Sociology Disciplinary Area of Manchester University since 1965, as a graduate student and then a member of staff. He is currently continuing the association in an Emeritus position. He has possessed

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

a continuing interest in practices of sociological reasoning, and has published widely on philosophical, theoretical and empirical aspects of these. Most recent publications include *Action at a Distance* (Routledge, 2019, with R.J. Anderson), and *Choice* (Polity 2015, with R. Harper and D. Randall).

Jürgen Streeck ist Professor für Communication Studies, Anthropologie und Germanistik an der University of Texas at Austin. In seiner Forschung untersucht er das Zusammenspiel sprachlicher und körperlicher Modi des Kommunizierens und die Logik von Gestik in einer Weise, die die Einheit von Körper und Geist betont. Zur Ethnomethodologie kam er 1974 durch die Lektüre von Aaron Cicourel's Buch *Cognitive Sociology* und das Studium bei ihm und Hugh Mehan an der University of California, San Diego, von 1976 bis 1978. Zu seinen Büchern gehören *Social Order in Child Communication* (1981); *Gesturecraft – The Manu-facture of Meaning* (2009); *Embodied Interaction. Language and the Body in the Material World* (Hg. mit C. Goodwin & C.D. LeBaron); *Self-Making Man. A Day of Action, Life, and Language* (2017); *Intercorporeality. Emerging Socialities in Interaction* (2017, Hg. mit C. Meyer & J.S. Jordan,); und *Time in Embodied Interaction* (2018, Hg. mit A. Deppermann).

Daniel Šuber lehrt seit 2012 als Akademischer Rat für Allgemeine Soziologie an der Universität Würzburg. Von 2010 bis 2012 war er Oberassistent an der Universität Luzern. Von 2007 bis 2010 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter und Projektleiter im Exzellenzcluster 16 ‚Kulturelle Grundlagen von Integration' an der Universität Konstanz. 2006 promovierte er mit einer Arbeit zum Thema: ‚Zur soziologischen Kritik der philosophischen Vernunft. Zum Verhältnis von Soziologie und Philosophie um 1900' (erschienen 2007, *transcript*). Seine Themenschwerpunkte liegen im Bereich der Soziologischen Theorie, Kulturtheorie, Wissenssoziologie, Visuellen Soziologie und Soziologie Osteuropas mit Schwerpunkt Serbien. Seine Beschäftigung mit der Entwicklung und Gestalt der Ethnomethodologie ist aus einem grundlagentheoretischen Interesse an fundamentalen Fragen der epistemologischen Fachidentität der Soziologie heraus motiviert.

Tristan Thielmann ist Professor für Science, Technology and Media Studies an der Universität Siegen und Sprecher des DFG-Graduiertenkollegs 1769 »Locating Media« sowie des DFG-Sonderforschungsbereichs 1187 »Medien der Kooperation«, an dem er mit den Teilprojekten A03 »Navigation in Online-/Offline-Räumen« und P01 »Medien der Praxeologie I: Die ›Discovery Procedures‹ der Science and Technology Studies« beteiligt ist. Tristan Thielmann hat Medienwissenschaft, European Media and Cultural Studies sowie Experimentelle Mediengestaltung studiert und in der Kommunikationswissenschaft promoviert. 2010 hat er auf der Siegener Tagung »Media in Action« Bruno Latour und Anne Rawls kennengelernt, die sein Interesse an der Ethnomethodologie geweckt haben. Im Wintersemester 2011/12 hat Tristan Thielmann ein Seminar von Erhard Schüttpelz besucht, in dem die einzelnen Kapitel der »Studies in Ethnomethodology« seziert wurden. 2020 erschien als ein Ergebnis aus diesem Seminar die deutsche Übersetzung von Garfinkels »Studien zur Ethnomethodologie« im Campus Verlag.

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

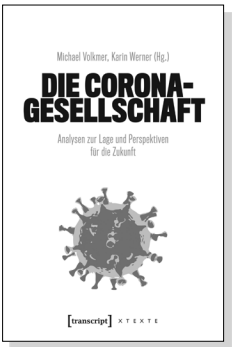
Dirk vom Lehn ist Professor of Organisation and Practice an der King's Business School und Mitglied der Work, Interaction & Technology Research Group am King's College London. In seiner Forschung unternimmt er ethnomethodologische Interaktionsanalysen in Museen, bei Optikern und auf Straßenmärkten sowie bei Lindy Hop Tanzstunden. In 2018 hat er bei Belz-Juventa »Ethnomethodologische Interaktionsanalyse: Videodaten analysieren und die Organisation von Handlungen darstellen« veröffentlicht.

Niklas Woermann ist seit 2016 Associate Professor of Consumption, Culture and Commerce an der University of Southern Denmark. Gastprofessur am Department of Sociology der University of Chicago in 2018. Forschungsschwerpunkte sind Theorien sozialer Praktiken, Konsumsoziologie sowie Mikrosoziologie der Medientechnologie. Auseinandersetzung mit der Ethnomethodologie seit Studientagen, da sie zugleich Kontrapunkt zu und grundlegend für jene zentralen Entwicklungslinien soziologischer Theorie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist, welche sich heute wieder in der Praxistheorie bündeln. Sieht die Ethnomethodologie primär in intellektueller Kontinuität mit Wittgensteins Philosophischen Untersuchungen.

Stephan Wolff, geb. 1947, Studium der Soziologe (1972) u. Psychologie (1974), 1975 Promotion, 1975-1980 Wissenschaftlicher Mitarbeiter SFB 101 für Arbeit- und Berufsforschung, 1982 Habilitation in Soziologie; alles an der LMU München. 1980 bis 1984 Habilitations- und Heisenberg-Stipendiat der DFG. Von 1984 bis 2013 Professor für Sozial- und Organisationspädagogik an der Stiftung Universität Hildesheim. Bezug zur Ethnomethodologie (vgl. ausführlich Wolff & Salomon 2019): In der Dissertation versuche ich mich in der *diversity of ethnomethodology* konzeptionell zurechtzufinden (»Der rhetorische Charakter sozialer Ordnung«). Dann erste empirische Arbeiten über Entscheidungsprozesse in Prüfungen und Jugendgerichtsverfahren und Bemühungen, Garfinkels Arbeiten für die Praxis der Krisenintervention nutzbar zu machen. Die Habilitationsarbeit (»Die Produktion von Fürsorglichkeit« 1983) befasst sich mit Arbeitsprozessen in der Sozialverwaltung und könnte als frühes deutsches Beispiel der *studies of work* angesehen werden. Ab Mitte der 1980er Jahre konversationsanalytische Untersuchungen zur Verwendungsforschung (»Pädagogik am Berg« 1989 mit W. Kroner) und Beratungskommunikation (»Verwendung als Handlungsform« 1989 mit B. Knauth). Dann der Versuch, die Konversationsanalyse für die Untersuchung von Texten, speziell psychiatrischen Gutachten, nutzbar zu machen (»Text und Schuld« 1995). Nach 2000 ein ethnomethodologischer Blick auf sozialwissenschaftliche Methoden und ihre praktische Verwendung, speziell auf die Gruppendiskussion (»Realitäten zur Ansicht« 2007 mit C. Puchta). Untersuchungen zur institutionellen Kommunikation (in Arbeits- und Sozialverwaltungen, Gerichten, Krankenhäusern und Banken), zunehmend unter Einbeziehung der Membership Categorization Analysis (»Den Fall bearbeitbar halten« 2012 mit D. Böhringer u.a.).

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Soziologie



Michael Volkmer, Karin Werner (Hg.)
Die Corona-Gesellschaft
Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft

2020, 432 S., kart., Dispersionsbindung, 2 SW-Abbildungen
24,50 € (DE), 978-3-8376-5432-5
E-Book:
PDF: 21,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5432-9
EPUB: 21,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-5432-5

Gabriele Winker
Solidarische Care-Ökonomie
Revolutionäre Realpolitik für Care und Klima

März 2021, 216 S., kart.
15,00 € (DE), 978-3-8376-5463-9
E-Book:
PDF: 12,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5463-3

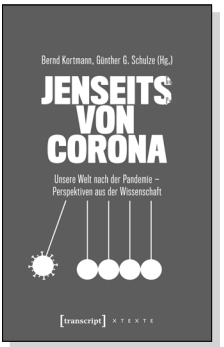
Wolfgang Bonß, Oliver Dimbath,
Andrea Maurer, Helga Pelizäus, Michael Schmid
Gesellschaftstheorie
Eine Einführung

Januar 2021, 344 S., kart.
25,00 € (DE), 978-3-8376-4028-1
E-Book:
PDF: 21,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4028-5

Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten finden Sie unter www.transcript-verlag.de

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Soziologie



Bernd Kortmann, Günther G. Schulze (Hg.)
Jenseits von Corona
Unsere Welt nach der Pandemie – Perspektiven aus der Wissenschaft

2020, 320 S., Klappbroschur, Dispersionsbindung, 1 SW-Abbildung
22,50 € (DE), 978-3-8376-5517-9
E-Book:
PDF: 19,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5517-3
EPUB: 19,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-5517-9

Detlef Pollack
Das unzufriedene Volk
Protest und Ressentiment in Ostdeutschland von der friedlichen Revolution bis heute

2020, 232 S., Klappbroschur, Dispersionsbindung, 6 SW-Abbildungen
20,00 € (DE), 978-3-8376-5238-3
E-Book:
PDF: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5238-7
EPUB: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-5238-3

Juliane Karakayali, Bernd Kasparek (Hg.)
movements.
Journal for Critical Migration and Border Regime Studies
Jg. 4, Heft 2/2018

2019, 246 S., kart.
24,99 € (DE), 978-3-8376-4474-6

Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten finden Sie unter www.transcript-verlag.de

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.14361/9783839454381 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND